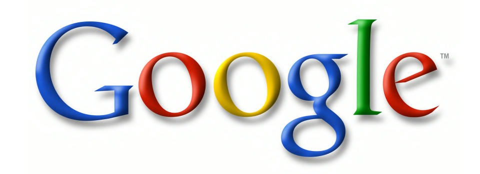
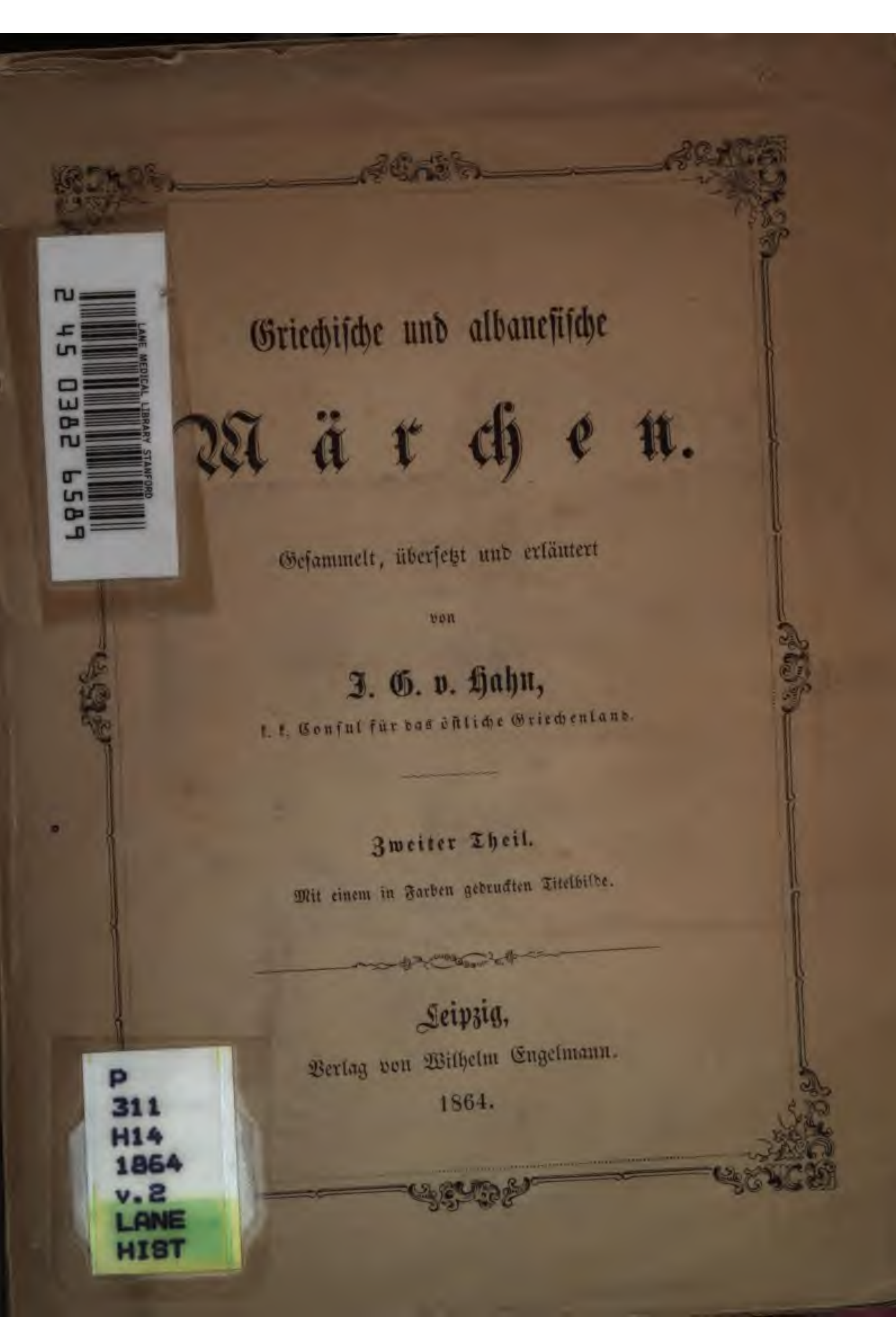




Griechische und albanesische

Märchen.

Gesammelt, übersetzt und erläutert

von

J. G. v. Hahn,

k. k. Consul für das östliche Griechenland.

Zweiter Theil.

Mit einem in Farben gedruckten Titelbilde.

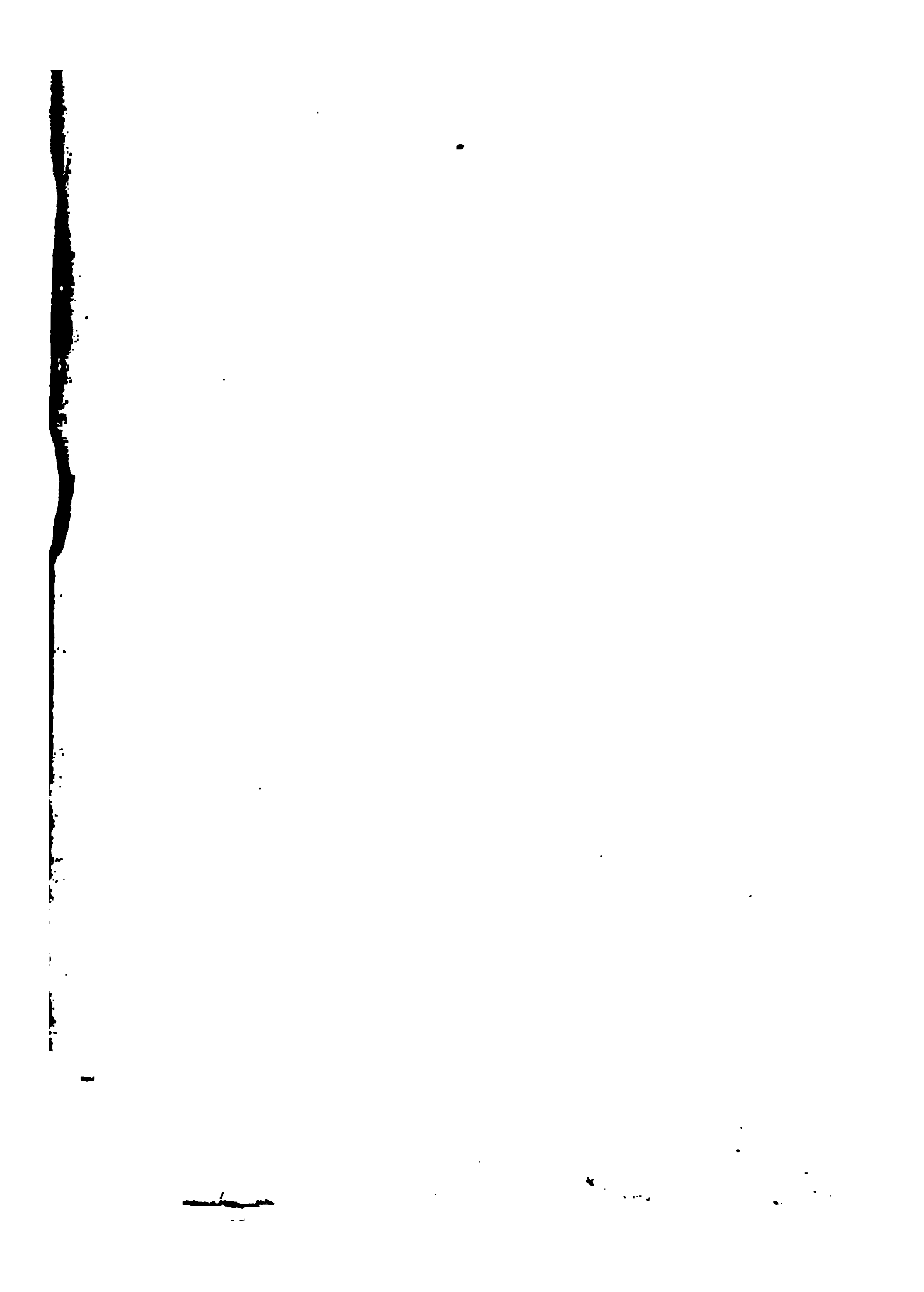
Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1864.

Griechische und albanesische Märchen.

Zweiter Theil.







Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig

Griechische und albanesische

Märchen.

Gesammelt, übersetzt und erläutert

von

J. G. v. Hahn,

k. k. Consul für das östliche Griechenland.

Zweiter Theil.

Mit einem in Farben gedruckten Titelbilde.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1864.



Inhaltsverzeichniß zum zweiten Theil.

Griechische Märchen.

Aus der Insel Tinos.

Aus der Insel Syra.

Aus verschiedenen Gegenden.

Griechische Elfenmärchen.

Griechische Thiermärchen.

Albanesische Märchen.

Nachtrag.

Griechische Märchen.

62. Die drei bösen Schnuren.

Es waren einmal drei alte Frauen, die lebten als Nachbarinnen in großer Freundschaft mit einander. Jede von ihnen hatte einen Sohn und diese drei Söhne waren Kaufleute und Handelsgesellschafter, und darum war auch die Freundschaft zwischen den Müttern so groß. Die drei Alten ruhten aber nicht eher, als bis sie ihre Söhne dazu gebracht hatten, sich zu verheirathen, damit sie, wenn die Mütter stürben, nicht allein wären.

Als nun eines Tages die drei Männer an einem Hause vorüber kamen, da sahen sie auf dem Altane desselben drei Mädchen stehen, die gefielen ihnen so gut, daß sie sogleich um sie anhielten. Nachdem sie das Jawort erhalten, zögerten sie auch nicht lange mit der Hochzeit, und feierten sie alle drei an demselben Tage. Darauf beschlossen sie zur größeren Ersparniß mit einander in einem Hause zu leben und auch ihre drei Mütter darin wohnen zu lassen.

Nachdem sie so eine Zeitlang mit einander gelebt hatten, dachten sie wieder an ihre Geschäfte, und zogen zusammen in die Stadt, um dort zu kaufen und zu verkaufen. Kaum waren sie aber vom Hause fort, so fingen die drei Schnuren mit ihren Schwiegermüttern zu hadern an, und um sie los zu werden, schlugen die beiden ältesten vor, sie umzubringen. Aber die jüngste sagte: „nein, wir wollen sie nicht umbringen, denn das ist zu grausam, aber um sie noch ärger zu strafen,

wollen wir sie quälen.“ Den andern gefiel dieser Vorschlag, und die älteste Schnur schickte also ihre Schwiegermutter in die Schule, wo sie lesen und schreiben lernen sollte, die zweite schickte die ihrige zu einem Geiger, der sie geigen lehren sollte, und die dritte sperrte die ihrige in den Keller und legte ihr vier Eier unter, die sie ausbrüten sollte, und somit waren sie in der Abwesenheit ihrer Männer der drei Alten ledig geworden und konnten nun thun und lassen, was ihnen beliebte.

Als nun nach geraumer Zeit die drei Männer in ihre Heimath zurückkehrten und zu ihrem Hause gehen wollten, kamen sie an der Schule vorüber, und in dieser war großer Lärm. Sie sahen also zum Fenster hinein und erblickten darin eine alte Frau, welche der Schulmeister buchstabiren ließ, und weil sie schlecht dabei bestand, zankte und schlug er sie, worüber die Schulkinder sich sehr vergnügten. Da sagten zwei von den Kaufleuten zu dem dritten: „höre du, ist das nicht deine Mutter?“ und dieser sprach: „ja, ihr habt Recht, das ist meine Mutter!“ und nun rief er durchs Fenster: „he! Mutter! was machst du denn da drinnen?“ „Ach, mein Söhnchen, siehe her, wie es mir ergeht,“ antwortete die Alte. — „Wer hat dich denn in die Schule geschickt?“ — „Meine Schnur, deine Frau.“ — „Bleibe nur noch ein bischen hier, dann komme ich und hole dich ab.“

Ein paar Häuser weiter wohnte der Geiger, und in dessen Hause hörten sie geigen und denselben Lärm wie in der Schule, und als sie in das Haus hineinsahen, stand da eine alte Frau mit einer Geige in der Hand und sollte geigen, und bestand so schlecht dabei, daß alle, die im Hause waren, darüber lachten und sie verspotteten. Da erkannte der Zweite in der Alten seine Mutter und er rief: „he! Mutter! was machst du da?“ Diese antwortete: „ach, Söhnchen, meine Schnur, deine Frau, hat mich hier in die Lehre gegeben, um geigen zu lernen.“ — „Bleibe nur noch ein bischen hier, dann komme ich und hole dich ab.“

Nun suchten sie im ganzen Dorfe auch nach der dritten Alten, konnten sie jedoch nicht finden. Als sie aber zu ihrem Hause kamen, da hörten sie eine klagende Stimme, die aus dem Keller kam. Sie gingen

also hinein, um zu sehen, was das sei, und da saß die dritte Alte auf einem Korbe, und vor ihr stand eine Schüssel mit Wasser und ein Trog mit Futter. Da rief ihr Sohn: „he! Mutter! was machst du da?" „Ach, mein Söhnchen," antwortete diese, „ich sitze da über den Eiern, die mir meine Schnur, deine Frau untergelegt hat, damit ich sie ausbrüte."

Da gingen die drei Männer sehr zornig ins Haus hinein und fanden ihre drei Frauen in schwarzen Trauerkleidern, und als sie sie nach der Ursache fragten, antworteten sie, daß sie um ihre Schwiegermütter trauerten, die gestorben seien. Darauf fragten die Männer: „sind denn alle drei gestorben?" und die Frauen antworteten mit betrübter Miene: „ja, alle drei." Da thaten die Männer, als ob sie über diese Nachricht sehr betrübt wären, und am andern Morgen sagten sie zu ihren Frauen: „putzt euch, wir wollen uns heute einen guten Tag machen und spazieren gehen." Da freuten sich die Frauen, daß sie ihre Männer so gut angeführt hätten, und putzten sich auf, so schön sie konnten. Von den Männern aber nahm jeder einen Sack mit, und als sie mit ihren Frauen ans Meer gekommen waren, da steckte ein jeder seine Frau in den Sack, den er mitgebracht, und warf sie in das Meer und sprach: „so, nun schickt eure Schwiegermütter wieder in die Leseschule, zum Geiger und zum Hühnerbrüten." Drauf nahmen sie ihre Mütter zu sich und beschlossen, sich niemals mehr zu verheirathen.

---

63. Der junge Jäger und die Schöne der Welt.

Es war einmal ein Mann, der seines Zeichens ein Jäger war. Als er eines Tages jagte, bemerkte er einen hellen Schein auf einem Berge; er stieg also hinauf, um zu sehen, was das sei, und als er oben war, erblickte er einen Vogel, der einen großen Edelstein auf seinem Kopfe trug, und von diesem wurde die ganze Gegend erleuchtet. Der Jäger bewunderte die große Schönheit des Steines und legte sogleich

seine Flinte auf den Vogel an, damit er ihm nicht fortflöge. Dieser ließ ihn ruhig gewähren und rief ihm zu: „wenn du mich triffst, so ist das dein Glück, und wenn du mich fehlst, so ist das dein Unglück." Kaum hatte er das gesagt, so drückte der Jäger ab, aber der Vogel wandte nur ein wenig den Hals auf die Seite, so daß die Kugel an seinem Kopfe vorüberflog, und darauf erhob er sich in die Luft und flog fort.

Von da an dachte der arme Jäger nur noch an seine Ungeschicklichkeit und an das große Glück, was er verloren, und grämte sich darüber so sehr, daß er krank wurde und starb. Er hinterließ eine Frau und einen schönen fünfjährigen Knaben. Die Frau war über den Tod ihres Mannes tief betrübt, weil sie mit ihm gut gelebt und in ihm ihre einzige Stütze verloren hatte, und nun nicht wußte, wie sie sich und ihren Knaben ernähren sollte. Doch der Himmel half, und so schlug sie sich mühselig durch, bis der Knabe so weit war, daß sie ihn bei einem Schuhflicker in die Lehre geben konnte. Des Knaben Sinn stand aber nach Höherem als nach Schuhflicken, und wie er allmählig heranwuchs, da lag er seiner Mutter an, daß sie ihm sagen solle, was das Handwerk seines Vaters gewesen sei, weil er, wenn er dieses lerne, gewiß mehr verdienen könnte als die zehn Heller Tagelohn, die ihm der Schuhflicker gab. Doch die Mutter wollte es ihm nicht sagen, weil sie fürchtete, daß sie ihn auf dieselbe Weise verlieren könnte, wie ihren Mann. Aber der Knabe ließ nicht ab, bis sie es ihm eines Tages erzählte. Da ruhte er nicht eher, bis ihm die Mutter das Gewehr seines Vaters gab, und nachdem er es in den Stand gesetzt, begann er damit auf die Jagd zu gehen. Seine Mutter aber warnte ihn sehr, nicht in jener Gegend zu jagen, von der sein Vater krank zurückgekommen sei, und der Bursche hörte auch Anfangs auf sie; doch es dauerte nicht lange, so wurde er so neugierig, wie es dort aussehe, daß er eines Tages, ohne seiner Mutter etwas zu sagen, hinging; und als er eine Zeitlang in dem neuen Reviere gestreift hatte, erblickte er denselben Vogel mit dem Edelstein auf dem Kopfe, den auch sein Vater gesehen hatte. Da be-

sann sich der Knabe nicht lange und legte auf ihn an, und während er zielte, sprach der Vogel: „du bist der Sohn des Jägers, aber sieh' dich vor und ziele gut, denn wenn du mich triffst, so ist das dein Glück, wenn du mich fehlst, so ist das dein Unglück." Da zielte der Bursche nocheinmal, so scharf er konnte, drückte ab und der Vogel fiel todt zur Erde; der Bursche aber lief den Berg hinauf, ergriff den Edelstein und eilte nach Hause, um ihn seiner Mutter zu zeigen. Während er damit heim lief, begegnete ihm ein großer Herr und sprach zu ihm: „was hast du da in der Hand, Bursche, das so schön leuchtet und dich und die ganze Umgegend glänzend macht? Willst du mir es nicht verkaufen? ich gebe dir viel Geld dafür, denn ich bin der Großvesir des Königs." Der Bursche aber hielt ihm nicht Stand, sondern rief ihm zu: „ich habe es nicht zum Verkaufe, denn ich will es meiner Mutter bringen," und lief weiter.

Als er nach Hause kam, gab er den Stein seiner Mutter und rief: „o Mutter, du hattest mir den Weg zu meinem Glücke verboten." Darauf erzählte er ihr, wie alles zugegangen sei, und daraus erkannte die Frau, was Schuld an dem Tode ihres Mannes gewesen war. Sie und der Knabe verbrachten den Tag damit, den Glanz des Steines zu bewundern, und dieser glänzte so stark, daß sie, als es Abend wurde, kein Licht anzustecken brauchten, denn er erleuchtete nicht bloß das Haus, sondern auch die ganze Nachbarschaft. Doch ihre Freude dauerte nicht lange, denn am andern Morgen ließ der König den Burschen holen und sprach zu ihm: „Mein Sohn, ich habe erfahren, daß du einen kostbaren Edelstein besitzest; ich wünschte ihn zu haben, und da du ein armer Mensch bist, so verkaufe ihn lieber mir, deinem Könige, als einem andern. Sage mir also, was du dafür verlangst." Darauf erwiderte der Jüngling: „ich habe zwar selbst große Freude an dem Steine, und habe ihn daher einem andern abgeschlagen, der ihn kaufen wollte, da du ihn aber wünschest, so will ich hingehen und ihn holen und meine Mutter nach dem Preise fragen." Als er zu seiner Mutter kam und ihr das Verlangen des Königs erzählte, da sagte diese: „wir mögen wollen oder

nicht, so müssen wir den Stein hergeben, verlange also dreißigtausend Piaster dafür." Als der Bursche mit dem Steine zum König kam, war es bereits dunkel geworden, aber der Stein warf einen solchen Glanz von sich, daß man glaubte, es sei Tag, und der König hatte eine solche Freude an ihm, daß er sogleich dem Burschen die dreißigtausend Piaster zahlen ließ. Der Bursche brachte sie seiner Mutter und sie lebten eine Zeitlang glücklich und zufrieden.

Eines Tages kam aber ein Diener vom Schlosse und lud den Burschen vor den König. Der Aermste lief sogleich hin, ohne zu wissen, was man von ihm wolle. Der König aber sprach: „junger Jäger, ich verlange von dir, daß du mir einen Thurm von lauter Elfenbein bauen sollst." Da fragte der Jäger: „wie soll ich denn das anfangen?" „Das ist deine Sache," versetzte der König; „du warst im Stande jenen Vogel zu schießen und seinen Edelstein zu erwerben, was noch keiner gekonnt hat, und so wirst du wohl auch einen Thurm aus Elfenbein bauen können; wenn du es aber nicht kannst, so kostet es dich das Leben." Da verlangte der Jüngling drei Tage Bedenkzeit, kehrte tief betrübt nach Hause zurück und sagte zu seiner Mutter: „liebe Mutter, betraure mich wie einen Todten, denn das und das verlangt der König von mir." Die Mutter aber sprach: „mein Sohn, das ist eine Falle, die dir der Großvesir gestellt hat," und sie hatte Recht, denn weil der Jäger ihm den Stein nicht verkaufen wollte, damit er ihn dem König bringen könnte, hatte der Vesir einen großen Haß auf ihn geworfen, und um ihn zu verderben, dem König den Gedanken eingegeben, daß der, welcher den Edelstein zu erwerben im Stande war, auch einen elfenbeinernen Thurm müsse bauen können, und wenn er es nicht thue, für seine Böswilligkeit mit dem Tode bestraft werden müsse.

Nachdem nun die Mutter die Sache eine Weile überlegt hatte, sprach sie zu ihrem Sohne: „gehe zum König und sage ihm, daß du zu diesem Thurme vierzigtausend Piaster nöthig habest, und daß das Geld vom Vermögen des Großvesir kommen müsse, sonst könntest du den Thurm nicht bauen." Als der König dem Großvesir das Geld abver=

langte, da kam es dem zwar etwas sauer an, doch verzog er keine Miene und ließ es sogleich aus seiner Schatzkammer holen. Der König gab es dem Jäger und der ging damit zu seiner Mutter und fragte sie, was er damit anfangen solle. Darauf sprach die Mutter: „damit du so viel Knochen zusammen bekommst, als zu dem Thurme nöthig sind, mußt du in die und die Gegend gehen, dort ist eine große Mulde an dem Wege, und diese mußt du täglich mit Brot und Wein füllen lassen. Wenn dann die Bauern der Umgegend des Weges kommen und den Wein und das Brot sehen, das Niemand gehört, da werden sie sich daran gütlich thun und sich dann in der Nähe in den Schatten legen und schlafen, und dann mußt du aus deinem Verstecke hervorkommen und sie todtschlagen. Darauf mußt du vom König Leute verlangen, um das Fleisch von den Knochen zu schaben und sie hierher zu schaffen, und wenn du genug Knochen hast, so lasse davon den Thurm bauen."

Der Jäger machte es, wie ihm seine Mutter gerathen hatte, und es dauerte gar nicht lange, so war der Knochenthurm fertig. Als der König hörte, daß der Jäger so viele Menschen umbringe, that ihm das zwar leid, da aber der Thurm einmal bestellt war, so ließ sich das nicht ändern. Als er nun fertig war, da belohnte er den Jäger königlich, und dieser ging zu seiner Mutter und lebte wieder eine Zeitlang ganz glücklich und zufrieden.

Doch der Vesir ließ ihm nicht lange Ruhe, sondern erschien eines Tages vor dem König und sprach: „du weißt, wie sehr ich auf die Vermehrung deiner Größe Bedacht genommen, und da du nun in dem Besitze so herrlicher Dinge bist, so fehlt dir doch noch eines, nämlich eine deiner Größe und deiner kostbaren Schätze würdige Gemahlin. Unter den Töchtern des Landes wüßte ich aber keine, die dazu schön genug wäre; es darf keine andere sein als die Schöne der Welt, und wenn du diese heimführst, so wirst du wieder so jung, wie ein zwanzigjähriger Jüngling." „Wer soll sie mir aber bringen?" fragte der König. Der Vesir antwortete: „Ei, ich dächte, daß der, welcher den Vogel mit dem Edelsteine geschossen und den elfenbeinernen Thurm gebaut hat,

wohl auch im Stande sein müsse, dir die Schöne der Welt herbeizuschaffen.

Da klopfte es an die Hausthüre des Jägers, und als er fragte, wer draußen sei, hieß es: „Seine Majestät unser allergnädigster König will dich sprechen.“ Obwohl der Jäger nichts Gutes von dieser Unterredung erwartete, so blieb ihm doch keine Wahl. Er ging also zum König und fragte nach dessen Befehlen, und der befahl ihm die Schöne der Welt herbeizuholen. Da rief der Jäger: „aber wie soll ich denn das anfangen? Ich höre diesen Namen heute zum ersten Male; der, welcher dir von der Schönen gesprochen hat, der muß auch im Stande sein, sie herbeizuschaffen.“ „Nein,“ sprach der König, „das kannst nur du, denn du hast ja auch den Vogel mit dem Edelstein geschossen und den elfenbeinernen Thurm gebaut, und wenn du dich weigerst, so kostet es dich das Leben.“

Da ging der Jäger zu seiner Mutter und sagte zu ihr: „ach, Mutter! jetzt ist es um mich geschehen, ich soll für den König die Schöne der Welt holen, und weiß nicht, wie ich diesem Befehle ausweichen kann.“ Darauf erzählte er ihr alles, was ihm der König gesagt hatte, und als er zu Ende war, sprach die Mutter: „gehe zum König und verlange, er soll dir ein goldenes Schiff machen lassen, das mit den vierzig schönsten Mädchen seines Reiches bemannt sein müsse, von denen keine älter als achtzehn Jahre sein dürfe, und deren Hauptmann müsse die einzige Tochter des Großvesirs sein, — und bis der König das Schiff gebaut und die vierzig Mädchen zusammengebracht hat, wollen wir weiter sehen, was zu thun ist.“ Drauf sprach sie ihrem Sohne zu, daß er den Muth nicht verlieren solle; als er aber zum König zurückging, da weinte sie bitterlich, denn sie glaubte nicht, daß er diese Aufgabe vollbringen werde, an der schon so viele Prinzen und große Herren zu Schanden geworden, und hielt ihn für verloren.

Der König gab sofort Befehl, daß das goldene Schiff gebaut werden solle; als aber der Vesir hörte, daß auch seine einzige Tochter mitfahren müsse, da bereute er seinen bösen Rath, doch nun war es zu

spät. Er suchte daher den Bau des Schiffes so viel als möglich zu verzögern, der König aber vergaß es nicht, sondern trieb die Werkleute zur Eile, und so wurde denn das goldene Schiff in zwei Jahren fertig und mit den vierzig schönsten Mädchen des Reiches, die Vesirstochter an der Spitze, dem Jäger übergeben.

Als nun der Jäger sah, daß er das Unternehmen wagen müsse, wenn er sein Leben nicht verlieren wolle, so faßte er ein Herz und stach mit den vierzig Mädchen in die See, und nachdem er eine Weile gefahren war, kam er an ein unbekanntes Land. Er ließ also die Anker auswerfen und fuhr mit der Barke dahin. Am Strande traf er zwei Schäfer und erfuhr von diesen, daß das Reich der Schönen der Welt gehöre. Da schickte er die Barke auf das Schiff zurück und sprach zu den Mädchen, die ihn an das Land gerudert hatten: „sagt den andern, daß sie vierzig Tage auf mich warten sollten, wenn aber die verflossen sind, und ich nicht zurückgekehrt bin, so ist das ein Beweis, daß ich zu Grunde gegangen, und dann sollen sie die Anker lichten und nach Hause fahren, damit sie nicht auch zu Grunde gehen."

Darauf ging der Jäger in das Land hinein, um das Schloß der Schönen der Welt aufzusuchen, und begegnete einem Mohren, der war so groß, daß er sich vor ihm fürchtete; er begrüßte ihn also und sprach: „guten Tag, tapferer Mann." Der Mohr antwortete: „ich bin nicht tapfer, aber der Sohn des Jägers ist es, der den Vogel mit dem Edelstein geschossen hat." Da fragte der Jäger den Mohren: „was würdest du thun, wenn du diesem begegnetest?" und dieser antwortete: „ich würde mich vor ihm beugen, und ihm die Hand küssen, und würde mich zu seiner Verfügung stellen, für alles worin ich ihm nützlich sein könnte." „Nun," sprach da der Jäger, „ich bin es selber." Da verbeugte sich der Mohr, küßte ihm die Hand und gab ihm ein Haar von seinem Haupte, das er anbrennen solle, so oft er ihn nöthig habe.

Nachdem der Jäger wieder eine Strecke gegangen war, begegnete er einem kleinen Mann, der aber zehn Ellen breit war, und wie er ihn recht ansah, so bemerkte er, daß er halb Mensch und halb Ameise war.

Da sprach er auch zu dem: „guten Tag, tapferer Mann." Der antwortete: „ich bin nicht tapfer, aber der Sohn des Jägers ist es, der den Vogel mit dem Edelsteine geschossen hat." „Das bin ich," versetzte der Jäger. Da verbeugte sich jener vor ihm und küßte ihm die Hand, und gab ihm eine seiner Federn, um sie anzubrennen, wenn er ihn nöthig habe.

Als er wieder eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Manne, der eine solche Masse Wasser von sich spie, daß man darin ein ganzes Land hätte ersäufen können, und nachdem er es ausgespieen, schlürfte er es wieder ein. Der Jäger grüßte ihn und sprach: „guten Tag, tapferer Mann." Dieser antwortete aber ebenso wie die zwei andern, und als sich ihm der Jäger zu erkennen gab, küßte er ihm die Hand, riß ein Stück von seinem Rock ab und gab es ihm, um es zu verbrennen, wenn er ihn einmal nöthig haben sollte.

Als der Jäger wieder eine Strecke weit gegangen war, erblickte er einen Fuß, der, um zu dem anderen Fuße zu gelangen, in einem Schritte fünf Stunden Wegs machte. Als er nun nach dem Manne in die Höhe sah, dem diese Füße gehörten, erblickte er einen Mohren, der sah noch viel schrecklicher aus als der erste, und sein Hals allein war drei Ellen lang. Ueber den erschrak der Jäger noch mehr als über die andern, und begrüßte ihn daher noch freundlicher, indem er sagte: „guten Tag, tapferer Mann." Aber auch der gab ihm dieselbe Antwort wie die anderen, und nachdem der Jäger sich zu erkennen gegeben, küßte er ihm die Hand und gab ihm eines seiner Haare, um es anzubrennen, wenn er ihn nöthig haben sollte.

Bald nachher erblickte der Jäger das Schloß, in welchem die Schöne der Welt wohnte, und ging darauf zu. Als er näher kam, wurde er eine Masse schöner Frauen gewahr, die blickten nach ihm hin und lachten, und riefen dann die Schöne der Welt herbei, um sich den jungen Mann anzusehen, der gewiß nur ihretwegen hergekommen sei. Als die Schöne aber herbeikam und den Jäger erblickte, gefiel er ihr so sehr, daß sie Mitleid mit ihm hatte und ihm durch ihre Frauen zurufen ließ, er

solle fortgehen, denn wenn er einmal im Schlosse wäre, so dürfe er nicht mehr heraus, und würde darin seinen Tod finden. Doch er ließ sich nicht abschrecken und sagte, „daß er nur deswegen hierher gekommen sei, um sein Leben für die Schöne der Welt einzusetzen," und bat so lange um die Erlaubniß heraufkommen zu dürfen, bis sie es gestattete.

Als er sie aber in der Nähe sah, da staunte er über ihre große Schönheit, weil er noch nie ein so herrliches Weib gesehen hatte, und erkundigte sich sofort nach den Aufgaben, die er zu lösen habe, um sie zu gewinnen. Die Schöne der Welt fühlte solches Mitleid mit seiner Jugend und Schönheit, daß sie zu ihm sagte: „obgleich es eigentlich keinem gestattet ist, so will ich dir doch noch erlauben, von hier wegzugehn, denn schon so viele haben ihr Leben um mich eingebüßt, weil die Aufgaben so schwer zu lösen sind." Er antwortete aber: „ich bin mit dem Entschlusse hierher gekommen, entweder dich zu gewinnen oder zu Grunde zu gehn, und ich wußte sehr wohl, daß derjenige, welcher die Aufgaben nicht lösen kann, geköpft wird."

Als die Schöne der Welt sah, daß er von seinem Vorsatze nicht abzubringen war, da ließ sie nach einem dem Schlosse gegenüber liegenden Hause hundert gebratene Ochsen und fünfhundert Brote bringen und den Jäger darin einsperren, und sagte ihm, „daß, wenn er das alles nicht bis zum andern Morgen rein aufgegessen habe, er sein Leben verlieren müsse." Als nun der Jäger mit all dem Brote und Fleische eingeschlossen war, wußte er lange nicht, wie er es anfangen solle, diese Aufgabe zu lösen; da fiel ihm endlich bei, daß er einen von den Riesen herbeirufen könne; er brannte also das Haar des ersten an, und sogleich erschien dieser vor ihm und rief: „ach lieber Herr, du glaubst gar nicht, wie hungrig ich bin, weil ich immer darauf wartete, daß du mich rufen würdest, und mich daher nicht um mein Essen kümmern konnte. Was befiehlst du mir, daß ich thun soll?" Darauf sagte der Jäger: „Sieh hier all dies Brot und all dies Fleisch, das sollst du für mich essen. Bist du das im Stande?" — Und du fragst noch, Herr, nachdem ich dir gesagt habe, daß ich so hungrig bin?" — Da machte sich der Riese darüber

her und es dauerte gar nicht lange, so hatte er alles aufgegessen und ließ nicht einmal die Knochen übrig.

Als die Schöne der Welt am andern Morgen erfuhr, daß er die erste Aufgabe gelöst habe, ließ sie einen großen Backofen heitzen und sagte zu dem Jäger: „in diesen Ofen sollst du hineinsteigen und so lange darin bleiben, bis er kalt geworden ist.“ Da erschrak der Jäger freilich sehr, aber es blieb ihm keine Wahl. Als sie ihm daher sagten, daß der Ofen fertig sei, stieg er hinein, und brannte sogleich das Haar von dem Wasserschlürfer an, und als der erschien, befahl ihm der Jäger, die Hitze des Ofens zu löschen. Da begann der Riese so lange Wasser zu speien und wieder einzuschlürfen, bis der Ofen kalt war und der Jäger es die Nacht über darin ohne Beschwerlichkeit aushalten konnte.

Als die Schöne der Welt am andern Morgen hörte, daß er auch die zweite Aufgabe gelöst habe, wunderte sie sich sehr, und fing nun an zu hoffen, daß er sie gewinnen werde.

Sie ließ darauf den Jäger in ein Vorrathshaus sperren, in dem eine große Masse von jeder Art Getreide, wie Weizen, Gerste, Mais und Spelt, durch einander geschüttet lag, und das alles sollte er bis zum andern Morgen auslesen. Als er aber allein war, brannte er das Federchen an, das ihm der Ameisenmann gegeben hatte, und als der erschien, befahl er ihm, daß er diesen Haufen auslesen und aus jeder Getreideart einen besondern Haufen machen solle. Das war aber der König der Ameisen, er rief also sein Volk zusammen und bis zum andern Morgen war das ganze Getreide in Ordnung gebracht.

Als die Schöne der Welt erfuhr, daß er auch diese Aufgabe gelöst habe, ließ sie ihn zu sich rufen und sagte zu ihm: „nun bleibt dir nur noch eine Aufgabe zu erfüllen, und die besteht darin: vierzig Tagereisen von hier steht ein großer Apfelbaum, der trägt nur einen einzigen Apfel, und diesen mußt du mir in einer Viertelstunde bringen.“

Da ging der Jäger etwas auf die Seite, so daß ihn Niemand sehen konnte, und brannte das Haar des Mohren an, der, als er ihn begegnete, den einen Fuß auf einem Berge und den andern auf einem

andern hatte, und befahl ihm, jenen Apfel zu holen, und es dauerte keine zehn Minuten, so war dieser wieder da und hatte den Apfel in der Hand. Als nun der Jäger der Schönen der Welt diesen Apfel überreichte, da umarmte und küßte sie ihn und sprach: „nun bin ich die Deine!“

Da nahm er sie und ging mit ihr zu seinem goldenen Schiffe, und das war grade am vierzigsten Tage, nachdem er es verlassen hatte; er traf daher die Mädchen, wie sie sich in tiefer Trauer zur Abfahrt rüsteten, denn sie hielten ihn für verloren. Darauf stieg er mit der Schönen der Welt in das Schiff, setzte sie dort an die ihr gebührende Stelle, ließ die Anker lichten und fuhr ab, und nun denke dir die Lage der armen Tochter des Großvesirs!

Der Jäger hielt sich jedoch fern von der Schönen der Welt und zeigte sich in den drei ersten Tagen der Fahrt nicht vor ihr. Da verlor sie endlich die Geduld und ließ ihn rufen, und als er kam, beschwerte sie sich über seine Kälte. Da begann ihr der Jäger den Stand der Dinge auseinander zu setzen. Als nun die Schöne der Welt alles erfahren hatte, da erklärte sie, daß sie weder den König noch irgend einen andern zum Manne nehmen würde, sondern nur ihn allein, und er solle ihr nur treu bleiben und Vertrauen zu ihr haben, sie werde schon alles einrichten.

Endlich kamen sie an und der König hatte eine große Freude, als er hörte, daß ihm der Jäger die Schöne der Welt bringe, und seine Freude wurde noch größer, als dieser sie ihm übergab und er sah, wie schön sie war. Der Jäger aber ging ganz betrübt zu seiner Mutter.

Nun ließ der König ein großes Hochzeitsfest anrichten, und während dieses gefeiert wurde, lockte ihn die Schöne der Welt an einen versteckten Ort und ermordete ihn und verbarg den Leichnam so gut, daß Niemand etwas davon merkte, und ebenso machte sie es mit dem Großvesir. Darauf ließ sie sogleich den Jäger in den Pallast rufen und erzählte ihm, was sie gethan hatte, und sprach darauf: „der König und sein ganzes Volk waren der Meinung, daß er, wenn er die Schöne der Welt zur Frau

bekäme, in einen Jüngling von achtzehn Jahren verwandelt werden würde; bleibe also die Nacht bei mir, und wenn du am Morgen aufstehst, wird sich Niemand über dein jugendliches Aussehn wundern, sondern alle Welt wird sagen, daß das Wunder, welches man von des Königs Heirath mit der Schönen der Welt erwartete, wirklich erfolgt und der König wieder verjüngt worden sei." Der Jäger blieb also die Nacht bei der Schönen der Welt, und als er am andern Morgen aufstand, wurde er von aller Welt als König begrüßt, und regierte sein Reich mit vielem Glücke und großer Weisheit bis an sein Lebensende.

---

64. Der starke Hans.

Es war einmal ein Priester, der hatte mit seiner Frau drei Söhne, und von denen that der Jüngste nichts anderes als Zitherspielen. Eines Abends sagte ihm sein Vater: „Morgen mußt du früh aufstehn und mit uns zur Aernte gehn," und er antwortete: „gut, morgen will ich mit euch kommen." Als sie am andern Morgen auf dem Aerntefeld ankamen, sagte Hänschen zum Vater: „wir wollen aus dem Feld vier Theile machen, davon soll jeder den Theil schneiden, welchen er will, und einen Theil laßt auch für mich übrig. Die andern thaten ihm den Willen und machten sich sogleich an die Arbeit, Hänschen aber sagte zu seinem Vater: „Jetzt ist's zu heiß zum Arbeiten, ich will ein bischen schlafen, wecke mich zur Vesperzeit." Da fragte ihn der Vater: „wann willst du denn deinen Theil schneiden?" und Hänschen antwortete: „habe keine Sorge und thu, was ich dir sage." Drauf ging er abseits und legte sich schlafen. Da sprach der Vater zu den beiden andern: „als Faulenzer ward er geboren und als Faulenzer wird er sterben." Als es Mittag war, sagte der Vater zu seinem ältesten Sohne: „gehe und wecke Hänschen," und nachdem er ihn geweckt hatte, sagte dieser: „siehst du nicht, daß es noch früh am Tage ist, und habe ich euch nicht gesagt, daß ihr mich zur Vesperzeit wecken sollt?" und schlief weiter.

Als nun die Vesper herankam, da weckten sie ihn wieder, und er meinte, „es sei auch jetzt noch zu früh," doch stand er endlich auf, nahm seine Sichel und schnitt so wacker, daß er, noch bevor seine Brüder fertig waren, seinen Theil und was von des Vaters Theil übrig war, geschnitten hatte.

Darauf gingen sie heim und aßen zu Abend, und nachdem sie damit fertig waren, nahm Hänschen seine Zither, ging damit vor das Haus und sang und spielte bis zur Mitternacht. Da hörte er auf und rief: „hört ihr Berge und Thäler, giebt es auf der ganzen Welt noch einen Stärkeren als ich?" und diese antworteten und riefen: „nein, den giebt es nicht;" und dasselbe that auch am folgenden Abend; als er aber am dritten die Berge und Thäler wieder wegen seiner Stärke befragte, antwortete ihm eine alte Frau: „Du bist zwar ein starker Mann, aber der Drako, welcher die Königstochter raubte, ist doch noch stärker als du."

Am andern Morgen bat Hänschen seine Aeltern um ihren Segen, weil er in die Welt gehn wolle. Da fing seine Mutter zu klagen und zu weinen an, und sprach: „warum willst du in dein Verderben rennen?" Er aber sprach: „ich muß fort und jenen Drakos aufsuchen, der stärker sein soll als ich; wenn du aber siehst, daß die Saiten an meiner Zither gesprungen sind, dann mache dich auf und suche mich." Darauf gaben ihm die Aeltern ihren Segen, und er machte sich auf und ging über Berg und Thal. Einst brachte er die Nacht auf einem Berge zu, und erblickte am andern Morgen in weiter Ferne einen Thurm, der in der Ebene stand, und da ging er drauf los, um irgend jemand zu finden, den er über die Gegend fragen könne.

Als er zum Thurme kam, sah er davor eine Tenne, die von Blei war; der Thurm aber hatte keine Thüre, sondern nur ein Fenster auf der Seite, wo die Tenne war, und als er nach diesem hinsah, ob nicht irgend Jemand herausschaue, erblickte er ein Mädchen, das war so schön, wie die goldenen Sterne, und das rief ihm zu: „wie bist du hierher gekommen, wo doch kein fliegender Vogel hinkommt?" Hänschen

aber antwortete: „sag mir, wie ich zu dir kommen kann;" und sie sprach: „das ist nur möglich, wenn du von der Tenne in das Fenster springst." Da nahm er einen Anlauf und schwang sich einem Vogel gleich in das Fenster, und als er oben war, umarmte er das Mädchen und küßte es. Das Mädchen aber sprach: „wenn der Drakos kommt, so ist das unser beider Tod." Da lachte Hänschen und sagte: „habe keine Furcht, denn ich bin nur seinetwegen hierher gekommen; setze dich her und lause mich ein bischen, und wenn der Drakos kommt, so will ich schon mit ihm fertig werden." Darauf legte er seinen Kopf in ihren Schoß und sie lauste ihn, und da er vom Wege sehr ermüdet war, schlief er ein. Das Mädchen aber fing an zu weinen aus Mitleid mit seiner Schönheit und aus Furcht vor dem Drakos, von dem sie nicht anders glaubte, als daß er sie beide tödten werde.

Als nun die Zeit heran kam, wo der Drakos gewöhnlich erschien, da fing der Thurm zu zittern und das Mädchen zu schluchzen an, und davon erwachte der Hans und sagte: „warum weinst du?" und sie antwortete: „ich weine, weil nun der Drakos kommt." „Weine nicht und habe keine Furcht vor dem Drakos, mit dem werde ich schon fertig," sprach Hans, nahm die Zither, setzte sich an das Fenster, und sang und spielte. Da kam der Drakos, und als er den Hans am Fenster sah, rief er ihm zu: „höre, du Schandbube, hier kommt kein fliegender Vogel her, wie kamst du in den Thurm?" Drauf sagte Hans: „laß mich mein Lied aussingen, dann komm ich hinunter zu dir." Da sang er so schön, daß das Mädchen wie von Sinnen kam, dann stellte er die Zither weg, sprang auf die Tenne hinunter und packte den Drakos an. Während er aber mit ihm rang, stampfte ihn dieser bis zu den Knieen in die Bleitenne ein, und darüber wurde Hänschen so zornig, daß er den Drakos noch fester packte und bis an die Hüften in die Tenne drückte. Da rief ihm das Mädchen vom Fenster zu: „Muth! Muth! lieber Hans! sorge dafür, daß er uns nicht beide todt macht!" und als Hänschen das hörte, packte er den Drakos noch einmal, und drückte ihn bis zum Halse in die Tenne ein, zog dann sein Schwert und schlug ihm den Kopf ab.

Drauf kehrte er in den Thurm zurück und lebte dort eine Zeitlang mit dem Mädchen ganz lustig und vergnügt. Eines Abends aber nahm er seine Zither, setzte sich ans Fenster, spielte und sang bis Mitternacht, dann hörte er auf und rief: „hört, ihr Berge und Thäler, giebt es einen Stärkeren als ich in der ganzen Welt?" und diese antworteten: „nein, es giebt keinen Stärkeren." In der zweiten Nacht ging es ebenso, aber in der dritten antwortete die Alte und sprach: „du bist zwar ein starker Mann, aber der Bruder des Drako, den du getödtet hast, ist doch noch stärker als du." Diese Alte war aber die Möra der Mädchen, welche die Draken geraubt hatten, und sie sprach so, damit diese aus ihrer Gefangenschaft befreit würden.

Am andern Morgen sagte Hans zu dem Mädchen: „Komm, wir wollen zu deinem Vater, und wie es bei Menschen Brauch ist, in der Stadt und nicht auf den Bergen leben." Da machten sie sich nach der Stadt auf den Weg, und als sie bis vor dieselbe gegangen waren, sagte Hans zu dem Mädchen: „gehe du nun voraus zu deinem Vater und erzähle ihm, wie es dir ergangen ist, und ich komme nach."

Während aber das Mädchen allein in die Stadt ging, kehrte Hans in das Gebirge zurück, und wanderte so lange, bis er zu einem andern Thurm kam, der in der Ebene lag und vor dem eine Tenne von Kupfer war. An dem Fenster des Thurmes erschien aber ein Mädchen, das war so schön wie die Sonne und fragte Hänschen: „he, du Hund, wie kamst du hierher, wo kein fliegender Vogel hinkommt? Wenn der Drakos kommt, so bist du verloren." Aber Hänschen machte es wie das erste Mal, er sprang zu dem Mädchen durch das Fenster des Thurmes und schlief auf ihrem Schoße ein, während sie ihn lauste. Da dachte das Mädchen an das Schicksal, welches ihnen bevorstehe, und begann zu weinen; und ihre Thränen tropften auf seine Wangen, bis er erwachte. Hans tröstete sie, so gut er konnte, und nahm dann seine Zither und spielte und sang; aber kaum hatte er angefangen, so begann der Thurm zu zittern, und der Drakos erschien auf der Tenne und rief dem Hans zu: „oh du Schandbube, du hast meinen Bruder todt geschlagen und

willst es mit mir nun ebenso machen; komm gleich herunter, damit wir uns versuchen." Da sagte Hänschen: „wart ein bischen, ich komme gleich, ich will nur noch eins singen." Nun sang er ein so schönes Liebeslied, daß das Mädchen zu ihm sagte: „heute will ich mit dir sterben." Dann sprang er mitten auf die Tenne hinab und sagte zu dem Drakos: „Komm heran, Herr Drakos, heute muß einer von uns beiden sterben." Während sie mit einander rangen, drückte der Drakos den Hans bis an die Knie in die Kupfertenne; da wurde dieser zornig und drückte den Drakos bis an die Hüften hinein, und das Mädchen rief ihm zu, „daß sie herunter kommen und ihm helfen wolle." Er antwortete aber: „fürchte dich nicht, denn nun mache ich ein Ende mit ihm." Als das der Drakos hörte, da ward er starr vor Furcht, und Hans zog sein Schwert und schlug ihm das Haupt ab.

Drei Tage blieb er mit dem Mädchen im Thurme. Am Abend des vierten aber begann er zu singen und zu spielen, und als die Mitternacht herankam, rief er: „hört ihr Berge und Thäler, giebt es auf der ganzen Welt noch einen Stärkeren als ich?" und da antwortete die Alte: „du bist zwar ein starker Mann, aber der älteste Bruder der beiden Draken, die du getödtet hast, ist doch noch stärker als du."

Am andern Morgen sagte Hans zu dem Mädchen, daß sie zu ihrem Vater gehn und dort wie andere Menschen leben wollten. Sie machten sich sogleich auf den Weg, und als sie vor die Stadt kamen, schickte Hans das Mädchen zu ihrem Vater voraus, er aber kehrte in das Gebirge zurück und ruhte nicht eher, als bis er auch den Thurm des dritten Drakos gefunden hatte. Davor lag aber eine stählerne Tenne, und als er diese erblickte, da ward ihm bänglich zu Muthe, und als er sich nach dem Thurmfenster umsah, war dieses viel höher als die andern. Er setzte sich auf die Tenne und war darüber sehr nachdenklich. Wie er so da saß, erschien ein Mädchen am Fenster des Thurmes, das war noch schöner, als die liebe Sonne, und die sprach zu ihm: „ei du Hund, wie kommst du hierher, wo doch kein fliegender Vogel hinkommt?" Hans versetzte: „liebes Kind, sage mir, wie ich zu dir in den Thurm

kommen kann," und sie sagte: „du mußt von der Tenne zu dem Fenster heraufspringen." Da nahm Hans einen Anlauf und sprang zum Fenster hinein und herzte und küßte das Mädcheu und bat sie dann, „sie möge ihn ein wenig lausen, denn er sei schon lange von Haus weg." Er legte seinen Kopf auf ihren Schoß, und weil er müde von der Reise war, so schlief er alsbald ein. Das Mädchen aber fing an zu weinen, weil sie an den Drakos dachte, der nun kommen und sie beide tödten würde. Die Thränen, welche sie vergoß, fielen auf seine Wangen. Davon erwachte er und sprach: „fürchte dich nicht, denn ich bin nur darum hierher gekommen, um mit dem Drakos zu kämpfen und dich zu erlösen." Kaum hatte er das gesagt, so begann der Thurm zu zittern und das Mädchen rief: „nun kommt der Drakos." Hans aber nahm seine Zither und trat an das Fenster, um zu spielen. Da sah er draußen eine schwarze Wolke und die rief ihm zu: „hoho! du Schandbube, du hast meine Brüder erschlagen und willst nun an mich selbst; gleich komme herunter, damit wir es ausmachen." Hans aber sagte: „laß mich erst mein Lied aussingen, dann komme ich hinunter." Da sang er eine so rührende Weise, daß das Mädchen in Thränen zerfloß, und als er damit fertig war, sprang er auf die Tenne hinab und sagte zu dem Drakos: „heute muß einer von uns sterben." Da packten sie einander, und während des Ringens drückte der Drakos den Hans bis an die Knie in die Stahltenne ein, und nun wurde der zornig und drückte den Drakos bis an die Hüften ein. Das Mädchen aber rief weinend vom Thurme: „Muth, Hänschen, Muth! damit er uns nicht erschlägt." Als er das hörte, raffte er alle seine Kräfte zusammen, und drückte den Drakos bis zum Halse in die Tenne ein und schlug ihm mit seinem Schwerte den Kopf ab. Nun endlich konnte sich Hänschen von allen seinen Beschwerden ausruhen und lebte zufrieden und vergnügt mit dem Mädchen in jenem Thurme.

In dieser Gegend lebte aber auch ein Schäfer, und eines Tages, kurz vor Ostern, gingen ihm seine Lämmer durch und liefen bis auf das Feld, wo der Thurm stand, und wo das Gras am fettesten stand.

Als das der Schäfer sah, gerieth er in große Angst, weil er fürchtete, daß sie der Drakos gewahr werden und sowohl die Lämmer als ihn selber fressen könne. Er lief also von Versteck zu Versteck und lockte die Lämmer, aber sie hörten nicht und grasten bis zum Thurme. Als der Hans den Hirten gewahr wurde, stieg er vom Thurme und rief ihm zu: „Fürchte dich nicht, denn der Drakos ist erschlagen, du kannst nun ruhig auf dem Felde weiden, doch mußt du mir dafür täglich Milch und Butter bringen."

In der Charwoche brachte der Schäfer nach der Sitte seine Lämmer zum Verkaufe in die Stadt, wo der Vater des Mädchens, welches Hans zur Frau hatte, König war. Der wunderte sich aber, daß die Lämmer dieses Schäfers unter allen die fettesten und größten waren, da er doch sonst stets die schlechtesten Lämmer gebracht hatte, und stellte ihn darüber zur Rede. Da erzählte ihm der Hirte, daß ein junger Mann den Drakos erlegt habe, welcher die Königstochter geraubt hatte, und daß er nun in der fetten Niederung weiden könne. Als das der König hörte, wurde er zornig und befahl seinem Kriegsobersten, er solle hundert Soldaten nach dem Manne ausschicken, welcher seinen Schwiegersohn, den Drakos, erlegt und seine Tochter zur Frau genommen habe. Da schickte dieser einen Hauptmann mit hundert Mann nach dem Hans aus. Als der sie gewahr wurde, sagte er zu seiner Frau: „richte mir mein Schwert her, denn es zieht Kriegsvolk gegen uns heran." Die aber sagte: „Mir scheint, daß mein Vater erfahren hat, daß du den Drakos erlegtest, und nun Soldaten hersendet, um uns zu ihm zu geleiten." Hans aber antwortete: „die Eile, mit der sie anrücken, bedeutet nichts Gutes, sondern Schlimmes."

Als der Hauptmann zum Thurme kam, rief er zornig: „wo bist du, der den Drakos erschlagen hat? komm herunter, denn der König verlangt nach dir." Hänschen aber versetzte: „geht zum König und sagt ihm, wenn er mich sprechen wolle, so solle er hierher kommen." Da rief der Hauptmann: „Höre du Schandbube, wenn du nicht im Guten herunterkommst, so hole ich dich mit Gewalt." Hänschen nahm aber sein

Schwert, sprang von dem Thurme auf die Tenne und erlegte sie alle, bis auf einen; dem schnitt er Nase und Ohren ab und sprach: „gehe zum König und sage ihm, wenn er noch andere Schafe zu scheeren habe, so solle er sie mir schicken.“ Als der Soldat in die Stadt kam, berichtete er dem König, was vorgefallen war. Da wurde dieser sehr zornig und befahl seinem Kriegsobersten, selbst hinzugehen und den Hans zu holen; dem ging es aber dabei genau so wie dem Hauptmann.

Nun sah der König ein, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele komme; er ließ also im ganzen Lande verkündigen, daß derjenige, welcher im Stande sei, den Hans zu tödten, seine Tochter zur Frau erhalten und König werden solle, denn er war schon alt und es fiel ihm schwer, sein Land zu regieren. Aber es wollte sich Niemand finden, um das Wagstück zu unternehmen, bis auf einen lahmen Alten, der versprach dem König, ihm seine Tochter zu bringen, machte sich auf den Weg und hinkte langsam zum Thurme. Als den aber Hänschen kommen sah, sprach er zu seiner Frau: „heute müssen wir uns trennen; siehst du dort den hinkenden Alten? der wird mich fällen und dich zur Frau erhalten.“ Wie das die Frau hörte, raufte sie sich aus Verzweiflung die Haare aus und rief, „daß sie mit ihm sterben wolle.“

Während sie so klagte und jammerte, kam der Alte zum Thurme und rief: „Holla! du Schandbube, komme herunter, damit ich dir zeige, wer von uns beiden der Stärkere ist.“ Da nahm Hans sein Schwert, sprang auf die Tenne und hieb den Alten mitten auseinander. Aus den beiden Hälften wurden aber zwei Alte, und als Hänschen diese zerhieb, wurden vier daraus, und so ging es fort, indem sich alle Alten, die er auseinanderhieb, verdoppelten. Hänschen kämpfte den ganzen Tag hindurch, doch am Abend wurde er so müde, daß er in dem Thore des Thurmes auf das Gesicht zu Boden stürzte. Da fielen seine Gegner über ihn her und ermordeten ihn. Der Alte aber nahm die Königstochter und brachte sie zum König und erhielt sie zur Frau.

Lassen wir nun die Königstochter bei ihrem alten Mann und kommen wir zur Mutter des Hans. Wie diese die Saiten der Zither

springen sah, hob sie zu weinen und zu jammern an und zerraufte sich das Haar, und machte sich sogleich auf, um den Hans zu suchen. Nach langem Suchen kam sie zu dem ersten Drakenthurme und fand ihn nicht darin. Da ging sie weiter, bis sie zum zweiten kam, aber auch da fand sie ihn nicht. Endlich kam sie zu dem dritten Drakenthurme und dort sah sie ihn in dem Thore liegen, setzte sich zu ihm und begann ihn zu beweinen.

Als der Schäfer ihre Todtenklage hörte, kam er heran, um zu sehn, wer so klage. Da erblickte er an dem Thore des Thurmes eine Frau, welche sich die Haare zerraufte. Er glaubte, daß es die junge sei, und lief herbei, um ihr beizustehn. Als er aber den Hans auf dem Boden liegen sah, sprach er zu der Alten: „weine nicht, Mütterchen! dein Sohn ist noch am Leben und nur ohnmächtig." In jener Zeit gab es aber ein Wasser des Lebens, und davon hatte der Schäfer ein Fläschchen, das ihm eine Alte in Verwahrung gegeben. Er lief also nach seiner Hürde und holte es herbei, und so wie er ein paar Tropfen auf den Hans gesprengt hatte, stand dieser auf und rief: „wie schwer habe ich geschlafen und wie leicht bin ich erwacht!" Darauf fragte er seine Mutter: „Mutter, wo ist meine Frau?" Die antwortete: „mein Sohn, du hast ja keine Frau gehabt." Hans aber sprach: „liebe Mutter, geh du wieder nach Hause zu deinem Manne, denn ich muß jetzt fort und meine Frau aufsuchen." Da kehrte die Mutter mit betrübtem Herzen nach Hause zurück. Hans aber ließ sich vom Schäfer einen von seinen Anzügen geben, zog ihn an und ging in die Stadt, wo seine Frau war. Dort trat er in ein Kaffeehaus und hörte, wie die Gäste unter einander sprachen: „Schade um den tapferen Jungen, den der König hat hinrichten lassen, und um die Prinzessin, die er dem Gott sei bei uns zur Frau gegeben." Da fragte Hans, „was vorginge" und sie erzählten ihm den ganzen Hergang.

Darauf fragte er nach dem königlichen Pallaste, ging hin und betrachtete ihn von allen Seiten, wie es der Fremde zu thun pflegt. Das sah eine arme alte Frau und fragte ihn: „was suchst du, Söhnchen?"

und Hans antwortete: „ich bin ein Fremder und kenne Niemand in der Stadt. Wenn du mir für diese Nacht Herberge giebst, so zahle ich dir dafür, was recht ist.“ Die Alte versetzte: „wenn du willst, so kannst du bei mir bleiben, aber ich habe kein Bett für dich.“ Da gab ihr Hänschen fünf Dukaten, und darüber sprang sie vor Freude in die Höhe, und kaufte schnell Kissen und Decken und begann zu sieden und zu braten. Ueber Tisch brachte er die Rede auf die Königstochter und sagte: „Morgen früh, Mutter, mußt du zu ihr gehn und ihr sagen, daß ein fremder Mann sie zu sprechen wünsche, und sie möge daher, wo möglich, an die Thüre kommen, damit ich mit ihr reden könne; wenn du das zu Stande bringst, werde ich dich, so lange du lebst, wie meine Mutter halten.“

Am andern Morgen ging die Alte zur Prinzessin, grüßte sie und setzte sich neben sie, und sagte ihr, was ihr Hans aufgetragen. Die Prinzessin erstaunte über ihre Rede und befahl ihr, den Hans zu holen. Als dieser kam, erstarrte sie fast bei seinem Anblicke, so daß sie kein Wort hervorbringen konnte; endlich ermannte sie sich, lud ihn ein, sich niederzusetzen, und fragte ihn, was er wolle. Hans aber sprach: „weißt du nicht, was ich will, und habe ich nicht deinetwegen meinen Tod gefunden?“ Da fiel ihm die Prinzessin um den Hals und küßte ihn und sprach: „bleibe bei der Alten und laß mir durch diese sagen, was ich thun soll, denn die Zeit rückt heran, wo der Verfluchte heim kommt.“

Hans ging also wieder zur Alten zurück, und nachdem er sich eine Weile bedacht, schickte er sie zur Prinzessin und ließ ihr sagen, „sie solle den Alten, wenn er am Abend heim komme, fragen, worin seine Stärke liege, und ihm am nächsten Morgen seine Antwort sagen lassen.“ Als der lahme Alte am Abend heim kam, begann ihm die Prinzessin zu schmeicheln, und fragte ihn dann, „worin seine Stärke liege,“ und er antwortete: „auf jenem Berge ist eine Tenne, und zur Mittagszeit kommt eine Schlange mit zehn Köpfen dorthin und stellt sich in die Mitte der Tenne, und dann kommen eine Masse Schlangen herbei und stellen sich um sie, und wenn einer über diese Schlangen auf die Tenne

springt, ohne eine davon zu berühren, und der großen Schlange ihre zehn Köpfe abschlägt, so ist das mein Tod."

Nachdem die Prinzessin dies gehört hatte, da schien es ihr, als daure die Nacht ein ganzes Jahr, und am andern Morgen lief sie, sobald sie konnte, zum Hause der Alten, und erzählte dem Hans, was ihr der Verfluchte gesagt hatte. Der aber sprach: „du darfst ihn heute nicht aus dem Hause gehn lassen, und wenn er zu klagen beginnt, daß ihm unwohl sei, dann mache dich weg, und sperre ihn in das Zimmer ein, und warte bis ich komme."

Drauf ging Hans nach dem Berge, und zur Mittagszeit sah er die Schlange mit den zehn Köpfen, wie sie in die Mitte der Tenne kroch und wie sich die andern Schlangen um sie her stellten, und ohne sich lange zu besinnen, sprang er gleich einem Vogel über sie mitten auf die Tenne, ohne eine davon zu berühren, und schlug mit seinem Schwerte der großen Schlange ihre Köpfe ab. Da begann der Verfluchte seine Frau zu rufen, weil ihm unwohl werde; sie aber hörte nicht darauf, sondern schloß die Thüre seiner Kammer zu, und wie der Hans den letzten Kopf der Schlange abschlug, da war es auch mit dem Verfluchten zu Ende.

Als nun Hans vom Berge zurückkam, ging er sogleich in das königliche Schloß, öffnete die Kammer und sah den Verfluchten dort ausgestreckt liegen. Da sagte er zur Prinzessin: „rufe deinen Vater, damit er seinen Schwiegersohn sehe," und als dieser herbei kam und sah, daß er todt war, sagte die Prinzessin zu ihm, indem sie auf Hans zeigte: „dieser ist mein Mann und nicht derjenige, welchen du mir gegeben hast." Da hielten sie Hochzeit, doch war ich nicht dabei, und du brauchst es also auch nicht zu glauben.

---

65. Die Strigla.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten drei Söhne, und nachdem diese bereits herangewachsen, gebar die Königin auch ein Mädchen; das war aber nicht wie andere Kinder, sondern verwandelte sich jeden Abend in eine bösartige Hexe, ging dann in den Marstall des Königs und erdrosselte dort ein Pferd, und am andern Morgen fand man es todt in seinem Stande liegen. Niemand begriff, wie das zugehe, und der älteste Königssohn beschloß daher, sich auf die Lauer zu legen, um zu sehn, wer die Pferde erdrossele.

Als er nun im Stalle Wache hielt, sah er um Mitternacht eine Wolke in den Stall kommen, sich über das Pferd legen und es erdrücken. Darüber kam er in große Furcht, und erzählte am andern Morgen seinem Vater, was er gesehn hatte. Nun wollte es auch der zweite Sohn versuchen und ging am andern Abend in den Stall, um zu wachen, und der sah, was sein Bruder gesehen hatte, und fürchtete sich ebenso sehr wie dieser. Am dritten Abend wollte es auch der Jüngste versuchen und ließ sich von dem König, der ihn sehr lieb hatte, nicht davon abbringen, sondern nahm seine Waffen und ging in den Stall. Als er aber um Mitternacht sah, wie die Wolke hereinkam und sich über ein Pferd breitete, da verlor er den Muth nicht, sondern zog sein Schwert und hieb auf die Wolke ein; da verschwand diese und das Pferd blieb am Leben. Am andern Morgen erblickte er Blutstropfen auf dem Boden, er ging ihnen nach und kam so bis zu der Wiege seines Schwesterchens, und sah, daß sie am Finger verwundet war. Da zeigte er der Mutter die Wunde, erzählte ihr, was er in der Nacht gesehen, und sagte: „Mutter, das Kind ist ein Satan." Die Mutter konnte ihm nicht Unrecht geben, nahm aber gleichwohl ihr Kind in Schutz, und so blieb es am Leben.

In der andern Nacht erschien das Mädchen vor dem Bette ihres jüngsten Bruders, weckte ihn aus dem Schlafe und sagte zu ihm: „du mußt fort von hier, denn wenn du hier bleibst, werde ich dich um-

bringen.“ Am andern Morgen ging der Prinz zum König und sprach: „das Kind ist ein Satan, und wenn du es nicht umbringen lässest, so muß ich fort von hier.“ Der König that sein möglichstes, ihm dies auszureden, als er aber sah, daß alles vergebens war, so ließ er ihn lieber ziehen, ehe er sein kleines Töchterchen opferte.

Der Prinz zog also in die Welt und wanderte von Land zu Land. Bald gings ihm gut, bald gings ihm schlecht. Endlich aber kam ihm die Lust an, wieder einmal nach Hause zu gehn und seinen Vater und seine Brüder zu besuchen, und machte sich also dahin auf. Als er aber in die Stadt kam, fand er sie leer und keine Seele darin, und ebenso öde war es auch in dem Schlosse seines Vaters, denn seine Schwester hatte alle Welt aufgefressen. Da ging der Prinz von einem Gemache zum andern, um zu sehn, ob er nicht irgend einen Menschen finde, bis er endlich in eines kam, in welchem seine Schwester saß und auf der Geige spielte. Wie diese ihn erblickte, da erkannte sie ihn sogleich und rief: „da bist du also doch wieder zurück? hatte ich dir nicht gesagt, daß du nicht mehr hierher kommen solltest? nun sollst du sehn, wie es dir ergehn wird; da nimm die Geige und spiele so lange, bis ich wiederkomme.“ Sie gab ihm darauf die Geige in die Hand und ging hinaus, und er setzte sich nieder und spielte, aber er hatte kaum angefangen, so schlüpfte eine Maus aus einem Loche hervor und sagte zu ihm: „mach daß du fortkommst, denn deine Schwester ist nur weggegangen, um ihre Zähne scharf zu machen und dich besser fressen zu können; gieb mir also deine Geige, ich will auf ihr spielen, damit sie es nicht merkt, daß du weggegangen bist.“ Da gab der Jüngling die Geige der Maus und ging weg. Die Maus aber spielte so lange, bis die Strigla ihre Zähne gewetzt hatte und wieder in das Gemach kam. Als sie aber dort die Maus statt ihres Bruders auf der Geige spielen sah, rief sie: „ach! er hat mich angeführt!“ und stürzte sich auf die Maus, um sie zu fangen und ihren Zorn an ihr auszulassen; diese aber warf die Geige hin, sprang vom Stuhle und schlüpfte in ihr Loch.

Der Jüngling war aber nicht aus dem Schlosse gegangen, sondern

hatte sich nur darin versteckt, bis daß der Zorn seiner Schwester vorüber wäre. Am andern Morgen wartete er so lange, bis sie ihre Mahlzeit gehalten und dabei, wie sie gewohnt war, ein ganzes Pferd aufgegessen hatte, und trat dann vor sie. Kaum erblickte sie ihn aber, so stürzte sie sich wüthend auf ihn ein, und sie rangen lange mit einander, bis er sie endlich erschlug, und der Prinz lebte von nun an allein.

---

66. Lemonitza.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder, und erst nach langer Zeit bekamen sie ein Mädchen, das sie Lemonitza nannten; das wuchs und gedieh bis zu dem Alter, wo man die Kinder in die Schule schickt, und von da an ließen sie es von seiner Amme jedesmal in die Schule führen und wieder abholen. Der Lehrer dieser Schule war aber ein Menschenfresser, denn er behielt von seinen Schulkindern jeden Mittag eins in der Schule zurück und aß es auf, und wenn dessen Eltern sich bei ihm nach dem Kinde erkundigten, so sagte er stets, daß er es zusammen mit den andern aus der Schule entlassen habe.

Darum war es ihm auch unlieb, daß die Königstochter stets von ihrer Amme nach und aus der Schule begleitet wurde, und er sagte daher zu ihr: „Lemonitza, du bist nun so groß, daß du allein zur Schule kommen kannst,“ und das sagte er ihr so oft, bis das Mädchen es seiner Mutter sagte, und da diese nichts dawider hatte, so ging es am Nachmittag allein in die Schule. Es kam aber zu früh hin, und wie es die Treppe heraufkam, da sah es den Lehrer, wie er ein Kind verzehrte, und darüber erschrak es so, daß es seinen Schulsack fallen ließ und die Treppe herunterlief, aber auf der Straße stehn blieb. Nach einer Weile faßte es sich ein Herz und ging doch wieder in die Schule. Da fragte sie der Lehrer: „warum kamst du, und liefst wieder weg?“ und sie antwortete: „ich suchte meinen Schulsack.“ Darauf sagte er: „der ist

hier. Hast du Jemandem erzählt, was du gesehn hast?" — „Nein, Herr Lehrer! ich habe Niemandem etwas gesagt." — Da ergriff es der Lehrer und schlug es so lange, bis sein Rücken braun und blau wurde, und es kam ganz erschreckt nach Hause. Als es nun die Amme eines Tags anzog, bemerkte sie die braunen und blauen Flecken auf seiner Haut. Da rief sie den König und die Königin und diese fragten das Mädchen, „wer es geschlagen habe;" aber wie sie es auch hin und her fragen mochten, es antwortete stets, „daß es nicht geschlagen worden sei." Darauf berief der König seine zwölf Räthe, und diese befragten das Mädchen mehrere Tage hinter einander, und brachten es endlich so weit, daß das Mädchen den Namen des Lehrers bereits auf der Zunge hatte; wie es ihn aber aussprechen wollte, da füllte sich der Saal mit Dunst und führte das Mädchen weit weg in ein Schloß und setzte es dort in eine Kammer. Es war aber dort so kalt, daß das Mädchen so laut mit den Zähnen klapperte, daß es der Königssohn hörte, der unterhalb jener Kammer wohnte und herauf kam, um zu sehn, was das für ein Klappern sei. Als er das Mädchen erblickte, fragte er es: „bist du ein Mensch oder ein Geist?" und es antwortete: „ich bin ein Mensch, so wie du." Da schlug der Königsohn ein Kreuz, nahm es bei der Hand und führte es in seine Gemächer und fragte: „wie bist du hierher gekommen?" das Mädchen aber antwortete: „ich werde dir es sagen, sobald es Tag wird, jetzt ist nicht Zeit dazu."

Sie behielten das Mädchen im Pallaste, und mit der Zeit verliebte sich der Königssohn in dasselbe und sagte seiner Mutter: „dieses Mädchen will ich zur Frau nehmen." Die Königin aber antwortete: „ach mein Sohn, die schickt sich nicht für dich, denn wir halten sie wie unsere Magd, und du willst sie zur Frau nehmen?" Darauf machte sie ihm jeden Tag neue Heirathsvorschläge, aber er wollte keine von allen diesen, und wurde endlich so siech vor Liebe, daß sein Leben bedroht war. Als das seine Mutter einsah, da änderte sie ihren Sinn und willigte in die Heirath. Sie richteten daher eine große Hochzeit an und er nahm sie zur Frau.

Lemonitza kam bald in die Hoffnung, und sieben Monate darauf brach ein Krieg aus und der Königssohn wurde dazu aufgeboten. Beim Abschiede empfahl er die junge Frau seiner Mutter und sprach: „wahre mir die Lemonitza wie deinen Augapfel.“ Drauf zog er ab, und während er im Felde lag, gebar Lemonitza ein Söhnchen; das schrieben sie ihrem Gatten, und dieser schickte an seine Mutter einen Brief und darin stand: „Mutter, wahre mir die Lemonitza wie deinen Augapfel.“

Fünf Tage nach der Geburt des Kindes erschien der Lehrer in der Nacht vor dem Bette der Mutter und sprach zu ihr: „guten Abend, Lemonitza, wie geht es dir?“ und diese antwortete: „recht wohl, Herr Lehrer.“ Drauf sprach er: „Sage mir, wen von euch beiden ich fressen soll, dich oder deinen Knaben?“ Da rief Lemonitza: „lieber mich, als das Kind!“ Da entstand ein Dunst, und in diesem packte der Lehrer das Kind und verschwand.

Als am andern Morgen die Großmutter in die Kindbetterstube kam, fragte sie die Wöchnerin, wo das Kind sei; diese antwortete, sie wisse es nicht. Als die Großmutter aber mit Fragen nicht aufhörte, sagte ihr Lemonitza endlich, daß sie Hunger bekommen und es aufgegessen habe. Da wurde die Großmutter zornig und rief: „ich wollte, du hättest den Nimmersatt gefressen; hast du dein Kind gefressen, so wirst du noch uns alle fressen, wie wir hier sind.“ Drauf schrieb sie an ihren Sohn: „lieber Sohn, dein Kind ist gestorben, aber gräme dich nicht.“ Als dieser den Brief gelesen, kehrte er sogleich mit Pauken und Trompeten nach Hause zurück, um seine Frau zu trösten, und sagte zu ihr: „gräme dich nicht, wenn wir nur gesund bleiben.“

In kurzer Zeit kam Lemonitza wieder in die Hoffnung, und in ihrem achten Monat kam an den Königssohn abermals ein Aufgebot in den Krieg zu ziehen, und als er abgezogen war, sagte seine Mutter zur Lemonitza: „diesmal hüte dich, daß du dein Kind nicht wieder frissest;“ und als sie mit einem Mädchen genas, wiederholte sie so oft als möglich: „wenn dich hungert, so sag’ es uns, damit wir dir zu essen bringen.“ Als es Abend wurde, setzte sie drei Kindsfrauen in das Zimmer, um

sie zu bewachen. Aber in der Nacht schliefen sie alle drei ein, und da erschien wiederum der Lehrer vor dem Bette der Wöchnerin und sagte: „guten Abend, Lemonitza, wie geht es dir?“ und diese antwortete: „recht gut, Herr Lehrer.“ Drauf sprach er: „was willst du lieber, daß ich dich oder dein Kind fressen soll?“ Da rief sie: „lieber mich, als mein Kind.“ Der Lehrer aber nahm das Kind und verschwand.

Am andern Morgen kam die Großmutter in die Wochenstube, um nach der Wöchnerin und dem Kinde zu sehen, und suchte vergebens nach dem Kinde, und nach vielem Fragen sagte ihr Lemonitza, daß sie es gegessen habe. Da wurde die Alte zornig und sagte: „jetzt werde ich es deinem Manne schreiben, daß du das erste und auch das zweite Kind gefressen hast,“ und that es auch. Als ihr Sohn diesen Brief erhielt, da eilte er mit dem Vorsatze nach Hause, seine Frau zu tödten, und sprach zu ihr: „warum hast du deine Kinder gefressen? du wirst uns noch alle fressen, wie wir hier sind.“ Da fing Lemonitza so sehr zu weinen an, daß er Mitleid mit ihr hatte und sie leben ließ.

Als nun Lemonitza zum dritten Male in die Hoffnung kam, da lag ihm seine Mutter an, daß er nicht von Haus gehen solle. Nach acht Monaten aber erhielt er abermals ein Aufgebot in den Krieg zu ziehen, und sein Vater sprach zu ihm: „bleibe diesmal zu Hause, damit du dein Kind beschützen kannst; an deiner Statt will ich zu Felde ziehen;“ und so blieb der Sohn diesmal daheim. Die Lemonitza kam nun mit einem Knaben nieder, und die Großmutter sprach zu ihrem Sohne: „hüte das Kind, damit sie nicht in der Nacht aufsteht und es frißt.“ Am Abend nahm dieser also das Kind in seine Arme und das Schwert in seine Hand, und abermals erschien der Lehrer und sagte: „guten Abend, Lemonitza, wie geht es dir?“ und diese antwortete: „ganz gut, Herr Lehrer;“ er aber fragte: „was willst du lieber, daß ich dich fresse, oder dein Kind?“ Da rief diese: „lieber mich, als mein Kind.“ Doch er sagte: „mich verlangt mehr nach dem Kind.“ Als er es jedoch dem Vater aus den Armen nehmen wollte, da sprang dieser auf und schlug dem Lehrer mit dem Schwerte den Kopf ab. — Wie nun die

Lemonitza sah, daß er todt war, da rief sie: „gelobt sei der Herr, daß ich von ihm befreit bin und das Kind gerettet ist.“

Am andern Morgen holte sie ihre Schwiegermutter herbei und zeigte ihr den Leichnam und sprach: „dieser ist es, welcher meine Kinder gefressen hat, und nicht ich.“ Nun erst erzählte sie, weß Kind sie sei, und sie schrieben sogleich an ihren Vater, daß seine Tochter wieder gefunden worden sei, die er verloren habe, und als dieser kam, stellten sie eine neue Hochzeit an.

---

67. Die Aeffin.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, war aber schon alt und sagte daher zu ihnen: „meine Kinder, ich bin nun alt geworden, und wünschte also, daß ihr euch verheirathet, damit ich noch eure Hochzeit mitmachen kann; es soll daher jeder von euch seinen Bogen in die Luft schießen und die Richtung einschlagen, wohin der Pfeil fliegt, denn auf dieser findet ein jeder, was ihm bestimmt ist.“ Zuerst schoß also der Aelteste, und sein Pfeil führte ihn zu einer Königstochter und die nahm er zur Frau. Darauf schoß der zweite und kam zu einer Fürstentochter, und die nahm er zur Frau; und zuletzt schoß der Jüngste, sein Pfeil blieb aber in einem Misthaufen stecken. Da grub er ein Loch in denselben, um zu sehen, was darin wäre, und fand eine Marmorplatte. Die hob er auf, erblickte darunter eine Höhle mit einer Treppe, und er faßte sich ein Herz und stieg hinunter. Darauf kam er zu einem Gewölbe, in dem eine Menge Affen im Kreise herum saßen, und ihre Mutter kam auf ihn zu und fragte ihn: „wie kamst du hierher, mein Sohn?“ Dieser aber sprach: „ich habe meinen Pfeil abgeschossen, um zu sehen, was mir bestimmt ist, und der ist hier haften geblieben; ich werde also eine Aeffin zur Frau bekommen.“ Als das die Alte hörte, sagte sie: „wenn es so ist, so komme und wähle dir eine aus, hier sitzen meine Mägde und dort meine Töchter.“ Er suchte sich

also eine davon aus und brachte sie zu seinem Vater; als aber seine Brüder hörten, daß er eine Aeffin zur Frau genommen, da hatten sie ihn zum besten.

Nach einiger Zeit sprach der älteste Sohn zum König: „du mußt nun jedem sein Theil bestimmen; denn du bist nun alt geworden und kannst sterben." Da versetzte der König: „ich werde euch drei Aufgaben stellen, und wer sie am besten löst, der soll König sein." Als das seine Söhne zufrieden waren, sagte er: „die erste Wette soll der gewonnen haben, dessen Haus am reinlichsten und schönsten verziert ist, und dazu sollt ihr vierzig Tage Zeit haben." Der Jüngste aber war traurig, weil er eine Aeffin zur Frau hatte, denn was konnte diese verstehn? Da fragte ihn die Aeffin: „warum bist du so traurig?" und als er ihr den Grund gesagt hatte, sprach sie: „hole mir fünf Okka Kalk und sei guten Muths." Am Morgen vor dem Ende der Frist sagte die Aeffin zu ihrem Manne: „mach' dich auf und gehe zu meiner Mutter, und verlange von ihr eine Haselnuß und eine Mandel," und dieser that, wie ihm geheißen, und brachte die beiden Nüsse seiner Frau. Als nun die Zeit kam, wo der König und der Rath der Zwölfe die Häuser in Einsicht nehmen sollten, da gingen sie zuerst in das Haus des Aeltesten, dann in das des zweiten, und während sie dessen Haus betrachteten, kam der Jüngste zur Aeffin gelaufen und sagte zu ihr: „nun mach schnell, denn nun kommen sie." Doch bis sie kamen, hatte die Aeffin schon die Haselnuß aufgeknackt und daraus einen Schmuck für das Haus hervorgezogen, der aus lauter Diamanten bestand, und dann knackte sie die Mandel auf und zog einen Teppich hervor, auf den der König treten sollte. Wie nun der König ankam, da fand er den Teppich so schön, daß er seine Schuhe auszog, um darauf zu treten. Die Frau aber begrüßte ihn, so gut sie es als Aeffin verstand. Darüber waren aber alle einverstanden, daß der Jüngste die Wette gewonnen habe.

Da sagte der König: „es soll nun noch eine Wette angestellt werden, und die soll der gewinnen, welcher mir mitten im Winter frische Früchte bringen kann." Da bemühten sich die beiden ältesten vergeblich solche

zu finden; der Jüngste aber erzählte die neue Wette seiner Frau, und die sagte: „sei guten Muths, solcher Früchte ist unser Garten voll;" und am Tage der Wette schickte sie ihn zu ihrer Mutter mit dem Auftrage, ihr die schönsten Früchte in einem silbernen Korbe zu schicken. Diesen Fruchtkorb trug der Jüngste dann zur Wette auf das Schloß, und da war im Rathe der Zwölfe nur eine Stimme, daß er auch diese Wette gewonnen habe.

Nun wurde noch eine dritte Wette festgestellt, die der gewinnen sollte, dessen Frau an einem Feste für die schönste erklärt würde, das in zehn Tagen besonders dazu gehalten werden solle. Wie nun der Festtag herankam, schickte die Aeffin ihren Mann zu ihrer Mutter, damit er von ihr eine Haselnuß und eine Mandel, zwei Hengste und fünf Diener verlange; und als er alles der Aeffin gebracht hatte, knackte sie die Mandel auf und zog daraus ein Kleid für sich hervor, auf dem der Himmel mit seinen Sternen zu sehen war, dann knackte sie die Haselnuß auf und zog aus ihr den Anzug für ihren Mann und ihre eigene Schönheit hervor, und nachdem sie sich angezogen hatten, ritten sie zum Feste und sprengten rasch durch die Höfe, damit sie Niemand erkennen könne, und sie unerkannt wieder wegreiten könnten. Der König aber errieth ihre Absicht und ließ die Thüre schließen, so daß sie nicht hinaus konnten und sich zu erkennen geben mußten; und somit hatte der Jüngste auch die dritte Wette gewonnen und bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron.

---

68. Der Lehrer und sein Schüler.

Es war einmal ein König und eine Königin, die bekamen keine Kinder, und zu denen kam einst ein verkleideter Dämon, der versprach dem König, daß er Kinder bekommen solle, wenn er ihm das älteste davon geben wolle. Der König war das zufrieden, und der Dämon zog darauf einen Apfel hervor, zerschnitt ihn in zwei Hälften, und gab

die eine dem König und die andere der Königin zu essen, und die Königin gebar darauf nach einander drei Knaben.

Dem König aber war das Versprechen leid, das er dem Dämon gegeben hatte; er baute daher einen Thurm von lauter Glas und setzte seine Kinder hinein. Da sagte ihm der Dämon: „wenn du dein Wort nicht hältst und mir das Kind giebst, so werde ich mich bücken und erglänzen und drei Herzen verbrennen.“

Als nun die Knaben herangewachsen waren, da verlangte der Aelteste von seinem Vater, daß er ihn aus dem Thurme lassen solle, damit er etwas von der Welt und der Herrlichkeit seines Vaters sehen könne. Doch aus Furcht vor dem Dämon schlug ihm das der König rund ab. Da aber die Knaben von Tag zu Tag neugieriger wurden, die Welt zu sehen, so machten sie sich eines Tages heimlich aus dem Thurme, um sich ein bischen herumzutreiben.

Wie sie nun so lustig und guter Dinge herumliefen, entstand auf einmal ein großes Unwetter mit Blitz und Donner und dicker Finsterniß, packte den ältesten Sohn und nahm ihn mit sich fort. Da gingen die zwei jüngeren zu ihrem Vater und erzählten ihm, was vorgegangen, und dieser ließ in seiner Trauer sein Schloß schwarz anstreichen, und bekannt machen, daß in der Stadt Niemand mehr singen und tanzen dürfe, sondern alle Welt fortan nur trauern solle.

Den ältesten Knaben aber führte der Dämon in eine Wüstenei, dort schlug er mit der Hand auf die Erde, und diese öffnete sich sofort und sie stiegen hinunter. Darauf kamen sie zur Wohnung des Dämon, in welcher vierzig Kammern waren. Der Dämon hielt den Knaben, als ob er sein leiblicher Sohn wäre; er nährte ihn mit lauter Wild und gab ihm die Schlüssel von neununddreißig Kammern und erlaubte ihm, zu seiner Unterhaltung alle Schätze zu betrachten, die darin aufgehäuft waren. Er gab ihm auch ein Buch, um darin zu lesen, und wenn der Knabe seine Lektion gut gelernt hatte, so herzte und liebkoste er ihn.

Eines Tages sagte der Dämon: „komm her und lause mich ein wenig,“ und dabei entdeckte der Knabe einen kleinen goldenen Schlüssel,

der auf dem Scheitel des Dämon angebunden war. Der Knabe errieth, daß dies der Schlüssel zu der verschlossenen Kammer war, und in einer Nacht nahm er den Schlüssel von dem Kopfe des Dämon und schloß sie auf, und darin fand er eine schöne Jungfrau, die wie die Sonne glänzte, aber an ihren Haaren aufgehängt war. Da löste sie der Knabe, und die Jungfrau küßte und herzte ihn und rief: „ach! du Aermster! wie kamst du hierher? Denn meine Zeit ist jetzt um und darum wird er dich nun an meiner Statt hängen und uns am Ende alle beide fressen. Hat er dir ein Buch gegeben, um es auswendig zu lernen? und hat er dich schon gefragt, ob du es auswendig kannst? und wenn er dich so wieder fragt, so mußt du ihm antworten, daß du es nicht lernen könntest, mich aber mußt du wieder dahin hängen, wo ich war." Der Knabe that, wie ihm das Mädchen geheißen, schloß die Thüre ihrer Kammer wieder zu und band den Schlüssel wieder auf den Kopf des Dämons.

Am andern Morgen gab der Dämon dem Knaben seine Lektion auf, und als er am Abend zurückkam, fragte er ihn: „hast du deine Lektion gelernt?" und als der Knabe sagte, daß er sie noch nicht könne, ward er böse und gab ihm statt des Abendbrotes eine Tracht Schläge. In der Nacht holte der Knabe wieder den Schlüssel von dem Scheitel des Dämons und ging zu der Jungfrau, löste sie ab, gab ihr Wasser zu trinken, und diese sprach zu ihm: „du mußt dich bemühen, so viel du kannst, das ganze Buch auswendig zu lernen, aber dich vor dem Dämon so stellen, als könntest du es nicht zu Stande bringen; und wenn du das ganze Buch gelernt hast, dann komm und hole mich, denn wenn wir hier bleiben, sind wir beide verloren."

Der Knabe bemühte sich nun, das Buch so schnell er konnte auswendig zu lernen, ohne daß es der Dämon merkte, und ertrug die Schläge geduldig, die ihm dieser für seine Faulheit gab; und als er es ganz auswendig wußte, da richtete er eine Schale mit Salz, ein Stück Seife und einen Kamm so her, wie dieses Buch vorschrieb, und nahm auch einen Quersack voll Goldstücke; darauf holte er sich in der Nacht den Schlüssel von dem Scheitel des Dämons, ging zu der Jungfrau,

und nachdem er diese losgeknüpft, gab er ihr einen Schlag und verwandelte sie in eine Stute, setzte sich auf sie und ritt davon, so schnell er konnte.

Am andern Morgen suchte der Dämon vergebens nach dem Knaben, und fand dabei auch, daß die Jungfrau weg war; da verwandelte er sich in eine Wolke und verfolgte sie, und wie er ihnen nahe kam, da rief die Stute dem Knaben zu: „was gaffst du lange! wirf die Schale mit dem Salze hin!" und als dies der Knabe gethan hatte, da entstand daraus ein großes Feuer und dicker Rauch; davon wurde die Wolke aufgehalten, und der Knabe erhielt dadurch einen Vorsprung. Nach einer Stunde fragte die Stute den Knaben: „siehst du nichts, was hinter uns herkommt?" und dieser sah sich um und antwortete: „ja, ich sehe eine finstere Wolke, die hinter uns her den Berg herabwirbelt." Da rief die Stute: „wirf schnell die Seife hin." Daraus wurde ein breiter Strom, der den Dämon in seinem Laufe aufhielt.

Nach einer Stunde fragte die Stute abermals: „siehst du nichts hinter uns herkommen?" „Ja," sagte er, „ich sehe einen Wildeber, der uns grunzend nachläuft." Da hieß ihn die Stute den Kamm hinwerfen, und aus diesem ward ein Sumpf. Der Eber stürzte sich hinein, um sich darin zu wälzen, und so entkam ihm der Knabe sammt der Stute.

Er ritt hierauf zur Stadt, in der sein Vater wohnte, und wie er abgestiegen war, gab er der Stute einen Schlag und verwandelte sie wieder in ein Mädchen; darauf sprach der Jüngling zu ihr: „du bist ledig und ich bin ledig, wir wollen einander nehmen." Sie antwortete, „daß sie das zufrieden sei, aber daß ein jedes vorher erst seine Eltern besuchen solle," und nahm von ihrem Finger einen Ring und gab ihn dem Jüngling. Darauf nahm jedes eine Hälfte des Goldsackes und ging zu seinen Eltern.

Der Jüngling aber ging nicht in das Schloß seines Vaters, sondern zu einer Alten und sagte zu ihr: „guten Abend, Mütterchen! kann ich nicht über Nacht bei dir bleiben?" Die aber sagte, daß sie kein

Bettzeug habe; er gab ihr also eine Handvoll Gold, um sich das Nöthige anzuschaffen, und als die Alte damit für das Essen, Trinken und Schlafen gesorgt hatte, sagte er ihr, bevor er sich niederlegte: „Morgen früh werde ich in ein Maulthier verwandelt sein, und dann sollst du mich auf den Markt führen und verkaufen, aber nicht mitsammt dem Halfter, denn dieses mußt du nach Hause zurückbringen, und wenn sie dich fragen, wie viel du für das Maulthier verlangst, so mußt du sagen: „so viel es werth ist," und unter sechstausend Piaster darfst du mich nicht hergeben."

Am andern Morgen brachte die Alte das Maulthier auf den Markt und verkaufte es für sechstausend Piaster, behielt aber das Halfter, und wie sie heimging, kam der Jüngling hinter ihr her, denn dieser war das Halfter, und so machte sie es Tag für Tag, und die Alte gewann viel Geld mit ihm.

Eines Abends aber sagte der Jüngling: „morgen früh werde ich mich in ein Badehaus dem Schlosse des Königs gegenüber verwandeln, und wenn du dieses verkaufst, so darfst du den Schlüssel nicht mit verkaufen, sondern mußt vorwenden, daß das Bad und dein Haus nur einen Schlüssel hätten und daß du eine alte Frau seist und keinen andern Schlüssel für dein Haus finden könntest; denn wenn du den Schlüssel mitgiebst, so hast du mich verloren."

Als die Alte am andern Morgen vor dem Badehause stand, da kam der Dämon in der Gestalt eines Mannes zu ihr und kaufte das Bad von ihr für funfzigtausend Piaster, doch bedingte sie sich den Schlüssel aus, weil es ihr Hausschlüssel sei, und der Käufer war es zufrieden. Als aber die Alte mit dem Schlüssel weg war, da ging der Dämon in das Bad und sagte zu ihm: „jetzt will ich dich verderben." Da antwortete das Bad: „morgen früh wirst du dich wie ein Schwein im Kothe wälzen," und am andern Morgen stak der Dämon an der Stelle, wo das Bad gewesen war, bis an den Hals im Kothe.

Der Jüngling offenbarte sich hierauf der Alten, bei der er wohnte, und sagte ihr, daß er der Sohn des Königs sei, und als sie das hörte,

beugte sie sich zur Erde und küßte ihm die Hand, und gelobte ihm, Niemand etwas von alle dem zu erzählen, was sie von ihm gesehen. Er aber ging dann in den Garten des Königs und verwandelte sich in einen Granatapfel, der so groß war, daß ihn der Baum, an dem er hing, kaum tragen konnte. Als der König diesen Apfel erblickte, pflückte er ihn und stellte ihn auf ein Bänkel seines Gemaches.

Der Dämon aber verwandelte sich in einen Menschen, und kam zum König und sprach zu ihm: „Viele Grüße von deinem jüngsten Sohn, und wenn du einen Granatapfel hättest, so bittet er dich, ihn ihm zu schicken, denn er ist krank und hat große Lust nach dieser Frucht.“ Als das der König hörte, da befahl er seiner Kammerfrau, dem Mann jenen großen Granatapfel zu geben. Wie diese ihn aber dem Manne hinreichte, fiel er ihr auf die Erde und zersprang in Stücke, so daß alle seine Körner sich auf dem Boden zerstreuten. Da verwandelte sich der Dämon in eine Gluckhenne mit ihren Küchlein, und begann die Granatkörner aufzupicken. Der Jüngling aber verwandelte sich in einen Fuchs und fraß die Henne sammt den Küchlein auf, doch wie er damit fertig war, merkte er, daß er auf beiden Augen blind geworden sei. Drauf nahm er wieder seine Gestalt an und sagte zum König: „ich bin dein Sohn, den der Dämon geraubt hatte,“ und erzählte ihm die ganze Geschichte. Da freute sich der König von der einen Seite, daß er seinen Sohn wieder gefunden, aber von der andern betrübte er sich darüber, daß er blind geworden sei. Dennoch stellte der König große Festlichkeiten zur Rückkehr seines Sohnes an, die fünf Tage dauerten.

Darauf aber wollte der Blinde seine Verlobte aufsuchen, und der Vater sprach zu ihm: „ach, mein Sohn, du warst so lange Zeit fern von mir und nun willst du nach fünf Tagen schon wieder fort?“ Da erzählte er dem König von dieser Jungfrau, und daß er mit ihr verlobt sei und sie nun heimholen wolle, und somit machte er sich nach ihr auf den Weg. Der König aber begann wieder zu trauern und ließ sein Schloß wieder schwarz anstreichen.

Wir wollen nun sehen, wie es der Jungfrau erging, als sie nach

Hause kehrte, um ihren Vater aufzusuchen. Unterwegs lief ihr ein allerliebstes Hündchen nach, das ihr so sehr gefiel, daß sie es mit sich nahm; nach fünf Tagen wurde es aber blind, und als darauf die Jungfrau über einen Bach sprang, wollte ihr das Hündchen nachfolgen, weil es aber blind war, fiel es in das Wasser, und von diesem Wasser erhielt es sein Augenlicht wieder.

Darauf kam die Jungfrau zu ihrem Vater, und zum Danke für ihre Rückkehr baute der König ein großes Krankenhaus, wo Kranke jeder Art aufgenommen und geheilt wurden. Die Jungfrau aber ging jeden Morgen zu ihnen und fragte sie, ob sie zufrieden seien und ob es ihnen an nichts fehle.

Wie nun der Blinde in die Stadt der Jungfrau kam, ging er als Blinder in ihr Krankenhaus. Am andern Morgen kam die Jungfrau und sah ihn, als er nach seinem Ringe suchte, den er von der Hand verloren hatte. Sie fragte ihn, was er suche, und er antwortete, daß er nach einem Ringe suche, der ihm von der Hand gefallen sei. Da half ihm die Jungfrau suchen und fand den Ring, und das war ihr eigener. Da fragte sie ihn: „wo fandest du diesen Ring, der mir gehört?" und er antwortete, daß er ihn unterwegs gefunden. Sie wollte das aber nicht glauben, und setzte ihm so lange zu, bis er ihr sagte, daß er den Ring von der und der Königstochter habe, mit welcher zusammen er viele Gefahren bestanden. Als das die Prinzessin hörte, umarmte und küßte sie ihn, und fragte ihn: „wie bist du blind geworden?" Da erzählte er, wie es ihm ergangen sei, und sie führte ihn zu ihrem Vater und sagte: „der hat mich aus der Höhle des Dämons gerettet."

Nun gingen sie mit einander zu jenem Bache und sprangen beide hinein, und davon wurde der Jüngling wieder sehend. Hierauf kehrten sie nach Hause zurück und hielten Hochzeit mit einander, und wäre ich auch dabei gewesen, so hätte ich wohl auch einen Löffel Erbsenbrei bekommen.

---

69. Sonne, Mond und Morgenstern.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, und die hatten drei Töchter und waren dabei sehr arm. Die Mädchen mußten daher, um ihren Unterhalt zu verdienen, bis tief in die Nacht hinein arbeiten, und gleichwohl hatten sie oft nicht satt zu essen. Daher sagte eines Abends, als sie bei der Arbeit saßen, die Aelteste zu den beiden andern: „ich wollte, ich hätte den Koch des Königs zum Mann, um von allen guten Sachen seiner Tafel zu essen.“ Da sprach die zweite: „da wollte ich lieber seinen Schatzmeister haben, damit ich Geld vollauf hätte.“ Die jüngste aber sagte: „wenn ich den Sohn des Königs zum Manne hätte, so würde ich ihm drei Kinder gebären, die Sonne, den Mond und den Morgenstern.“

Grade an jenem Abend hatte sich aber der Königssohn zur Kurzweil verkleidet, und durchzog so, nur von einem Diener begleitet, die Stadt, um zu hören, was die Leute redeten, und er stand grade vor dem Hause der drei Schwestern, als diese von ihren Wünschen sprachen, und erstaunte über die Schönheit der Jüngsten. Er drückte also sein Siegel an die Thüre, um das Haus am Tage wiederzuerkennen, und ließ am andern Morgen die drei Mädchen holen und fragte sie, was sie am Abend vorher mit einander gesprochen hätten. Diese schämten sich anfangs und wollten es nicht gestehen, aber er setzte ihnen so lange zu, bis eine jede ihren Wunsch wiederholte, und darauf verheirathete er die eine mit seinem Koche, die andere mit seinem Schatzmeister, und die jüngste wollte er selbst nehmen, doch seine Mutter war sehr dagegen und that, was sie konnte, um ihn davon abzuhalten. Endlich aber vermählte er sich doch mit ihr, und als sie im achten Monate schwanger war, mußte er in den Krieg gehn und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß die junge Frau niederkommen sollte, da holte die Schwiegermutter ein Hündchen, ein Kätzchen und ein Mäuschen, und gab, als die Schwiegertochter gebar, die Thiere der Hebamme und befahl ihr, das erste Kind mit dem Hündchen, das zweite mit dem Kätzchen und das dritte mit dem

Mäuschen zu vertauschen, und die drei Kinder in den Fluß zu werfen. Unterwegs aber empfand die Amme Mitleid mit den armen Würmern und legte sie also in einen Binsenstrauch. In dieser Gegend lebte ein Hirt, der keine Kinder hatte, und der bemerkte, daß jeden Morgen, wenn er mit seiner Heerde ausfuhr, eine Ziege abseits ging und mit leerem Euter wiederkam. Da wollte der Hirt sehen, was sie mit ihrer Milch anfinge; er ging ihr also nach und fand, daß sie drei Kinder säuge, die wunderschön waren. Er freute sich sehr über diesen Fund und brachte die Kinder zu seiner Frau, und diese pflegte sie mit großer Sorge. Als aber die Kinder heranwuchsen, baute ihnen der Hirt einen Thurm und setzte sie hinein.

Die Mutter dieser Kinder hatte es unterdessen viel schlechter; denn sobald die Kinder bei Seite geschafft waren, nahm sie die Schwiegermutter und setzte sie in den Hühnerstall, und als der König von dem Feldzug zurückkehrte und nach seiner Frau fragte, da rief sie: „o Jammer, mein Sohn! anstatt der Sonne, des Mondes und des Morgensternes, die sie dir versprochen, hat sie einen Hund, eine Katze und eine Maus geboren." Darüber wurde der Mann so traurig, daß er gar nicht fragte, was aus seiner Frau geworden sei, und härmte sich so sehr, daß er siech wurde und lange Zeit nicht genesen wollte. Eines Tages raffte er sich auf und machte einen Spazierritt, und da erblickte er von ferne den Thurm, worin die Kinder wohnten, und vor demselben die beiden Jünglinge, wie sie ihre Pferde tummelten, und ihre Schwester, die am Fenster stand und ihnen zusah. Als sie aber der König erblickte, rief er: „ach! diese Kinder sind wie jene, welche mir meine Frau versprochen hatte," und sah ihnen zu, so lange sie spielten; als es aber Abend wurde, verbeugten sich die Jünglinge vor dem Könige und gingen in den Thurm, und der König ritt zu seinem Pallaste, und das war nach langer Zeit seine erste Freude; darum erzählte er auch, als er heimkam, seiner Mutter von den Kindern und sprach: „o Mutter! heute habe ich zwei Jünglinge gesehen, welche ganz denjenigen glichen, die mir meine Frau versprochen hatte." Diese aber erwiderte: „hüte dich vor ihnen, mein

Sohn, damit du keinen Schaden von ihnen hast, denn das sind ja keine Menschen, sondern Elfen."

Am andern Morgen rief die alte Königin die Hebamme zu sich und sagte zu ihr: „o du Hündin! was hast du mit den drei Kindern gemacht? denn diese hat mein Sohn gesehen und ist wie bezaubert von ihnen." Da antwortete diese: „kümmere dich nicht deswegen, ich werde sie aus dem Wege räumen." Darauf verkleidete sich die Hebamme in eine alte Bettlerin und ging zu dem Thurme, als es dunkel wurde, und jammerte dort so lange, bis das Gesinde fragte, was ihr fehle, und da klagte sie, daß sie sich verirrt habe und nun die Nacht hereingebrochen sei und sie nicht wisse, wo sie bleiben solle. Da erbarmten sie sich ihrer und behielten sie über Nacht, und am andern Morgen bat sie die Mägde, sie zu ihrer Herrin zu führen, um sich bei dieser für das Genossene zu bedanken. Sie führten sie also zu der Jungfrau auf den Thurm, und nachdem sie deren Schönheit und alles bewundert und gelobt hatte, was sie besaß, sagte sie zu ihr: „du führst deinen Namen mit Recht, denn du bist so schön wie der Mond, aber um ganz glücklich zu sein, fehlt dir noch ein Ding." Da fragte sie, was das sei, und die Alte antwortete: „der Zweig, welcher Musik macht," und damit nahm die Alte Abschied und ging ihrer Wege. Von nun an dachte die Jungfrau nur noch an den Zweig, welcher Musik macht, und sehnte sich so sehr danach, daß sie krank wurde und sich ins Bett legen mußte. Da kamen ihre Brüder und fragten sie, was ihr fehle; sie wollte es aber nicht eingestehen, und nur mit vieler Mühe konnten die Brüder aus ihr herausbringen, daß sie sich nach dem Zweige sehne, der Musik macht. Die Brüder aber bedachten sich nicht lange und machten sich auf, um diesen zu holen. Auf ihrem Wege begegneten sie einem Mönche; sie begrüßten ihn und erzählten ihm im Gespräche, daß sie nach dem Zweige ausseien, der Musik macht. Als der Mönch das hörte, rief er: „ach, ihr lieben Kinder, Schade um eure Schönheit, denn dabei müßt ihr zu Grunde gehen; danach sind schon so viele Helden und Prinzen ausgezogen und sind dabei sämmtlich verunglückt." Die Brüder aber antwor-

teten: „unserer Schwester zu Liebe wollen wir es versuchen, und sollten wir auch darüber zu Grunde gehen.“ Da dauerte den Mönch das junge Blut und er sprach: „wenn es denn nicht anders ist, so will ich euch wenigstens sagen, wie ihr es zu machen habt. Dieser Zweig wird von zwei Draken bewacht, und diesen dürft ihr bei Tage nicht nahe kommen, denn sonst verschlucken sie euch, indem sie den Athem einziehen. Ihr müßt bis Mitternacht warten, und wenn sie dann schlafen, so schnarchen sie und haben dabei den Rachen auf; dann müßt ihr euch herbeischleichen und ihnen in den Rachen hineinschießen, davon werden sie verenden und ihr könnt dann den Zweig brechen.“ Da machten es die Jünglinge, wie ihnen der Mönch gesagt hatte, brachen den Zweig, nachdem sie die Draken erschossen hatten, und brachten ihn ihrer Schwester, und diese wurde vor Freuden wieder gesund.

Der König aber ritt jeden Abend vergebens nach dem Thurme zu spazieren, er konnte die Jünglinge nicht mehr zu Gesicht bekommen, und verfiel darüber von neuem in Schwermuth und klagte seiner Mutter, daß er die Jünglinge nicht mehr zu Gesicht bekommen könne. Da sprach diese: „sei doch vernünftig, lieber Sohn, ich habe dir ja gesagt, daß es Elfen seien, du aber wolltest es nicht glauben.“ Doch der König konnte die Jünglinge nicht vergessen und ritt stets nach dem Thurme zu, und als diese endlich von ihrer Heerfahrt zurückkehrten und am andern Tage wieder vor dem Thurme ihre Pferde tummelten, da freute sich der König und erzählte bei seiner Rückkehr der alten Königin, daß die Jünglinge wieder da wären. Diese aber sagte: „da siehst du nun, daß ich Recht hatte, als ich sagte, daß es Elfengeister seien, denn bald erscheinen sie und bald verschwinden sie.“

Am andern Morgen aber ließ sie die Hebamme rufen und zankte sie, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten habe, denn die Kinder seien wieder zurückgekehrt. Diese aber sagte: „gräme dich nicht und laß mich machen.“ Darauf verkleidete sie sich abermals in eine Alte, ging zu dem Thurme, und brachte es wie das erste Mal dahin, daß sie dort schlafen durfte und am andern Morgen zu dem Mädchen geführt wurde. Als

diese die Alte erblickte, erkannte sie sie und rief ihr zu: „siehe Alte, da ist der Zweig, der Musik macht, meine Brüder haben ihn mir geholt,“ und dabei zeigte sie ihr vom Fenster aus den Baum, der aus dem Zweige geworden, denn sie hatte ihn vor der Thüre in die Erde gepflanzt, und er wuchs rasch heran und flötete ohne Unterlaß und trug jeden Morgen eine Schüssel voll Edelsteine. Nachdem die Alte den Baum sattsam bewundert hatte, sprach sie: „du bist die Allerschönste und hast nun auch den Zweig, der Musik macht, es fehlt dir aber noch etwas.“ Da fragte das Mädchen, was das sei, und die Alte sagte: „das ist ein Spiegel, in dem du alle Städte, alle Dörfer, alle Länder und alle Prinzen sehen kannst.“ Darauf ging die Alte fort, und das Mädchen wurde wieder krank vor lauter Sehnsucht nach dem Spiegel, und ihre Brüder setzten ihr wiederum so lange zu, bis sie ihnen sagte, daß sie den Spiegel möchte, in dem man die ganze Welt sehen kann. Da sagten diese, sie solle sich nicht weiter grämen, denn sie wollten ihr denselben schon bringen.

Die Jünglinge machten sich also auf und wanderten einen Monat, zwei Monate, drei Monate, bis sie an den Ort kamen, wo jener Mönch wohnte, und der fragte sie wieder, wo sie hinwollten, und sie erzählten ihm, daß sie nach jenem Spiegel auswären. Da sagte dieser: „ach, liebe Kinder, wie dauert ihr mich! denn dabei werdet ihr unfehlbar zu Grunde gehen.“ Die Jünglinge aber meinten, daß sie es darauf ankommen lassen wollten, und der Alte erwiderte: „weil ich euch nicht abhalten kann, so will ich euch wenigstens sagen, wie ihr es machen müßt, um ihn zu bekommen. Dort wo der Spiegel steht, sind vierzig Draken und bewachen ihn, zwanzig von der einen und zwanzig von der andern Seite, bei Tag und bei Nacht, und schlafen auch des Nachts in einer Reihe. Wenn sie nun um Mitternacht schnarchen, daß die Berge davon wiederhallen, da müßt ihr mit großer Vorsicht über einen nach dem andern wegsteigen, so daß ihr keinen berührt.“ Darauf kamen die Jünglinge zu dem Orte, wo der Spiegel stand, und machten es, wie ihnen der Mönch gesagt hatte, und während der eine Wache hielt, stieg der

andere über die zwanzig Draken und holte den Spiegel und brachte ihn der Schwester.

Tags darauf tummelten sie ihre Pferde wiederum vor dem Thurme, und als sie der König auf seinem Spazierritte erblickte, hatte er eine große Freude, und erzählte es wiederum seiner Mutter. Diese blieb aber dabei, daß es keine Menschen, sondern Elfengeister wären, und des andern Morgens ließ sie wieder die Hebamme kommen und zankte mit ihr, daß die Jünglinge abermals zurückgekehrt wären. Die Amme aber bat, sie solle sich beruhigen, denn nun werde sie sie ohne Fehl zu Grunde richten. Darauf verkleidete sie sich wiederum in die Alte, ging zum Thurme und machte es wiederum so, daß sie dort schlafen und am andern Morgen die Jungfrau sehen durfte, und als diese ihr den neuen Spiegel zeigte, sagte sie: „Ach, liebes Fräulein, du bist so schön, daß sie dich Mond nennen, den Zweig, der Musik macht, hast du, den Spiegel, in dem du die Welt sehn kannst, hast du, nun fehlt dir nur noch eines.“ Und als die Jungfrau fragte, was das sei, da sagte sie: „das ist der Vogel Dikjeretto, denn wenn der in den Spiegel sieht, so sagt er dir, was die Menschen auf der ganzen Welt sprechen, weil er alle Sprachen versteht, die es auf der Welt giebt.“ Drauf ging die Alte weg und das Mädchen wurde wiederum krank vor lauter Sehnsucht nach diesem Vogel, und als ihre Brüder sie fragten, was ihr fehle, sagte sie: „mich verlangt nach dem Vogel Dikjeretto.“

Als das die Brüder hörten, da ahnte es ihnen, daß sie bei dieser Aufgabe zu Grunde gehen würden. Sie gaben daher ihrer Schwester zwei Hemden und sagten ihr, „daß sie diese täglich betrachten solle, denn wenn sie schwarz würden, so bedeute das, daß sie auf ihrer Fahrt verunglückt seien.“

Darauf machten sich die Brüder auf, zogen über Berg und Thal und kamen wiederum zu dem Mönche, und der fragte sie, „wo sie hin wollten;“ als er aber hörte, daß sie nach dem Vogel Dikjeretto auswären, da wurde er zornig und rief: „für die Launen eurer Schwester wollt ihr euch in den Tod stürzen?“ und wollte ihnen durchaus nicht

sagen, auf welche Weise sie diesen Vogel fangen könnten. Doch die Brüder ließen sich dadurch nicht abwendig machen, sondern gingen doch an den Ort, wo dieser Vogel lebte, und als sie ihn erblickten, ging der eine hin, um ihn zu greifen; da wandte sich der Vogel nach ihm um und sah ihn an, und sofort wurde er zu Stein. Da kam auch der andere heran und dem ging es grade so.

Sowie aber die Brüder zu Stein geworden, wurden die beiden Hemden, die sie der Schwester gegeben, kohlschwarz, und da rief diese: „o Jammer! meine Brüder sind meinetwegen zu Grunde gegangen, und darum will ich auch nicht länger leben, sondern mit ihnen sterben." Da stieg das Mädchen auf ihr Pferd und zog einen Monat, zwei Monate, drei Monate, bis daß sie an den Ort kam, wo jener Mönch wohnte. Als sie ihn erblickte, begrüßte sie ihn und sprach: „guten Tag, Väterchen!" und er antwortete: „guten Tag, mein Kind! wo willst du denn hin?" Da rief sie: „ach! ich hatte zwei Brüder und die sind meinetwegen zu Grunde gegangen und darum will ich sie suchen und mit ihnen sterben." Sie erbarmte den Mönch, weil sie gar so schön war, und er sagte: „Wenn du dorthin kommst, so mußt du dich ausziehen und wie dich Gott erschaffen hat, von hinten an den Vogel heranschleichen und ihn an den Füßen packen, denn wenn du in deinen Kleidern hingehst, so knistern diese in den Sträuchern oder rauschen vom Winde, und wenn der Vogel dich vorher gewahr wird, so wirst du ebenso gut zu Stein wie deine Brüder und viele andere Königs- und Fürstensöhne, die in ihren Kleidern hingingen, um ihn zu packen."

Da dankte das Mädchen dem Mönche für seinen Rath und zog wieder über Berg und Thal, bis sie an den Ort kam, wo der Vogel lebte. Dort machte sie es, wie ihr der Mönch gesagt hatte, sie zog sich nackt aus, schlich sich von hinten her an den Vogel, ohne daß er es merkte, und packte ihn bei den Füßen, und als sie ihn gefangen hatte, fragte sie ihn, „wo ihre Brüder seien," und er sagte: „da steht der eine und dort der andere, und in jenem Berge, der sich jeden Mittag aufthut, ist eine Quelle, und wenn du schnell genug bist, aus dieser das

Lebenswasser zu schöpfen und wieder heraus zu kommen, bevor sich der Berg schließt, so sind sie alle erlöst, wenn du aber nicht zeitig genug heraus kommst und sich der Berg schließt, bevor du wieder heraus bist, so sind wir beide verloren."

Da ging am nächsten Mittag das Mädchen mit dem Vogel auf der Hand in den Berg und lief so schnell es konnte zur Quelle, schöpfte das Wasser und lief wieder heraus, und der Berg schloß sich so dicht hinter ihr, daß er ein Stück ihres Kleides packte. Das Mädchen aber besann sich nicht lange, sondern zog sein Schwert und schnitt dieses Stück ab, und ging dahin, wo seine Brüder standen, besprengte sie mit dem Wasser des Lebens ~~und~~ sofort wurden sie wieder lebendig und dehnten und reckten sich, ~~wie einer~~, der aus dem Schlaf erwacht, und riefen: „ach, wie fest ~~haben wir~~ geschlafen und wie leicht sind wir aufgewacht." Da erzählte ihnen ihre Schwester, was vorgegangen, und sie herzten und küßten sich und besprengten nun auch alle Andern, welche dort versteinert waren, und machten sie wieder lebendig und zum Danke begleiteten sie diese alle mit einander bis zu dem Thurme, in welchem das Mädchen wohnte. Als sie dort ankamen, freute sich der Hirt, welcher der Pflegevater der Kinder war, so sehr über ihre Rückkehr, daß er vierzig Lämmer schlachtete und so viel Wein herbei schaffte, als sie trinken mochten, und da aßen und tranken sie drei Tage und drei Nächte lang.

Als der König von der großen Festlichkeit in jenem Thurme hörte, wurde er neugierig, was dies zu bedeuten habe, und hoffte die Kinder wieder zu sehn. Er nahm also den Vorwand, daß er sich ein wenig zerstreuen müsse, und ging hin. Dort erwiesen sie ihm als König große Ehre, und als das Fest vorüber war, kehrte von den entzauberten Gästen ein jeder in seine Heimath zurück, der König aber blieb noch im Thurme, und das Mädchen führte ihn darin herum und zeigte ihm den Zweig, der Musik macht, den Spiegel, in welchem man die ganze Welt sieht, und den Vogel, der Antwort gab auf Alles, was man ihn fragte; endlich aber konnte auch der König nicht länger mit Anstand

im Thurme bleiben, er nahm also Abschied und lud die drei Kinder auf den nächsten Sonntag bei sich zu Gast.

Als er nach Hause zurückkam, sagte er seiner Mutter, daß er auf den nächsten Sonntag die Kinder eingeladen habe, und bestellte die besten Speisen für sie. Diese erschrak, als sie das hörte; aber sie wußte nun nicht mehr, was sie dagegen thun sollte. Wie nun am Sonntag die Kinder von Hause gehen wollten, da rief der Vogel: „nehmt mich auch mit, nehmt mich auch mit, denn der König ist euer Vater.“ Die Kinder wollten das nicht glauben. Der Vogel aber sprach: „ihr mögt es nun glauben oder nicht, thut, was ich sage. Das Mädchen soll eine Milnzane mit Diamanten füllen, und wenn ihr der König Speise vorlegt, so soll sie die Milnzane auf den Teller des Königs legen und ihn bitten, auch von ihrer Speise zu essen, und wenn ihr dort seid, so laßt alle Thüren verschließen.“ Die Geschwister thaten, wie ihnen der Vogel gesagt hatte, und nahmen ihn mit zum Könige. Dort setzten sie sich zur Tafel mit des Königs Mutter, der Hebamme und allen Hausleuten. Als nun der König dem Mädchen Essen vorlegte, holte diese die Milnzane hervor, legte sie auf des Königs Teller und sprach: „Versuchet auch etwas aus meiner Küche.“ Da sagte die Mutter des Königs heimlich zu ihm: „habe ich dir es nicht gesagt, daß es Elfen sind, die dich nun mit ihren Speisen verzaubern wollen?“ Der Vogel aber, dessen Käfig sie über der Tafel aufgehängt hatten, fing an zu lachen.

Als nun der König die Milnzane aufschnitt, um davon zu essen, da fand er, daß sie mit lauter Diamanten gefüllt war, und rief aus: „wie ist es möglich, daß eine Milnzane mit lauter Diamanten gefüllt sei?“ und sogleich erwiderte der Vogel und sprach: „Es ist freilich nicht möglich, daß es eine mit Diamanten gefüllte Milnzane gebe, ist es aber möglich, daß eine Frau ein Hündchen, ein Kätzchen und ein Mäuschen gebäre?“ „Ja wohl, ja wohl,“ rief der König, „denn meiner eignen Frau ist das widerfahren.“ Als die Königsmutter und die Hebamme dieses Gespräch hörten, wollten sie aufstehen und weggehen, aber der Vogel befahl ihnen zu bleiben und sprach zum König: „siehe hier, o

Herr! die Sonne, den Mond und den Morgenstern, welche dir deine Frau geboren hat; deine Mutter aber hat sie mit einem Hündchen, einem Kätzchen und einem Mäuschen vertauscht und deine Frau in den Hühnerstall gesperrt." Da sprang der König auf und küßte und herzte seine Kinder und ließ auch seine Frau aus dem Hühnerstall holen und mit königlichen Kleidern schmücken und zu ihren Kindern führen. Der Hebamme aber wurde der Kopf abgeschlagen und die Königsmutter aus dem Pallaste verbannt.

---

70. Der Goldäpfelbaum und die Höllenfahrt.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und einen großen Garten, der an sein Schloß anstieß; darin stand ein Aepfelbaum, auf dem jedes Jahr drei goldene Aepfel wuchsen, so wie sie aber reif waren, verschwanden sie.

Als die drei Prinzen herangewachsen waren und die Aepfel wieder einmal reif wurden, da sprach der Aelteste: „heute Nacht werde ich bei dem Baume Wache halten und sehn, ob ich den Apfeldieb erhaschen kann." Sobald es Nacht wurde, nahm er also seine Waffen und stellte sich zu dem Baume, und wie er so stand, da begann auf einmal die Erde zu zittern und eine Wolke senkte sich unter furchtbarem Donnern und Blitzen auf den Aepfelbaum und daraus reichte etwas wie eine Hand — und fort war der eine Apfel. Der Aelteste aber zitterte vor Schrecken und lief zum Vater und zu den Brüdern, und als sie ihn fragten, was er gesehn, sagte er, daß sich ein Sturm erhoben und den Apfel weggeführt habe.

Die andere Nacht wollte es der zweite Sohn versuchen, und was der Aelteste gesehn hatte, das sah auch der Zweite. Die dritte Nacht wollte nun auch der Jüngste Wache halten, weil er aber noch so jung war, so wollte es ihm sein Vater nicht erlauben. Doch dieser sprach: „wenn du mir nicht die Erlaubniß ertheilst, so wirst du mich nie mehr

zu sehn bekommen. Gieb mir meinen Bogen, mein Schwert und mein Buch und eine Leuchte, damit ich mir die Zeit mit Lesen vertreibe;" und als der Vater sah, daß er von seinem Willen nicht abstand, erlaubte er endlich auch ihm, Wache zu halten.

Während er nun unter dem Baume saß und las, hörte er auf einmal ein entsetzliches Getöse und erblickte eine schwarze Wolke, die sich nach dem letzten Apfel ausstreckte. Er aber griff rasch nach seinem Bogen und schoß in die Wolke; da verschwand diese und der Apfel blieb am Baume.

Am andern Morgen ging der Jüngste zum Vater und sagte: „Vater, ich habe den Dieb verwundet und ich will fort und ihn suchen, darum gieb mir mein Roß und meine Waffen." Der Vater sprach: „lieber Sohn, bleibe bei mir, ich will dich auch dafür segnen; ich habe mein ganzes Reich aufgerieben um dieser Aepfel willen und nichts ausgerichtet, wie solltest du allein glücklicher sein?" Er aber sagte: „laß mich gehn, sonst ist es mein Tod. Als der Vater sah, daß er von seinem Vorhaben nicht abzubringen war, wollte er ihm ein Heer zur Begleitung geben. Doch er sprach: „ich will keine Begleitung, meine Hülfe ist in meiner Stärke, wenn aber meine Brüder zur Unterhaltung mitkommen wollen, so mag es sein." Es machten sich also die drei Brüder auf, um den Verwundeten zu suchen, der König aber war darüber so bekümmert, daß er sein Schloß schwarz anstreichen ließ.

Als die Brüder eine Zeitlang gegangen waren, fanden sie Blutstropfen auf dem Wege. Sie folgten dieser Spur und gingen einen ganzen Monat lang den Blutstropfen nach. Endlich kamen sie an einen Dreiweg und an jedem Wege stand ein Stein, und auf dem einen stand geschrieben: „wer diesen Weg geht, der kommt davon;" auf dem zweiten: „wer diesen Weg geht, der kommt vielleicht davon, vielleicht auch nicht;" und auf dem dritten: „wer diesen Weg geht, der kommt nicht davon." Da sprach der Jüngste: „wir müssen den Weg einschlagen, auf dem man nicht davon kommt." Die Brüder fürchteten sich anfangs, daß sie auf ihm von reißenden Thieren gefressen werden könnten,

aber der Jüngste redete ihnen so lange zu, bis sie ihm folgten. Auf diesem Wege fanden sie bald die Blutspuren wieder und kamen, indem sie ihnen nachgingen, auf einen hohen Berg, auf dessen Spitze sie einen mächtigen Marmorstein fanden, der in der Mitte einen eisernen Ring hatte. Da sprach der Jüngste. „darunter steckt der Dieb; wir müssen den Stein abheben und hinabsteigen, um ihn zu finden. Seht zu, ob ihr den Stein abheben könnt." Da versuchte sich der Aelteste und der Mittlere vergeblich an dem Steine, denn der war so ungeheuer, daß ihn hunderttausend Menschen nicht hätten heben können. Endlich machte sich der Jüngste daran, und sagte zu seinen Brüdern: „tretet auf die Seite und seht euch vor, daß ihr keinen Schaden nehmt, wenn die Erde zu zittern beginnt," und als ihm die Stärke ankam, da erzitterte die Erde, und nun ergriff er den Eisenring und hob den Stein ab, und darunter sah er einen dunkeln Brunnen, aus dem ein brennend heißer Dampf aufstieg. Das war der Athem jenes Verwundeten. Da fragte der Jüngste: „nun, ihr Brüder, wer von uns steigt hinunter?" Diese aber waren auf seine Stärke neidisch und wünschten sein Verderben. Doch erklärte sich der Aelteste bereit, hinab zu steigen; sie banden ihn also an ein Seil, und als er bis zur Hälfte hinabgelassen war, schrie er: „Feuer, Feuer, ich verbrenne, zieht mich hinauf!" und ebenso ging es auch dem Zweiten. Als es nun auch der Jüngste versuchen wollte, sagte er zu seinen Brüdern: „wenn ich euch zurufe, daß ihr mich hinaufziehen sollt, so hört nicht darauf, sondern laßt mich nur immer tiefer hinab." Die Brüder hörten also nicht auf sein Schreien und Rufen, sondern ließen ihn bis zum Boden hinab.

Dort fand er ein prächtiges Schloß mit großem Garten, in denen der schönste Frühling war. Er suchte aber das ganze Schloß durch, ohne irgend Jemand zu finden, und wunderte sich, wie so ein schöner Pallast unbewohnt sein könne. Endlich kam er zu einer Thüre, und als er diese öffnete, erblickte er eine wunderschöne Prinzessin, welche mit einem goldenen Apfel spielte, und so wie den der Jüngste sah, erkannte er, daß er auf seines Vaters Baum gewachsen sei. Die Prin-

4*

zessin aber sprach zu ihm: „Sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wohin kein fliegender Vogel kommt? denn hier haust ein schrecklicher Drache, den haben sie zwar dieser Tage verwundet, aber er verschlingt dich doch, so wie er dich gewahr wird." Da sprach der Prinz: „den Drachen habe ich verwundet und bin auf seiner Spur bis hierher gekommen, thue mir also die Liebe und sage mir, wo er ist." Sie antwortete: „ich weiß es nicht, gehe aber in jene Kammer, dort findest du meine Schwester, die weiß es." Da ging er dorthin und fand eine Königstochter, die auch mit einem Goldapfel spielte und so schön war, daß er ausrief: „glänze, Sonne, damit ich erglänze." Sie fragte ihn: „sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wo kein fliegender Vogel hinkommt?" Er aber antwortete: „ich bin nur wegen des Drachen gekommen, sage mir also, wo er ist;" und sie sagte: „ich weiß es nicht, aber gehe zu meiner jüngsten Schwester, die ist die Schönste von uns und muß ihn daher bedienen." Diese Jüngste war aber eine Herzenskundige. Er ging also in ihre Kammer und fand dort ein Mädchen, wie kein schöneres auf der Welt war, doch sie war traurig, weil sie keinen Apfel hatte. So wie er sie erblickte, kam ihm seine Stärke an und davon erzitterte das ganze Schloß. Das Mädchen aber fiel ihm um den Hals und küßte ihn und sprach: „sage mir, du Hund, wie bist du hierher gekommen, wohin kein fliegender Vogel kommt? denn hier haust ein Drache, und wenn der dich gewahr wird, so sind wir allesammt verloren." Er aber sprach: „seinetwegen bin ich hierher gekommen, sage mir also, wo ich ihn finden und wie ich ihn erlegen kann." Sie antwortete: „Er liegt in jener Kammer, und wenn er die Augen auf hat, so schläft er, und wenn er sie zu hat, so ist er wach. Bei seinem Kopfkissen steht ein Fläschchen Wasser und bei seinen Füßen ein anderes und diese Fläschchen mußt du verwechseln. In der Kammer aber hängen viele Schwerter und die werden dir zurufen: lieber Herr, nimm mich mit. Du darfst aber keines von diesen nehmen, sondern mußt das rostige hervorholen, welches hinter der Thüre steht. Sobald du dieses Schwert in der Hand hast, mußt du ihm sogleich einen Faustschlag versetzen,

von dem er aufwachen wird. Darauf wird er zu dir sagen: komme her, du Schuft, wir wollen eins zusammen trinken, und du mußt das Fläschchen ergreifen, das zu seinen Füßen steht, er aber wird das nehmen, was ihm zu Haupten steht, und dann mußt du mit ihm trinken."

Er that genau so, wie ihm das Mädchen gesagt hatte, und wie der Drache das Fläschchen ausgetrunken hatte, rief er: „ach ihr Hündinnen, ihr habt mich geliefert!" und drauf gab ihm der Jüngling einen einzigen Schwertschlag. Da bat ihn der Drache: „gieb mir noch einen Schlag, damit ich rasch verende." Er aber sprach: „Meine Mutter hat mich nur einmal geboren." Da zerplatzte der Drache, weil ihm der Jüngling keinen weiteren Schwertschlag gab.

Nun ging der Prinz zu den drei Jungfrauen zurück und führte sie zu der Stelle, wo er herabgekommen war, um sich von seinen Brüdern hinaufziehen zu lassen. Unterwegs sagte ihm die Jüngste, die eine Herzenskundige war: „du mußt dich zuerst hinaufziehen lassen, denn wenn du zuletzt unten bleibst, so werden dich deine Brüder tödten." Er aber wollte nicht glauben, daß sie so undankbar seien, da er sie doch von dem Drachen befreit habe. Da sagte sie ihm: „geh an jenen Schrank, darin wirst du eine Mandel, eine Nuß, eine Haselnuß und ein härenes Seil finden; das alles mußt du wohl aufheben, denn du wirst es nöthig haben;" und dann sprach sie seufzend: „wenn dich deine Brüder nicht auf die Oberwelt ziehen, so will ich dir noch etwas zum Troste sagen: da wo du hinkommen wirst, wirst du viel Mühsal erdulden, aber zuletzt doch Sieger bleiben. Du wirst zu einer Tenne kommen, auf der drei Lämmer mit einander spielen, zwei schwarze und ein weißes, und du mußt das weiße Lamm fangen; denn wenn du die schwarzen fängst, so mußt du noch einmal so tief in die Unterwelt hinab."

Als sie zu dem Brunnen gekommen waren, rief er seinen Brüdern zu, „sie sollten ihm das Seil herablassen," und als dies geschehen war, band er die älteste Prinzessin daran und rief hinauf: „ho Aeltester,

die ist für dich;" und als diese oben war, band er die Zweite an das Seil und rief hinauf: „ho, Mittlerer, die ist für dich;" und zuletzt ließ er die Jüngste hinaufziehen und rief: „ho, ihr Brüder! die ist für mich." Das war aber die allerschönste, und beim Abschied sagte er zu ihr: „dort wo du hinkommst, wirst du meinen Vater finden, und der wird dich zu freien begehren, weil er Wittwer ist, du sollst aber ein Jahr, drei Tage und drei Stunden auf mich warten, und wenn ich dann noch nicht gekommen bin, so ist es dir erlaubt, ihn zu nehmen."

So wie aber die dritte Prinzessin hinaufgezogen war, nahmen die beiden Brüder die drei Schwestern und kehrten heim, und ließen den Jüngsten in der Unterwelt. Sie schickten Nachricht an ihren Vater, daß sie kämen, und dieser legte die Trauerkleider ab und bewillkommte sie mit großer Freude; als er aber nach dem Jüngsten fragte, sagten sie ihm, daß er umgekommen sei. Da begann der König über den Verlust seines jüngsten Sohnes zu weinen, doch die beiden älteren verwiesen ihm das, und sagten, „daß er sich über ihre glückliche Rückkehr und ihre Großthaten freuen solle, denn sie hätten den Drachen erlegt und die drei Prinzessinnen erlangt, die jener geraubt, und denen er die goldenen Aepfel ihres Aepfelbaumes zum Spielen gegeben habe. Jeder von ihnen wolle nun eine davon heirathen und der Vater solle die Jüngste zur Frau nehmen." Das war der König zufrieden und stellte zur Heirath seiner beiden Söhne eine große Hochzeit an, und vier Monate später wollte er selbst mit der Jüngsten Hochzeit halten; diese aber sagte: „Es ist dir noch nicht erlaubt, denn nur wenn dein Sohn nicht in einem Jahre, drei Tagen und drei Stunden gefunden wird, darfst du mich zur Frau nehmen," und weil sie so hartnäckig bei diesem Vorsatze blieb, so hielten sie dieselbe wie eine Magd und sie mußte ihre Schwestern bedienen.

Doch lassen wir nun vorerst die Prinzessin und kehren wir zu dem jüngsten Königssohne zurück. Als dieser eine Weile vergebens seinen Brüdern zugeschrieen, ihm das Seil herabzulassen, merkte er, daß die Prinzessin Recht gehabt, und sie ihn im Stiche gelassen hätten. Er

machte sich also auf, um die Tenne zu finden, von der sie ihm gesprochen hatte, und als er dort hinkam und das weiße Lamm zu haschen suchte, fing er statt dessen ein schwarzes, und sofort sank er noch einmal so tief in die Unterwelt.

Dort kam er in eine Stadt und nahm bei einer Alten Herberge; als diese aber Brot backen sollte, sah er, wie sie in das Mehl spie und mit ihrem Speichel den Teig knetete. Da fragte er sie: „Warum speist du ins Mehl und machst nicht den Teig mit Wasser an?“ Sie antwortete: „unsere Stadt hat nur einen Wasserquell, und daran wohnt eine Schlange, die frißt jede Woche einen Menschen und läßt uns dann Wasser schöpfen, und heute wurde die eine Tochter des Königs hinausgeführt, während die andere im Schlosse Hochzeit hält.“ Da bat sie der Jüngling, „sie solle ihm einen Krug geben und den Weg zum Brunnen zeigen.“ Er konnte aber die Alte nicht dazu bewegen, weil sie für sein Leben fürchtete, und als er sah, daß sein Bitten vergeblich war, ging er allein und fand sich zum Brunnen, bei dem er ein weinendes Mädchen an einen Felsen gebunden erblickte. Die sagte ihm, „daß sie die Tochter des Königs sei, und weil auf sie das Loos gefallen wäre, so sei sie hierher gebracht worden, damit sie die Schlange verschlinge und die Stadt Wasser schöpfen könne.“

Der Jüngling aber band sie los und sprach: „fürchte dich nicht, ich werde dich schützen, aber komme und lause mich ein wenig, weil ich vom Wege müde bin;“ und während sie ihn lauste, schlief er ein und sie nahm ihren Fingerring und band ihn dem Jüngling auf den Scheitel. Während dem kam die Schlange heran und das Mädchen erschrak so, daß es den Jüngling nicht zu wecken, sondern nur zu weinen vermochte; aber eine ihrer Thränen fiel auf des Jünglings Wange und davon erwachte er. Als nun die Schlange die beiden erblickte, rief sie: „ei, ei, früher gab man mir immer nur einen Braten, heute aber bekomme ich zwei.“ Da zog der Jüngling sein Schwert und schlug der Schlange das Haupt ab; diese aber rief: „hoho, du Schandbube! für dich habe ich auch noch andere Köpfe,“ und diese Schlange hatte wirklich

zwölf Köpfe, und der Jüngling mußte mit ihr vom Morgen bis zum Abend kämpfen, bis er sie endlich alle abgeschlagen hatte. Darauf schnitt er aus den zwölf Köpfen die Zungen heraus, füllte seinen Krug mit Wasser und kehrte zu der Alten zurück. Die fragte ihn: „wo hast du das Wasser her?“ und er sagte ihr: „Ich habe die Schlange getödtet, aber wenn du es verräthst, so schlage ich dich todt.“

Darauf kam der erste Leibwächter des Königs, der ein Mohr war, zum Brunnen, um zu sehn, was aus der Prinzessin geworden, und als er sah, daß diese heil und die Schlange todt war, sprach er zu ihr: „Wenn dir dein Leben lieb ist, so sage nicht, wer die Schlange getödtet hat.“ Er nahm nun die zwölf Köpfe der Schlange, ging damit vor den König und sagte, „daß er dieselbe erlegt habe.“

Darauf sprach der König: „wenn du die Schlange erlegt hast, so sollst du meine Tochter haben und mein Eidam werden.“ Die Prinzessin aber rief: „der Mohr hat die Schlange nicht erlegt, sondern ein Königssohn.“ Und als der Mohr bei seinen Worten blieb, sagte sie ihm ins Gesicht, „daß er ein Lügner sei,“ und verlangte von ihrem Vater, „daß er ein großes Fest anstellen solle, bei dem alle Welt baarhäuptig erscheinen müsse, und ich will oben am Fenster stehn und einen Apfel auf den werfen, den ich zum Manne haben will.“

Wie sie gewollt hatte, so geschah es, und der Jüngling, welcher bei der Alten versteckt war, wurde neugierig, was das Menschengedränge bedeute. Er zog also Hirtenkleider an und ging so zum Pallaste, ohne daß er etwas von dem Ringe wußte, den er auf dem Scheitel trug. Die Prinzessin aber erkannte ihn daran und warf den Apfel auf ihn, und sogleich wurde er ergriffen und vor den König gebracht. Der aber berief die zwölf Räthe und ließ auch seine Tochter und den Mohren kommen; aber weder der König noch die Räthe wollten glauben, daß so ein gemeiner Hirte das Ungeheuer erlegt habe, und dies um so weniger, als der Jüngling selbst es läugnete. Der König wurde daher sehr zornig auf seine Tochter und verstieß sie aus dem Hause und ließ sie mißhandeln. Als das der Jüngling hörte, bekam er Mitleid mit ihr, und ging zum

König und sagte die volle Wahrheit; aber der verlangte, „daß sowohl er als der Mohr seine Behauptung beweisen solle." Da brachte der Mohr die zwölf Schlangenköpfe; der Jüngling aber fragte ihn: „wie geht das zu, daß diese Köpfe keine Zungen haben?" Der Mohr antwortete: „die Schlange hat sich gefürchtet und ihre Zungen eingezogen." Da verlangte der Jüngling, daß man ein Lamm bringen solle, und als das kam, schlug er ihm mit dem Schwerte den Kopf ab; dieses aber biß sich während dem auf die Zunge, und er fragte den Mohren: „hatte die Schlange mehr Furcht als das Lamm, daß sie ihre Zungen einzog?" Darauf zog er die Zungen der Schlange hervor und zeigte, daß sie in die Köpfe paßten. Da sprach der König zu den Zwölfen: „was sollen wir mit dem Mohren anfangen?" und sie beschlossen, daß er an vier Pferde gebunden und von diesen in vier Stücke zerrissen werden solle.

Als dem Mohr sein Recht geschehen, sprach der König zu dem Jüngling: „was willst du, daß ich dir für die Wohlthat gebe, die du mir und dem Lande erwiesen hast? willst du meine Tochter zur Frau haben, oder soll ich dir Schätze geben?" Er aber sagte: „ich verlange nur eins von dir, nämlich, daß du mich auf die Oberwelt bringen lässest." Da sagte der König: „du verlangst ein schweres Ding von mir, weil du aber so tapfer bist, so wirst du auch das thun, was ich dir sage. Gehe auf jenen Berg, dort steht ein großer Baum, auf dem haben die Adler ihr Nest, und dort ist auch eine Schlange mit achtzehn Köpfen, welche den Adlern feind ist; wenn du diese erlegst, so werden dich die Adler auf die Oberwelt bringen." Da ging der Jüngling auf jenen Berg und um die Mittagszeit sah er die Schlange, wie sie sich um den Baum wand, um die Adlerjungen zu fressen. Der Jüngling aber riß sie vom Baume herunter; doch hatte er vierundzwanzig Stunden zu kämpfen, bis er sie völlig erlegt hatte; und darauf war er so ermüdet, daß er sich unter den Baum legte und einschlief. Da flogen die jungen Adler aus ihrem Neste und wehten ihm mit ihren Flügeln frische Luft zu. Während er so schlief, kamen die alten Adler, und als sie ihn sahen, ergriffen sie Felsenstücke, um ihn damit todtzuschlagen.

Die jungen Adler aber riefen: „um Gotteswillen nicht, denn er hat die Schlange erlegt, und uns von ihr befreit." Da breiteten auch die Alten ihre Flügel aus und wehten ihm Luft zu. Als er erwachte, fragten ihn die Adler: „was willst du, daß wir dir thun für das Gute, das du uns gethan hast?" Er aber sagte: „ich verlange von euch nichts weiter, als daß ihr mich auf die Oberwelt bringt." Da riefen die Adler: „ein schweres Stück verlangst du von uns, aber du hast uns von der Schlange befreit, und so müssen wir dich auch auf die Oberwelt bringen." Darauf sprach der König der Adler: „du mußt vierzig Schläuche mit Wasser anschaffen, und vierzig Büffel schlachten und ein silbernes Joch machen lassen." Der Jüngling ging nun zum König und bat ihn um das Erforderliche, und der ließ alles machen, was er verlangte.

Darauf sprachen die Adler zu dem Prinzen: „du mußt uns nun fest anschirren und dich an das Joch binden, und wenn wir kra! schreien, so wollen wir Fleisch, und wenn wir glu! schreien, so wollen wir Wasser." Als alles in Ordnung war, breiteten sie ihre Flügel aus und flogen, und der Jüngling gab ihnen von Zeit zu Zeit, was sie verlangten. Sie mußten aber so lange fliegen, daß, bevor sie auf die Oberwelt kamen, das Fleisch ausging. Da rief ein Adler: „kra!" und weil er kein Fleisch mehr hatte, so schnitt er sich ein Bein ab und gab es ihm. Als sie endlich auf die Oberwelt kamen, sagten ihm die Adler: „so! nun gehe zu deinem Vater," und als er von ihnen Abschied genommen und fortging, bemerkten sie, daß er hinke. Sie fragten ihn nach der Ursache, und er erwiderte, „daß er, weil er kein Fleisch mehr gehabt, dem einen Adler sein Bein zu fressen gegeben habe." Da befahl sogleich der Adlerkönig: „wer das Bein gefressen hat, der soll es wieder ausspeien;" und schickte einen Adler, um Lebenswasser zu holen. Damit bestrich er das angesetzte Bein, und sogleich wuchs dieses wieder an und war so gut wie vorher.

Wie nun der Jüngling zur Stadt ging, begegnete er auf dem Wege einem Hirten, und sagte ihm: „höre Freund, giebst du mir nicht deine Kleider für die meinigen?" Da lachte der Hirte und meinte, daß

er scherze, als er aber sah, daß es Ernst sei, ließ er sich den Tausch gefallen. Der Jüngling ging drauf weiter und fand ein Lamm auf dem Wege, das schlachtete er und legte sich sein Fell um den Kopf nach Art derjenigen, welche einen Grindkopf haben. Drauf ging er in die Stadt, in welcher sein Vater König war, und bat dort dessen ersten Schneidermeister, ihn in den Dienst zu nehmen. Der Meister machte anfangs Schwierigkeiten, weil er grindköpfig sei, seine Gesellen aber hatten Mitleid mit ihm, und baten den Meister, ihn anzunehmen, damit er ihnen Trinkwasser hole. Er blieb also dort und sein einziges Vergnügen war, in der Asche zu sitzen und sich damit zu beschmieren.

Allmälig kam aber die Frist heran, welche die Jungfrau dem Vater des Jünglings gesetzt hatte, und dieser sagte daher zu ihr, daß sie sich zur Hochzeit bereiten solle. Sie antwortete: „wohl, ich stelle dir aber die Aufgabe, daß du mir einen Anzug machen lassen sollst, auf dem die Erde mit ihren Blumen gewirkt ist, und der weder mit der Scheere geschnitten, noch mit der Nadel genäht ist, der in einer Nuß steckt und wieder in sie hineingeht, und in drei Tagen muß es fertig sein.“

Da befahl der König sofort dem Schneider, bei welchem der Grindköpfige diente, daß er ihm bei Todesstrafe binnen drei Tagen einen solchen Anzug liefern solle. Der Schneider kam weinend und jammernd nach Hause und seine Gesellen fragten ihn, warum er so betrübt sei. Er antwortete: „warum soll ich nicht klagen, wenn ich in drei Tagen um mein Leben komme?“ Da fragte ihn auch der Grindköpfige nach seinem Kummer, der Meister aber schimpfte und schlug ihn und rief: „das fehlte noch, daß auch du Grindkopf mir zusetzest.“ Doch der ließ nicht ab, den Meister so lange zu fragen und zu quälen, bis dieser ihm endlich die Ursache seines Leides erzählte, und als er damit zu Ende war, sagte der Grindköpfige: „und über so eine Kleinigkeit schlägst du solchen Lärm? Gieb dich zufrieden, das nehme ich über mich;“ und er sagte das mit solcher Zuversicht, daß der Meister bei all seinem Kummer lachen mußte. Der Grindige aber sprach: „laß mir ein Seidel Brantwein und ein

Pfund Nüsse holen, und laß mich dann allein in der Werkstatt," und das wiederholte er so lange, bis ihm der Meister seinen Willen that. Der Grindige blieb also allein in der Werkstatt, aß und trank und that sich gütlich, und am andern Morgen öffnete er die Nuß, welche ihm die Jungfrau gegeben hatte, und zog daraus ein Kleid mit der Erde und ihren Blumen hervor. Wie das der Meister sah, beugte er sich vor dem Grindigen zur Erde und küßte ihm die Hand. Dann aber brachte er den Anzug zum König, und wie ihn die Jungfrau sah, so wußte sie, daß der Jüngling gekommen sei.

An diesem Tage ritt der König mit seinen Söhnen aus und stellte Reitspiele an. Da brannte der Grindige auch das Roßhaar an, das ihm die Jungfrau gegeben, und da kam ein goldenes Pferd hervor und ein Anzug mit der Erde und ihren Blumen; er zog das Kleid an, bestieg das Pferd, begab sich auf den Spielplatz und ritt mit jenen; sein Pferd aber war so schnell wie ein Vogel und that es allen andern zuvor, und als das Spiel zu Ende ging, sprengte er in das Königsschloß und stellte dort großen Schaden mit seinem Rosse an. Da bemühten sich die Andern ihn zu fangen, aber er entkam ihnen glücklich.

Am andern Morgen sagte der König zu der Jungfrau: „das Kleid ist fertig, gieb mir nun den Bescheid." Die aber sprach: „du mußt mir in drei Tagen noch ein Kleid mit dem Himmel und seinen Sternen machen lassen, das weder mit einer Scheere geschnitten, noch mit einer Nadel genäht ist, das in einer Mandel steckt und wieder in sie hineingeht, und in drei Tagen muß es fertig sein." Da bestellte der König diesen Anzug bei demselben Schneider und befahl ihm bei Todesstrafe, damit in drei Tagen fertig zu sein. Als der Schneider nach Hause kam, klagte er dem Grindigen sein Leid, und dieser tröstete ihn und sagte, daß er auch das über sich nehme; doch ließ er sich diesmal statt der Nüsse Mandeln bringen, und that sich gütlich, bis er trunken ward und einschlief, ohne die Mandel der Jungfrau zu öffnen. Als ihn der Meister am Morgen noch schlafend fand, und nirgends den versprochenen Anzug sah, gerieth er in große Verzweiflung und weckte ihn. Er aber nahm

die Mandel der Jungfrau aus seiner Tasche, knackte sie auf und zog daraus das bestellte Kleid hervor.

Als der König am Nachmittag wieder Reiterspiele anstellte, brannte der Grindige sein Pferdehaar an, und hervor kam ein goldenes Roß und ein Anzug mit dem Himmel und seinen Sternen. Den zog er an, ritt wieder in das Königsschloß und richtete dort wieder großen Schaden an, und entkam abermals glücklich, ohne gefangen zu werden.

Am andern Morgen sprach der König zur Jungfrau, daß sie nun endlich den Tag der Hochzeit bestimmen solle. Da sagte diese: „ich will zuvor noch einen dritten Anzug haben, mit dem Meere und seinen Fischen, der soll in einer Haselnuß stecken und wieder in eine Haselnuß hineingehen, und in drei Tagen muß er fertig sein." Damit ging es wie die beiden ersten Male; nur bedingte sich diesmal der Grindige von dem Meister, das Kleid selbst zum Könige tragen zu dürfen, und als er vor diesem erschien, bat er, ihn als Küchenjungen anzustellen, und der König gewährte ihm diese Gnade.

Am Abend kamen die zwölf Räthe zu dem König, um ihm die Zeit zu vertreiben. Zu jener Zeit liebte man es sehr, Märchen zu hören, und der König sprach daher: „weiß keiner ein schönes Märchen, damit die Zeit vergehe?" Die Räthe aber antworteten: „von uns weiß keiner mehr ein neues Märchen," und auch alle Diener des Königs erklärten, daß sie alle Märchen bereits erzählt hätten, die sie wußten. Da gedachte der König des neuen Küchenjungen und ließ ihn vorrufen, und befahl ihm ein Märchen zu erzählen. Der sagte darauf: „ich will euch ein Märchen erzählen, aber unter dem Beding, daß keiner darüber weggeht. Der Saal muß verschlossen werden und ich den Schlüssel bekommen; wer also pissen will, der gehe jetzt." Als das der König hörte, kam ihm der Verdacht, daß dies sein Sohn sein möge; er that ihm also den Willen. Darauf begann der Küchenjunge sein Märchen: „es war einmal ein König, der hatte drei Söhne und einen Goldäpfelbaum," und erzählte nun alles, was ihm begegnet war. Wie aber der König das hörte, da kamen ihm die Thränen in die Augen und er

sprach: „erzähle, mein Söhnchen, erzähle, denn diese Geschichte ist meiner eigenen sehr ähnlich." Doch als er in dem Märchen an die Stelle kam, wo die beiden älteren Königssöhne übel wegkommen, da rief der älteste: „mich pissert, macht die Thüre auf;" und auch der zweite schrie, daß man die Thüre öffnen solle. Der Küchenjunge aber sagte: „bevor nicht das Märchen aus ist, darf auch keiner zur Thüre hinaus, und wenn ihr nicht glaubt, daß es wahr ist, so werdet ihr doch mir selber glauben, denn ich bin selbst dein Sohn," und dabei riß er sich das Schaafsfell vom Kopfe und beugte sich vor seinem Vater und küßte ihm die Hand, und da schloß ihn dieser in die Arme und küßte und herzte ihn. Am andern Morgen aber schickte er seine beiden älteren Söhne in die Verbannung und verheirathete den jüngsten mit der Jungfrau. Da hielten sie Hochzeit und lebten herrlich und in Freuden. Ich war nicht dabei, drum brauchst du es auch nicht zu glauben.

---

71. Zi, Va, Achmet Zelebi.

Es waren einmal drei Brüder, mit Namen Zi, Va und Achmet Zelebi. Von diesen heirathete Achmet Zelebi ein schönes Mädchen, hatte aber eine alte Frau zur Feindin. Die wollte ihn behexen und sprach daher zu der jungen Frau Achmets: „wenn du mir die Haare vom Haupte deines Mannes giebst, so würde ich ihn zu meinem Herrn machen." Die junge Frau erbat sich also von Achmet dessen Hauptshaar zum Geschenk. Er erwiderte zwar, daß sie diese Bitte bereuen würde, weil sie aber darauf bestand, so schnitt sich Achmet Zelebi sein Haupthaar ab und gab es seiner Frau, und diese gab es der Alten. Darauf behexte die den Achmet, daß er nicht zu Hause bleiben konnte, sondern in die Welt gehen mußte. Bevor er aber sein Haus verließ, gürtete er seine schwangere Frau mit einem Gürtel und sprach: „du

sollst das Kind nicht eher gebären, als bis ich dir den Gürtel löse." Drauf ging er mit seinen Brüdern in die Welt.

Nachdem die junge Frau lange Zeit vergebens auf ihn gewartet hatte, nahm sie einen Stab und machte sich auf, um ihn zu suchen, und kam in eine Gegend, wo drei Elfinnen in drei Häusern wohnten. Sie klagte der ersten ihr Leid und fragte sie, ob sie nicht etwa drei Brüder hier vorüberkommen gesehen habe. Die Elfin antwortete: „nein," schenkte ihr aber ein goldenes Rebhuhn und schickte sie um Auskunft zu ihrer höher wohnenden Schwester. Diese wußte auch nichts von den drei Brüdern, schenkte ihr aber eine Krone und wies sie um Auskunft an ihre höher wohnende Schwester. Als die junge Frau zur dritten Elfin kam, sprach diese zu ihr: „da nimm diesen Goldapfel und gehe in jene Stadt, und frage nach dem Schlosse des Königs, dort wirst du deinen Mann finden."

Ihr Mann war aber mit seinen Brüdern in jenes Land gekommen, und es war ihm gelungen dort König zu werden. Er war grade im Begriffe sich wieder zu verheirathen, und hatte in seinem Schlosse mehrere Schneider, welche Tag und Nacht an den Hochzeitskleidern arbeiteten, weil der König große Eile hatte.

Die junge Frau erkaufte sich von den Dienern des Königs mit dem Goldapfel die Erlaubniß, eine Nacht in dem Gemache zu schlafen, das unter des Königs Schlafzimmer war. Die Diener führten sie aber nicht dahin, sondern in das Zimmer, das unter dem lag, in welchem die Schneider arbeiteten; und dort rief sie die ganze Nacht durch: „Achmet Zelebi, löse meinen Gürtel, damit ich gebären kann!" Die Schneider wurden durch dieses Geschrei so zerstreut und aufgeregt, daß sie die ganze Nacht über nichts thaten, und als der König am andern Morgen nach der Ursache fragte, da entschuldigten sie sich damit, daß die ganze Nacht über etwas unter ihnen gerufen habe, und sie nicht hätten verstehen können, was es wolle. Der König gab aber nichts auf ihre Reden.

Für die zweite Nacht gab die junge Frau das goldene Rebhuhn

hin, und nun ging es wie das erste Mal, und als der König die Schneider fragte, warum sie die Nacht über gefeiert hätten, antworteten sie, daß sie dadurch gestört worden seien, daß etwas unter ihnen in einem fort Achmet Zelebi und noch was anderes gerufen habe, was sie nicht verstehen konnten. Für die dritte Nacht gab die junge Frau die Goldkrone hin. Der König aber war durch den Bericht der Schneider aufmerksam geworden und kam in der Nacht, um zu hören, was das für ein Ruf sei, der die Schneider in ihrer Arbeit störe. Als er nun seine Frau rufen hörte, erkannte er sie an der Stimme und rief: „also bis hierher bist du mir nachgefolgt!" Darauf ging er hinunter, löste ihr den Gürtel und sofort gebar sie einen Knaben, und nun erhielt sie die Brautkleider, die für die andere gemacht worden waren, und statt eine neue Frau zu nehmen, behielt er die alte.

---

72. Von der neuen Kirche und der Nachtigall.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, welche eine große Kirche zu bauen beschlossen und ihr Vorhaben auch ausführten. Als nun die Kirche fertig war, ließ der König durch seine Herolde sein ganzes Volk einladen, hinzugehen und sich die Kirche zu betrachten, und dann zu sagen, was daran noch fehle. Da strömten von allen Seiten eine große Menge Menschen herbei, und alle staunten über die Größe und Schönheit der Kirche und Niemand wußte zu sagen, was ihr noch fehle. Endlich kam auch ein junger Mann und sprach: „die Kirche ist freilich schön, aber es fehlt ihr noch die Nachtigall, welche an der Kanzel hängen und schlagen sollte, wenn der Priester das Evangelium verliest." Als das die drei Brüder hörten, beschlossen sie nach dieser Nachtigall auszuziehen. Sie reisten also eine Weile mit einander, bis sie an einen Ort kamen, wo sich der Weg in drei Zweige theilte; und dabei war eine Säule, auf der geschrieben stand: „wer diesen Weg zieht, der

kann davon kommen, wer jenen Weg zieht, der muß umkommen, und wer den dritten Weg zieht, der wird ganz gewiß nicht wiederkommen." Da sprach der Jüngste: „wir wollen unsere Ringe unter die Säule legen, und wer von uns früher als die andern zurückkommt, der soll hier auf sie warten, und der Aelteste soll den ersten, der Mittlere den zweiten, und ich will den dritten Weg einschlagen."

Darauf trennten sie sich und jeder zog seines Weges. Der Jüngste aber kam, als es Nacht wurde, zu einer Höhle und übernachtete darin. Er blieb dort drei Tage lang und sah an jedem Morgen, wie eine Viper zu einem Teiche kam, der vor der Höhle lag, und Wasser trank, und wie deren Augenbrauen so lang über die Augen herab gewachsen waren, daß sie nichts sehen konnte. Den Prinzen dauerte das arme Thier; er band daher den einen Griff seiner Scheere an eine Gerte und an den andern einen Bindfaden, und als die Viper am vierten Morgen wiederkam, schnitt er ihr damit die langen Augenbrauen ab. Da rief die Viper: „ach, wenn ich wüßte, wer mir diese Wohlthat erwiesen hat, dem würde ich alles gewähren, was er nur wünscht." Nun kam der Prinz hervor, und verlangte von ihr keinen anderen Lohn, als daß sie ihm sagen solle, wo er die Nachtigall finden könne. Darauf sprach die Viper: „du mußt eine Strecke weiter gehen, und dort wirst du einen ganz mit Krätze bedeckten Feigenbaum finden, von dem mußt du eine Feige pflücken und während du sie issest, sagen: „ach, was sind das für gute Feigen, wenn ich doch davon auch in meiner Heimath haben könnte!" und wenn du so sprichst, wird er dir kein Leid anthun. Dann wirst du an einen großen Fluß kommen, der stinkendes Wasser hat, von dem mußt du ein wenig trinken und sagen: „ach, was ist das für ein gutes Wasser, wenn ich davon nur in meiner Heimath hätte!" Dann wirst du bei einem Drachen vorüberkommen, der mit offenem Rachen dasitzt, und wenn dein Pferd so schnell wie der Wind ist, so wirst du dem auch entgehen. Dann kommst du zu einem Schlosse, in dem drei Drachen, drei Affen und vier Schlangen wohnen; und wenn du diese alle todtschlagen kannst, so gehe in das Schloß und hole dir die Nachtigall."

Der Prinz that, wie ihm die Viper geheißen, und nachdem er die Nachtigall gewonnen hatte, suchte er auch seine beiden Brüder auf und befreite sie aus dem Elend, in das sie gerathen waren. Diese aber wurden so neidisch auf ihn und sein Glück, daß sie ihn zu verderben beschlossen.

Als sie daher einstmals bei einem Brunnen Halt machten, um zu frühstücken, breiteten sie ein Leintuch über den Brunnen und ließen den Jüngsten darauf sitzen, und nachdem dieser sich gesetzt hatte, ließen sie das Tuch los und er stürzte in den Brunnen. Darauf nahmen die beiden die Nachtigall, kehrten damit zu ihrem Vater zurück und erzählten ihm, daß der Jüngste unterwegs gestorben sei.

Das Pferd des Jüngsten war aber ein so treues Thier, daß es nicht vom Brunnen wich, sondern immer in denselben hineinsah und wimmerte. Zu seinem Glücke zogen bald darauf Kaufleute des Weges, und als diese das Gebahren des Pferdes sahen, vermutheten sie, daß ein Mensch in den Brunnen gefallen sein müsse. Sie gingen also hin und zogen den Prinzen heraus; der kehrte nun zu seinem Vater zurück und erzählte ihm, wie treulos seine Brüder an ihm gehandelt hätten, und der König wurde darüber so zornig, daß er sie alle beide auf der Stelle hinrichten ließ.

Als der Prinz die Nachtigall aus dem Schlosse geholt hatte, war dessen Herrin auf einer Reise, und wie sie nun zurückkehrte und ihre Nachtigall geraubt fand, da lief sie zum Flusse und sprach: „he Fluß! warum hast du den Räuber nicht ertränkt?“ Der Fluß aber sprach: „er hatte mein Wasser gelobt, das alle Welt verachtet, warum hätte ich ihn ertränken sollen?“ Darauf lief sie zum Feigenbaum und rief: „he Feigenbaum! warum hast du auf den, der den Vogel raubte, nicht deine Krätze fallen lassen und ihn darin erstickt?“ Der Feigenbaum aber antwortete: „er ist so überaus höflich gegen mich gewesen, warum hätte ich ihn ersticken sollen?“

Die Herrin nahm nun den Fluß und den Feigenbaum mit sich, um damit den Prinzen zu schrecken, daß er ihr ihren Vogel wiedergebe.

Aber der Prinz überwand sie und nahm sie zur Frau und lebte mit ihr herrlich und in Freuden. Dabei war ich nicht, du brauchst es also auch nicht zu glauben.

---

73. Filek-Zelebi.

Es war einmal eine arme Frau, die hatte drei Töchter und ernährte sie von Kräutern, die sie sammelte. Eines Tages war sie wieder beim Kräutersuchen und fühlte sich so erschöpft, daß sie sich niedersetzte und aus tiefer Brust: „ach!" stöhnte. In demselben Augenblicke stand ein Mohr vor ihr und fragte sie: „was willst du von mir?" „Ich will gar nichts von dir," antwortete die Alte, „und ich sagte weiter nichts als: ach! weil ich mich so ermüdet fühlte." Darauf fragte sie der Mohr: „hast du Kinder?" „Ja wohl," antwortete die Alte, „ich habe drei Mädchen, und weiß nicht, wie ich sie ernähren soll." Da machte der Mohr mit ihr aus, daß sie ihm ihre älteste Tochter bringen solle, die er zu sich nehmen wolle, und als sie ihm die Alte brachte, gab er ihr eine Handvoll Goldstücke, nahm das Mädchen mit sich, bis er an eine Felsenthüre kam, die machte er auf und ließ das Mädchen hinein gehen."

Am Abend gab der Mohr seiner Braut einen Menschenkopf zum Essen und verschwand dann. Das Mädchen aber warf den Kopf unter das Dach und legte sich hungrig schlafen. Am andern Morgen kam der Mohr wieder und fragte das Mädchen: „hast du den Kopf gegessen?" und als das Mädchen das bejahte, rief er: „he Kopf! wo bist du?" und jener antwortete: „hier unter dem Dache, Herr!" Da sprach der Mohr zu dem Mädchen. „geh zu deiner Mutter und sage ihr, sie solle mir ihre zweite Tochter bringen."

Darauf brachte ihm die Alte ihre zweite Tochter, und dieser gab der Mohr am Abend einen Menschenfuß als Nachtessen und verschwand.

Das Mädchen konnte sich jedoch nicht entschließen, davon zu essen, sie warf also den Fuß hinter die Oelkrüge und legte sich hungrig schlafen. Am andern Morgen erschien der Mohr wieder, und fragte das Mädchen: „hast du den Fuß verzehrt?" und als sie das bejahte, rief er: „he Fuß! wo bist du?" und dieser antwortete: „hinter den Oelkrügen, Herr!" Da jagte er auch diese fort und ließ sich die jüngste Tochter bringen, und der gab er am Abend eine Menschenhand zum Nachtessen und verschwand. Die Jüngste war aber klüger als ihre Schwestern, denn sie band sich die Hand auf den Leib und zog ihre Röcke darüber. Als nun der Mohr am andern Morgen wiederkam, und rief: „he Hand! wo bist du?" da antwortete diese: „im Leibe der Braut!" und der Mohr sprach: „du bist die rechte," und behielt sie bei sich, und sie hatte ein gutes Leben bei ihm. Jeden Abend gab er ihr einen Trank, von dem schlief sie sogleich ein, und dann legte er sich zu ihr. Nach geraumer Zeit machten sich ihre Schwestern auf, um sie zu besuchen, und fragten sie, wie sie mit dem Mohren lebe, und sie antwortete: „ganz gut, aber jeden Abend giebt er mir einen Trank, von dem ich sogleich einschlafe, und daher weiß ich nicht, was in der Nacht vorgeht, und ob er ein Mohr bleibt, oder seine Gestalt wechselt." Da sagten ihr die Schwestern: „weißt du was? binde dir einen Schwamm auf die Brust und statt den Trank zu trinken, laß ihn in den Schwamm laufen."

Die junge Frau machte es, wie ihr die Schwestern gerathen hatten; sie ließ den Schlaftrunk in den Schwamm laufen und stellte sich, als ob sie schliefe; und wie sie dann die Augen öffnete, erblickte sie einen schönen Jüngling neben sich, der sie liebkoste. Da wartete sie, bis er eingeschlafen war, und fing dann auch an ihn zu umarmen und zu liebkosen. Während sie ihn so hätschelte, bemerkte sie auf seiner Brust ein goldenes Schloß mit einem goldenen Schlüsselchen. Da öffnete sie es mit dem Schlüsselchen und erblickte darin eine schöne Landschaft mit einem Flusse, an dem die Weiber wuschen; zu denen kam ein Schwein und wollte ein Stück Wäsche rauben, und als sie das sah, rief sie: „he

Frau! das Schwein will dir deine Wäsche rauben.“ Von diesem Rufe erwachte jener und sprach: „ach, was hast du angestellt? wer hat dir dies gerathen? nun wirst du mich verlieren.“ Da fing die junge Frau an zu klagen und zu jammern, jener aber blieb fest. —„Du bist bereits schwanger, und wenn du gewartet hättest, bis du geboren hast, so würdest du mich in meiner wahren Gestalt, als Filek-Zelebi, und nicht mehr als Mohr gesehen haben. Jetzt bleibt dir nur ein Weg, mich wieder zu gewinnen. Du mußt dir drei Paar eiserne Schuhe und drei goldene Aepfel machen lassen. Dann mußt du das eine Paar Eisenschuhe anziehen, und den einen Goldapfel in die Hand nehmen und jenen Berg hinaufsteigen, und wenn du oben bist, so mußt du den Apfel hinwerfen, der wird vor dir herrollen und dir den Weg zu der Thüre meiner ältesten Schwester zeigen.“ Nachdem er dies gesagt hatte, verschwand er vor ihren Augen.

Die Frau machte es, wie er ihr angegeben hatte, sie ließ sich die eisernen Schuhe und die goldenen Aepfel machen, und als diese fertig waren, zog sie ein Paar davon an und nahm einen Apfel in die Hand und stieg damit auf den Berg. Sie brauchte aber drei volle Monate, bis sie hinauf kam, und als sie oben war, da ließ sie den Apfel vor sich herrollen und kam so bis zur Thüre der ältesten Schwester des Filek-Zelebi. Da klopfte sie an und blieb die Nacht über dort; am andern Morgen sah sie, wie sie im Hause goldene Zeuge webten. Da fragte sie die Hausfrau: „was bedeutet das? was wollt ihr aus dem Zeuge machen?“ und diese antwortete: „die Frau meines Bruders Filek-Zelebi wird nächstens niederkommen und da brauchen wir Windeln.“ Diese aber sagte nichts darauf, sondern zog ihr zweites Paar Eisenschuhe an, und stieg drei Monate lang den zweiten Berg hinauf. Als sie oben war, warf sie den zweiten Apfel hin, und der brachte sie zu der Thüre ihrer zweiten Schwägerin. Sie klopfte an und bat die Hausfrau, sie über Nacht zu beherbergen, und als sie diese zu bleiben einlud, sah sie, daß man im ganzen Hause an goldenen Kleidern nähte. Da fragte sie, was das zu bedeuten habe, und die Hausfrau antwortete: „die Frau des Filek-

Zelebi, meines Bruders, wird nächstens niederkommen und dafür brauchen wir die Kleider." Die Fremde aber sagte nichts darauf, sondern stieg am andern Morgen mit dem dritten Paar Schuhe den dritten Berg hinauf, und als sie nach drei Monaten oben war, ließ sie den dritten Apfel rollen, und der brachte sie zu der Thüre ihrer jüngsten Schwägerin. Als sie eintrat, fand sie alles im Hause geschäftig, Decken um Weißzeug zurecht zu legen und einzupacken. Da fragte sie: „was geht vor?" und die Hausfrau antwortete ihr: „die Frau des Filek-Zelebi wird noch heute Abend niederkommen und darauf richten wir uns ein." Wie das die Fremde hörte, wurde sie von den Wehen ergriffen und sprach: „wartet ein bischen, bis ich geboren habe, und geht dann erst zu der andern." Darauf kam sie mit einem Knaben nieder, der auf der Brust ein goldenes Schloß hatte; und als das die Hausfrau sah, rief sie: „das ist der Sohn meines Bruders und das ist seine Frau," und kaum hatte sie das gesagt, so kam auch der Filek-Zelebi herzu, und nun stellten sie eine große Hochzeit an und lebten herrlich und in Freuden.

---

74. Die listige Mäherin.

Es war einmal ein sehr schönes Weib, das diente bei einem Drakos und hatte dessen Aecker zu mähen. Während sie über dieser Arbeit war und nicht wußte, wie sie fertig werden sollte, kam ein junger Mann zu ihr und schlug ihr vor, daß er für eine Nacht den ganzen Acker schneiden wolle. Das Weib sagte: „gut, es bleibt dabei, wenn du den Acker geschnitten hast, so komme heute Nacht zu mir." Darauf ging sie zu dem zweiten Acker, und während sie diesen zu schneiden begann, kam ein anderer junger Mann und machte ihr denselben Vorschlag wie der erste. Sie nahm ihn an, und ging von da zu dem dritten Acker, den sie zu schneiden hatte, und während sie darüber her war, kam ein Zigeuner dazu und machte ihr denselben Vorschlag, und sie nahm ihn

an. Darauf ging sie nach Hause, um für ihre drei Schnitter etwas zu kochen.

Am Abend kamen zuerst die beiden jungen Männer und sagten ihr, daß sie ihre Arbeit gethan hätten. Sie empfing sie sehr freundlich und hieß sie niedersitzen und sich ausruhen; als sie ihnen aber das Abendessen auftrug und sie sich gütlich thun wollten, da kam auch der Zigeuner von der Arbeit zurück, und in der Freude seines Herzens pochte er gar gewaltig an die Hausthüre. Da rief das Weib: „ach, der Drakos kommt, wohin soll ich euch verstecken, damit er euch nicht frißt?" Als das die jungen Männer hörten, sprangen sie auf und verbargen sich hinter dem Getreidebehälter. Da kam der Zigeuner gepoltert und schrie: „guten Abend, Frau, die Arbeit ist gethan, und nun komme ich, um meinen Lohn zu verlangen." Der Lärm, den der Zigeuner machte, erschreckte die jungen Leute so sehr, daß sie über die Hofmauer sprangen; als aber der Zigeuner das Geräusch hörte, glaubte er, daß es der Drakos sei, und lief was er konnte aus dem Hause und rief: „o Jammer und Unglück, der Drakos frißt mich!"

Der Zufall wollte es aber, daß er mit den zwei jungen Männern zusammentraf, und da gab eine Frage die andere, und es kam heraus, daß sie sich vor einander gefürchtet hatten. Sie sprachen also zu einander: „da wir einmal hierher gekommen sind, so wollen wir auch nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen." Als sie aber zum Haus der Schönen kamen, fanden sie es fest verschlossen und all ihr Klopfen und Rufen war vergebens. Da stiegen sie auf das Dach und deckten ein Stück davon ab und ließen den ersten hinunter, und dieser sagte zu den beiden andern: „wenn ich Zezikas rufe, so zieht mich wieder herauf." Bevor er aber den Boden erreicht hatte, stach ihn das Weib mit einem glühenden Eisen. Da schrie er: „Zezikas!" und die beiden anderen zogen ihn herauf. Nun kam die Reihe an den zweiten und dem ging es grade so. Da sprach der Zigeuner: „ich bin nicht so rasch wie ihr, und ihr dürft mich nicht eher heraufziehen, als bis ich vierzigmal Zezikas rufe."

Als er nun herunterkam und ebenso empfangen wurde wie die beiden andern, da rief er: „Zezikas! Zezikas!“ aber er hatte gut rufen; die andern zählten eins, zwei, drei, vier, und zogen ihn nicht eher hinauf, als bis sie auf vierzig gekommen waren.

---

75. Das Bärenkind.

Es war einmal ein Priester, der ging mit seiner Frau in den Wald, um Holz zu schlagen. Dort fanden sie einen Holzhauer, und mit diesem ging die Frau tiefer in den Wald. Der Priester aber machte sich dran, um mit seinem Beile einen Holzbirnbaum zu fällen. Er hieb so lange, bis nur noch eine Spanne breit übrig war, und wartete nun, daß seine Frau käme, um diesen Rest zu hauen. Der Baum war aber so dick, daß er nicht mehr hielt und von selber umfiel. Und wie das geschehen war, so kam eine Bärin daraus hervor und sagte zu dem Priester: „du sollst bei mir schlafen.“ „Schweige,“ versetzte der Priester, „ich bin ein heiliger Mann, und darf so was nicht thun!“

„Das ist mir einerlei, thue was ich dir sage,“ sprach die Bärin, und sah dazu so grimmig drein, daß der Priester sich fürchtete und ihr, übel oder wohl, den Willen that. Und als er wegging, eilte er so sehr, daß er sein Beil vergaß.

Drauf gebar die Bärin ein Kind, das kräftig heranwuchs; weil es aber den andern Bärenkindern nicht glich, so schalten es diese Bastard.

Da fragte eines Tages der Junge seine Mutter, ob dem so sei, wie seine Brüder sagten? Und diese antwortete: „du hast das Beil zum Vater.“

„Ei Mutter, kann denn das Beil Kinder machen?“ fragte der Knabe, und drängte die Mutter so lange, bis diese zu ihm sprach: „nimm das Beil, stelle dich damit vor die Kirche und frage: wem gehört dieses Beil? Und wer es erkennt, der ist dein Vater.“

Der Knabe that, wie ihm geheißen. Aber einer nach dem andern

kam aus der Kirche, und Niemand wollte das Beil kennen. Endlich kam auch der Priester heraus und fragte den Knaben: „Wo hast du das Beil her? Denn es ist mein!“ Und dieser antwortete: „Wenn es dein ist, so bin ich auch dein!“

„Schweige, Verfluchter!“

„Warum denn? Du bist ja mein Vater.“ Der Knabe ging also mit dem Priester nach Hause. Und dieser sagte zu seiner Frau: „sieh, diesen Knaben hab ich dir gebracht, um dir zu dienen.“ Da freute sich die Frau und sprach: „das ist schön, vielen Dank!“

Am ersten Tage aß der Knabe einen Laib Brod; am zweiten aß er soviel, als der Priester in einem ganzen Monat brauchte, und dieser sagte daher: „du taugst nicht für uns,“ und that ihn zu einem Bäcker, und bei dem aß er alles Brot, was dieser buk.

Da kam der Koch des Königs zum Ofen und sah ihm zu, und erzählte darauf seinem Herrn, daß er so einen Menschen gesehen habe. Der König wunderte sich darüber, ließ den Burschen kommen und fragte ihn: „bist du im Stande, sechzig Maulthiere mit Holz zu beladen?“

„Das kann ich wohl!“ sagte dieser, „du mußt mir aber ein Beil machen lassen, das für mich taugt.“ Da ließ der König ein Beil machen, das hundert Pfund schwer war. Der Bursche nahm es aber in die Hände und zerbrach es in Stücke, und sprach: „das taugt nicht für mich, ich muß ein stärkeres haben!“ Darauf machten sie ihm eins von fünfhundert Pfund. Das schwang er mit einer Hand und sprach: „das ist das rechte Beil für mich!“ nahm die Maulthiere, ging damit in ein Wäldchen und warf dort sein Beil gegen die Bäume, und sogleich waren die sechzig Maulthiere beladen. Auf dem Rückweg kam er an einem Platanenbaum vorbei, den packte er mit den Händen, zog ihn aus dem Boden und nahm ihn auf die Schulter; und wie er so in die Stadt kam, riß er mit dem Baume die Dächer der Buden ein, welche auf seinem Wege standen.

Als ihn der König in diesem Aufzuge sah, wunderte er sich und sprach zu dem Bäcker: „Er ißt zwar viel, aber er arbeitet auch viel, ich will ihn in meine Dienste nehmen." Mit der Zeit wurde das Bärenkind stärker und stärker. Dem König fing diese große Stärke an so bedenklich zu werden, daß er für sein eigenes Leben fürchtete. Er schickte ihn daher aus, um die Schätze der Hundsköpfe zu holen, indem er hoffte, daß ihn diese fressen würden. Sie machten aber vorher unter sich aus, daß der König dem Bärensohne sein halbes Reich geben müsse, wenn er die Schätze bringe. Dieser ging hin, besiegte die Hundsköpfe, erhielt dadurch das halbe Königreich, und hatte ein gutes Leben. Wir aber haben hier ein noch besseres.

---

76. Dionysos.

Mitgetheilt von Professor Christian Siegel.

Auf einer oryktologischen Wanderung, welche ich im Jahre 1846 in Böotien machte, kehrte ich im Dorfe Kokino, am Fuße des Ptoon-Gebirges ein, um dort zu übernachten, und ein dortiger Bauer, welchen ich am Markttage in Theben bei folgender Veranlassung kennen gelernt, nahm mich gerne in sein, innen und außen reinlich geweißtes Häuschen auf. Acht Tage früher hatte ich diesen Mann in Theben gesehn, wie er eben zwei Säckchen Getreide verkaufte, welche er auf seiner langohrigen Locomotive zur Stadt gebracht, und das Geld mit wichtigem Gesichte einstrich. Darauf ging er ans Einkaufen. Das erste war ein Paar kleine Kinderschuhe und dann ein Stückchen Fleisch, welches dort in, im Ganzen gebratenen Schafen feil geboten wird, eine Industrie der Schlachter an Markttagen. Nachdem er sich an diesem und an mitgebrachtem Brote gestärkt hatte, sah er sich weiter um, und ich bemerkte, daß sich sein Hauptaugenmerk auf ein Messer richtete, welches dort feil lag. Er erkundigte sich nach dem Preis, hielt Rath mit seinem

Geldbeutel und ging ohne zu kaufen weiter, kehrte jedoch zweimal zurück, um wenigstens den gewünschten Gegenstand nochmals zu besehen und dann auf immer zu verlassen. Ich hatte ihn mit Interesse beobachtet und machte mir den Spaß, das Messer zu kaufen und ihm zu schenken. Dieses unerwartete Ereigniß setzte ihn in freudiges Erstaunen. Er drückte sich in den herzlichsten Dankesworten aus und erzählte mir, daß er seit einem Jahre verheirathet und bereits Vater sei, weshalb er die kleinen Schuhe gekauft habe, in der Hoffnung, daß das Kindlein bald laufen werde. Darum habe er auch die Schuhe dem Messer vorgezogen, obgleich ein Messer eine große Vervollkommnung seiner häuslichen Einrichtung sei, da er nur ein und zwar schlechtes Exemplar besitze. Athanas, so hieß der Mann, trennte sich nun von mir, nachdem er mich freundlichst eingeladen hatte, ihn in seinem Dorfe Kokino zu besuchen, welches ich denn auch versprach und, wie gesagt, acht Tage später ausführte.

Die Nachbarn meines Gastfreundes hatten sich sogleich neugierig gesammelt, um zu erfahren, wer der Fremde sei, woher, und wohin. Athanas sagte nun, daß ich Christo heiße, und erzählte zugleich, wie er meine Bekanntschaft gemacht habe, welches einen ersichtlich guten Eindruck auf meine neuen Freunde machte. Nun wurde Brot, Wein und Trauben, welch letztere eben in Fülle vorhanden waren, aufgetragen. Wir lagerten uns nun auf das sicherste Kanapee, Gottes Erdboden, aßen, tranken und schwatzten frohester Laune drauf los, der eine lobte die Trauben, der andere den Wein. Ich fragte bei dieser Gelegenheit meinen Wirth, ob er auch wisse, wie die Trauben den Namen Stafilia erhalten haben. „Nein," war die Antwort, „aber," setzte er sogleich hinzu, „wenn du es weißt, Christo, so erzähle es." Ich erzählte nun den Mythus von dem Hirten Stafilos, welcher mit großer Aufmerksamkeit angehört wurde, und alle um so mehr befriedigte, da der Name von einem Manne ihres Standes herrührte. Neben mir saß ein weißbärtiger alter, aber heiterer Mann. „Ja!" begann dieser, „ihr Franken kennt unsere Historien besser, als wir selbst, allein ich will doch sehen, ob

ihr auch alle kennt; sage, Christo, weißt du denn auch, wie die erste Rebe gepflanzt wurde?" — „Nein," antwortete ich, „das weiß ich nicht, überhaupt fällt es uns Franken gar nicht ein, alles wissen zu wollen, gewiß wisset ihr Hellenen manches; was wir nicht wissen, also wenn du es weißt, wie die erste Rebe gepflanzt wurde, so erzähle es." Ich muß gestehen, daß ich auf nichts weiter als auf eine derbe Bauerngeschichte gefaßt war, allein der Erzähler verbesserte bald meine Meinung, indem er also anhob. „Als Dionysios noch klein war, machte er eine Reise durch Hellas, um nach Naria zu gehen; da aber der Weg sehr lang war, ermüdete er und setzte sich auf einen Stein, um auszuruhen. Als er nun so da saß und vor sich niederschaute, sah er zu seinen Füßen ein Pflänzchen aus dem Boden sprießen, welches er so schön fand, daß er sogleich den Entschluß faßte, es mitzunehmen und zu pflanzen. Er hob das Pflänzchen aus und trug es mit sich fort; da aber die Sonne eben sehr heiß schien, fürchtete er, daß es verdorren werde, bevor er nach Naria komme. Da fand er ein Vogelbein, und steckte das Pflänzchen in dasselbe und ging weiter. Allein in seiner gesegneten Hand wuchs das Pflänzchen so rasch, daß es bald unten und oben aus dem Knochen herausragte. Da fürchtete er wieder, daß es verdorren werde, und dachte auf Abhülfe. Da fand er ein Löwenbein, das war dicker als das Vogelbein, und er steckte das Vogelbein mit dem Pflänzchen in das Löwenbein. Aber bald wuchs das Pflänzchen auch aus dem Löwenbein. Da fand er ein Eselsbein; das war noch dicker als das Löwenbein, und und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogel- und Löwenbein in das Eselsbein, und so kam er auf Naria an. Als er nun das Pflänzchen pflanzen wollte, fand er, daß sich die Wurzeln um das Vogelbein, um das Löwenbein und um das Eselsbein fest geschlungen hatten; da er es also nicht herausnehmen konnte, ohne die Wurzeln zu beschädigen, pflanzte er es ein, wie es eben war, und schnell wuchs die Pflanze empor und trug zu seiner Freude die schönsten Trauben, aus welchen er sogleich den ersten Wein bereitete und den Menschen zu trinken gab. Aber welch Wunder sah er nun! Als die Menschen davon tranken,

sangen sie anfangs wie die Vögelchen; wenn sie aber mehr davon tranken, wurden sie stark wie die Löwen, und wenn sie noch mehr tranken, wurden sie wie die Esel." Die Erzählung erregte allgemeine Heiterkeit, der Erzähler erhielt seinen Lohn in einem jubelnden e Viva! und wir tranken alle, bis wir sangen, wie die Vögelchen, allein wir legten uns zur Ruhe, bevor Löwe und Esel Antheil an uns nehmen konnten.

Siegel.

82. Die Elfengelobte.

Es war einmal eine Frau, die hatte keine Kinder. Da sprach sie: „Lieber Gott, beschere mir ein Mädchen; und wenn es groß ist, sollen es die Elfen haben.“ Und es geschah, wie sie gewünscht hatte. Als nun das Mädchen herangewachsen war, da kamen die Elfen und sprachen zu ihm: „Sage deiner Mutter, sie solle uns das geben, was sie uns gelobt hat.“ Und das Mädchen wußte nicht, daß es Elfen waren, sondern hielt sie für Frauen. Sie ging also zu ihrer Mutter und sagte: „Es kamen einige Weiber zu mir, die verlangten, ich möchte dir sagen, daß du ihnen geben solltest, was du ihnen gelobt hast. Was ist denn das?“ Die Mutter aber sagte, „sie wisse von Nichts.“ Drauf kamen die Elfen wieder zu dem Mädchen und sprachen, wie vorher. Und als sie das der Mutter erzählte, sagte diese abermals, „sie erinnere sich keines Gelübdes.“ Da kamen die Elfen zum dritten Mal, und das Mädchen sagte zu ihnen: „Meine Mutter hat euch nichts gelobt.“ Da nahmen die Elfen das Mädchen und brachten sie in ihre Höhle. Und wenn das Mädchen weinte, so machten sie aus ihren Thränen Nelken und aus ihrem Lächeln Rosen. Dann stachen sie ihr die Augen aus und jagten sie fort. Sie aber ging, indem sie mit den Händen tastete, und fand einen Alten und sprach zu ihm: „Väterchen, laß mich in deine Hütte; denn ich bin eine Waise.“ Da ließ er sie ein. Drauf erfuhr der König, daß aus ihren Thränen Nelken und aus ihrem Lächeln Rosen würden. Da befahl er, daß alle Mädchen in seinem Reiche Bretzelbrote backen sollten; das Mädchen aber besteckte das ihre mit Nelken, die aus ihren Thränen, und mit Rosen, die aus ihrem Lächeln entstanden waren, und der König erklärte diese Bretzel für die beste und nahm das Mädchen zur Frau.

Griechische Elfenmärchen.

77. Der Bauer und die Elfin.

Es war einmal ein Bauer, der konnte mit dem Schichten seiner Garben neben der Dreschtenne nicht zurecht kommen, denn so oft er auch dachte, daß er sie recht fest aufeinander geschichtet habe, fand er sie bald darauf wieder zusammengefallen. Da fragte er bei seinen Nachbarn nach, wer es wohl sein möchte, der ihm seine Garben umwürfe, und einer davon sagte ihm, „daß dies die Elfen wären, und daß er, um sie zu fangen, die Garben im Kreise auf die Tenne legen und sich in die Mitte setzen solle; wenn dann die Elfen kämen und zu tanzen anfingen, so solle er der Vortänzerin das Tuch wegnehmen, das sie in der Hand schwinge."

Der Bauer that, wie ihm sein Nachbar gerathen hatte, und als die Elfen kamen und zu tanzen anfingen, sprang er auf und riß der Vortänzerin das Tuch aus der Hand. Da liefen die andern weg.

Die Elfin aber, der das Tuch gehörte, verlangte dies von ihm, und er gab es ihr unter der Bedingung, daß sie seine Frau würde. Die Elfin willigte ein, heirathete ihn und gebar ihm ein Kind.

Darauf kamen die andern Elfen und sagten zu ihr: „komm wieder zu uns." Sie aber antwortete: „ich kann nicht, denn ich habe einen Mann und ein Kind." „So nimm sie doch mit dir," erwiderten jene. Darauf nahm die Elfin ihren Mann und ihr Kind und ging mit ihnen zu den Elfen.

78. Die Elfenmühle.

Es war einmal eine Frau, die hatte zwei Töchter, und schickte die eine zum Mahlen in die Mühle. Als das Mädchen zur Mühle kam, fand es statt des Müllers Elfen darin; die nahmen sie und schmückten sie wie eine Braut.

Drauf gingen die Elfen weg, um noch andere zu holen, und ließen das Mädchen mit einer Elfenalten allein in der Mühle zurück. Das Mädchen aber überredete die Alte, sie ziehen zu lassen; und diese half ihr das Maulthier mit Mehl beladen, und ließ sie ruhig fortgehen.

Als nun die Elfen in die Mühle zurückkamen und das Mädchen nicht mehr fanden, eilten sie ihr nach und holten sie auf dem Wege ein. Und wie sie das beladene Maulthier sahen, auf dem das Mädchen zwischen den beiden Säcken saß, sagten sie zu einander: „Da ist der eine Sack und da ist der andere Sack, und da ist auch der Mittelsack. Wo ist das Mädchen?"

Und so oft der schwarze Hahn krähte, wichen sie vom Maulthiere zurück, und so oft der weiße krähte, kamen sie wieder heran. Doch kehrte das Mädchen mit ihrem Brautschmuck glücklich zur Mutter zurück. Da sagte die andere Tochter zur Mutter: „Nun will ich auch zum Mahlen in die Mühle reiten." Als sie aber zur Mühle kam, packten sie die Elfen, nahmen sie und schlachteten sie.

---

79. Der Mann und die Elfen.

Ein Mann schlief einmal auf seinem Acker ein. Da kamen die Elfen und wollten ihn erdrosseln, und wie sie darüber her waren, kamen zwei Frauen des Weges und weckten den Mann. Darauf stand er auf und ging nach Hause. Am Mittag kamen aber die Elfen an sein Haus und warfen es mit Steinen. Als er das hörte, fing er an, sich im

Kreise herumzudrehen, bis er ohnmächtig hinfiel, und blieb liegen, bis die Elfen fortgingen. Drauf stand er auf, blieb aber siech. Da rieth man ihm: er solle drei Sonnabende hinter einander zum Abendmahl gehen. Und als er das gethan, ward er wieder gesund.

---

80. Die Frau und die Elfen.

Eine Frau ging einmal über Land. Während sie so ging, stieß sie auf Elfen, die ihre Mahlzeit hielten, und störte sie dabei. Da wurden diese zornig und prügelten sie, und darüber verlor sie den Verstand. Um sich zu heilen, ging sie mit einer andern Frau an den Platz, wo sie den Elfen begegnet war. Dort machten sie Feuer an, legten drei Bretzeln hin, die sie mit Honig beschmiert hatten, und gingen wieder fort. Da warfen ihnen die Elfen Steine nach, und als das die Wahnsinnige merkte, duckte sie sich und drehte sich um, um heimlich nach ihnen zurückzusehen, und davon starb sie auf der Stelle.

---

81. Die Schnitterin und die Elfen.

Eine Frau und ihre Tochter schnitten einmal Korn auf ihrem Acker. Da entstand ein großer Wirbelwind und die Mutter duckte sich. Die Tochter wollte sich aber nicht ducken. Da nahmen sie die Elfen und trugen sie auf einen Berg und behielten sie dort bei sich. Und dort war auch ein alter Mann, der wollte ihnen entfliehen. Sie holten ihn aber ein und hielten ihn fest.

---

82. Die Elfengelobte.

Es war einmal eine Frau, die hatte keine Kinder. Da sprach sie: „Lieber Gott, beschere mir ein Mädchen; und wenn es groß ist, sollen es die Elfen haben." Und es geschah, wie sie gewünscht hatte. Als nun das Mädchen herangewachsen war, da kamen die Elfen und sprachen zu ihm: „Sage deiner Mutter, sie solle uns das geben, was sie uns gelobt hat." Und das Mädchen wußte nicht, daß es Elfen waren, sondern hielt sie für Frauen. Sie ging also zu ihrer Mutter und sagte: „Es kamen einige Weiber zu mir, die verlangten, ich möchte dir sagen, daß du ihnen geben solltest, was du ihnen gelobt hast. Was ist denn das?" Die Mutter aber sagte, „sie wisse von Nichts." Drauf kamen die Elfen wieder zu dem Mädchen und sprachen, wie vorher. Und als sie das der Mutter erzählte, sagte diese abermals, „sie erinnere sich keines Gelübdes." Da kamen die Elfen zum dritten Mal, und das Mädchen sagte zu ihnen: „Meine Mutter hat euch nichts gelobt." Da nahmen die Elfen das Mädchen und brachten sie in ihre Höhle. Und wenn das Mädchen weinte, so machten sie aus ihren Thränen Nelken und aus ihrem Lächeln Rosen. Dann stachen sie ihr die Augen aus und jagten sie fort. Sie aber ging, indem sie mit den Händen tastete, und fand einen Alten und sprach zu ihm: „Väterchen, laß mich in deine Hütte; denn ich bin eine Waise." Da ließ er sie ein. Drauf erfuhr der König, daß aus ihren Thränen Nelken und aus ihrem Lächeln Rosen würden. Da befahl er, daß alle Mädchen in seinem Reiche Bretzelbrote backen sollten; das Mädchen aber besteckte das ihre mit Nelken, die aus ihren Thränen, und mit Rosen, die aus ihrem Lächeln entstanden waren, und der König erklärte diese Bretzel für die beste und nahm das Mädchen zur Frau.

---

83. Die Elfin als Hausfrau.

Es war einmal ein armer Mann, der schlief zur Erntezeit auf seiner Tenne. In der Nacht kamen drei Neraiden und tanzten auf der Tenne, bis bei Tagesanbruch die Hähne krähten. Zuerst krähte der weiße Hahn; da sprachen sie zu einander: „es ist der weiße, der mag krähen!“ und tanzten weiter. Darauf krähte der rothe, und sie sprachen zu einander: „es ist der rothe, der mag krähen!“ und tanzten weiter. Endlich krähte der schwarze; da riefen sie: „jetzt ist es Zeit, unsere Flügel zu nehmen und aufzubrechen,“ und flogen weg.

Der Mann aber beschloß, sich eine von diesen Neraiden zu fangen. Als sie nun in der folgenden Nacht wiederkamen und bis zum Tagesanbruch tanzten, und der weiße und der rothe Hahn nach der Reihe krähten, da sprachen sie wie in der ersten Nacht und fuhren fort zu tanzen; als aber der schwarze Hahn krähte, da riefen sie: „jetzt ist es Zeit, unsere Flügel zu nehmen und aufzubrechen.“ Der Mann hatte jedoch der Jüngsten die Flügel weggenommen, und so konnte sie nicht fort, als die beiden andern wegflogen.

Als diese weg waren, kam der Mann aus seinem Verstecke hervor und sprach: „ich habe deine Flügel und will dich zur Frau nehmen,“ und sie sprach: „ich bin es zufrieden.“ Darauf nahm er sie mit in sein Haus, ließ sich mit ihr einsegnen und hielt sie wie seine Hausfrau. Sie gebar ihm einen Knaben und war wie die andern Frauen. Nur wenn sie diese an den Feiertagen tanzen sah, erinnerte sie sich ihrer Tänze in der Luft und bat dann ihren Mann, ihr ihre Flügel zu geben, damit sie auch wieder einmal in der Luft tanzen könne. Der Mann aber sagte stets: „nein, die bekommst du nicht, denn wenn du sie hast, so fliegst du weg.“ Als nun der Knabe fünf Jahre alt war und die Weihnachten kamen, bat sie den Mann wiederum, ihr ihre Flügel zu geben, und versprach ihm hoch und theuer, wieder zu kommen, wenn sie sich satt getanzt hätte. Da ließ sich der Mann beschwatzen und gab sie ihr. Sobald sie sie angelegt hatte, schwang sie sich damit in die

Luft, eilte zum Tanzplatze, wo die andern Frauen tanzten, und flog dreimal um diesen herum. Drauf sprach sie: „lebe wohl, Mann, und habe Acht auf unser Kind!" und verschwand.

Von da an kam sie jeden Tag in das Haus, wenn ihr Mann weggegangen war, buk Brot für ihn, gab dem Kinde zu essen und besorgte alle Geschäfte. Dann flog sie auf den Acker, wo ihr Mann war, und sagte zu ihm: „guten Tag, Mann, wie geht es dir?" Dieser aber sprach: „was soll ich dir sagen? Du hast mich betrogen, und ich bin dumm gewesen." Da lachte sie und sprach: „so betrügen euch die Neraiden." Darauf sagte sie ihm, „daß sie sein Haus bestellt habe, und daß er auf den Knaben Acht haben und ihn nicht schlagen solle, weil er noch klein sei." So machte sie es jeden Tag, war aber nicht zu bewegen, wieder in ihrem Hause zu wohnen.

---

84. Das Fischerkind und die Elfen.

Es war einmal ein Mann, der wollte auf den Fischfang gehen und nahm auch seinen kleinen Knaben mit; weil der aber unterwegs müde wurde, setzte er ihn auf einen Baum und sagte zu ihm: „bleib schön ruhig hier oben, mein Kind; wenn ich zurückkomme, so nehme ich dich wieder herunter."

Als der Knabe eine Weile auf dem Baume gesessen hatte, kamen zwei Raben herzugeflogen und baten ihn, daß er ihnen ein Stück Fleisch theilen möge, und der Knabe that das.

Darauf kam ein Trupp Elfinnen, die nahmen den Knaben und trugen ihn in eine Höhle, gingen dann zu ihrer Mutter und sagten zu ihr: „wir haben einen Knaben gefunden." — „Wo habt ihr ihn hingebracht?" — „In eine Höhle." — „Geht und bringt ihn hierher." — Da gingen sie hin und brachten den Knaben zu ihrer Mutter, und er lebte nun eine Zeitlang bei ihnen. Als aber eine der Elfinnen beim

Baden vom Blitze erschlagen wurde, sagte die Elfenmutter: „das kommt uns von dem Menschenkinde, das wir bei uns haben; nehmt es also und bringt es wieder an den Ort zurück, wo ihr es gefunden habt, denn sonst tödtet uns der liebe Gott."

Da nahmen die Elfinnen den Knaben und trugen ihn wieder auf den Baum, und als der Vater von dem Fischfang zurückkehrte, holte er ihn wieder vom Baume herunter und ging mit ihm nach Hause, und als sie zu Hause waren, erzählte der Knabe, wie es ihm ergangen sei.

Griechische Thiermärchen.

85. Von dem Alten und der Alten mit dem Hahne und dem Huhne.

Es war einmal eine alte Frau und ein alter Mann, die hatten einen Hahn und ein Huhn. Sie lebten lange zufrieden mit einander, aber endlich wurden sie so uneins, daß sie abtheilten, und dabei bekam der Alte den Hahn, und die Alte das Huhn. Das Huhn aber war tüchtig und legte der Alten viele Eier. Da sagte einmal der Alte zu ihr: „Ei, Alte, gieb mir doch ein paar Eier!" Die aber wollte ihm keine geben, und sagte ihm: „Dein Hahn kann dir ja welche legen."

Da wurde der Alte zornig, ergriff den Hahn, und schlug so lange auf ihn, bis er ihm ein Bein gebrochen, und drauf schickte er ihn fort, um ihm Eier zu holen.

Da machte sich der Hahn auf, und ging und ging Berg auf, Berg ab.

Endlich traf er auf einen Fuchs, der fragte ihn: „Wo gehst du hin, Schnapphahn?" — „Bis hierher und zurück," antwortete dieser.

„Darf ich auch mitgehen?"

„Komm' mit! daß du mir aber nicht müde wirst!"

Da lachte der Fuchs und sprach: „Du hast nur einen Fuß, und ich habe viere, und ich sollte müde werden?"

Sie machten sich nun zusammen auf den Weg und gingen so weit, bis der Fuchs sagte: „nun bin ich müde!" — und der Hahn sprach:

„so setz dich auf mein Schwänzchen;“ und so ging es wiederum ein gut Stück weiter.

Da traf er einen Wolf, der fragte ihn:

„Wo gehst du hin, Schnapphahn?“

„Bis hierher und zurück!“

„Darf ich auch mitkommen?“

„Komm! daß du mir aber nicht müde wirst!“

Da lachte der Wolf und sprach: „Du hast nur einen Fuß und ich viere und du sprichst mir von müde werden?“

Sie machten sich nun zusammen auf den Weg, und gingen so weit, bis der Wolf sagte: „nun bin ich müde!“

Da sagte ihm der Hahn: „so setz dich auf mein Schwänzchen.“

Nachdem der Hahn wieder ein gutes Stück gegangen war, kam er zu einem Fluß, und wußte nicht, wie er drüber kommen sollte. Endlich fiel es ihm ein, und er rief zweimal seinem Bürzel zu: „schlürf mir den Fluß ein;“ und dieser that, wie ihm befohlen worden.

Nachdem er nun wieder eine Weile gegangen war, kam er an einen Krautgarten, der einem König gehörte; da schlüpfte er in einen faulen Kohlstrunk und schrie: „Kikeriki! Ich mache auf des Königs Bart, auf seines Sohnes Schnurbart, und auf den Rocken der Prinzessin,“ und rief so lange, bis es der König hörte. Da sagte der zu dem Diener: „geh’ mal hin, und sieh’ zu, wer so schreit.“ Der kam zurück und sagte: „Es schreit wie ein Hahn im Kohlgarten.“

Drauf sagte ihm der König: „Geh’ hin und schneide alle Kohlköpfe ab, und laß mir keinen stehn, damit wir herausbringen, wer das ist.“

Der Diener ging hin und schnitt alle Krautköpfe ab, konnte aber nichts finden; und wie er wieder zum König zurückkam, da fing der Hahn von Neuem an, und rief: „Kikeriki! Ich mache auf des Königs Bart, auf seines Sohnes Schnurbart und auf den Rocken der Prinzessin!“

Da sprach der König zu dem Diener: „Du hast sie gewiß nicht

alle abgeschnitten." Und der antwortete: „Ich habe nur einen faulen stehen lassen."

Der König sprach: „geh' hin und schneide auch den ab."

Drauf ging der Diener hin, schnitt ihn ab, fand den Hahn drin sitzen, und brachte ihn dem König.

Der aber sagte zum Diener: „Thue ihn zu den Hühnern, damit sie ihn so lange beißen, bis er drauf geht." Und das geschah. Da ließ der Hahn den Fuchs los, und der fraß die Hühner.

Drauf befahl der König: „Wirf den Hahn zu den Pferden, damit ihn diese todt treten." Und das geschah. Da ließ der Hahn den Wolf los, und der fraß die Pferde auf.

Darauf sagte der König: „Heitze mir den Backofen tüchtig, bis er glühend wird, und wirf ihn hinein, damit er darin verbrenne.."

Da heitzte der Diener den Ofen so lange, bis er glühend wurde, und warf den Hahn hinein. Der aber ließ den Fluß los, und löschte den Ofen.

Drauf sagte der König: „Nimm ihn und wirf ihn in das große Gewölbe, wo die großen Goldstücke sind, damit er davon fresse und daran ersticke." Sie warfen also den Hahn hinein, der fraß und fraß, bis er nicht mehr konnte, nahm noch ein Goldstück in den Mund, und stellte sich, als ob er todt wäre.

Nach einer Weile sagte der König zu seinem Diener: „Geh' hin, und sieh zu, ob er draufgegangen ist, und wirf ihn hinaus." Der Diener ging und fand den Hahn auf der Erde liegen und glaubte, er wäre draufgegangen, hob ihn auf, und warf ihn hinaus. Kaum war der Hahn draußen, so stand er auf und krähte: „Kikeriki, ich mache auf des Königs Bart, auf seines Sohnes Schnurbart und auf den Rocken der Prinzessin!"

Da befahl der König dem Diener: „geh hin und fange ihn, damit wir ihn schlachten." Und der Diener ging hin, und wie er den Hahn greifen wollte, schlug der mit den Flügeln, flog fort, kam zu dem Alten zurück und rief: „Alter, Alter, komm her und breite dein Stroh=

mattlein aus, und dein Säcklein, und nimm dein Seilchen und dein Stöckchen. Hänge mich auf und schüttle mich, damit du siehst, was für schöne Sachen ich dir mitgebracht habe." Da nahm ihn der Alte, schüttelte die Goldstücke aus ihm heraus und füllte seinen Sack damit.

Als die Alte das sah, sagte sie zu ihm: „Gieb mir doch auch ein paar Goldstücke!" Der Alte aber erwiderte: „Ei was! Neulich hab' ich ein Ei von dir verlangt, da hast du mir auch keins gegeben; und da mir das der Hahn gebracht hat, so kannst du ja auch deine Henne ausschicken, um eben so viel zu bekommen."

Da griff die Alte die Henne, bläute sie tüchtig und befahl ihr dann fortzugehn und ihr auch Goldstücke zu bringen.

Das arme Huhn machte sich auf den Weg und lief hierhin und dorthin, fand aber nur ein paar alte Heller und falsche Groschen, ein paar Schlangen und Eidechsen; die verschluckte sie, kam zur Alten zurück und rief: „Alte, Alte! komm her und breite dein Strohmattlein aus und dein Säcklein, und nimm dein Seilchen und dein Stöckchen. Hänge mich auf und schüttle mich, damit du siehst, was für schöne Sachen ich dir mitgebracht habe."

Die Alte nahm nun das Huhn und schüttelte es, aber es fielen nur alte Heller und falsche Groschen heraus. „O Glücksstern!" rief die Alte, „was für Dukaten mir die gebracht hat!" Drauf schüttelte sie von Neuem, da fielen die Schlangen und Eidechsen heraus und stürzten auf sie los, um sie zu beißen. Die Alte aber lief und lief, bis sie zu einem Stall kam, wo wilde Ziegen wohnten, und dort versteckte sie sich unter einem Waschtrog.

Als nun des andern Tags die Ziegen auf die Weide gegangen waren, da kam die Alte heraus und kehrte den Stall, und versteckte sich dann wieder unter den Trog.

Das geschah einmal und zweimal, da sagten die Ziegen zu einander: „Wer mag das wohl sein, der uns so schön auskehrt?" und machten aus, daß eine von ihnen morgen zurückbleiben solle, um zu sehen, wer das wäre. Es blieb also ein Böckchen zurück; das wartete

und wartete, bis es hungrig wurde und auf die Weide gehen mußte. Da kam die Alte hervor, kehrte aus und versteckte sich dann wieder unter den Trog. Am Abend kamen die Ziegen zurück und fanden den Stall wieder ausgekehrt.

Als sie nun am andern Morgen auf die Weide gingen, blieb ein räudiges Zicklein zurück; das wartete und wartete, es kam aber Niemand; da ließ es sich hinfallen und stellte sich todt. Als das die Alte sah, kroch sie heraus, nahm das Zicklein und beweinte es: „I, hi hi! mein Söhnlein! I, hi hi! mein Söhnlein!“ Drauf legte sie es in eine Ecke, kehrte aus und versteckte sich wieder unter den Trog. Das räudige Zicklein aber, das sich todt gestellt hatte, lief zu den Ziegen und sagte ihnen: „so und so: es ist eine Alte, die kam unter dem Trog hervor, kehrte aus und versteckte sich wieder darunter.“

Als am Abend die Ziegen nach Hause kamen, gingen sie zum Troge, fanden die Alte darunter, und fragten sie, was sie da mache; und die Alte erzählte ihnen, wie es ihr ergangen. Drauf sagten ihr die Ziegen: „Du hast gut gethan, hierher zu kommen; du kannst uns immer auskehren und Zweige schneiden, und dafür Milch essen.“ — „Gut!“ sagte die Alte, und dabei blieb's.

Nach der Hand erfuhr der Alte, wo sie sei. Er machte sich also auf, und kam zu ihr, und sagte ihr: „Bringe mir eine Schüssel Milch!“ Die brachte sie, und er aß sie aus. „Bring' mir noch eine!“ Die Alte brachte noch eine, und er aß sie aus. Drauf sprach der Alte: „Mit der Schüssel kann ich nicht satt werden. Bring mir einen Eimer voll, damit ich mich einmal recht satt esse.“ — „Gut„“ sagte die Alte; „aber wenn du so viel Milch issest, so mußt du furzen, und da laufen mir die Ziegen weg.“—„So verstopf' mir das Loch mit dem Hammer.“ — Das that die Alte, und er aß sich knüppeldick. Da zog er den Hammer heraus, — brrrr! brausten die Winde, — hui! liefen die Ziegen.

Die Alte lief den Ziegen nach, und lief und lief, bis ihr ein Wolf begegnete. Zu dem sagte sie: „Herr Nicola! Herr Nicola! hast du meine Ziegen und meine Zicklein nicht gesehn?“

„Ich habe sie nicht gesehn.“

Da lief die Alte weiter, bis ihr eine Füchsin begegnete; die fragte sie: „Frau Maro! Frau Maro! hast du meine Ziegen und meine Zicklein nicht gesehn?“

„Ja wohl!“ antwortete diese. „Was giebst du mir, wenn ich dich zu ihnen führe?“

„Mein bestes Böcklein.“

„Wann giebst du's mir?“

„Nächsten Sonnabend.“

Da zeigte ihr die Füchsin die Ziegen, und sie nahm sie und trieb sie nach Hause.

Am andern Sonnabend machte sich die Füchsin auf, um das Böcklein zu verlangen. Die Alte aber nahm es und setzte es hoch auf das Dachgebälke.

Da kam die Füchsin und sagte: „Gieb mir das Böcklein.“

„Nach der Hand,“ sprach die Alte. „Komm, erst wollen wir essen.“ Sie aßen also, und als sie fertig waren, sagte die Füchsin: „Nun gieb mir's!“

„Nach der Hand! Lause mich erst ein bischen!“

Die Füchsin lauste sie also und sagte drauf: „gieb mir's nun!“

„Es ist nicht hier, es kommt erst gegen Abend.“

Da pißte das Böcklein von oben herunter.

„Zit, zit!“ rief die Alte. „Da ist mir der Honig ausgelaufen.“

Drauf mistete das Böcklein.

„Zit, zit!“ rief die Alte. „Da laufen mir die Rosinen aus!“

Drauf meckerte das Böcklein: „meh, meh!“

„Ei, Alte!“ sagte die Füchsin; „du hast das Böcklein, und sagst, es wäre nicht hier!“ Sie nahm es nun ohne Umstände, setzte sich drauf und ritt und ritt, bis sie einem Schafhirten begegnete, und rief: „He, Schafhirt, Schafhirt! hast du Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen?“

„Ich habe Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen. Aber Essen und Trinken hab' ich nicht."

„Das hab' ich unter meinem Schwänzchen."

Drauf brieten sie das Böcklein.

Und in der Frühe nahm die Füchsin das Fett, bestrich damit den besten Widder und rief:

„He, Schafhirt, Schafhirt! siehe, das Fett von meinem Böcklein ist an den Hörnern deines Widders." Da nahm die Füchsin den Widder, setzte sich drauf, und ritt und ritt, bis sie einen Kuhhirten fand. Dem rief sie zu: „Kuhhirt, Kuhhirt! hast du Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen?"

„Ich habe Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen. Aber Essen und Trinken hab' ich nicht."

„Das hab' ich unter meinem Schwänzchen."

Nachdem sie den Widder gebraten und gegessen hatten, nahm die Füchsin das Fett, und bestrich damit die beste Kuh.

Am andern Morgen stand sie auf und rief:

„He, Kuhhirt, Kuhhirt! das Fett von meinem Widder ist an deiner Kuh." Drauf nahm sie die Kuh, setzte sich drauf und ritt und ritt, bis sie einen Pferdehirten fand.

„He, Pferdehirt, Pferdehirt! hast du Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen?"

„Ich habe Feuer, um dran zu sitzen, und Feuer, um sich zu wärmen. Aber Essen und Trinken hab' ich nicht."

„Das hab' ich unter meinem Schwänzchen."

Drauf brieten sie die Kuh. Und am andern Morgen beschmierte die Füchsin die beste Jungstute mit deren Fett und rief:

„Pferdehirt, Pferdehirt! das Fett von meiner Kuh ist an deiner Stute;" setzte sich darauf und ritt heim, sperrte sie in den Stall und sagte zu ihr: „Wenn der Wolf kommt, und zu dir spricht: Füllchen, Füllchen! mach' das Thürchen auf; ich bring' dir kaltes Wasser und frisches Gras! dann sag' ihm: Du bist der Wolf und frissest mich; und mach'

ihm nicht auf. Denn wenn ich komme, will ich rufen: Füli, Füli! mach' das Thürli auf, ich bring dir kaltes Wasser und frisches Gras."

Da kam der Wolf und rief:

„Füllchen, Füllchen, mach das Thürchen auf. Ich bring dir kaltes Wasser und frisches Gras."

Die Stute aber sagte: „Du bist der Wolf und frissest mich."

Drauf ging der Wolf zum Schmied und sagte ihm: „Schmied, hämmere mir die Zunge fein, denn ich will die Stute der Frau Maro fressen." Und der Schmied hämmerte ihm die Zunge, aber die wurde davon immer dicker. Und wie er nun vor dem Stalle rief:

„Füllchen, Füllchen, mach das Thürchen auf. Ich bring dir kaltes Wasser und frisches Gras;" so sagte die Stute:

„Du bist der Wolf und frissest mich."

Der Wolf ging also zum Schmied zurück und sagte ihm: „Warum hast du nicht besser drauf geschlagen?"

Der aber sprach: „Je mehr die Zunge gehämmert wird, desto dicker wird sie. Geh' unter jenen Baum, dort ist ein Ameisenhaufen, da stecke die Zunge hinein, und laß sie von den Ameisen so lange abfressen, bis sie fein wird. Der Wolf that, wie ihm gerathen wurde, ging darauf zur Stute und rief:

„Füli, Füli! mach das Thürli auf! Ich bring' dir kaltes Wasser und frisches Gras."

Da machte die Stute die Thüre auf und glaubte, es wäre die Füchsin; und der Wolf stürzte herein und fraß sie.

Wie nun die Füchsin zurückkam, fand sie die Stute gefressen und rief: „Der Herr Nicola hat sie gefressen, aber ich bring's ihm ein." Sie lud ihn also zu Gast, und machte einen Kessel voll heißes Wasser; und nachdem sie tüchtig gegessen hatten, sagte sie zum Wolf:

„Komm, wir wollen sehn, wer am besten über den Kessel springt;" und sprang bald von hier, bald von dort hinüber.

Drauf nahm der Wolf auch einen Ansatz, um drüber zu springen;

und die Füchsin gab ihm einen Stoß, daß er hinein fiel und sich verbrühte. Da rief er: „Zieh' mich heraus, zieh' mich heraus, Frau Maro!" Die Füchsin aber lachte: „Hahahaha! Dir geschieht ganz recht; eben so zappelte meine Stute, als du sie gefressen hast."

---

86. Von der Füchsin, dem Wolfe und dem Priester.

Es war einmal ein Priester, der kehrte, nachdem er seine Messe gelesen, nach Hause zurück, und trug den Quersack auf der Schulter, in dem die Weihebrote staken, die er erhalten hatte. Als er so seines Wegs ging, da fand er einen todten Fuchs liegen, er achtete aber nicht darauf und ging an ihm vorüber; eine Strecke weiter lag aber ein anderer Fuchs da, und weiterhin noch einer, und um es kurz zu machen, er zählte auf seinem Wege zwölf todte Füchse. Da bedachte er, wenn er diese zwölf Füchse auflesen und ihnen ihre Bälge abziehen würde, so könne er damit ein schön Stück Geld verdienen. Um sich aber die Arbeit zu erleichtern, legte er seinen Quersack ab, der ihm von all den Broten, die darin waren, allein schon auf die Schulter drückte, und dachte ihn bei der Rückkehr wieder aufzunehmen. Als er aber zum Orte kam, wo er den letzten Fuchs gesehn hatte, da fand er nichts mehr dort, und wie es ihm mit diesem gegangen war, so ging es ihm auch mit den andern eilfen. Da glaubte er, daß sie irgend Jemand vor ihm weggenommen habe, und begriff nicht, daß es nur eine einzige Füchsin war, die ihm immer vorausgelaufen und sich todt gestellt hatte, um ihn zum besten zu haben. Als die Füchsin sah, daß er seinen Quersack hingelegt hatte und den Weg zurückging, machte sie sich über den Sack her, holte alle Brote heraus und that dafür Steine hinein.

Als nun der Priester unverrichteter Dinge wieder zu der Stelle kam, wo er den Quersack hingelegt hatte, nahm er ihn wieder auf den Rücken, und verdrießlich wie er war, über den vergeblichen Weg, den er gemacht, schien es ihm, als ob der Sack viel schwerer drücke, als

vorher. Endlich kam er nach Hause, gab ihn seiner Frau und sagte ihr: „da Frau, nimm den Sack, thue die Brote heraus und hebe sie auf, denn ich bin müde von dem Wege, den ich gemacht habe.“ Diese antwortete: „es scheint, daß du heute viele Messen gehabt hast, weil der Sack so schwer ist.“ Als sie aber die Hand hineinsteckte und daraus einen Stein nach dem andern hervorholte, da rief sie: „siehe her, lauter Steine, nichts als Steine!“ Da zerraufte sich der Priester seinen Bart und rief: „das hat mir die Stink-Marja angethan.“

Lassen wir nun den Priester seine Brote bejammern und sehen wir, was die Füchsin macht. Als diese mit den Broten zu ihrer Höhle ging, da aß sie den ganzen Weg von ihnen, was sie nur konnte, um sich die Last zu erleichtern. Darauf begegnete ihr der Wolf und sprach: „guten Morgen, Frau Stink-Marja, was issest du denn Gutes?“ Sie antwortete: „ach, Onkel Musuris, ich hatte lange nichts zu essen finden können, da rieb ich vor lauter Hunger meine Schnauze an die Erde und rief: „azilulus, bazilulus, azilulus, und das machte, daß ein Priester kam und mir alle seine Weihbrote zum Essen hinwarf.“ Da fragte der Wolf: „Was meinst du, Frau Marja, sollte ich wohl ebenso glücklich sein wie du, wenn ich es ebenso mache?“ Die Füchsin sprach: „und du fragst noch? — warum denn nicht?“

Da nahm der Onkel Musuris Abschied von der Stink-Marja und auf dem ganzen Wege rieb er seine Schnauze an dem Boden und rief dabei: „azilulus, bazilulus, azilulus, und das trieb er so lange, bis er mit seiner Schnauze in eine aufgestellte Falle gerieth. Als er sah, daß alle seine Mühe, sich aus ihr los zu machen, vergebens war, rief er: „ach Stink-Marja, Stink-Marja, wie hast du mich angeführt!“ Während er so in der Falle stak, kam ein Bauer vorbei und sah einen Wolf in der Falle; da nahm er sein Messer heraus und zog ihm sein Fell bei lebendigem Leibe ab, nahm dies mit sich und kümmerte sich nicht weiter um den geschundenen Körper.

Als der Bauer weg war, da stand der Wolf auf und suchte so lange nach der Stink-Marja, bis er sie fand, und nun sprach er zu ihr:

„für das, was du mir angethan hast, will ich dich fressen.“ „Gut,“ sagte die Füchsin, „aber laß mich nur erst nach Hause, um meine Jungen noch einmal zu sehen, und dann kannst du mich fressen.“ — „Aber wie soll ich das anfangen, ohne daß du mir davon läufst?“ — Da sagte die Füchsin: „du brauchst mich ja nur auf deinen Rücken zu setzen.“ Der Wolf that das, und so ritt die Füchsin auf dem Rücken des Wolfes den ganzen Weg nach ihrer Höhle, und während des Reitens biß sie dem Wolf ein Stück Fleisch nach dem andern aus seinem Rücken. Dieser rief: „ach Stink-Marja, was plagen mich die Fliegen!“ Sie versetzte: „ja, es sind Pferdefliegen.“ Als sie endlich bei dem Fuchsbau ankamen, der der Stink-Marja gehörte, da schlüpfte diese hinein und kam nicht mehr heraus. Der arme Onkel Musuris versuchte nun selbst in die Höhle zu kriechen, aber sie war so eng, daß er nicht hineinkommen konnte. Da ging er fort, und es dauerte gar nicht lange, so verendete er an seinen Wunden.

---

87. Vom Bauer, der Schlange und der Füchsin.

Es war einmal ein Bauer, der bestellte seinen Acker, in dessen Mitte eine kleine Steinöde war, und wollte diesmal die Dornsträuche verbrennen, die drauf standen, die Steine wegwerfen und den ganzen Platz urbar machen. — Wie er nun Feuer an die Dornen legte, da kam eine Schlange heraus und sprach: „nimm dich in Acht, daß du mein Haus nicht verbrennst.“

Der Bauer aber hörte nicht darauf, und legte das Feuer an. Da sprach die Schlange: „nun, in Gottes Namen, so verbrenne das Haus, aber lege mir wenigstens deinen Krückenstock auf die Dornen, damit ich herauskommen kann.“

Wie nun der Bauer seinen Krückenstock über die Dornen hielt, da ringelte sich die Schlange nicht nur um diesen, sondern auch um ihn selbst und sagte zu ihm: „jetzt werd' ich dich fressen!“ Der Bauer aber

widersetzte sich, und nach langem Streiten kamen sie überein, sie wollten zusammen hingehen und ihren Streit von drei Richtern richten lassen, und machten sich also auf den Weg.

Zuerst fanden sie eine alte magere Mähre, zu der sprachen sie: „das und das haben wir mit einander, sprich uns Recht!"

Drauf sagte die Mähre: „Als ich noch einen Herrn hatte, und jung war, da hegten sie mich und pflegten sie mich, und ich hatte gute Tage. Jetzt aber haben sie mich in die Wüste hinausgejagt, und deswegen soll die Schlange dich auffressen."

Drauf gingen sie ein Stück weiter und fanden einen alten Maulesel, und der sagte ihnen dasselbe. Endlich trafen sie eine Füchsin an, zu der sprachen sie: „komm', Frau Marja, wir wollen uns von dir richten lassen, denn wir haben einen Streit zusammen." — „Wie kann ich euch richten, während der eine auf dem andern reitet? ihr müßt euch von einander trennen, und nach der Ordnung der eine auf dieser, der andere auf jener Seite stehen, dann will ich euch richten." Da löste sich die Schlange vom Halse des Bauern ab, und kroch auf den Boden herunter.

Drauf sprach die Frau Marja zum Bauer. „Nun, was stehst du da, Dummkopf? Nimm einen Knüppel, und gieb ihr damit ein paar auf den Schädel, damit sie ihrer Wege gehe."

Da nahm der Bauer einen Knüppel, gab ihn der Schlange zu kosten und schlug sie todt.

Drauf sagte der Bauer zur Füchsin: „Wie soll ich dir das Gute vergelten, was du an mir gethan hast?"

„Ich will weiter nichts, als daß du mir ein paar Küchlein bringest, wenn du welche hast."

„Gut, die will ich dir bringen, Frau Marja!"

Der Bauer ging nun nach Hause, und sagte zu seiner Frau: „so und so ist's mir gegangen; die Frau Marja hat mich errettet, und dafür will ich ihr eine Brut Küchlein bringen."

Da sagte die Frau: „Na, was bist du doch für ein Narr! Warum

steckst du nicht deine Jagdhunde in den Sack und bringst sie ihr statt der Küchlein?" Das gefiel dem Bauer, und er folgte daher diesem Rathe.

Als nun die Frau Marja sah, wie der Bauer den Sack brachte, ihn von der Schulter nahm und aufband, da spannte sie, um die Küchlein zu haschen, wenn sie herauskämen.

Statt dessen aber stürzten die Windhunde heraus und rüttelten ihr das Fell so lange, bis sie in ihre Höhle entwischte. Drauf sprach sie: „mein Großvater war kein Richter, und mein Vater war auch keiner, was kam mir an, Richter zu werden und ihren Streit zu schlichten?"

---

88. Vom Alten, dem Kater und dem Hunde.

Es war einmal ein alter Mann, der verzehrte nach und nach sein bischen Hab und Gut, so daß ihm endlich davon nichts als ein Kater übrig blieb. Als er nun alles verkauft hatte, wozu er einen Käufer fand, mußte er betteln gehen, und was er den Tag über sammelte, das verzehrte er am Abend mit dem Kater. Eines Tages aber fand er alle Thüren verschlossen, an die er pochte, weil alle Welt zum Kornschneiden auf das Feld gegangen war. Als er am Abend müde und hungrig heim kam, sprach er zu dem Kater: „ich komme heute mit leeren Händen nach Hause; wenn wir uns also nicht hungrig schlafen legen sollen, so mußt du sehen, ob du nicht irgend etwas auftreiben kannst."

Da machte sich der Kater auf, und während er so hin und her dachte, wo er etwas finden könnte, fielen ihm die fetten Tauben in dem Schlage des Nachbarn ein, und er sprach zu sich: „der Haushund ist zwar ein guter Freund von mir, daß er mich aber eine von seinen Tauben nehmen ließe, wenn ich ihn darum bitte, daran ist nicht zu denken; ich muß also sehen, daß ich ihn so lange vom Hofe entferne, bis ich die Taube geholt habe."

Er ging also zu dem Hunde und sprach: „höre Freund, als ich vorhin auf der großen Eiche vor dem Dorfe nach Vögeln lauerte, da sah ich einen Hund mit einem Stück Fleisch daherkommen, das war so groß, daß er es kaum schleppen konnte, und als er unter dem Baume war, grub er ein Loch und verscharrte das Fleisch darin und lief dann wieder weg; wenn du dich also einmal recht satt an Fleisch essen willst, so säume nicht lange und gehe hin, bevor es der Hund wieder holt." Als der Haushund das hörte, lief ihm das Wasser im Munde zusammen, denn er hatte seit langem kein Fleisch zu sehen bekommen; er nahm sich also kaum Zeit dem Kater für die gute Nachricht zu danken und lief dann spornstreichs zum Dorfe hinaus. Als der Hund fort war, schlich sich der Kater in den Schlag, suchte sich die fetteste Taube aus und brachte sie dem Alten, der sie sogleich rupfte und an den Spieß steckte.

Unterdessen suchte der Hund vergebens den ganzen Platz vor der Eiche nach dem Orte ab, wo das Fleisch verscharrt sein sollte, konnte aber keine frisch gegrabene Stelle finden und lief also zur Hütte des Alten, um den Kater zur Rede zu stellen; als er aber davor stand, drang ihm daraus der Duft der bratenden Taube entgegen und er hörte zugleich, wie sich der Alte und der Kater über seine Dummheit lustig machten.

Da kehrte der Hund ganz still nach Hause zurück und ließ sich ein paar Tage nicht vor dem Kater sehen, dann ging er in das Haus des Alten, und that als ob er den Kater besuchen wollte. Dieser hatte die Taube vergessen und kam ihm daher wie sonst freundlich entgegen, aber ehe er es sich versah, sprang der Hund auf ihn los, packte ihn beim Halse und biß ihn todt.

Als der Alte das sah, sprang er eilig auf um seinem Kater beizustehen; in der Hast stolperte er über einen Stein und stürzte mit solcher Gewalt zu Boden, daß er todt liegen blieb.

Darauf sprach der Hund: „so, nun stehlt des Teufels Tauben!" und lief heim.

---

89. Vom Wolf, der Füchsin und dem Honigtopfe.

Es war einmal ein Wolf, der hieß Herr Nicola, und eine Füchsin, die hieß Frau Marja. Die kauften zusammen einen Acker, und machten sich auf, um ihn zu bestellen; zur Nahrung nahmen sie einen Bottich voll Honig und einen Korb Weißbrote mit, versteckten ihren Mundvorrath in einen Busch und fingen an zu graben. Als sie ein gutes Stück gegraben hatten, begann es die Füchsin zu hungern, sie schämte sich aber, das dem Herrn Nicola zu sagen, und sann daher auf eine List, stellte sich, als ob man sie zu einer Taufe riefe, und schrie: „Ja wohl, ja wohl, ich komme schon!"

Da fragte Herr Nicola: „wer ruft dich denn?" und sie erwiderte: „man ruft mich, um ein Kind aus der Taufe zu heben. Ich will also hingehen, aber bald wiederkommen."

„So geh'," sagte der Herr Nicola, „aber mache, daß du bald wieder zurück bist."

Da ging die Frau Marja fort, schlich sich an den Ort, wo der Honigsbottich und die Weißbrote versteckt waren, und fraß, bis sie nicht mehr konnte.

Drauf ging sie zum Herrn Nicola zurück, und der sprach zu ihr: „Willkommen, Frau Gevatterin, was hast du dem Kind für einen Namen gegeben?" „Anfanginchen," erwiderte sie.

Sie machten sich nun wieder an die Arbeit, und nach einer Weile begann es Frau Marja wieder nach dem Honig zu lüsten, und sie rief: „Ja wohl, ja wohl, ich komme schon!"

Da fragte Herr Nicola: „Aber wer ruft dich denn schon wieder?"

„Ach, ich soll nochmal zu Gevatter stehen."

„So geh, aber mache daß du bald zurückkommst."

Da schlich die Frau Marja zum Honig, fraß, bis sie nicht mehr konnte, und kam dann wieder auf den Acker.

Herr Nicola fragte sie: „Was für einen Namen hast du diesmal dem Kinde gegeben?" Und sie antwortete: „Mittinchen!"

Als sie nun abermals eine Weile gearbeitet hatten, stellte sich Frau Marja wiederum, als ob sie rufen hörte, und schrie: „Ja wohl, ja wohl, ich komme schon!“

„Wer ruft dich denn schon wieder?“ fragte Herr Nicola.

„Ach, ich soll noch einmal zu Gevatter stehen.“

„Das ist doch merkwürdig, man ruft dich ja in Einem fort!“

„Das kommt daher, daß man mich lieb hat, Herr Nicola!“

„Nun so geh, mach' aber, daß du bald wiederkommst.“

Da schlich sich Frau Marja noch einmal zum Honig, fraß ihn und die Weißbrote rein auf, stülpte den Bottich um, und kam dann wieder zu Herrn Nicola.

Der fragte sie: „Was hast du denn dem Kind für einen Namen gegeben?“ „Stülpinchen,“ antwortete Frau Marja.

Nun gruben sie noch eine Weile; da sagte endlich Herr Nicola: „Wollen wir jetzt essen oder später?“

„Essen wir jetzt!“ sagte Frau Marja.

Herr Nicola ging also zum Busche, wo der Honig und die Weißbrote versteckt waren, und fand den Bottich umgestülpt. Da wurde er sehr zornig, lief zur Frau Marja und schrie: „Du hast die Weißbrote und den Honig aufgefressen, und dafür will ich dich nun selbst fressen.“ „Ich hab' sie gewiß nicht gefressen, Herr Nicola! Du hast wohl nicht recht zugesehen; geh' doch noch mal hin und such' besser nach.“

„Nun, ich will's thun,“ sagte er; „wenn ich aber nichts finde, so weißt du, was dir blüht.“

Während nun Herr Nicola noch mal suchte, machte sich Frau Marja weg und versteckte sich in ein Loch. Und als der Wolf zurückkam, sah er sie, wie sie gerade hineinschlüpfte. Da nahm er einen Häkelstab, um sie damit heraus zu holen. Wenn dieser sich nun in eine Wurzel hakte, so schrie die Füchsin: „Au, au, mein Beinchen! au, au, mein Beinchen!“ Wenn er aber ihren Fuß packte, dann höhnte sie: „Zieh' nur an der Wurzel, du Esel! Zieh' nur an der Wurzel, du Esel!“

Und so ging's lange Zeit fort, bis der Wolf endlich müde wurde und wegging, und so kam die Frau Marja vom Herrn Nicola los.

---

90. Von der Füchsin Pilgerschaft.

Es war einmal eine Füchsin, die hatte nichts zu essen, und stellte sich daher, als ob sie auf die Pilgerschaft gehen wollte. Auf dem Wege begegnete sie einem Hahn. Der fragte sie: „Wo gehst du hin, Frau Marja?"

„Auf die Pilgerschaft und wieder zurück," erwiderte diese.

„Da will ich mit dir gehen."

„So komm' und setz' dich auf meinen Rücken!" Und so ging's weiter.

Ueber eine Weile traf sie auf ein paar Tauben; und als diese die Füchsin ansichtig wurden, flatterten sie auf. Diese aber rief: „bleibt ruhig, bleibt ruhig Kinder, Ich habe das aufgegeben und geh jetzt auf die Pilgerschaft."

„Da will ich mit dir gehen!" sagte der Täuber.

„So komm', da wo der Hahn ist, hast auch du Platz."

Drauf ging es wieder ein Stück weiter, da traf sie auf ein paar Enten. Als diese die Füchsin sahen, flatterten sie auf. Sie aber rief: „Bleibt ruhig, Kinder, die alten Streiche hab' ich gelassen, und bin jetzt auf der Pilgerfahrt."

„Da will ich auch mitgehn!" sagte der Enterich.

„So komm' und steig auf meinen Rücken; da wo die andern sind, kannst auch du sitzen!"

Nachdem sie so ein gut Stück Weg gemacht hatten, kamen sie zu einer Höhle. Da sprach die Füchsin: „Da drin wollen wir uns einander Beichte hören; denn wir müssen über Flüsse und Meere hinüber, und Gott weiß, ob wir so glücklich sind, bei der Gnadenstätte anzukommen! Also komm du her, Meister Hahn, damit ich dich zuerst verhöre."

„Was habe ich gethan, Frau Marja?"

„Was du gethan hast?" fragte die Füchsin. „Weißt du nicht, daß du schon um Mitternacht zu krähen anfängst und die Leute aus dem besten Schlaf aufweckst, daß du dann rasch nachher noch einmal krähst und die Caravanen irre in der Zeit machst, so daß sie zu früh aufbrechen und den Räubern in die Hände fallen. Das sind schwere Sünden, die verlangen schwere Bußen." Da packte sie den Hahn bei dem Kragen und fraß ihn auf.

Nachdem sie fertig war, trat sie vor die Höhle und rief: „jetzt komm du, kleiner Täuber, damit ich dich beichte."

„Was hab' ich denn Böses gethan, Frau Marja?"

„Was du Böses gethan hast?" erwiderte die Füchsin. „Wenn die Leute ihre Saaten aussäen, um Frucht davon zu erndten, gehst du da nicht hin und scharrst sie aus, und frissest sie? Das ist eine schwere Sünde, die fordert schwere Buße!"

Drauf fraß sie auch den Täuber. Und als sie damit fertig war, trat sie vor die Höhle und rief: „Nun komm du herein, Herr Enterich, damit ich dich beichte."

„Was hab' ich denn Böses gethan, Frau Marja."

„Was du Böses gethan hast? Hast du nicht dem König die Krone gestohlen und trägst sie auf deinem Kopfe?"

„Nein, Frau Marja, das ist nicht wahr. Warte ein bischen, ich will Zeugen holen."

„Gut, so geh'." —

Da ging der Enterich und setzte sich auf einen Holzbirnbaum; unter dem kam ein Jäger vorbei und zielte nach dem Enterich mit der Flinte, um ihn zu schießen."

„Schieße mich nicht," rief dieser, „was hast du an mir? Komm lieber mit, ich will dir einen Ort zeigen, wo eine Füchsin versteckt ist."

Der Jäger war es zufrieden, und sie gingen zusammen hin. Als sie nun zu der Thür der Höhle gekommen waren, da rief der Enterich: „Komm heraus, Frau Marja, ich hab' die Zeugen gebracht."

„Sind's denn so viele? und wollen sie nicht hereinkommen?"

„Das geht nicht! Also komm du nur heraus!"

Der Jäger aber zielte nach der Thür der Höhle, und wie nun die Füchsin heraussah, drückte er ab und schoß sie todt, aber bevor sie verendete, rief sie zum Enterich: „Schwarze Unglückstage über dich und die Zeugen, die du mir gebracht hast!"

---

91. Die Füchsin und der Igel.

Es war einmal ein Igel und eine Füchsin, die begegneten einander zur Herbstzeit, und da sprach die Füchsin zu dem Igel: „komme mit, wir wollen in den Weinberg und Trauben stehlen." Der antwortete: „nein, ich fürchte mich vor den Fallen, die sie dort aufgestellt haben." Die Füchsin aber sagte: „habe keine Furcht, du kommst nicht zu Schaden, denn ich weiß drei Säcke voll Listen." Sie gingen nun zusammen hin und fraßen sich satt, als sie aber wieder wegwollten, fing sich die Füchsin in einem Eisen. Da rief sie: „hilf mir, Igel, ich bin in die Falle gerathen!" und dieser sprach: „so laß nun deine Listen aus den Säcken, damit sie dich lösen." Die Füchsin aber sprach: „ich bin über einen Abgrund gesprungen, und da sind mir alle meine Listen hineingefallen; weißt du denn gar keine?" Der Igel erwiderte: „ich weiß deren zwei; die eine ist, daß du dich, wenn der Bauer kommt, todt stellst, und die andere, daß du dabei tüchtig furzest. Da wird er glauben, du stänkest schon, und wird dich wegwerfen, und so kommst du davon." Da machte es die Füchsin, wie ihr der Igel gerathen, und als der Bauer herbeikam und fand, daß der Fuchs bereits stinke, da warf er ihn vor den Weinberg und so kam er davon.

Ein anderes Mal fragte die Füchsin wiederum den Igel, ob er mit ihr in den Weinberg gehen und Trauben essen wolle? und da er das erste Mal so gut durchgekommen war, so ging er auch dies Mal mit. Als sie sich nun satt gegessen hatten und wieder fort wollten, da fing sich der Igel in

der Falle und nun rief er: „hilf mir, Frau Maru, ich bin in die Falle gerathen. Laß deine Listen los und löse mich aus der Falle.“ Die Füchsin erwiderte: „ich bin wieder über einen Abgrund gesprungen und da sind mir alle meine Listen hineingefallen.“ Der Igel sprach: „da ich also sterben muß, so verzeihe mir meine Sünden.“ Da sagte die Füchsin: „verzeihe mir alle meine Sünden gegen dich, und möge dir auch Gott verzeihen.“ Darauf bat sie der Igel: „komme näher heran, wir wollen uns noch einmal umarmen, weil wir so lange miteinander gelebt haben.“ Da kam die Füchsin herbei und sie umarmten sich, und der Igel sprach: „du sollst mich aber auch auf den Mund küssen.“ Das that die Füchsin. Der Igel aber packte ihr die Zunge mit seinen Zähnen und hielt sie so lange fest, bis der Bauer kam, und als dieser sah, wie der Igel die Füchsin gepackt hatte, da lachte er, schlug die Füchsin todt und ließ den Igel laufen.

---

92. Der Wolf, die Füchsin und der Esel.

Es war einmal ein Wolf, der hieß Herr Nicola, und hatte eine Füchsin zur Frau, die hieß Frau Maru. Die wurden alt mit einander und bekamen doch keine Kinder. Da machten sie mit einander aus, daß sie nach dem heiligen Grabe pilgern wollten. Als sie sich nun dahin auf den Weg machten, fanden sie einen Esel, der auf einer Wiese graste. Da sprach die Frau Maru: „was meinst du, Herr Nicola, wollen wir den Esel nicht einladen, die Reise mit uns zu machen?“ Der Herr Nicola fragte ihn also, ob er mit wolle, und als der Esel das zufrieden war, zogen sie nun selbdrei weiter. Nachdem sie lange Zeit gewandert waren, kamen sie an die See, und am Strande lag ein kleines Schiff, in das stiegen die drei Pilgrime und fuhren ab. Als sie eine gute Strecke gefahren waren, sprach die Frau Maru: „hört ihr andern, auf dieser Reise können wir leicht unsern Tod finden; wir wollen also

einander unsere Sünden beichten." Da begann der Wolf und beichtete der Frau Maru und sprach: „wenn ich in eine Schafheerde einfiel, dann nahm ich nicht blos ein oder zwei Stücke, sondern biß auch wohl zehn Stücke aus lauter Muthwillen todt." Darauf beichtete die Frau Maru dem Herrn Nicola und sprach: „wenn ich in einen Hühnerstall kam, da nahm ich nicht blos ein oder zwei Stück, sondern biß auch die andern aus lauter Muthwillen todt; und nun komme du her, Esel, und beichte mir deine Sünden." Da sprach der Esel: „mein Herr war ein Gärtner, der belud mich mit Gurken und Gemüse, und trieb mich in die Stadt, um es zu verkaufen; und eines Tages fiel eine Gurke aus dem Korbe, die fraß ich auf." Da sprach die Frau Maru zu dem Herrn Nicola: „das ist eine große Sünde, denn wenn der Esel Gurken frißt, so kann es ihm auch in den Sinn kommen, dich und mich zu fressen; es ist also besser, daß wir ihn eher fressen, als ihm der Gedanke kommt.

Der Esel aber versetzte: „wenn ihr mich fressen wollt, so liegt mir nichts daran, denn ich hänge nicht am Leben; aber mein Herr hat mir etwas auf die Hufe geschrieben, das ihr vorher lesen solltet." Als nun der Wolf herzutrat um zu lesen, was auf den Hufen des Esels stand, da gab der ihm mit diesen einen solchen Schlag, daß er über Bord flog und ertrank; und die Frau Maru entsetzte sich darüber so sehr, daß sie über Bord fiel und auch ertrank.

---

93. Vom Wolfe und vom Esel.

Es war einmal ein Esel auf der Weide, den beschlich ein Wolf und sprang auf ihn, um ihn zu fressen. Da sprach der Esel: „Gut daß du kömmst, ich hab' auf dich gewartet."

„Was wolltest du denn von mir?" fragte der Wolf.

„Ich suchte dich, denn man will dich zum Schultheiß machen."

„Ist das wirklich wahr?"

„Ja, ja," sagte der Esel. „Komm nur, wir wollen ins Dorf, und dort werden sie dich zum Schultheiß machen." Und so ritt denn der Wolf auf dem Esel ins Dorf. Als sie da ankamen, und die Leute sie sahen, stürzten sie mit Knütteln auf den Wolf und schlugen dermaßen auf ihn los, daß er sich nur mit knapper Noth von ihnen losmachen und Reißaus nehmen konnte.

Drauf sprang er auf einen Marmorfelsen, um sich auszuruhen, und rief: „Mein Vater war kein Schultheiß, und mein Großvater war auch kein Schultheiß, was kam mir Pinsel an, daß ich Schultheiß werden wollte? Wenn doch nur Jemand hier wäre und mich packte und walkte und todtschlüge!"

Auf dem Felsen war aber ein Mann, der hörte das, und packte den Wolf und schlug so lange auf ihn los, bis er hin war.

---

94. Von der Bärin, dem Bauer und der Füchsin.

Es war einmal ein Bauer, der ackerte, und bei dem kam eine Bärin und ein Hase vorbei. Und der Hase küßte die Bärin; dann aber schämte sich die Bärin und sprach: „Wie konnte mich so ein Hase küssen, den ich ja sonst nicht ansehe?" und bat den Bauer: „Sage ja Niemandem, daß mich der Hase geküßt hat, ich gebe dir auch einen Korb voll Honig. Sagst du aber etwas, dann freß' ich dich."

Der Bauer versprach, Niemand etwas zu sagen, und nahm den Honig an.

Als am Abend der Bauer nach Hause fuhr, schlich ihm die Bärin heimlich nach, stieg leise, leise auf das Dach und lauerte.

Da kam der Bauer, trat ins Haus, setzte sich, aß, holte dann den Honig herbei und gab davon dem ganzen Hause zu essen. Da fragten ihn seine Leute, wo er den Honig gefunden habe. Er sagte: „irgendwo,"

und wollte es nicht gestehen." Aber sie quälten ihn so lange, bis er es ihnen endlich doch erzählte.

Die Bärin, welche oben auf dem Hause saß, hörte alles mit an, stieg dann herunter und ging auf den Acker. Wie nun des andern Morgens der Bauer auf den Acker kam, da sagte ihm die Bärin: „jetzt freß' ich dich, denn du hast es erzählt." Der Bauer verschwur sich hoch und theuer, daß er nichts gesagt habe. Die Bärin aber sprach: „Ich habe oben auf dem Dache gesessen und Alles gehört, und drum will ich dich jetzt fressen." Da bat sie der Bauer: „Laß mich den Acker noch fertig säen, und dann friß mich."

„Meinetwegen, aber mach' schnell, denn wenn ich zurückkomme, werd' ich dich fressen."

Nach einer Weile kam eine Füchsin des Weges, die sah den Bauer bekümmert da stehen und fragte ihn: „warum bist du so traurig?" Da erzählte ihr dieser: so und so.

„Bah," sagte die Füchsin, „und das bekümmert dich so sehr? — Was gibst du mir, wenn ich dir aus der Klemme helfe?"

„Einen Sack voll Hühner und noch ein paar in der Hand."

„Gut," sagte die Füchsin. „Wenn die Bärin zurückkehrt, so werde ich oben auf dem Berge hervorkommen und dir zurufen: He, Bauer, gibt's hier was für den König zu jagen? Und dann mußt du antworten: nein, es gibt nichts. Und wenn ich dich dann frage: was ist das dort? dann mußt du antworten, was dir die Bärin sagt."

Darauf kam die Bärin und wollte ihn fressen. Da kam die Füchsin auf dem Berg hervor und rief: „He, Bauer! Gibts hier etwas für den König zum Jagen?"

„Sage: nein, es gebe nichts," sagte die Bärin zum Bauer.

„Nein, es giebt nichts!" rief der Bauer zurück.

„Was ist denn das, was dort steht?"

„Sage, es sei ein Holzklotz," sagte die Bärin zum Bauer.

„Es ist ein Holzklotz!" rief der Bauer.

Drauf rief die Füchsin herunter: „Steck es 'nmal in den Sack."

„Steck mich hinein, steck mich hinein," bat ihn die Bärin.

„Hast du es hineingesteckt?" fragte die Füchsin von oben.

„Ja wohl!" rief der Bauer zurück.

„Nun, dann bind ihn fest zu."

„Binde, binde!" rief die Bärin aus dem Sack.

„Hast du ihn zugebunden?" fragte die Füchsin von oben.

„Ja wohl!" schrie der Bauer hinauf.

„So walke, was dir in die Hände gefallen."

Da löste der Bauer das Pflugjoch ab, und schlug damit auf die Bärin, bis sie todt war.

Drauf sprach der Bauer zur Füchsin: „Für das Gute, das du an mir gethan hast, werde ich dir einen Sack voll Hühner und ein paar in der Hand bringen."

„Warum so viele, mein Guter? Ein Paar würde hinreichen."

„Nein, nein, ein Mann ein Wort!" erwiderte der Bauer. „Wo kann ich dich finden?"

„An dem und dem Ort ist meine Höhle," sagte die Füchsin; „da komm' hin und ruf' mich heraus."

Der Bauer aber that zwei Hasenhunde in den Sack, nahm ein paar Hühner in die Hand, ging damit zur Höhle der Füchsin und rief ihr zu, sie solle ihre Hühner nehmen."

„Laß sie los," sagte die Füchsin, „da fang ich sie schon."

„Komm näher," meinte der Bauer, „damit du sie sicher fängst. Zuerst will ich dir die im Sack geben, und dann die, welche ich in der Hand trage."

Die Füchsin stellte sich also auf und paßte, bis der Sack gelöst wäre und sie die Hühner fressen könnte. Da geht der Sack auf, die Hunde werden los und stürzen auf die Füchsin. Sie nehmen sie bald von rechts, bald von lins, können sie aber doch nicht fassen. Und wie sich die Füchsin von ihnen losgemacht, sprang sie auf einen Marmorfelsen um sich auszuruhen, und sagte zu sich: „meine Mutter war kein Rich-

ter und mein Vater war auch kein Richter; was kam mir alten Esel an, den Richter zu spielen? Da wollt' ich doch gleich, daß einer da wäre, und mich todtschlüge, daß er mich am Schweife faßte, und mich so lange walkte, bis ich drauf ginge."

Auf dem Felsen war aber ein Mann versteckt, der hatte zugehört, und packte die Füchsin beim Schweife, und schlug sie so lange, bis sie hin war.

Albanesische Märchen.

95. Augenhündin.

Es war und war nicht. — Es war einmal eine junge Frau, die war an einem fremden Orte verheirathet, und fünf Jahre nicht zu ihren Verwandten gekommen.

Als sie eines Tages an der Quelle Wasser schöpfte, seufzte sie nach ihren Verwandten, und als sie so seufzte, kam eine Alte zu ihr (und das war die Augenhündin, welche vier Augen hatte, zwei vorne, zwei hinten, aber die junge Frau erkannte sie nicht, denn die zwei hinteren hatte sie mit dem Kopftuche verbunden) nnd fragte sie: „Warum klagst du, Töchterchen?“

Sie sagte darauf: „Ach, Frau, ich klage, weil es nun fünf Jahre sind, daß ich meinen Vater und meine Mutter nicht gesehen habe; der Weg ist weit, und ich habe Niemand, mit dem ich gehen könnte.“

Da sagte die Alte: „ich führe dich hin, Töchterchen, denn ich habe in der Gegend ein Geschäft; gehe also, schmücke dich, ich warte hier auf dich.“

Da ging die junge Frau in ihr Haus, schmückte sich, und eilte zu der Alten, die an der Quelle auf sie wartete.

Sie gingen ein oder zwei Stunden Weges und kamen an einen entlegenen Ort, und dort war das Haus der Augenhündin, und ihre Tochter, die Maro hieß, saß darin.

Da merkte das Mädchen, daß die Alte die Augenhündin sei, aber sie konnte ihr nicht entwischen.

Als nun die Augenhündin in's Haus trat, befahl sie ihrer Tochter Maro, den Backofen anzuzünden, und sie selbst ging hinaus, um Holz zu sammeln.

Als nun die Augenhündin fort war, da fragte das Mädchen die Maro: „was willst du mit dem Ofen?"

Und diese sagte ihr: „wir wollen dich braten und dann auffressen."

„Das ist mir ganz recht, daß ihr mich auffreßt, aber gib Acht, daß das Feuer nicht ausgehe."

„Ich will schon blasen, und da brennt es."

Und wie nun die Maro hinging, um das Feuer anzublasen, da stieß sie die junge Frau mit den beiden Händen von hinten und steckte sie in den Ofen hinein, und machte die Ofenthüre zu.

Bevor aber die Augenhündin zurückkam, floh die junge Frau und kehrte in Eile und großem Schrecken in ihr Dorf zurück, und erzählte ihrer Mutter Alles, was sie erlebt hatte; und Jeder, der es hörte, der wunderte sich über den Muth, den sie gezeigt hatte, daß sie die Tochter der Augenhündin in den Ofen stieß. — Dort war ich, fand aber Nichts (von dem, was ich erzählte).

---

96. Ljelje Kurwe.

Es war und war nicht. — Es war einmal eine Mutter, die hatte sieben Söhne in der Fremde, und eine kleine Tochter zu Hause.

Als nun das Mädchen heranwuchs, da sagten die Leute zu ihm: „wie glücklich bist du, daß du sieben Brüder hast!"

Da ging es eines Tages zu seiner Mutter und sagte ihr: „Mutter, hab' ich Brüder?"

„Wie solltest du keine haben, Töchterchen? Du hast sieben Brüder, aber du hast sie nicht hier, sie sind weit in der Fremde."

„Wenn ich wirklich Brüder habe, so gieb mir die Ljelje Kurwe, deine Magd, damit ich ausgehe, um sie zu finden."

„So geh' denn, Töchterchen, wenn du solche Sehnsucht hast."

Da machte sich diese auf den Weg, zusammen mit der Ljelje Kurwe, die zu Fuß war, und sie selbst saß auf einer Stute.

Als sie den halben Weg gemacht hatten, fanden sie eine Quelle, und da große Hitze war, kam ihr Durst an. Sie sprang von der Stute, um Wasser zu trinken, und gab die Stute der Magd zu halten.

Während sie nun Wasser trank, siehe da sprang Ljelje Kurwe auf die Stute und ritt voraus, und das Mädchen lief ihr nach.

Als sie zu dem Orte kamen, wo die Brüder waren, da nahmen diese Ljelje Kurwe wie ihre Schwester auf, und ließen ihre Schwester Hühner und Gänse hüten.

Und Ljelje Kurwe saß auf dem goldenen Stuhl, und spielte mit dem goldenen Apfel.

Und jene weinte, während sie die Hühner und die Gänse hütete, und schickte ihrer Mutter Grüße mit der Sonne des Mittags.

Nach mehreren Tagen erfuhren die Brüder, daß sie ihre Schwester sei, und sie setzten sie auf den goldenen Stuhl, und sie spielte mit dem goldenen Apfel, und die Ljelje Kurwe züchtigten sie sehr wegen des Betruges, den sie gespielt hatte, und ließen sie die Hühner und die Gänse hüten.

---

97. Das Haar der Schönen der Erde.

Es waren einmal drei Brüder, die gingen in die Fremde. Auf dem Wege, den sie kamen, fanden sie ein großes Loch, welches in die Unterwelt hinabging.

Da sagten sie zu dem kleinsten: „wenn wir dich binden und dich hinunterlassen, damit du siehst, was da drinnen ist, thust du es?"

Mit vielen Reden brachten sie ihn dahin. Sie banden ihn mit

ihren Gürteln, ließen ihn hinab und ließen ihn dann los. Er fiel auf das Haus einer alten Zauberin.

„Was suchst du?“ fragte ihn die Alte. „Warum kamst du hierher?“

„Mich schickte der König der Oberwelt, um ihm ein Haar von der Schönen der Erde zu holen.“

„Wie willst du dorthin kommen, Söhnchen? Die bewacht ein Hund mit drei Köpfen, der weder bei Tag noch bei Nacht schläft.“

„Wie soll ich's nun machen, Mütterchen?“

„Da hast du dieses Wasser, und wenn du dorthin kommst, so wasch dein Gesicht damit, und du wirst so dunkel werden, daß dich der Hund nicht sieht. Dann gehe hinein, und wenn die Schöne der Erde schläft, da stecke ihr ein Bischen von dieser Erde der Todten in das Ohr, damit sie dich nicht gewahr werde. Reiß' ihr ein goldenes Haar aus dem Kopfe und komme schnell hierher zu mir.“

Jener that, wie ihm die Alte gesagt hatte, ging hinein, ohne daß ihn der Hund sah, und fand die Schöne der Erde, während sie schlief. Er warf ein Stück Erde auf sie, nahm ihr das Haar und kam zu der Alten.

„Was willst du nun?“ fragte ihn die Alte.

„Ich will, daß du mich auf die Oberwelt steigen machest.“

Da rief die Alte mit Zauberei alle Krähen und Raben zusammen, und band ihm Fleisch in den Gürtel, und es nahmen ihn die Vögel, während sie an dem Fleische zupften, und hoben ihn in die Höhe.

Als ihn die Brüder sahen, wunderten sie sich, wie er heraufgekommen sei.

Er aber sagte ihnen: „Warum ließt ihr mich fallen, ihr Narren?“ und diese sagten ihm: „du bist uns unversehens entgleitet.“

Er aber ging zum König und brachte ihm das goldene Haar der Schönen der Erde, und dies Haar hatte das Eigene, daß der, welcher es in die Hand nahm, wie die Sonne glänzte.

Der König nahm es, und gab es seinem Weibe, und jenen machte

er groß und gab ihm ein großes Einkommen, und seine Brüder wurden endlich seine Diener.

---

98. Perseus.

Es war einmal ein König, der herrschte über ein Land, und dem war prophezeit worden, daß er von einem Enkel getödtet werden würde, der noch nicht geboren sei. Aus diesem Grunde warf er alle Knaben, die seine zwei Töchter bekamen, ins Meer und ersäufte sie.

Der dritte Knabe aber, den er ins Meer warf, ertrank nicht, denn der Wellenschlag warf ihn an das Ufer des Meeres. Dort fanden ihn ein paar Hirten und nahmen ihn mit in ihren Pferch und gaben ihn ihren Weibern, um ihn groß zu ziehen.

Es verging die Nacht, es verging der Tag, und der Knabe wuchs bis in sein zwölftes Jahr und ward sehr schön und kräftig.

Zu dieser Zeit hatte sich eine Lubia im Lande des Königs gezeigt, die alle Wasser hatte versiegen lassen; und es war prophezeit worden, daß die Lubia die Wasser nicht eher wieder fließen lassen würde, bis sie nicht die Tochter des Königs gefressen hätte.

Wollte der König, oder wollte er nicht, es blieb ihm keine Wahl, er mußte sich entschließen, das Mädchen zu geben, damit sie die Lubia fräße, und er schickte sie, und ließ sie an einen Ort binden, wo die Lubia sich aufhielt.

Denselben Tag ging auch der Jüngling dort vorbei, den die Hirten erzogen hatten, und als er die Tochter des Königs sah, so fragte er sie, warum sie dort sitze und weine; und diese erzählte ihm, weßwegen sie der Vater hierher geschickt habe.

„Fürchte dich nicht," sagte er hierauf, „halte dich ruhig und habe genau Acht, wenn die Lubia herauskommt, dann rufe mich, denn ich will mich verstecken."

Jener versteckte sich nun hinter einem Felsen, und setzte eine Mütze auf, die ihn bedeckte, so daß er nicht sichtbar war.

Ueber ein Weilchen kam die Lubia heraus, und das Mädchen rief leise dem Jüngling, herbeizukommen, und dieser kam hinter dem Felsen hervor, und als sich die Lubia näherte, schlug er ihr mit der Keule dreimal auf den Kopf, und die Lubia fiel sterbend nieder. In demselben Augenblick fingen die Wasser wieder an zu fließen.

Er aber nahm den Kopf der Lubia und ließ die Tochter des Königs ziehen, ohne daß diese seinen Kummer erfuhr.

Als nun das Mädchen zum König kam und erzählte, wie sie von der Lubia befreit worden, da ließ der König das Gerücht verbreiten, daß der, welcher die Lubia getödtet habe, zu dem Könige kommen solle, denn er wolle ihn zu seinem Sohne machen, und ihm die Tochter zum Weibe geben.

Als das der Jüngling hörte, ging er zum König, und zeigte ihm den Kopf der Lubia, und nahm das Mädchen zum Weibe, das er von ihr befreit hatte, und es wurde eine große Hochzeit gefeiert.

Während sie spielten und sprangen, warf der Jüngling seine Keule und traf, ohne zu wollen, den König, und tödtete ihn, und die Prophezeihung wurde erfüllt, und der Jüngling selbst wurde König. — Dort war ich, fand aber nichts.

---

99. Der Räuber Nuß.

Es war einmal ein Alter und eine Alte, denen Gott keine Kinder gegeben hatte. Sie befragten sich hier und befragten sich dort; da sagte man ihnen: Wenn ihr Kinder machen wollt, so geht das nicht anders, als ihr müßt einen Schlauch nehmen und zwanzig Tage und zwanzig Nächte hineinblasen, und dann werdet ihr im Schlauche ein Kind finden.

Und jene machten es so, und nach zwanzig Tagen fanden sie im Schlauche einen Knaben, so groß wie eine Nuß.

Sie nahmen ihn heraus, kleideten ihn und ernährten ihn, aber er wuchs nicht mehr, denn er wurde fünfzehn Jahr, und blieb wie eine Nuß.

Eines Tages schickten sie ihn auf den Acker, um mit den Ochsen zu pflügen; und jener ging, sprang auf die Spitze des Pfluges und lenkte die Ochsen.

Da kamen dort drei Räuber vorbei, und wie sie die Ochsen allein sahen (denn den Knaben sahen sie nicht), so fingen sie an, die Ochsen vom Joch zu lösen. Der aber schlug sie mit der Treibstange auf die Hände, und diese fürchteten sich anfangs sehr, dann aber gaben sie Acht, und sahen ihn auf der Spitze des Pfluges und nahmen ihn mit sich und gingen, um die Ochsen des Priesters zu stehlen.

Wie sie nun vor das Haus des Priesters kamen, da ließen sie den Knaben, der nur so groß wie eine Nuß war, durch die Risse der Thür hinein, und als dieser hineingeschlüpft war, machte er ihnen die Thür auf und zog die Ochsen heraus, und sie machten sich aus dem Staube.

Er aber wurde ein Räuber, der seines Gleichen nicht hatte, und sein Name blieb Räuber Nuß, und die Welt fürchtete ihn sehr. Endlich aber ertrank er in einem Fluß.

---

100. Das Schlangenkind.

Es war einmal ein König, der bekam keine Kinder, er hatte aber einen Vezir, der drei Mädchen hatte, und die Frauen der beiden hatten einander sehr lieb. Da geschah es eines Tags, daß sie zusammen in einen Garten gingen, um daselbst den Tag zu verbringen, und während sie dort mit einander aßen und tranken, sprach die Königin zur Vezirsfrau: „du hast drei Mädchen, und wenn ich nur einen Sohn hätte,

würden wir nicht Schwägerschaft mit einander machen, da wir uns so lieb haben?" und jene antwortete: „ach ja, das wäre sehr schön, wenn du nur einen Sohn hättest, aber leider hat dir unser Herrgott keinen geschenkt." Da rief die Königin, „ach ich wollte, daß mir Gott einen Sohn schenkte und wenn es auch eine Schlange wäre."

An demselben Abend schlief die Königin bei dem König und ihr Leib wurde gesegnet, und als ihre Zeit kam, gebar sie eine Schlange, so wie sie sich es gewünscht hatte. Diese wuchs schnell heran und sprach eines Tages zu ihrer Mutter: „höre Mutter, erinnerst du dich, was du mit der Vezirsfrau verabredet hast, als ihr zusammen in jenem Garten waret? Ich will eine von ihren Töchtern zur Frau, gehe also hin und werbe für mich um die älteste."

Da machte sich die Mutter auf und ging zur Vezirsfrau und sprach: „ich wünschte deine älteste Tochter zur Schwiegertochter für meinen Sohn." Da erwiderte jene: „Was, ich sollte meiner Tochter eine Schlange zum Manne geben? Das wird nimmer geschehn, gehe deiner Wege und sprich nicht mehr davon." Da kehrte die Königin ganz traurig zu ihrem Sohne zurück und sprach: „sie will dich nicht."

Darüber vergingen ein paar Jahre, dann aber sprach die Schlange wiederum zu ihrer Mutter: „höre Mutter, gehe noch einmal zur Vezirsfrau und sage ihr, daß sie mir ihre zweite Tochter zur Frau geben solle." Da machte sich die Mutter wiederum auf, ging zu der Vezirsfrau und sprach: „Mein Sohn schickt mich und hält um deine zweite Tochter an." Ueber diesen Antrag aber wurde jene sehr ungehalten und sprach: „Schere dich deiner Wege und sprich mir nicht mehr davon, daß ich meinen Töchtern eine Schlange zum Manne geben solle." Da kehrte die Königin betrübt nach Hause zurück und sagte zu ihrem Sohne: „sie will dich nicht."

Als nun wieder ein paar Jahre vorüber waren, da sprach die Schlange zu ihrer Mutter: „Höre Mutter, gehe noch einmal zur Vezirsfrau und sage ihr, sie solle mir ihre dritte Tochter geben, und wenn sie das nicht thäte, so würde ich eines Nachts in ihr Haus kommen und

sie alle umbringen." Da machte sich die Mutter auf, ging zur Vezirsfrau und richtete ihr unter vielen Thränen den Auftrag ihres Sohnes aus. Als die Vezirsfrau das hörte, erschrak sie sehr und wußte nicht, was sie thun sollte, denn giebt sie das Mädchen nicht her, so kommt die Schlange und bringt sie alle ums Leben, und giebt sie es her, so fürchtet sie dasselbe in den Tod zu schicken. Sie riefen also das Mädchen herbei und fragten sie: „Höre mein Kind, willst du die Schlange der Königin zum Manne nehmen?" Das Mädchen aber erwiderte: „ich will mir es überlegen."

Darauf ging das Mädchen zu einer klugen alten Frau, erzählte ihr den Hergang und fragte sie, „was sie thun solle." Die Alte aber sprach: „sage ja, mein Töchterchen, denn das ist gar keine Schlange, sondern ein Mann, der in der ganzen Welt seines Gleichen nicht hat. In der Brautnacht mußt du aber vierzig Hemden anziehen, denn die Schlange hat vierzig Häute, und wenn ihr dann zu Bette geht und sie zu dir sagt: ziehe dich aus, so mußt du antworten: ziehe dich auch aus. Da wird dein Mann eine Haut ausziehen und du mußt es mit dem obersten Hemde ebenso machen, und so mußt du fortfahren, bis er die vierzigste Haut abgezogen hat, dann sollst du sehn, was für ein schöner Mann vor dir steht."

Als das Mädchen von der Alten zurückkam, sagte es zu seiner Mutter: „liebe Mutter, ich will die Schlange zum Manne nehmen;" und diese rief: „ei, ei! mein Töchterchen! fürchtest du dich denn nicht bei einer Schlange zu schlafen?" Das Mädchen aber sprach: „laß dich das nicht kümmern." Als die Mutter sah, daß es ihrer Tochter Ernst sei, schickte sie zur Königin und ließ ihr sagen, „daß sie die Verlobungs- und Hochzeitsfeier zurichten lassen solle," und an einem Sonntage machten sie sich auf, nahmen die Ringe und die Schlange mit, die zu einem großen Ringel gerollt in einem Korbe lag, und hielten Verlobung und Hochzeit.

Als darauf die Brautleute zu Bette gingen, da sprach die Schlange zur Braut: „entkleide dich," und diese erwiderte: „entkleide dich auch,"

und so zogen sie nach einander die vierzig Hemden und die vierzig Häute ab, und als die Schlange ganz ausgezogen, war sie ein junger Mann, von dessen Schönheit die ganze Stube erglänzte. Darauf schliefen sie mit einander und der Leib der jungen Frau wurde gesegnet.

Am andern Morgen schlüpfte der Mann wieder in die vierzig Schlangenhäute und sprach zu der jungen Frau: „Hüte dich wohl, irgend jemand zu erzählen, daß ich ein Mann bin, bis du geboren hast, denn dann wird es bekannt werden, doch wenn du es früher thust, so schlüpfe ich in ein Loch und gehe davon und du hast mich verloren." Die junge Frau sprach: „sei unbekümmert, ich verrathe dich gewiß nicht." Sie fand aber ihre Last mit ihrer Mutter, denn diese quälte sie ohne Unterlaß, sie möge ihr doch sagen, wie sie mit der Schlange lebe und wie sie schwanger geworden sei. Die junge Frau antwortete stets nur, daß es ihr gut gehe, und hielt sich acht Monate lang gegen alle Angriffe; da setzte ihr aber eines Tags die Mutter so lange zu, bis sie sich nicht mehr halten konnte und herausplatzte: „Ei Mutter, ist denn das etwa eine Schlange oder ist es ein Mann, wie es auf der Welt keinen andern giebt?" Kaum hatte sie dieses gesagt, so bereute sie freilich ihre Schwatzhaftigkeit, aber es war zu spät; denn in derselben Nacht verschloß ihr die Schlange den Schooß und ging weg.

Die junge Frau wartete die ganze Nacht, den folgenden Tag, eine Woche, einen Monat, aber ihr Mann kam nicht zurück. Da verfiel sie in große Betrübniß, sie klagte, weinte und jammerte und wußte nicht, was sie anfangen sollte. Endlich faßte sie den Entschluß, ihren Mann aufzusuchen. Sie zog also Nonnenkleider an und wanderte auf's Gerathewohl in die Welt hinein. Nachdem sie eine Weile gewandert war, begegnete sie einer alten Frau, und die fragte sie: „wo willst du hin, mein Kind?" Da sagte ihr die junge Frau: „so und so ist es mir ergangen, mein Mann hat mich verlassen und nun gehe ich, um ihn aufzusuchen." Die Alte sprach darauf: „steige da hinauf auf jenen Berg, da oben ist eine Quelle mit faulem Wasser, in dem Würmer und Ungeziefer schwimmen; von diesem mußt du trinken und dabei

sagen: ach was ist das für gutes Wasser, und während du an dem Rande der Quelle stehst, sage dreimal: Erde, öffne dich und verschlinge mich, wie du auch meinen Mann verschlungen hast. Dann wird sich die Erde öffnen und du mußt hinuntersteigen und unten wirst du die Schwestern der Sonne finden und die werden dir sagen, wo dein Mann ist."

Da stieg die junge Frau auf den Berg, den ihr die Alte gezeigt hatte, und fand jene faule Quelle. Sie trank von dem Wasser und sagte dazu: „ach was für gutes Wasser ist das, wie Krystall!" und dann rief sie dreimal: „öffne dich, Erde, und verschlinge mich, wie du auch meinen Mann verschlungen hast." Da öffnete sich die Erde und sie stieg hinunter und kam zu der jüngeren Schwester der Sonne. Die stand an dem Ofen und wollte Brot backen, und um ihn auszuwischen, brauchte sie ihre Brüste, und ihre Hände dienten ihr statt der Ofenschaufel. Als die junge Frau das sah, hatte sie Mitleid mit ihr; sie suchte daher so lange, bis sie ein Wischtuch und eine Ofenschaufel fand, und brachte sie der Schwester der Sonne. Darüber freute sich diese sehr und fragte die Frau: „was soll ich dir für das Gute geben, das du mir erwiesen hast?" — „Ich verlange weiter nichts, als daß du mir sagen sollst, wie ich meinen Mann wiederfinden kann, denn der hat mich verlassen und so und so ist es mir mit ihm ergangen." Darauf erwiderte die Schwester der Sonne: „gehe ein Stückchen höher hinauf, dort wirst du meine ältere Schwester antreffen und die wird dir sagen, wo dein Mann ist."



Da stieg die Frau etwas weiter aufwärts und fand jene Schwester der Sonne, wie sie gleich ihrer Schwester den Backofen mit ihren Brüsten und ihrer Zunge reinigte. Da lief sie so lange herum, bis sie ein Wischtuch und eine Ofenschaufel fand, und brachte es ihr. Darüber freute sich die Schwester der Sonne und sprach: „sage mir, mein liebes Leben, was ich dir für die Wohlthat geben soll, die du mir erwiesen hast?" und die Frau antwortete: „ich verlange weiter nichts, als daß

du mir sagen sollst, wo mein Mann ist, denn der ist mir davon gegangen, und ich kann ihn nicht wiederfinden."

Da gab ihr die Schwester der Sonne eine Nuß, eine Haselnuß und eine Mandel und sprach: „da nimm das und gehe noch etwas höher hinauf, da wirst du an ein Haus kommen; dort wohnt dein Mann und ist mit einer andern verheirathet." Die Frau ging darauf noch eine Strecke bergauf, bis sie an jenes Haus kam. Sie ging hinein, trat vor die Hausfrau und sprach: „höre liebe Frau, hast du nicht irgend ein kleines Häuschen, in dem ich als Nonne leben könnte?" Da ließ ihr jene eine kleine Hütte geben, in deren Nähe ein Kupferschmied wohnte.

Am folgenden Morgen zerschlug die Nonne die Nuß, welche sie von der Schwester der Sonne bekommen hatte, und daraus kam eine Gluckhenne mit goldenen Küchlein hervor, die hin und her liefen und tsiu, tsiu piepten. Als die Magd jener Frau diese Thierchen erblickte, lief sie schnell nach Hause und sprach zu ihrer Herrin: „Ach Frau, was hat die fremde Nonne für eine schöne Gluckhenne mit goldenen Küchlein! wie sind die lieb und niedlich! Die wollen wir kaufen; was thut jene Gottesbraut damit?" Als das die Frau hörte, wurde sie neugierig und sprach: „gehe hin und frage sie, wie viel sie dafür haben will."

Da ging die Magd zur Nonne und sprach: „höre, meine Liebe, wie viel verlangst du für deine Gluckhenne?" Jene aber versetzte: „für Geld ist sie mir nicht feil, aber ich gebe sie euch, wenn ihr mir eine Nacht lang den Herrn gebt." Darauf kehrte die Magd zu ihrer Herrin zurück, erzählte ihr, was sie von der Nonne zur Antwort erhalten hatte, und sprach: „wir wollen ihr den Herrn auf eine Nacht geben, sie wird ihn ja nicht fressen, wir geben ihm vorher einen Schlaftrunk ein." Die Frau wollte anfangs nichts davon wissen, aber die Magd redete ihr so lange zu, bis sie es zufrieden war.

Als sich der Herr am Abend zu Bette legte, gaben sie ihm einen Schlaftrunk ein, und als er eingeschlafen war, trugen sie ihn in die

Hütte der Nonne und erhielten von ihr die Gluckhenne mit den Küchlein.

Die ganze Nacht hindurch, wo der Herr bei der Nonne schlief, rief diese nichts anderes als: „gieb mir den silbernen Schlüssel, damit ich das goldene Kind gebären kann.“ Doch all ihr Rufen war vergeblich, der Herr wachte nicht auf und bei Tagesanbruch schickte die Frau zur Nonne und ließ ihren Mann abholen.

Darauf zerschlug die Nonne die Haselnuß und daraus kam ein goldener Papagei hervor, und als den die Magd sah, lief sie zu ihrer Herrin: „ach Frau! was die fremde Nonne für einen schönen Papagei hat! der ist ganz von Gold. Den wollen wir kaufen, was braucht die einen Papagei?“ Die Frau erwiderte: „gehe hin und frage sie, was sie dafür haben will.“ Da ging die Magd hin und fragte die Nonne, und diese antwortete wie das erste Mal: „ich will den Herrn für eine Nacht.“ Da gaben sie dem Herrn am Abend wieder einen Schlaftrunk ein, trugen ihn zu der Nonne und erhielten dafür den Papagei. Die Nonne aber rief abermals die ganze Nacht hindurch: „gieb mir den silbernen Schlüssel, damit ich das goldene Kind gebären kann.“ Doch all ihr Rufen war abermals vergebens, der Herr wachte nicht auf und bei Tagesanbruch schickte die Frau und ließ ihn wieder abholen.

Der Kupferschmied, welcher in der Nähe der Nonne wohnte, hatte aber vor dem Geschrei, was diese die zwei Nächte durch verführte, nicht schlafen können. Er ging also am andern Morgen zu dem Herrn und sprach: „lieber Herr, verzeihe mir die Freiheit, ich habe dir aber etwas zu sagen. Die fremde Nonne läßt mich schon zwei Nächte lang nicht schlafen und macht mich taub mit ihrem ewigen Geschrei, denn sie ruft in einem fort: gieb mir den silbernen Schlüssel, damit ich das goldene Kind gebären kann! Was mag das wohl zu bedeuten haben?“ Der Herr aber antwortete: „wer kann wissen, was für ein Leid die Aermste haben mag.“ Doch die Worte des Kupferschmiedes gingen ihm im Kopfe herum und er begann zu ahnen, wer die Nonne sei.

An diesem Morgen zerschlug die Nonne die Mandel, welche sie

von der Schwester der Sonne erhalten hatte, und daraus kam eine goldene Wiege hervor. Als die Magd die Wiege sah, lief sie zu ihrer Herrin und sprach: „ach Frau! was hat die fremde Nonne für eine schöne goldene Wiege, man kann sich gar nicht satt an ihr sehn. Die wollen wir für unsere Kinder kaufen. Denn was thut eine Nonne mit einer Wiege?“

„So gehe hin und frage sie, was wir ihr dafür geben sollen.“ Da ging die Magd zur Nonne und sagte: „wie viel verlangst du für deine Wiege?“ und jene erwiderte: „ich verlange kein Geld dafür, sondern heute Nacht mit deinem Herrn zu schlafen.“ Da kam die Magd zurück und sprach: „sie verlangt kein Geld dafür, sondern wieder heute Nacht mit dem Herrn zu schlafen.“

Als das die Frau hörte, ward sie zornig und rief: „sie soll zum Henker gehn, den Herrn gebe ich ihr nicht mehr.“ Aber die Magd redete ihr zu und sprach: „für die goldene Wiege könnten wir ihr ihn schon noch einmal geben, liebe Frau, sie hat ihn ja die beiden Male, wo sie bei ihm schlief, nicht gefressen,“ und sie ruhte nicht eher, bis die Herrin sprach: „Meinetwegen, sie soll ihn noch einmal haben.“ Da ging die Magd hin und sagte es der Nonne und brachte dafür die Wiege zurück.

Als sie aber den Herrn am Abend zu Bett brachten und ihm den Schlaftrunk gaben, da gedachte er der Geschichte, die ihm der Kupferschmied erzählt hatte, er drehte sich auf die Seite, ließ den Trank auf einen Schwamm laufen, und versteckte denselben. Darauf stellte er sich schlafend und sie trugen ihn in die Hütte der Nonne. Als diese allein mit ihm war, fing sie wieder an und rief: „gieb mir den silbernen Schlüssel, damit ich das goldene Kind gebären kann.“ Er ließ sie eine Weile rufen und sprach dann: „schweige still und ziehe dich an, wir wollen fort.“

Darauf führte er sie in den Stall, zog zwei gute Pferde heraus, setzte sie auf das eine, stieg auf das andere, und ritt mit ihr bis dahin, wo sich die Erde öffnet. Er rief dreimal: „öffne dich, Erde, wir wollen

hinaus." Da öffnete sich die Erde und ließ sie hinaus. So wie sie auf der Oberwelt angekommen waren, öffnete er ihren Schooß und sie gebar einen Knaben, von dessen Schönheit die Erde erglänzte und der bereits neun Jahre alt war.

Darauf ritten sie zum Pallaste des Vaters der Frau. Da stellten sie eine große Hochzeit an, aßen und tranken, und leben zusammen bis zum heutigen Tag.

Es ist nicht ganz wahr, es ist aber auch nicht ganz erlogen.

---

101. Silberzahn.

Es war einmal ein Fürst, der hatte drei heirathsfähige Töchter, und um diese Zeit entspann sich ein Krieg zwischen seinem Könige und einem andern. Er hob also ein Heer in seinem Reiche aus und schickte auch zum Vater jener Mädchen und ließ ihn zum Kriege aufbieten, und als dieser die Botschaft vernahm, wurde er sehr betrübt, ging in sein Haus und blieb drei Tage in großem Kummer einsam in seinem Zimmer.

Da ging seine älteste Tochter zu ihm und sprach: „warum bist du so traurig, lieber Vater?" und jener antwortete: „was soll ich dir sagen, mein Kind! unser König will seinen Nachbar mit Krieg überziehen und er hat mich aufgeboten mitzugehn." Da rief das Mädchen: „Ziehe hin und kehre nicht mehr wieder! ich Aermste glaubte, du dächtest darüber nach, welchem Manne du mich zur Frau geben solltest," und nachdem sie das gesagt hatte, ging sie aus dem Zimmer und ließ ihren Vater allein.

Nach einer Weile kam auch die zweite Tochter zu dem Alten und sprach: „lieber Vater, was hast du, daß du so traurig bist?" und der Vater antwortete: „Was fragst du mich? so hat mich auch deine älteste Schwester gefragt, und als ich es ihr sagte, hat sie auf mich geschmäht,

und nun kommst auch du; laß mich in Frieden, bis mich der Kummer ins Grab legt."

„Nein, Väterchen, ich will dich gewiß nicht schmähen, sondern mit dir auf Abhülfe denken."

„So sprach auch jene anfangs und dann schmähte sie mich."

„Nein, lieber Vater, ich werde gewiß nicht so lieblos gegen dich sein."

„Also höre, was mich quält. Unser König hat Krieg und hat mich dazu aufgeboten, und nun weiß ich nicht, wo ich euch während meiner Abwesenheit lassen soll."

Da rief das Mädchen: „ziehe hin und kehre nicht wieder. Ich Aermste dachte, du wärst darüber betrübt, daß du keinen Mann für mich finden könntest." Drauf stand sie auf und ließ den Vater allein.

Endlich ging auch die Jüngste, welche Theodora hieß, zum Vater, und sprach: „lieber Vater, warum sitzest du so bekümmert da? willst du mir es nicht sagen?"

„Geh deiner Wege, ich war dumm genug und sagte es deinen Schwestern, und die schmähten mich dafür."

„Aber ich werde das gewiß nicht thun, Väterchen."

„So sprachen auch die andern anfangs und dann thaten sie es doch."

„Aber wie könnte ich dich denn schmähen? bist du nicht mein Vater und ich deine Tochter?"

„Also höre, was mich quält. Unser König hat Krieg mit seinem Nachbar und hat mich aufgeboten mitzuziehen, und nun weiß ich nicht, wo ich euch unterdessen lassen soll."

Als die Jüngste das hörte, sprach sie: „Gräme dich nicht, lieber Vater, sondern gieb mir deinen Segen und drei Anzüge, und ich ziehe statt deiner in den Krieg."

Da ließ ihr der Vater drei Mannskleider machen und gab ihr seinen Segen, und dieser Segen verwandelte sich in ein Hündchen und zog mit ihr. Theodora nahm die Kleider und den Segen und zog graden=

wegs zur Königsstadt. Als sie zum Schlosse des Königs ritt, stand eine Alte vor dem Thore und sprach zu dem Königssohne: „Siehst du den jungen Mann, der da kommt und so schön von Angesicht ist? das ist gar kein Mann, sondern ein Mädchen, und dafür setze ich meinen Kopf zum Pfande.“ Als der Königssohn das hörte, staunte er über ihre Schönheit und ging vor ihr voraus zum König. Als das Mädchen vor diesem erschien, sprach es: „ich bin ein Kriegsmann und komme in Folge deines Aufgebotes aus jener Gegend und jenem Hause.“ Der König sprach: „sag uns deinen Namen, damit wir ihn auf die Liste setzen,“ und das Mädchen erwiderte: „ich heiße Theodor.“

Als das Mädchen hinausgegangen war, sagte der Prinz zum Könige: „lieber Vater, der heißt nicht Theodor, sondern Theodorula, und sie hat mein Herz entflammt, denn sie ist kein Mann, sondern ein Mädchen.“ Der König wollte es anfangs nicht glauben, als aber der Prinz darauf bestand, sprach er: „ich will dir sagen, wie du es anfangen mußt, um die Wahrheit zu erfahren, und wie es sich sogleich offenbaren wird, wenn es ein Mädchen ist. Geht zusammen in jene Kaufbude, dort hängen an der einen Wand Schwerter und Pistolen, und an der andern Ringe, Halsbänder und anderes Geschmeide, und wenn es ein Mädchen ist, so wird es sogleich auf die Seite treten, wo die Ringe hängen, wenn es aber nach der Seite geht, wo die Waffen hängen, so ist es ein Mann.“ Das Hündchen war aber im Gemache des Königs geblieben und hatte das Gespräch mit angehört, und nun lief es hin und erzählte alles dem Mädchen.

Am andern Morgen sprach der Prinz zu der Jungfrau: „höre Theodor, komme einmal mit in jene Bude, dort sind Waffen zu verkaufen.“ Sie gingen also dahin, und so wie die Jungfrau eintrat, wandte sie sich sogleich nach der Seite, wo die Waffen waren, betrachtete sie und handelte um sie mit dem Kaufmanne, und als der Prinz sagte: „Wende dich einmal um und sieh' dir die schönen Ringe und Geschmeide an, die dort hängen,“ antwortete sie: „die sind für die

Weiber und nicht für uns," und würdigte sie keines Blickes. Sie kauften also zwei silberbeschlagene Pistolen und gingen wieder heim.

Der Prinz ging nun zum König und erzählte ihm, was er gesehen hatte. Da lachte dieser und sprach: „habe ich dir nicht gesagt, daß das kein Mädchen ist?" Doch der Prinz antwortete: „das ist ein Mädchen, Vater, die heißt Theodorula und hat mir das Herz entflammt." Der Vater sprach: „ich sage dir, das ist ein Mann; weil du es aber nicht glauben willst, so versuche es noch einmal. Nimm ihn mit dir und führe ihn in jenes Schloß, das eine Treppe von siebenhundert Staffeln hat, und steige mit ihm hinauf. Wenn es ein Mädchen ist, so werden ihr dabei drei Blutstropfen entfallen, ist es aber ein Mann, so wird das nicht geschehn." Auch dieses Gespräch hatte das Hündchen mit angehört und lief nun zu dem Mädchen und erzählte ihm alles.

Am andern Morgen sprach der Prinz zu dem Mädchen: „Höre Theodor, wir wollen uns einmal jenes Schloß betrachten." Als sie nun hingingen und zur Treppe kamen, sprach der Prinz zu ihr: „gehe voraus," sie aber antwortete: „du mußt vorausgehn, denn du bist des Königs Sohn." Da ging der Prinz voraus und sie ging hinterdrein, und als sie fast oben waren, fielen die drei Blutstropfen auf die Staffeln und das Hündchen leckte sie auf, so daß sie der Prinz nicht entdecken konnte, wie er sich oben umwandte, um nach ihnen zu sehn. Als sie nun wieder herunter stiegen, da fielen abermals drei Tropfen auf die Staffeln und das Hündchen leckte sie wieder auf, so daß sie der Prinz nicht sehen konnte, als er sich nach ihnen umwandte.

Darauf ging der Prinz zum König und sprach: „ich habe kein Blut gesehn." Da lachte der König und sagte: „habe ich dir nicht gesagt, daß es ein Mann ist? aber du willst nicht hören." Doch der Prinz erwiderte: „das ist ein Mädchen, die Theodorula heißt und mir das Herz verbrannt hat." „So versuche es zum drittenmal," sprach der König, „lade sie morgen zum Baden ein und da kannst du sehn, ob es ein Mädchen ist oder nicht." Aber das Hündchen hatte auch dies Gespräch mit angehört und lief nun hin und erzählte es seiner Herrin.

Darauf ging das Mädchen zu einem Schneider und sprach zu ihm: „Mache mir einen Rock mit zweierlei Knöpfen, so daß, wenn ich daran bin, den einen aufzuknüpfen, der andere sich von selbst wieder zuknüpft."

Am andern Morgen brachte ihr der Schneider den Rock und sie zog ihn an, und in aller Frühe kam auch der Prinz und sprach: „höre Theodor, wollen wir nicht baden gehn?" „Gut," erwiderte die Jungfrau, und sie stiegen zu Pferd und ritten ans Meer. Als sie abgestiegen waren, sagte der Prinz zu ihr: „nun ziehe dich aus," und sie erwiderte: „ziehe dich nur aus, ich werde gleich fertig sein," und begann einen Knopf aufzuknüpfen, und dann den zweiten, aber während sie das that, knüpfte sich der erste wieder von selbst zu. Als der Prinz sah, daß sie sich auszuziehen anfing, warf er seine Kleider ab und sprang ins Meer. Kaum aber war das geschehn, so schwang sich die Jungfrau aufs Pferd und ritt davon. Da zog der Prinz im Meere seinen Ring vom Finger und warf ihn ihr nach. Er traf das Mädchen an einen ihrer Zähne, brach ihn ab und versilberte zugleich das rückbleibende Stück ein wenig.

Darauf kehrte der Prinz zu seinem Vater zurück, erzählte ihm alles, was vorgegangen war, und rief: „ich liebe sie und will sie zum Weibe haben." Da lachte der Vater und sprach: „was kann ich dir helfen, wenn du sie liebst? geh' hin und suche sie auf und nimm sie zur Frau."

Der Prinz zögerte nicht lange und brach nach der Stadt auf, in welcher die Jungfrau wohnte. Unterwegs begegnete er einem Hirten und sprach zu ihm: „höre Hirt, wenn du mir deine Kleider giebst, so gebe ich dir die meinen." Der Hirt aber erwiderte: „warum willst du mir deine kostbaren Kleider geben und dafür meine groben nehmen?" und jener sprach: „was kümmert dich das?" Da besann sich der Hirt nicht lange und zog seine Kleider aus, gab sie dem Prinzen und erhielt dafür die seinigen.

Darauf kaufte der Prinz in einem Orte eine Anzahl Spindeln und Spindelknöpfe und ging damit in die Stadt der Theodorula. Als

Darauf ging das Mädchen zu einem Schneider und sprach zu ihm: „Mache mir einen Rock mit zweierlei Knöpfen, so daß, wenn ich daran bin, den einen aufzuknüpfen, der andere sich von selbst wieder zuknüpft."

Am andern Morgen brachte ihr der Schneider den Rock und sie zog ihn an, und in aller Frühe kam auch der Prinz und sprach: „höre Theodor, wollen wir nicht baden gehn?" „Gut," erwiderte die Jungfrau, und sie stiegen zu Pferd und ritten ans Meer. Als sie abgestiegen waren, sagte der Prinz zu ihr: „nun ziehe dich aus," und sie erwiderte: „ziehe dich nur aus, ich werde gleich fertig sein," und begann einen Knopf aufzuknüpfen, und dann den zweiten, aber während sie das that, knüpfte sich der erste wieder von selbst zu. Als der Prinz sah, daß sie sich auszuziehen anfing, warf er seine Kleider ab und sprang ins Meer. Kaum aber war das geschehn, so schwang sich die Jungfrau aufs Pferd und ritt davon. Da zog der Prinz im Meere seinen Ring vom Finger und warf ihn ihr nach. Er traf das Mädchen an einen ihrer Zähne, brach ihn ab und versilberte zugleich das rückbleibende Stück ein wenig.

Darauf kehrte der Prinz zu seinem Vater zurück, erzählte ihm alles, was vorgegangen war, und rief: „ich liebe sie und will sie zum Weibe haben." Da lachte der Vater und sprach: „was kann ich dir helfen, wenn du sie liebst? geh' hin und suche sie auf und nimm sie zur Frau."

Der Prinz zögerte nicht lange und brach nach der Stadt auf, in welcher die Jungfrau wohnte. Unterwegs begegnete er einem Hirten und sprach zu ihm: „höre Hirt, wenn du mir deine Kleider giebst, so gebe ich dir die meinen." Der Hirt aber erwiderte: „warum willst du mir deine kostbaren Kleider geben und dafür meine groben nehmen?" und jener sprach: „was kümmert dich das?" Da besann sich der Hirt nicht lange und zog seine Kleider aus, gab sie dem Prinzen und erhielt dafür die seinigen.

Darauf kaufte der Prinz in einem Orte eine Anzahl Spindeln und Spindelknöpfe und ging damit in die Stadt der Theodorula. Als

er in die Nähe des Hauses kam, worin sie wohnte, rief er mit lauter Stimme: „kauft Spindeln und Spindelknöpfe," bis die drei Schwestern herauskamen, um welche zu kaufen. Und als er sah, daß der einen ein Stück Zahn fehlte und daß der Rand des übrigen Stückes versilbert war, da erkannte er sie daran. Als ihn nun die Mädchen fragten: „was kosten deine Spindeln?" antwortete er: „ich verlange kein Geld dafür, sondern ein Maaß Hirsen." Da füllten sie ein Maaß mit Hirse und schütteten es ihm in den Quersack; er aber stellte es so an, daß der Sack zu Boden fiel und alle Hirse herauslief. Da setzte er sich auf den Boden und las Korn für Korn auf und steckte es in seinen Quersack. Da sprachen die Mädchen: „wir wollen dir die Hirse mit dem Besen zusammenkehren, denn wenn du sie Korn um Korn auflesen willst, wirst du niemals damit fertig werden." Dieser aber sagte: „nein, mein Schicksal hat es einmal so bestimmt, daß ich die Hirse Korn für Korn auflesen muß."

Da ließen ihn die Mädchen gewähren und gingen in ihre Stuben. Der Prinz aber las so lange an seiner Hirse, bis es Nacht wurde und er bemerkt hatte, an welchem Orte Theodorula schlafe, als sich die Mädchen zur Ruhe begaben. In der Nacht schlich er leise an ihr Bett und warf ein Schlafkraut auf sie; dann nahm er sie auf die Schulter und trug sie fort. Als er in die Nähe seines Schlosses kam, da fingen die Hähne zu krähen an und da sprach die Jungfrau im Schlafe: „wie schön krähen diese Hähne! als ob es die des Königs wären." Der Prinz aber rief: „die Hähne gehören dem König, und das Schloß gehört dem König und sein Sohn hat dich geholt."

Da trug er sie zu seinem Vater, hielt Hochzeit mit ihr und hat sie zur Frau bis heute.

---

102. Taubenliebe.

Es war einmal ein König, der hatte nur eine einzige Tochter, und diese that den ganzen Tag nichts als sticken, sie hatte keine Gespielin und ging auch nicht aus dem Hause, sondern saß beständig auf ihrer Stube und arbeitete. Vielmals sprach ihre Mutter zu ihr: „höre mein Kind, lasse dich doch endlich verheirathen, wir wollen dir den und den Prinzen oder den und den jungen Großen zum Manne geben." Aber das Mädchen sagte stets nein und wollte nichts vom Heirathen wissen.

Während sie nun eines Tages wieder allein auf ihrem Zimmer saß und stickte, kam ein Täubchen zum Fenster herein geflogen und flatterte um ihren Stickrahmen. Die Prinzessin fing es und ließ es wieder los, fing es wieder und liebkoste es, und hatte große Freude an ihm. Nach einer Weile fragte das Täubchen sie: „hast du mich lieb?" und sie antwortete: „ja wohl habe ich dich lieb." Darauf sprach das Täubchen: „wenn du mich wirklich lieb hast, so halte für morgen eine Schüssel mit Milch bereit und dann sollst du sehn, was ich für ein schöner Mann bin," und nachdem es dieses gesagt hatte, flog es weg.

Die Prinzessin ließ sich am andern Morgen vom Hirten einen Eimer voll Milch bringen, schüttete sie in eine Schüssel und wartete auf das Täubchen. Als es nun geflogen kam und die Milchschüssel sah, tauchte es sich in dieselbe, ließ die Federn in der Milch und stieg als ein Jüngling heraus, der so schön war, daß die Prinzessin ihm sogleich um den Hals fiel und ihn küßte. Der aber sprach: „setze dich zuvor und höre vorerst meine Bedingungen und dann kannst du mich küssen." Als sie sich gesetzt hatten, fuhr er fort: „die erste Bedingung ist, daß du deinen Eltern niemals meine wahre Gestalt verräthst, und die zweite ist, daß du drei Jahre wartest, bis ich zurückkehre; wenn du es aber irgend jemandem verräthst, dann komme ich nicht wieder." Darauf erwiderte das Mädchen: „alles das will ich getreulich halten;" und nun

wechselten sie ihre Ringe, und der Jüngling tauchte sich wiederum in die Milch und flog als Taube davon.

Von da an kam der Jüngling täglich als Taube zu ihr, koste mit ihr und flog als Taube wieder fort. Darüber vergingen zwei Jahre und während dieser ganzen Zeit lag die Königin ihrer Tochter an, daß sie sich doch verheirathen solle, und wurde täglich dringender; die Prinzessin aber widerstand ihr ebenso hartnäckig, bis sie es eines Tages nicht mehr aushalten konnte und ihr das Geheimniß der Taube verrieth und ausrief: „quäle mich nicht länger, liebe Mutter, denn ich habe bereits einen jungen Mann zum Bräutigam, und einen zweiten wie den giebt es auf der ganzen Welt nicht.“

Aber von Stund an kam die Taube nicht mehr zum Mädchen. Das wartete einen Tag um den andern, eine Woche um die andere, einen Monat um den andern, aber all ihr Warten war vergebens, die Taube kam nicht mehr, weil das Mädchen ihr Geheimniß nicht bewahrt hatte. Da wurde das Mädchen immer trauriger, sie weinte und klagte den ganzen Tag und sprach zu ihrem Vater: „ich will mein Täubchen, schafft mir mein Täubchen oder ich sterbe vor Kummer.“ Der Vater suchte sie zu trösten und sprach: „mein Kind, thue nicht so verzweifelt, sieh dir doch diesen Königssohn und jenen jungen Großen an, die dich alle verlangen, nimm einen von diesen und schlage dir deinen Taubenmann aus dem Kopfe.“ „Nein,“ rief das Mädchen, „entweder diesen oder ich sterbe. Laß mir drei Paar eiserne Schuhe und drei Stäbe machen, ich will durch die ganze Welt ziehen und nicht ruhen, bis ich ihn gefunden habe.“

Da dachten die Eltern: so wie so haben wir sie verloren, wir wollen ihr also den Willen thun. Sie ließen alles machen, was sie verlangt hatte, und gaben es ihr, und sie zog es an und zog fort. Sie wanderte ohne Unterlaß drei Jahre lang, und wem sie unterwegs begegnete, den fragte sie nach dem Täubchen, aber Niemand hatte es gesehn, und nachdem die drei Jahre um waren, kehrte sie in das Vaterhaus zurück.

Als das Mädchen fortging, da ließ der König aus Kummer um seine Tochter den ganzen Pallast schwarz anstreichen, und sowie sie zurückkam, verbrannt von der Sonne und abgemagert von den Mühen der Reise, ging sie auf ihre Stube und schloß sich ein. Als ihr Vater an die Thüre klopfte, machte sie ihm auf und sprach: „Vater, laß ein großes Badehaus bauen und dann im Lande bekannt machen, daß alle Welt, arm und reich, sich darin baden könne, daß mir aber dann ein Jeder eine Geschichte erzählen müsse, damit mir mein Kummer vergehe.“ Da that der Vater, was seine Tochter verlangt hatte, und als das Bad fertig war, kamen groß und klein, arm und reich, um sich darin zu baden, und ein jeder ging dann zur Prinzessin und erzählte ihr eine Geschichte.

In der Königstadt lebte aber eine alte blutarme Frau, welche eine Tochter hatte, und als diese von dem Bade hörte, sprach sie zu ihrer Mutter: „liebe Mutter, erlaube mir, auch baden zu gehen und dann der Prinzessin eine Geschichte zu erzählen.“ Die Mutter schlug es ihr Anfangs ab, weil sie so arm wären, aber das Mädchen ließ mit Bitten nicht nach, und bat so lange, bis sie die Mutter gehn ließ.

Das Mädchen nahm aber vorher den Wasserkrug und ging zur Quelle, um Wasser zu holen, damit ihre Mutter trinken könne, bis sie zurückkäme. Wie sie nun so zur Quelle ging, da schritt ein Hahn vor ihr her, der Holzschuhe an den Füßen trug.

Als das Mädchen den Hahn und seine Holzschuhe erblickte, wunderte sie sich sehr und sprach bei sich: ich will ihm nachgehn und sehn, wo er hingeht. Sie folgte ihm also mit ihrem Kruge auf dem Rücken und sah, wie der Hahn zuerst in einen Garten ging und von allen Früchten und Gewächsen desselben abbrach und in seinen Korb legte: Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Apfelsinen und vieles andere.

Als der Hahn aus dem Garten kam, trug er seinen Korb nach Hause, und das Mädchen folgte ihm und schlich sich in das Haus und versteckte sich. Da sah es, daß in der Mitte desselben eine große Butte mit Milch stand, und nach einer Weile kamen elf Tauben herangeflogen,

tauchten sich in die Milch, ließen dort ihre Federn und stiegen als junge Männer heraus, die so schön wie die Engel waren.

Da kam auch eine zwölfte Taube angeflogen, die tauchte sich nicht in die Milch, sondern setzte sich abseits. Da sprachen die Jünglinge zu ihr: „wenn du nun auch verheirathet wärest, so könntest du mit uns sein, aber deine Braut hat dein Geheimniß ausgeplaudert und darum kannst du dich nicht mehr verwandeln." Die Taube antwortete: „sie hat das Geheimniß ausgeplaudert, dafür habe ich aber auch sie und die Ihrigen dahin gebracht, daß sie ihr Schloß und ihre Herzen schwarz gefärbt haben, und daß jene drei Jahre lang vergebens nach mir in der Welt herumlaufen mußte."

Als das Mädchen dieses Gespräch gehört hatte, schlich sie sich leise weg, vergaß in ihrer Freude den Krug zu füllen, eilte nach Hause, setzte dort den leeren Krug ab und rief: „Mutter, nun habe ich eine sehr schöne Geschichte für die Prinzessin," und lief dann ins Schloß. Weil aber andere Leute bei der Prinzessin waren, mußte sie dort übernachten und kam erst am andern Morgen vor.

Als sie vor die Prinzessin trat, sprach sie: „hohe Frau, ich kann dir eine sehr schöne Geschichte erzählen, die sich gestern zugetragen." „So erzähle sie, mein Kind," erwiderte diese, „ich will dir zuhören." Darauf erzählte ihr das Mädchen haarklein, was sie gesehn und gehört hatte, und als sie fertig war, rief die Prinzessin: „ach mein Kind, du hast sehr wohl daran gethan, daß du zu mir gekommen bist, aber nun komme rasch und führe mich in jenes Haus."

Da ging das Mädchen voraus und die Prinzessin folgte ihr nach, und als sie zu jenem Hause kamen, versteckte sich die Prinzessin hinter die Thüre und wartete, bis die Tauben kamen.

Zuerst kamen die eilfe, tauchten sich in die Milch und verwandelten sich; dann kam auch die zwölfte und setzte sich abseits, und als die Prinzessin hörte, wie sie von den andern verhöhnt wurde, sprang sie

hervor und fiel ihr um den Hals. Davon nahm auch diese ihre Menschengestalt an, und nun heiratheten sie einander und leben glücklich und zufrieden bis auf den heutigen Tag.

---

103. Schneewittchen.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten nur ein einziges Töchterchen, das war aber auch das schönste Kind im ganzen Reiche. Jeden Morgen wusch und kämmte es die Mutter und zog ihm schöne Kleider an, und wenn es fertig war, schickte sie es in die Schule. Die Lehrerin aber putzte und schniegelte es von neuem, wenn die Schule aus war, und dann ging das Mädchen zum Essen nach Hause. So ging es Tag für Tag und das Kind wußte nicht, wen es lieber habe, seine Mutter oder die Lehrerin.

Eines Tags aber sagte die Lehrerin zu dem Kinde: „höre Marigo, willst du deine Mutter nicht umbringen und mich zu deiner Mutter machen, weil ich dich so schön schmücke und ziere und lesen lehre?“ Da versetzte das Kind: „wie soll ich es denn anfangen, um meine Mutter umzubringen?“ — „Das werde ich dir schon sagen, denn wenn du nur willst, kannst du das sehr gut, komm also her und sage mir, ob du sie umbringen willst.“ — „Erkläre mir zuerst, wie ich es anfangen soll, damit ich sehe, ob es geht, und dann sage ich dir schon, ob ich es thun will oder nicht.“ — „Also gut;“ sprach die Lehrerin, „wenn du nun nach Hause kommst, so sage zu deiner Mutter: Mutter, ich will Feigen und Mandeln aus der großen Marmorkiste haben; und da du ihr einziges Kind bist, so wird sie den Mägden befehlen, daß sie dir welche geben. Da mußt du aber sagen: ich will sie nicht von den Mägden haben, sondern du sollst sie mir geben. Da wird sie aufstehn und zur Kiste gehn; wenn aber der Deckel geöffnet wird, so darfst du ihn nicht von den Mägden halten lassen, sondern mußt ihn selbst halten, und

wenn dann deine Mutter den Kopf in die Kiste steckt, dann laß den Deckel fahren, damit er zufällt und sie todtschlägt, und dann laufe fort und komme zu mir."

Als nun Marigo nach Hause kam, da verlangte sie von ihrer Mutter Feigen und Mandeln aus der großen Marmorkiste. Da stand die Mutter auf, um sie ihr zu geben, und als die Mägde den Deckel aufgehoben hatten, jagte sie Marigo weg und hielt den Deckel selber, und wie nun die Mutter den Kopf in die Kiste steckte, da ließ Marigo den Deckel fahren und der fiel zu und schlug die Mutter todt. Darauf lief die Marigo zur Lehrerin und erzählte ihr, was sie gethan hatte; der König aber ließ die Priester kommen und seine Frau begraben.

Nach einer Weile sprach die Lehrerin wiederum zu dem Mädchen: „Marigo, willst du nicht deinem Vater sagen, daß er mich zur Frau nehmen soll, damit du mich zur Mutter bekommst, weil ich dich besser putze und schmücke als deine eigene Mutter?" Als das Mädchen am Abend nach Hause kam, sprach es zu seinem Vater: „willst du nicht die Lehrerin zur Frau nehmen, die so hübsch ist und mich noch besser schmückt und putzt als meine eigene Mutter?" Der König aber versetzte: „Dann will ich deine Lehrerin zur Frau nehmen, wenn meine Schuhe roth werden."

Als das Mädchen am andern Morgen zur Lehrerin kam, sagte sie zu ihr: „so und so hat mir der Vater geantwortet." Darauf sprach die Lehrerin: „wenn du am Abend nach Hause kommst, so nimm ein Stückchen rothe Farbe und streiche damit die Schuhe des Königs an, bis sie roth werden, und dann sprich: siehe Vater, deine Schuhe sind roth geworden und nun nimm die Lehrerin zur Frau."

Als nun das Mädchen am Abend nach Hause kam, da nahm sie heimlich die Schuhe des Königs weg und färbte sie roth und am andern Morgen sagte sie zu ihm: „siehe Vater, wie roth deine Schuhe geworden sind, nun nimm die Lehrerin zur Frau." Der König aber versetzte: „dann will ich deine Lehrerin zur Frau nehmen, wenn mein Ueberrock voller Löcher ist."

Das erzählte das Mädchen wiederum ihrer Lehrerin, und diese erwiderte und sprach: „wenn du heute Abend nach Hause gehst und dein Vater sich zu Bette legt, so nimm ihm heimlich seinen Ueberrock und schneide mit der Scheere so viel Löcher hinein als du kannst."

Das Mädchen aber machte es, wie ihr die Lehrerin gesagt hatte, sie schnitt in den Ueberrock ihres Vaters Loch an Loch, und sprach am andern Morgen zu dem Könige: „siehe Vater, in deinem Ueberrock sitzt Loch an Loch, nun mußt du die Lehrerin nehmen."

Was konnte nun der König machen? Uebel oder wohl mußte er die Lehrerin heirathen; sie war aber auch eine sehr schöne Frau, doch Marigo war noch viel schöner. Als nun ein paar Jahre um waren, und Marigo von Tag zu Tag immer noch schöner wurde, da sprach die Stiefmutter zu dem König: „du mußt die Marigo umbringen, und wenn du es nicht thust, so muß ich sterben." Der König versetzte: „wie kannst du verlangen, daß ich mein eigenes Kind umbringen soll?" „Aber sie sprach: „Nein du mußt es thun, entweder sie oder ich und dabei bleibe ich."

Was sollte nun der arme König machen? Er widerstand lange Zeit, endlich aber sagte er zu seiner Frau: „backe ein Brot und fülle eine Flasche mit Wein, die will ich mitnehmen und das Mädchen irgend wohin führen, um es umzubringen." Da machte das böse Weib alles zurecht und steckte es in einen Tragsack. Der König nahm den auf die Schulter und das Mädchen an die Hand und wanderte mit ihr bald hierhin, bald dorthin, bis er endlich an einen breiten und tiefen Strom kam. Dort faßte sich Marigo ein Herz und fragte: „sage mir, Vater, warum hast du mich in diese Einöde und diese Felsenklüfte geführt?" „Darum," antwortete der Vater, und bedachte sich unaufhörlich, ob er das thun sollte, wovor sein Herz zurückbebte, oder nicht. Endlich sprach er: „höre Kind, wenn ich dieses Brot und diese Holzflasche den Berg hinunterkollern lasse, willst du ihnen nachlaufen und sie wieder heraufholen?" Was sollte die Aermste thun? Sie sprach also: „ja Vater, ich will sie wieder holen."

Da ließ dieser das Brot und die Flasche den Abhang hinunter kollern und das Mädchen lief ihnen nach, um sie wieder zu holen; der Vater aber sprach bei sich: „es ist besser sie leben zu lassen, mag daraus entstehen was da will, aber ich kann sie nicht tödten," und lief weg.

Nach einer Weile kam das Mädchen mit dem Brote und dem Weine wieder den Berg hinauf und sah sich nach dem Vater um, aber der war nirgends zu sehen. Da rief sie, was sie konnte: „Vater, Vater, lieber Vater!" aber sie erhielt keine Antwort, und nun lief sie über Berg und Thal und jammerte in einem fort: „mein Väterchen! mein Väterchen! ach ich Aermste!" aber der Vater war nicht zu finden. So trieb sie es, bis sie am Abend in einen Wald kam; da sprach sie bei sich: „es wird Nacht und ich weiß nicht, wo ich hin soll; ich will auf einen Baum steigen und dort übernachten, und am Morgen will ich den Weg nach Hause suchen. Da stieg sie auf einen Baum und es dauerte nicht lange, so schlief sie ein, weil sie sehr müde war.

In der Nacht kamen drei Mören vorüber. Da sprach die eine zu den andern: „auf dem Baume sitzt ein Mädchen, wir wollen ihm sein Schicksal bestimmen," und die andern beiden versetzten: „wollen wir ihm Gutes oder Böses wünschen?" und jene sagte: „nein, Gutes." Da ging die älteste zum Baume und sprach: „höre Marigo, da unten am Flusse liegt ein kleines Kind am Ufer, das sollst du aufheben, waschen und reinigen." Darauf kam die mittlere heran und sprach: „höre, Marigo, da unten an dem Flusse sitzt eine alte Frau mit ungekämmten Haaren, die sollst du kämmen und striegeln, bis sie glatt sind." Endlich kam auch die dritte heran und sprach: „höre Marigo, wenn du da unten am Flusse noch eine Strecke weiter gehst, so kommst du an ein Schloß, darin wohnen vierzig Drachen, die Brüder sind, dahin sollst du gehen und ihnen von morgen an die Stuben auskehren und ihr Geschirr abspülen; dann sollst du essen und trinken, und dich verstecken, damit sie dich nicht sehen, wenn sie nach Hause kommen."

Am andern Morgen machte sich das Mädchen auf, und ging bis es zu jenem Schlosse kam. Dort kehrte und wusch es die Stuben rein,

spülte das Geschirr, und nachdem es gegessen und getrunken, versteckte es sich. Am Abend kamen die Drachen heim und fanden alles blank gescheuert. Da sprachen sie unter einander: „wer hat uns den Gefallen gethan? Wenn es eine Frau ist, so wollen wir sie zur Schwester annehmen, wenn es eine Alte ist, zur Mutter, und wenn es ein Mann ist, zum Bruder.“ Aber das Mädchen traute sich nicht aus seinem Verstecke hervor, und jeden Morgen, nachdem die Drachen weggegangen waren, richtete es das Haus her und versteckte sich wieder. Da sprachen die Drachen eines Abends unter einander: „es soll sich einer von uns verstecken, damit wir erfahren, wer das ist.“ Am andern Morgen blieb also einer zu Hause und legte sich auf die Lauer, aber er konnte das Mädchen nicht zu Gesicht bekommen. Tags darauf versuchte es ein anderer, und so ging es Reih' um, bis am Ende der vierzigste daran kam. Der entdeckte das Mädchen, nahm es auf seinen Schooß, küßte es und rief: „Ach, nun haben wir auch ein Schwesterchen! Du sollst aber von jetzt an nicht mehr arbeiten, sondern dich unterhalten, denn wir haben große Schätze an Edelsteinen und Geld, und davon sollst du haben, so viel du nur wünschest.“ Da blieb das Mädchen dort und hatte es sehr gut bei diesen vierzig Drachen.

Aber eines Morgens ging ihre Stiefmutter vor das Haus, sah in die Sonne und sprach: „Sonne, ich bin schön und du bist schön, was um mich ist, ist schön, und was um dich ist, ist schön! Giebt es Jemand in der Welt, der noch schöner wäre?“ Darauf versetzte die Sonne: „du bist schön und ich bin schön, deine Umgebung ist schön und auch die meine, aber so schön wie die Marigo der vierzig Drachen, ist Niemand auf der ganzen Welt.“

Als das die Königin hörte, fing sie an mit dem alten König zu hadern und sprach: „du hast deine Tochter nicht umgebracht und mich angelogen.“ Dieser versetzte: „nein, ich habe sie wahrhaftig umgebracht;“ aber die Königin glaubte ihm nicht und rief: „nein, nein! du hast sie nicht umgebracht, denn sie lebt bei den vierzig Drachen, und wenn du nicht willst, daß ich sterbe, so mußt du diese Haarnadeln nehmen,

und so lange suchen, bis du sie findest, und ihr die Nadeln geben, denn die sind vergiftet und davon wird sie sterben."

Was sollte der arme König thun? Er verkleidete sich als Handelsjude, nahm die vergifteten Haarnadeln, ging hierhin und dorthin, bis er endlich an den Fluß kam, an dem seine Tochter lebte, und wie er vor das Schloß der vierzig Drachen kam, rief er: „kauft Haarnadeln! kauft Haarnadeln!" Als das Mädchen das hörte, kam es auf die Altane und rief dem Juden zu: „He! Händler!" ohne zu ahnen, daß das ihr Vater sei. Sowie der aber das Mädchen sah, erkannte er, daß das seine Tochter sei, und sprach daher: „liebes Kind, kaufe mir eine von den Nadeln ab, denn sie sind sehr schön." Das Mädchen erwiderte: „was soll ich mit deinen Nadeln machen, ich habe viel schönere, denn die, welche mir die Drachen gegeben haben, sind von Diamanten." Der Vater versetzte: „ja wohl, aber so schön wie die meinigen sind sie doch nicht. Komme, liebes Kind, und nimm mir eine Nadel ab, damit ich auch ein paar Kreuzer von dir löse." Da ließ sich das Mädchen bethören und ging hin und kaufte eine Nadel, und als sie wieder ins Haus kam, steckte sie sich dieselbe in ihre Zöpfe; kaum aber hatte sie das gethan, so wurde sie ohnmächtig und fiel wie todt auf das Sopha.

Als am Abend die Drachen nach Hause kamen und das Mädchen leblos da liegen fanden, da fingen sie an zu klagen und zu weinen und schrieen in einem fort: „ach unser Schwesterchen! unser Schwesterchen!" Endlich erblickte der eine von ihnen die neue Nadel in den Haaren des Mädchens und rief: „was ist das für eine Nadel, die in ihren Haaren steckt? Die hat sie nicht von uns." Darauf sprach ein anderer: „bringe sie einmal her, damit wir sehen, wo sie sie her hat." Da zog jener dem Mädchen die Nadel aus den Haaren, und sowie das geschehen war, machte das Mädchen die Augen auf und rief: „ach, wo war ich denn so lange Zeit?" Da fragten sie die Drachen: „was ist dir begegnet? woher hast du diese Nadel?" und jene erzählte ihnen nun den Hergang und sprach: „ein Jude kam hier vorbei, von dem kaufte ich die Nadel, und sowie ich sie in die Haare steckte, wurde mir ohnmäch-

tig." Darauf erwiderten die Drachen: „ei, ei Marigo, haben wir dir nicht gesagt, daß wir dir alles geben wollen, was du nur wünschest, daß du aber ja nichts von irgend jemand anderem annehmen solltest? Siehst du nun? Ein ander Mal thue es nicht wieder."

Nach einigen Tagen kam der König nach Hause zurück und da fragte ihn seine Frau: „hast du sie vergiftet?" und er antwortete: „ja wohl, und sie ist daran gestorben." Als das die Königin hörte, freute sie sich sehr und ging am andern Morgen vor das Haus, sah in die Sonne und sprach zu ihr: „Sonne! Sonne! ich bin schön und du bist schön, was um mich ist, ist schön, und was um dich ist, ist schön; giebt es Jemand auf der Welt, der noch schöner wäre als wir?" Da sprach die Sonne: „du bist schön und ich bin schön, was um dich ist, ist schön, und was um mich ist, ist schön, doch so schön wie die Marigo, welche bei den vierzig Drachen lebt, ist gar Niemand auf der Welt." Als das die Stiefmutter hörte, da wurde sie noch viel zorniger als das erste Mal, und als der König am Abend nach Hause kam, empfing sie ihn jammernd und händeringend und rief: „warum belügst du mich in einem fort, daß deine Tochter todt sei? denn sie lebt und ist frisch und gesund. Eine von uns muß sterben, entweder sie oder ich. Nimm also diese Ringe und gehe zu ihr, und gieb ihr den einen, denn sowie sie ihn an den Finger steckt, muß sie daran sterben."

Da verkleidete sich der König von neuem, nahm die vergifteten Ringe, ging damit vor das Drachenschloß und rief so lange: „Kauft Ringe, kauft Ringe!" bis es das Mädchen hörte und auf den Balkon trat. Als er das Mädchen erblickte, rief er ihm zu: „Komme herunter, mein Kind, und kaufe dir einen von diesen schönen Ringen." Das Mädchen aber antwortete: „nein, ich will nicht, denn vor ein paar Tagen kam ein Jude hier vorüber, und von dem kaufte ich nur eine kleine Nadel und bin deswegen sehr gezankt worden; und dann haben wir selbst Ringe, so schön du sie dir nur wünschen kannst; ich mag keinen von deinen, gehe deiner Wege." Darauf sprach der König: „Ei, mein Kind, ich sage ja nicht, daß ihr keine schönen Ringe hättet, ich bitte

ja nur, daß du auch mir armen Wandersmann einen abnehmen mögest, kaufe einen und betrachte es als ein Almosen, das du mir giebst." Durch diese Reden ließ sich das Mädchen abermals bethören. Sie kam herunter, kaufte einen Ring von ihrem verkappten Vater, und als sie in das Haus zurückkehrte, zog sie ihre Ringe aus und steckte den kleinen Ring, den sie gekauft hatte, an den Finger, und starb sogleich dahin.

Als am Abend die Drachen nach Hause kamen und das Mädchen leblos fanden, da riefen sie es an und schüttelten es, aber sie schlief nicht, sondern blieb leblos, und alle Mittel, die sie anwandten, waren vergeblich. Was war nun zu thun? Nachdem sie lange hin und her gesonnen, zimmerten sie einen Sarg, verzierten ihn ganz mit Perlen, setzten das Mädchen aufrecht hinein und trugen sie in dem Sarge zu dem Garten eines benachbarten Königs. Dort war eine Quelle, aus der die Pferde getränkt wurden, und an dieser wuchs ein großer Baum. An diesen Baum hängten die Drachen den Sarg an vier silbernen Ketten, so daß er über die Quelle zu hängen kam.

Als nun am andern Tage die Knechte des Königs die Pferde an die Quelle zur Tränke führten, da fiel der Glanz der Perlen, mit welchen der Sarg geschmückt war, in das Wasser, und blendete die Pferde so, daß sie nicht trinken wollten. Am zweiten Tage ging es ebenso und am dritten nicht besser. Da geriethen die Knechte in großen Schrecken und liefen zum Könige und sagten, daß heute der dritte Tag sei, an dem die Pferde nicht saufen wollten. Da ging der König zur Quelle, um sich selbst zu überzeugen, und als er sah, daß die Pferde nicht saufen wollten, da schaute er selbst in die Quelle und wurde von dem Glanze der Perlen geblendet, der ihm daraus entgegenstrahlte; als er nun nach oben schaute, um zu sehen, wo dieser Glanz herkäme, da erblickte er einen Sarg, der an vier silbernen Ketten hing. Er befahl also, ihn herunter zu nehmen, und nachdem das geschehen war, kamen die Pferde zur Quelle und soffen ohne Furcht.

Darauf ließ er den Sarg in sein Zimmer tragen, und sobald er allein war, öffnete er ihn. Aber was sah er da! Nase und Mund blieb

ihm offen vor Verwunderung über die Schönheit des Mädchens, das darin lag; aber von dem Tag an überfiel ihn ein solcher Trübsinn, daß er weder aß noch trank; wie man ihm die Speisen vorsetzte, so trug man sie wieder ab, und so ging es Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, und das nahm immer zu, so daß der Aermste sich vor Leid vollkommen abzehrte.

Da erschien eines Tages seine Mutter vor ihm und sprach: „was ist das, mein Sohn? was fehlt dir? sagst du es nicht mir, deiner Mutter?" Er aber erwiderte: „es fehlt mir nichts, laß mich in Frieden." So ging es nun fast ein ganzes Jahr durch, ohne daß der König essen oder trinken wollte. Da ging endlich seine Mutter zu einem der jungen Großen des Reiches, welchen ihr Sohn besonders liebte, und sprach zu ihm: „höre, mein Kind, mit meinem Sohne steht es so und so, und es ist nun fast ein Jahr her, daß er nicht aus seinem Zimmer gekommen ist. Gehe doch einmal zu ihm und versuche es, ob du ihn herausbringen kannst."

Da ging der junge Mann zu dem König und sprach: „Ei, ei Freund, was hast du denn? was hat dich denn so herunter gebracht? Du hast ein großes Reich und ungeheure Schätze, und statt dich des Lebens zu freuen, machst du eine Miene, als ob du sterben wolltest? und mit diesem Treiben bringst du nicht nur dich, sondern auch deine arme Mutter ums Leben. Komm, wir wollen ein bischen ausgehen, damit du dich etwas zerstreuest." Anfangs sträubte sich der König, aber der Andere setzte ihm so lange zu, bis er ihn dazu brachte, mit ihm ein wenig auszugehen.

Kaum waren sie aus dem Schlosse, so sagte die Mutter zu ihren Mägden: „nun kommt her, wir wollen die Stube des Königs durchsuchen, ob nicht etwas darin ist, was ihn so herunter gebracht hat." Sie hatten damit aber kaum begonnen, da fanden sie auch schon den Sarg, der unter dem Sopha stand. Sie zogen ihn hervor und öffneten ihn und staunten über die Schönheit des Mädchens, welches darin lag. Darauf sprach aber die Mutter: „also das ist es, was meinen Sohn

so herunter gebracht hat; rasch ihr Mädchen! heizt den Backofen, steckt die Leiche hinein und verbrennt sie, denn sonst stirbt mir der Sohn ihretwegen." Als nun der Ofen geheizt war und die Mägde die Leiche nehmen wollten, um sie hineinzuwerfen, da erblickte eine von ihnen den Ring, welchen sie an dem kleinen Finger hatte, und sprach: „langsam, langsam, wir wollen ihr erst den Ring vom Finger nehmen, denn er scheint sehr kostbar zu sein." Kaum aber hatte sie den Ring vom Finger gezogen, so richtete sich das Mädchen auf und sprach: „ach! wo bin ich? wo sind die vierzig Drachen, meine Brüder?" Als das die Königin hörte, befahl sie sogleich, dem Mädchen den Ring wieder an den Finger zu stecken, und sowie das geschehen war, fiel sie wieder leblos zurück. Da legten sie sie in den Sarg und stellten ihn wieder unter das Sopha.

Als der König von dem Spaziergange zurückkam, schloß er sich in seiner Stube ein, öffnete den Sarg und betrachtete das Mädchen. Nach einigen Tagen aber kam seine Mutter zu ihm und sprach: „Lieber Sohn, warum sagst du mir nicht, was dich so traurig macht?" Dieser versetzte: „quäle mich nicht, denn du kannst mir ja doch nicht helfen;" und sie sprach: „wer weiß, ob ich dir nicht helfen kann," und setzte ihm so lange zu, bis er endlich den Sarg hervorzog und sie fragte: „kannst du das wiederbeleben, was darin ist?" „Ei, warum nicht?" antwortete die Mutter. Da öffnete der König den Sarg, und die Mutter zog der Jungfrau den Ring vom Finger, und sofort erwachte sie und richtete sich auf; der König aber schloß sie in seine Arme und küßte sie. Da fragte sie: „wo bin ich?" und der König antwortete: „in einem Königsschlosse und Königin sollst du werden." Darauf erfolgte die Hochzeit und der König lebt glücklich mit ihr bis auf den heutigen Tag.

---

104. Entstehung des Kukuks.

Der Gjon und die Kjükje waren Bruder und Schwester und hatten noch einen Bruder, der gleichfalls Gjon hieß. Einst trat dieser zu seiner Schwester, als diese gerade mit ihrer Scheere handthierte; sie war aber so in ihre Arbeit vertieft, daß sie ihn nicht bemerkte. Da fuhr sie plötzlich mit ihrer Scheere aus und diese traf den Gjon grade ins Herz, so daß er daran sterben mußte. Ueber seinen Tod betrübten sich aber seine Geschwister so sehr, daß der Gjon in den Vogel gleiches Namens, die Kjükje aber in den Kukuk verwandelt wurde, und von da an ruft der Gjon des Nachts seinen Bruder beim Namen: „Gjon! Gjon!“ der Kukuk aber bei Tage: „ku? ku?“ das heißt auf deutsch: wo bist du?

Es heißt aber auch, daß die Schwester in keinen Kukuk, sondern in die blaue Blume verwandelt worden sei, welche Kukuksblume heißt. Wenn nun die Weiber eine solche Blume im Felde finden, dann singen sie also:

Kukuk, Kukuk. Aberkukuk!
Sahst du mich?
Sahst du dich?
Sahst du deinen Bruder Gjon,
Als sie ihn schlachteten wie den Ochsen?
Blut im Löffel,
Fleisch im Becher,
Gieb mir deine beiden Hände.

Darauf hält die Frau die beiden flachen Hände an die Blume und diese legt von selbst ihr Köpfchen auf sie.

---

105. Erschaffung des Wolfes.

Haj e, uk, e pljaß e, sche Mehil! — Friß ihn, Wolf, und mach' ihn bersten, heiliger Michael. Dieser Wunsch gilt dem Teufel und damit verhält es sich so.

Als unser Herrgott das erste Menschenpaar schuf, war der Teufel zugegen und meinte, daß es mit diesem Kunststück nicht viel auf sich habe und er wohl auch zu schaffen verstehe. Unser Herrgott war grade guter Laune und gab ihm also die Erlaubniß, seine Kunst zu probiren. Da machte sich der Teufel einen Teig an, wie er es von unserem Herrgott gesehen, knetete daraus eine Wolfsgestalt und behauptete, daß so ein Geschöpf weit vollkommener sei, als unseres Herrgotts Machwerk. —

„Du mußt deinem Geschöpfe aber auch Leben geben," sprach der Herr, „wie ich es bei den meinen gethan." Da machte sich der Teufel daran und blies in sein Geschöpf, bis ihm der Athem verging und sein schwarzer Kopf roth und blau wurde von der Anstrengung. Doch alles war umsonst.

Endlich ward der Herr dieses vergeblichen Beginnens überdrüssig. Er schlug mit einer Gerte dem Wolfsbilde in die Seite, — und darum ist der Wolf in der Mitte wie eingeknickt, — und sprach: „Geschöpf, friß deinen Schöpfer;" und der Wolf lebte und der Erste, den er verschlang, war derjenige, der ihn gebildet hatte.

So kommt es, daß der Albanese die Worte des Herrn wiederholt, wenn er dem Teufel oder einem andern, den er ebenso lieb hat, Böses wünscht. Was es aber mit dem Erzengel Michael dabei für eine Bewandtniß gehabt, das wußte uns Niemand zu sagen.

106. Der gefesselte Teufel.

Der Teufel liegt an einer ungeheuren Kette angeschmiedet, welche an einen Felsen befestigt ist. Er nagt das ganze Jahr an derselben und am Ostersonnabend hängt sie kaum noch an einem dünnen Bohnenblättchen an einander. Aber am Morgen des Ostersonntags erscheint der Heiland und fesselt ihn an eine neue Kette.

107. Der Fall der Engel.

Als bei dem Sturze der gefallenen Engel in die Tiefe der Erzengel Michael Einhalt gebot, blieb alles unbeweglich, wie und wo es in diesem Augenblicke war. Ein Theil der Gefallenen kam sonach unter die Erde, ein anderer auf dieselbe zu liegen, ein dritter blieb über derselben schweben, und die Thränen der Reue, welche die letztern vergießen, fallen daher auf die Erde. Trifft eine davon einen Menschen, so stirbt dieser augenblicklich daran.

Auf dieser Vorstellung beruht die albanesische Verwünschungsform: möge der Tropfen auf dich fallen, d. h. möge dich der Schlag treffen.

Nachtrag.

108. Vom Sinzirlis Minizirlis Mikrosinzirlaki.

Es war einmal ein junger Mensch, der hieß Sinzirlis Minizirlis klein klein Sinzirlis, und der ging eines Tages durch eine enge Gasse seiner Vaterstadt; da sah er ein großes hohes Haus, und aus dessen höchstem Fenster sah ein Mädchen heraus, welches Sonnentochter hieß. Als Sinzirlis dies Mädchen erblickte, wurde er von so heftiger Liebe zu ihr ergriffen, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, und sowie er nach Hause kam, warf er sich auf das Bett und schrie in einem fort: „Herzensmutter, Seelenmutter, Engelsmutter, ich sterbe vor Liebe zu der Sonnentochter, die am Fenster steht," und weinte und heulte dabei wie ein Besessener; und so trieb er es die ganze Nacht hindurch.

Als die Mutter ihn so toben sah, wurde ihr bange um ihn; sie ging also zu ihrem Manne und erzählte ihm, wie es um ihren Sohn stehe, und da machten sie aus, sie wollten einige Mägde zu der Sonnentochter schicken und um sie anhalten lassen. Und als dies Sinzirlis Minizirlis klein klein Sinzirlis erfuhr, da stand er auf, verkleidete sich als Magd und ging mit den andern, um zu hören, was die Sonnentochter sagen würde. Als sie an der Thüre der Sonnentochter anklopften, rief diese von innen: „wer ist da, wer ist da, wer klopft an meiner Thüre?" Da sagten diese: „die Mägde von Sinzirli Minizirli klein klein Sinzirli." Da rief die Sonnentochter: „lauft, ihr Mägde und Frauen, und macht auf," und führte sie in ihren Saal und ließ sie

auf goldene Sessel niedersitzen. Nachdem die Mägde eine Weile dort gesessen hatten, begannen sie der Sonnentochter von der großen Liebe zu erzählen, welche sie dem Sinzirlis Minizirlis klein klein Sinzirlis eingeflößt habe, und daß sie daher von seinen Eltern hierher geschickt worden seien, um sie zu fragen, ob sie ihn nicht heirathen wolle. Da antwortete die Sonnentochter: „die Hände des Sinzirlis sind die Hacken meiner Gärten, seine Füße die Schaufeln meiner Felder, seine Zunge aber der Löffel meines Abtritts, und das sollt ihr ihm zur Antwort sagen."

Als sie nach Hause kamen, warf sich Sinzirlis Minizirlis klein klein Sinzirlis wieder auf das Bett und trieb es noch ärger als das erste Mal. Da schickte ihn seine Mutter zu den Zauberweibern und wies ihn an, daß er genau das thun solle, was ihm die sagen würden. Er ging also zu diesen, klagte ihnen sein Leid und bat sie um Rath, was er thun solle. Da sagten sie: „Sei guten Muthes, dir wird bald geholfen sein, laß dir nur einen recht schönen Frauenanzug machen, ziehe den an und gehe damit zur Sonnentochter und klopfe an die Thüre, und wenn sie dich dann fragen wird: wer ist da, wer ist da, wer klopft an meiner Thüre? so sage ihr: ich bin es, deine Base von Aidonato, ich weiß nicht, was plombi plombi ist und bin gekommen, um es zu lernen. Nimm auch dieses Zaubermittel, und wenn du hineintrittst, so mußt du sie zuerst küssen und damit bestreichen, und dann mußt du auch alle ihre Mägde küssen und bestreichen, und am Abend, wenn ihr gegessen habt und der Zauber zu wirken beginnt, da mußt du zu ihr reden: ach! alle Vögel sind gepaart, und ich, das einsame Vöglein, bei wem soll ich die Nacht über bleiben? Da wird sie erwidern: sei ruhig, lieb Bäschen, du schläfst bei den Mägden. Du mußt aber sagen: so, ich, die Königstochter, soll bei den Mägden schlafen? Da wird sie sagen, daß du bei den Ammen schlafen sollst, und du mußt dich auch dagegen sträuben; endlich wird sie sagen: sei nur ruhig, lieb Bäschen, du sollst bei mir schlafen, und wenn du dann bei ihr liegst und merkst, daß sie eingeschlafen ist, so mußt du sie auf die Schulter nehmen und dich mit ihr aus dem Staube machen."

Sinzirlis Minizirlis klein klein Sinzirlis befolgte aber genau den Rath, den ihm die Zauberweiber gegeben, und es geschah alles, wie ihm diese gesagt hatten; und als er die Sonnentochter in sein Haus getragen und auf sein Bett gelegt hatte, da erwachte diese und rief: „kommt her, ihr Ammen und Mägde, ich will euch erzählen, was ich für einen Traum gehabt habe; mir deuchte, als wäre ich in dem Hause dieses Esels von Sinzirli Minizirli klein klein Sinzirli, und läge in seinen Armen." „So ist es," rief dieser, und als die Sonnentochter merkte, daß es wirklich so sei, da sagte sie kein Wörtchen mehr, sondern nahm ihn zum Mann und hielt Hochzeit mit ihm, und drauf lebten sie glücklich und zufrieden.

---

109. Die Goldschale.

Es war einmal ein Fischer, der zog eines Tages in der Stadt herum und bot seine Fische feil. Da kam ein Jude zu ihm, und fragte ihn: „was verlangst du für deine Fische?" und jener sagte lachend: „so viel als sie werth sind." Da fragte der Jude: „hundert Piaster?" und der Fischer wiederholte: „soviel als sie werth sind." Darauf bot ihm der Jude zweihundert Piaster, und nun bedachte sich der Fischer nicht länger, sondern nahm die zweihundert Piaster und gab dem Juden die Fische. Bevor sie aber auseinander gingen, sagte ihm der Jude: „wenn du wieder Fische gefangen hast, so bringe sie mir."

Am andern Tage brachte also der Fischer dem Juden seinen ganzen Fang, und dieser fragte wieder: „was verlangst du für deine Fische?" und jener erwiderte: „so viel als sie werth sind." Da bot ihm der Jude zuerst hundert Piaster, dann zweihundert, dann fünfhundert, dann tausend; der Fischer aber antwortete stets: „soviel als sie werth sind," bis ihm der Jude fünftausend Piaster bot. Dafür schlug er sie los, und nachdem ihm der Jude das Geld zugezählt hatte, sprach er: „wenn du

wieder Fische hast, so bringe sie mir." Der Jude bezahlte aber die Fische so theuer, weil er wußte, daß sie Diamanten enthielten.

Am andern Tag fing der Fischer eine schöne Palamide und sprach: „die soll der Jude nicht bekommen, mit der will ich mir selber einmal gütlich thun." Als er nun den Fisch ausnahm, fand er in seinem Bauche eine goldene Schale und steckte sie zu sich. Darauf lud er ein paar Freunde ein und verzehrte mit ihnen den Fisch, und dabei tranken sie anfangs den Wein aus Gläsern; nachdem sie aber abgegessen hatten, zog der Fischer die Schale hervor, füllte sie mit Wein, und als er diesen getrunken hatte, füllte sich die Schale von selber mit Goldstücken. Er leerte das Gold vor sich auf den Boden und gab nun den andern aus der Schale zu trinken, und so oft sie sie leerten, füllte sich diese mit Gold.

Da begriff der Fischer, daß er nun ein reicher Mann geworden sei, und weil er ein großer Musikliebhaber war, so verlegte er sich von nun an auf das Zitherspiel, und lernte sie so schön spielen, daß jeder der es hörte, davon ergriffen wurde. Darauf kaufte er für sein Geld eine große Masse Waaren, zog damit in ein anderes Königreich und eröffnete einen Laden, dem Schlosse des Königs gegenüber. Dieser König hatte eine wunderschöne Tochter, und als derselbe ein großes Fest in einem seiner Gärten vor der Stadt anstellte und die Prinzessin allein im Schlosse war, da nahm der Fischer seine Zither, eine Flasche Wein und seine Goldschale, und ging in den Garten des Königs, setzte sich vor die Fenster der Prinzessin, und fing an auf der Zither zu spielen. Als das die Prinzessin hörte, wurde sie neugierig; sie trat also ans Fenster, um zu sehen, wer so schön Zither spiele, und erblickte einen hübschen jungen Mann, der, wenn er Wein aus seiner Schale getrunken hatte, diese umkehrte und eine Masse Goldstücke vor sich auf die Erde schüttete. Da kam sie in den Garten, ging zu dem Jüngling und fragte ihn: „willst du mir nicht diese Schale schenken?" er aber erwiderte: „du sollst sie haben, wenn ich einmal in deinen Armen schlafen darf." Da willigte die Prinzessin ein und schenkte ihm eine Nacht, und am an=

dern Morgen gab er ihr die Schale und sprach: „wenn du schwanger werden solltest und es dein Vater merkt, so komme zu mir und dann wollen wir zusammen in ein anderes Land flüchten.“

Nach einiger Zeit merkte der König, daß seine Tochter schwanger sei, und verstieß sie sofort aus seinem Palaste. Da ging sie zu dem Fischer und dieser zog mit ihr in ein anderes Land. Dort ließ die Prinzessin ein schönes Schloß bauen und gebar einen Knaben, und sie blieben fünf Jahre lang in der Fremde. Endlich aber sehnte sich die Prinzessin nach ihrem Vater, und brach mit ihrem Manne auf, um zu sehen, was er mache.

Sie gingen aber nicht sogleich ins Königsschloß, sondern stiegen in einem andern Hause ab, und richteten sich dort mit großer Pracht ein. Die Prinzessin aber ging in Mannskleidern einher, damit sie nicht erkannt würde. Als der König von den reichen Fremden hörte, lud er sie eines Tages zum Gastmahle ein, und als sie abgegessen hatten, tranken sie den Wein zuerst aus Gläsern, dann aber zog der Fischer die Goldschale hervor, trank sie aus, und schüttete die Goldstücke vor sich hin. Darauf gab er sie seinem Nachbar, und als der getrunken hatte und die Schale umkehrte, fiel auch vor ihm ein Haufen Gold nieder, und so ging es der Reihe nach bei allen Gästen, die am Tische saßen, und als die Schale fünfmal die Reihe um den Tisch gemacht hatte, lagen vor jedem Gaste fünf Haufen Goldes. Als endlich die Tafel aufgehoben wurde und die Gäste sich verabschiedet hatten, da wollte dem alten Könige die Goldschale gar nicht aus dem Sinne kommen. Er fragte also seinen Vesir: „wie hat dir jene Schale gefallen?“ und dieser antwortete: „wenn ich die Schale hätte, wozu brauchte ich dann noch das Königreich?“

Da quälte den König der Wunsch, diese Schale zu besitzen, so lange, bis er hinging und seine Tochter bat, ihm die Schale zu schenken. Diese aber erwiderte: „ich kann dir die Schale nur dann schenken, wenn du mir zu Gefallen wirst.“ Als nun der alte König darein willigte,

und sie zusammen in eine Kammer gingen, da gab sie sich ihm zu erkennen und sprach: „schämst du dich nicht, dich in deinem Alter so für schnödes Gold zu erniedrigen, während du mich, deine Tochter, verstießest, weil ich dem Zuge meines Herzens folgte?“

Als das der König hörte, da freute er sich über die Maßen und machte seinen Schwiegersohn zum König und seine Tochter zur Königin.

---

110. Hänschen, dem ein Mohr in den Mund speit.

Es war einmal ein Priester, dem hatte seine Frau nur ein Töchterchen geboren, und das hatten sie sehr lieb, weil es nicht nur ihr einziges Kind war, sondern weil es auch im ganzen Dorfe kein schöneres gab. Der Priester hatte auch einen Knaben in seine Dienste genommen, der hieß Hänschen, und hielt sich so wacker und anständig, daß ihn der Priester lieb gewann und ihm oft im Scherze sagte, er wolle ihm seine Tochter geben. Da er nun merkte, daß Hänschen damit sehr zufrieden war, so brauchte er das zum Antriebe des Dieners bei irgend einer schweren Arbeit und sprach dann jedesmal: „thue mir das, und du sollst auch meine Tochter haben.“ Das that er so lange, bis Hänschen wirklich glaubte, daß es sein Ernst sei.

Eines Tages aber sprach der Priester: „Hänschen, gehe in den Wald und haue so viel Holz, als du kannst, denn am nächsten Sonntag soll meine Tochter Hochzeit halten.“ Als Hänschen das hörte, wurde er über die Maßen traurig, und ging mit den Lastthieren in den Wald, ohne zu wissen, was er thue. Dort setzte er sich auf einen Baumstumpf, und nachdem er eine Weile gesessen, seufzte er aus tiefer Brust und rief: „ach!“ Da erschien sofort ein großer Mohr vor ihm und fragte: „was ist dein Begehr? warum hast du mich gerufen?“ Hänschen sagte darauf: „ich habe dich nicht gerufen.“ Der Mohr aber antwortete: „wohl

hast du das gethan, denn ich heiße Ach!“ Da erzählte ihm Hänschen seinen ganzen Kummer, und als er damit fertig war, hieß ihn der Mohr den Mund aufmachen, spie ihm hinein und sprach: „alles was du sagen wirst, das soll geschehen,“ und verschwand darauf.

Als sich Hänschen von seinem Schreck erholt hatte, wollte er versuchen, ob ihn der Mohr auch nicht zum Besten gehabt habe; er sagte also: „ich wollte, das Holz wäre gehauen!“ und sogleich war es gehauen. Dann sagte er: „ich wollte, es wäre auf die Thiere geladen,“ und sogleich standen diese geladen vor ihm, und auf diese Weise brachte er in einem Tage so viel Holz nach Hause, als ein anderer nicht in vierzehn Tagen hätte bringen können. Da wunderte sich der Priester und fragte ihn, wie er es angefangen habe, so viel Holz auf einmal zu schlagen. Hänschen aber antwortete: „ich that das aus lauter Freude über die Hochzeit deiner Tochter.“

Als nun die Hochzeit vorüber war und es Nacht wurde, da schlich sich Hänschen an das Brautgemach und sah durch ein Astloch, was darin vorging, und als der rechte Augenblick kam, rief er: „bleibt so!“ und legte sich dann schlafen. Am andern Morgen wartete der Priester vergebens darauf, daß das junge Paar aus der Kammer kommen werde. Als aber um Mittag die Eltern des Bräutigams kamen, um ihre Glückwünsche darzubringen, da verlor er die Geduld und schlug die Thüre ein. Ueber das, was er nun sah, fuhr er sich vor Schrecken mit beiden Händen in den Bart und seine Frau packte mit den ihrigen ihre beiden Wangen, und in diesem Augenblicke sagte Hänschen heimlich: „bleibt so!“ und da konnte weder der Priester seine Hände von dem Barte, noch seine Frau die ihrigen von den Wangen bringen.

Da sagten sie zu Hänschen, er solle zu der klugen Frau im Dorfe gehen und diese herholen. Das that er, und weil sie unterwegs über einen Graben springen mußten, so hob die kluge Frau ihren Rock von hinten auf und warf ihn über die Schultern. Da sprach Hänschen. „der Rock soll haften bleiben!“ und nun mochte die kluge Frau daran ziehen und zerren, wie sie wollte, sie konnte ihn nicht herabbringen. Vermöge

ihrer Kunst errieth sie aber, daß der Zauber von Hänschen komme, und verlangte daher, daß sie alle zusammen vor den Richter gehen sollten, damit dieser die Sache entscheide. Man trug also die Brautleute in ihrem Bette zu dem Richter, und ihm folgten die andern in dem Zustande, in welchen sie Hänschen verwünscht hatte. Als der Zug an dem Kaffeehause vorbeikam, wo die Ersten der Stadt sich zu versammeln pflegten, da entstand unter ihnen ein großer Jubel, und Einer von ihnen tippte mit seiner langen Pfeife der klugen Frau, als sie an ihm vorüberging, an den Hintern. Da verlor Hänschen keinen Augenblick und sprach: „die Pfeife soll an der Frau und die Lippen des Mannes an der Pfeifenspitze haften." In diesem Aufzuge erschienen sie vor dem Richter und verklagten bei ihm Hänschen als den Urheber dieses Scandals. Der Richter war ein alter strenger Herr, und wurde über den ganzen Aufzug so zornig, daß er seinen Leuten befahl, auf Hänschen los zu schlagen. Sowie aber einer von diesen seinen Stock aufhob, da sprach Hänschen: „bleibe so!" Als nun alle mit aufgehobenen Stöcken dastanden, wurde der Richter wüthend, und bückte sich vom Sopha aus auf die Erde, um seine Pantoffeln zu nehmen und nun selbst auf Hänschen loszugehen. Der aber sprach: „bleib so!" und nun blieb der Richter in dieser unbequemen Stellung. Da begann er Hänschen um Gnade zu bitten, und alle Andern gaben ihm gute Worte. Der aber sprach: „wenn ihr mir die Priesterstochter zum Weibe gebt, so lasse ich euch los, wenn ihr mir sie aber nicht geben wollt, so bleibt ihr wie ihr seid." Da riefen alle, daß er sie bekommen solle, und er ließ sie los und hielt statt des Andern Hochzeit mit der Priesterstochter.

---

111. Der dumme Junge, welcher Geld gewinnt.

Es war einmal eine alte Frau, die hatte einen Sohn und ein Schweinchen, und als dieses groß geworden war, schlachtete sie es und gab ihrem Sohne das Gekröse und sagte ihm: „gehe damit ans Meer

und wasche es, und wenn du glaubst, daß es rein sei, so frage auch jemand anders, ob es sauber sei.

Da ging der Sohn ans Meer und wusch das Gekröse aus, und als er glaubte, daß es sauber sei, da sah er sich nach einem Menschen um, den er fragen könnte; es kam aber Niemand dort vorbei. Da sah er fern in der See ein Schiff und das hatte große Arbeit sich gegen die hohen Wellen zu halten. Der Junge aber rief: „holla ho! holla ho! Schiffer, ist das Gekröse sauber?" — Der Schiffer hörte endlich seinen Ruf, konnte aber vor dem Winde die Worte nicht verstehen. Er dachte also, daß der Mensch, welcher ihn anriefe, mitfahren wolle, legte mit vieler Mühe bei, kam ans Land und fragte ihn dann, was er wolle. Und dieser sprach: „da sieh einmal das Gekröse an, und sage mir, ob es nun sauber ist." Da wurde der Schiffer sehr zornig und gab ihm eine unbarmherzige Tracht Schläge; der Junge aber rief: „Wenn das nicht recht war, was ich zu dir sprach, so sage mir, was ich sagen soll." Da erwiderte der Schiffer: „du sollst sagen: schönes Wetter für euer Steuer, und guten Wind für eure Segel, und möget ihr auf eurem Wege nicht einmal einem fliegenden Vogel begegnen." Darauf fuhr das Schiff ab und der Junge wiederholte in einem fort die Rede, die ihm der Schiffer aufgegeben, damit er sie nicht vergesse. Da begegnete er einem Jäger, und als dieser hörte, daß ihm der Junge zurief: daß er nicht einmal einem fliegenden Vogel begegnen solle, da wurde er zornig und gab dem Jungen eine tüchtige Tracht Schläge. Da schrie dieser: „wenn das nicht recht ist, was ich zu dir sprach, was soll ich denn sprechen?" Da antwortete der Jäger: „fünfmal fünf jeden Tag und hundert die Woche."

Darauf ging der Jäger seines Weges und der Junge rief nun in einem fort, was ihm dieser aufgegeben. Nach einer Weile begegnete er einem Leichenzuge und rief diesem zu: „fünfmal fünf jeden Tag und hundert jede Woche." Da fielen alle Begleiter über ihn her, und er wurde noch viel ärger geschlagen als das erste Mal, und als er sie fragte, was

er denn sagen solle, antworteten sie: „du mußt sagen: dies eine und kein anderes."

Da begegnete er einem Hochzeitszuge und erhielt für seinen Zuruf auch von diesem seine Tracht, und als er fragte, was er denn Besseres sagen solle, so sagte man ihm: „mit dieser mögest du essen, mit dieser trinken und mit dieser schlafen."

Da kam er an einem vorüber, der hinter einem Strauche saß und nur mit dem Kopfe hervorsah. Sowie der den Wunsch des Jungen hörte, sprang er auf und prügelte ihn, und als der Junge fragte, was er denn Besseres sagen solle, antwortete dieser: „du mußt sagen: buff, buff."

Hierauf kam er an eine Kirche, vor der der Priester das Weihrauchfaß schwang, und rief: „buff! buff!" Da wurde er wieder geprügelt, und als er fragte, was er sagen solle, so hieß es: „du mußt sagen: ich! ich!"

Nun kam er zu zweien, die sich prügelten, und rief: „ich! ich!" und klatschte dabei in die Hände. Da hörten die beiden auf sich zu prügeln und fielen über ihn her, und als sie sich an ihm satt geschlagen, fragte er: „aber was soll ich denn sagen?" Da antworteten sie: „wenn du siehst, daß zwei mit einander streiten, so sollst du zwischen sie treten und suchen sie auseinander zu bringen."

Hierauf kam er zu zwei Hunden, die sich rauften, legte sein Gekröse auf den Boden, und ging auf sie zu, um sie auseinander zu bringen, und wie er sie auseinander gejagt hatte, da packte der eine Hund das Gekröse und lief damit fort und der Junge hinter ihm her, um es ihm wieder abzujagen. Dieser Hund hatte aber nur ein Auge und lief mit seinem Raube in ein Haus, das einer verheiratheten Frau gehörte, und bei der war grade ihr Liebhaber, der auch nur ein Auge hatte. Da stellte sich der Junge vor das Haus, und rief, was er konnte: „jage den Einaug heraus, jage den Einaug heraus." Da kam die Frau heraus und sagte zu ihm: „lieber Junge, es ist Niemand im Hause, gehe deiner Wege." Dieser aber rief immer lauter: „Jage den Einaug her-

aus, jage den Einaug heraus." Da begann diese sich vor der Nachbarschaft zu fürchten, und bot dem Jungen Geld an, wenn er schweigen wolle. Dieser aber rief: „ich will kein Geld, ich will den Einaug." Da wurde der Frau so bange, daß sie dem Jungen immer mehr Geld bot und es endlich dahin brachte, daß er sechstausend Piaster nahm und seiner Wege ging.

Darauf kehrte der Junge nach Hause zurück, und als ihn seine Mutter in so zerfetztem und zerzaustem Zustande sah, schüttelte sie mit dem Kopfe; da fragte er sie: „warum schüttelst du den Kopf? sieh nicht auf meine Kleider, sondern in meine Tasche. Ich habe viel Prügel bekommen, habe aber auch viel Geld gewonnen." Da freute sich die Mutter über ihren klugen Sohn, verzehrte mit ihm das Geld, und als sie nichts mehr davon hatten, schluckten sie Mücken.

---

112. Die kluge Jungfrau.

Es waren einmal drei Schwestern, die saßen eines Abends zusammen und schwatzten mit einander, um sich die Zeit zu vertreiben. Da sprach die älteste von ihnen: „wenn ich den Sohn des Königs zum Manne hätte, so würde ich sein ganzes Heer mit einem einzigen Laib Brot ernähren, und es sollte davon noch übrig bleiben." Darauf sprach die mittlere: „und wenn ich ihn hätte, so würde ich sein ganzes Heer mit einer einzigen Spule Garn kleiden, und es sollte noch davon übrig bleiben." Die jüngste aber sprach: „wenn ich ihn hätte, so brauchte er mich nur einmal anzusehen und ich würde davon schwanger werden und ein Kind gebären, und dennoch Jungfrau bleiben."

Der Königssohn aber hatte sie belauscht. Er ging also zu ihnen und fragte die erste: „kannst du wirklich mein ganzes Heer mit einem Laib Brot satt machen, so daß davon noch übrig bleibt?" Sie antwortete: „nein, das kann ich nicht, ich spaßte nur." Darauf fragte er die mittlere: „kannst du wirklich mein ganzes Heer mit einer Spule

Garn kleiden, so daß davon noch übrig bleibt?" Und die erwiderte: „nein, das kann ich nicht, ich spaßte nur." Da sprach er zur Jüngsten: „Komme her, und laß dich von mir ansehn, damit du schwanger wirst und ein Kind gebärst und doch Jungfrau bleibst!" und diese versetzte: „thue das, denn was ich gesagt habe, wird geschehn."

Da ließ der Königssohn einen Thurm ohne Stiege machen, damit Niemand hinaufsteigen könne, und setzte sie in denselben, und bestellte ihr auch einen Diener, der mußte ihr jeden Tag das Essen bringen, und das Mädchen zog es an einem heruntergelassenen Seile hinauf.

Eines Tages sprach das Mädchen zu dem Diener: „sei so gut und sage dem Prinzen, daß er mir einen ungesottenen Fisch von sechs Pfund schicken solle; und als ihr der gebracht worden, ließ sie dem Prinzen sagen: „er solle nun auch die Kleider für das Kind machen lassen, und ihr diese schicken." Der Prinz ließ also Kinderkleider aus purem Golde machen, und schickte sie ihr. Darauf zog sie die Kleider dem Fische an, ließ ihn an dem Seile herunter und befahl dem Diener, den Fisch dem Prinzen zu bringen. Der Diener nahm das Kind, als er aber eine Weile gegangen war, legte er es auf den Boden, um abseits zu gehn. Weil nun der Fisch schon alt war, so roch er und sein Geruch zog einen Raubvogel an, der ihn in seinen Fängen wegtrug, die Kleider aber zu Boden fallen ließ.

Als der Diener zurückkam und nur die Kleider fand, gerieth er in große Angst, und lief zu einer armen Wöchnerin, die er kannte, und bat sie, ihm ihr Kind zu geben, weil es der König aufziehen wolle. Die Frau freute sich sehr darüber und gab ihm das Kind; er aber steckte es in die goldenen Kleider und brachte es dem Königssohne. Da nahm dieser eine Hebamme, ließ eine Stiege an den Thurm bauen und stieg den Thurm hinauf, und als die Hebamme fand, daß das Mädchen Jungfrau war, nahm sie der Prinz zur Frau.

113. Vom klugen Sohne und den drei Karfunkeln.

Es waren einmal zwei Gesellen, die waren an verschiedenen Orten zu Hause und zogen lange Zeit mit einander in der Welt umher, um Geld zu verdienen; endlich aber wurden sie dieses Lebens satt und wollten nach Hause zurückkehren. Bevor sie sich trennten, theilten sie das Geld, was sie mit einander gewonnen hatten, und machten aus, wenn der eine einen Sohn und der andere eine Tochter bekäme, so wollten sie sie mit einander verheirathen. Darauf ging ein jeder in seine Heimath, heirathete und ließ sich dort nieder.

Der eine von ihnen bekam einen Sohn, konnte es aber zu nichts bringen, während der andere eine Tochter bekam und ungeheure Reichthümer erwarb. Als nun die beiden Kinder herangewachsen waren, da schickte der Vater des jungen Mannes zu dem des Mädchens, und verlangte die Erfüllung des Vertrags; den aber hatte sein großer Reichthum stolz gemacht, und er wies daher den Antrag zurück.

Darüber wurde der Vater des Jünglings sehr traurig, und als das der Jüngling bemerkte, bat er ihn so lange, bis er ihm die Ursache seines Kummers gesagt hatte. Darauf sprach der Sohn: „kümmere dich nicht, lieber Vater, es giebt ja auch noch andere Mädchen, die ich heirathen kann," und tröstete damit seinen Vater. Bei sich aber dachte er ganz anders, und beschloß seine Verlobte um jeden Preis zu seiner Frau zu machen. Er bat also seinen Vater nach einer Weile, ihm fünfhundert Piaster zu geben, weil er damit etwas unternehmen wolle, was aber geheim bleiben müsse, und als er das Geld erhalten hatte, kaufte er damit einen Karfunkel, welcher in der Nacht leuchtete, und ging mit dem Steine in die Heimath seiner Verlobten, und nahm auch seine Geige mit, auf der er so schön spielen konnte, daß es ihm darin kein anderer zuvorthat.

Als er dort ankam, stieg er in dem Gasthof ab, den der Vater seiner Verlobten hatte bauen lassen, und in dem alle Einkehrenden unentgeltlich verpflegt wurden. Als nun am Abend die Diener

Licht auf seine Stube bringen wollten, wies er es zurück, zog seinen Karfunkel hervor, legte ihn auf das Fenster, und von seinem Glanze wurde die ganze Stube hell.

Da liefen die Diener zu dem Mädchen und erzählten ihr das, und diese befahl ihnen, zu dem Fremden zu gehn und anzufragen, ob ihm der Stein nicht feil sei. Als nun die Diener den Jüngling fragten, ob er den Stein der Tochter des Hauses verkaufen wolle, antwortete er: „für Geld ist mir der Stein nicht feil, aber wenn ich sie sehn darf, so will ich ihn ihr schenken." Da schickte das Mädchen hin, und ließ den Fremden zu sich holen, und nachdem er sie gesehen hatte, schenkte er ihr den Stein.

Der Jüngling aber kehrte nach Hause zurück und verlangte nach einer Weile tausend Piaster von seinem Vater. Dieser aber antwortete: „lieber Sohn, ich habe nicht so viel Geld und Schulden machen will ich nicht;" aber der Jüngling ließ nicht ab, und brachte endlich seinen Vater dazu, daß er die tausend Piaster borgte und sie ihm gab. Dieser aber kaufte dafür einen Karfunkel, der noch einmal so schön war, und ging damit wiederum in jenen Gasthof und machte es dort wie das erstemal, und das Mädchen schickte wiederum zu ihm, und ließ fragen, ob er ihr nicht den Stein verkaufen wolle. Er aber antwortete: „für Geld ist mir der Stein nicht feil, wenn ich aber die Jungfrau in bloßen Füßen sehn darf, so will ich ihr ihn schenken." Als das die Jungfrau hörte, wollte sie anfangs nichts von dem Vorschlag wissen, aber später bedachte sie sich, daß ihr das ja keinen Schaden bringen könne, wenn sie der Fremde in bloßen Füßen sähe. Sie ließ ihn also zu sich rufen, und nachdem er sie gesehen hatte, schenkte er ihr den Stein.

Darauf kehrte er zu seinem Vater zurück und verlangte nach einer Weile fünfzehnhundert Piaster von ihm, die er ihm sobald als möglich zurückzahlen werde. Als das der Vater hörte, da sträubte er sich noch weit mehr, als das vorige Mal, aber der Sohn ließ ihm keine Ruhe, bis er sich endlich entschloß und noch weitere fünfzehnhundert Piaster entlieh und sie ihm gab. Für dieses Geld kaufte der Jüngling einen

Karfunkel, der noch viel schöner war, als die beiden andern Steine, ging damit in jenen Gasthof, und machte es gerade so wie früher. Da schickte das Mädchen wiederum zu ihm und ließ ihn fragen, ob er ihr den Stein nicht verkaufen wolle; und er antwortete, „daß ihm der Stein für Geld nicht feil sei, wenn er aber eine Nacht bei ihr schlafen dürfe, so wolle er ihn ihr schenken." Als die Jungfrau das hörte, da schämte sie sich und wollte nicht darein willigen, aber eine ihrer Mägde beredete sie dazu, indem sie sagte, daß er ja weiter nichts verlange, als mit ihr zu schlafen, und daß ihr daraus kein Schaden entstehen könne, und so willigte sie darein, und sie ließ den Fremden am Abend kommen und neben sich legen. Dieser aber hatte ein Schlafkraut bei sich und schläferte sie ein, nahm ihr das Magdthum und steckte auch ihre Haarbänder ein; und als der Tag anbrach, stand er auf, gab dem Mädchen den Karfunkel, und kehrte nach Hause zurück.

Nach einiger Zeit wurde die Jungfrau an einen vornehmen Herrn verlobt und zugleich der Tag bestimmt, an dem die Hochzeit sein sollte. Als das der Jüngling hörte, ging er mit seiner Violine zur Hochzeit und übertraf dort alle andern Spielleute so weit, daß man ihn einstimmig für den ersten erklärte.

Als sie aber zum Hause der Braut zogen, um sie heimzuführen, stellte er sich vor die Thüre und ließ Niemand hinein, indem er behauptete, daß das Mädchen ihm gehöre. Da kam auch der Vater der Braut herbei und wollte ihn von der Thüre wegziehen; und nun gab sich der Jüngling zu erkennen, erinnerte ihn an den Vertrag, den er mit seinem Vater gemacht habe, und fügte bei, daß er seiner Tochter obendrein auch ihr Magdthum genommen habe, und zeigte zum Beweise ihre Haarbänder vor.

Als das der Bräutigam hörte, da schlich er sich beschämt von der Hochzeit weg und an seiner Stelle wurde der Jüngling mit dem Mädchen vermählt, welcher mit ihm verlobt gewesen, bevor noch beide geboren waren.

---

114. Die heirathsscheue Prinzessin.

Es war einmal ein König, der hatte nur einen einzigen Sohn, und wünschte daher gar sehr, ihn sobald als möglich zu verheirathen. Aber je mehr er in ihn drang sich eine Frau zu suchen, desto größere Abneigung zeigte der Sohn gegen den Ehestand, indem er sagte, daß alle Weiber nichts taugten und nur auf der Welt wären, um ihre Männer zu betrügen.

Als der Vater sah, daß alles Zureden nicht helfen wollte, führte er seinen Sohn endlich in einen Saal, dessen Wände mit lauter Frauenbildern behangen waren, und sprach zu ihm: „Siehe, mein Sohn, hier hast du nun sämmtliche unverheirathete Prinzessinnen der ganzen Welt vor dir, besieh sie eine nach der andern, und treffe dann deine Wahl, denn du darfst mir nicht eher aus diesem Saale, als bis du dich für eine entschieden hast."

Um seinem Vater den Willen zu thun, machte sich der Prinz daran und betrachtete ein Bild nach dem andern, aber keines wollte ihm gefallen, an einem jeden fand er etwas auszusetzen, die eine war ihm zu jung, die andere zu alt, die eine zu blaß, die andere zu roth, und so ging es fort, bis er ganz zuletzt an ein Bild kam, das verkehrt an der Wand hing. Da fragte er den König: „sage mir, lieber Vater, warum hängt dies Bild verkehrt?" Dieser aber erwiderte: „laß es so wie es ist, und sieh es nicht an, denn es stellt die Tochter eines mächtigen Königs dar, welche ebenso heirathsscheu ist wie du, und noch alle Königssöhne, die um sie freiten, ins Unglück gestürzt hat; wenn du sie sähest, und sie dir gefiele, so könnte das dein Unglück sein." Da sprach der Prinz: „du hast mich hierher geführt, um mir sämmtliche Prinzessinnen der ganzen Welt zu zeigen, und darum darfst du mir auch keine vorenthalten." Mit diesen Worten kehrte er das Bild um, und betrachtete es weit genauer als die andern; die Prinzessin war aber so schön, daß sie sein Herz gewann und er zu seinem Vater sprach: „Diese oder keine."

Der Vater that sein möglichstes, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen, indem er ihm vorstellte, daß jener König viel mächtiger sei als er, und seine Tochter schon die mächtigsten Königssöhne, die es auf der Welt gegeben, ins Verderben gestürzt habe; daß er also seinem sicheren Untergange entgegen gehe, wenn er sie zur Frau begehre. Er solle also Mitleid mit ihm haben und ihn nicht in seinen alten Tagen dem Unglücke Preis geben. Aber all seine Reden waren vergebens, der Prinz blieb auf seinem Vorsatze, doch erklärte er, daß er die Prinzessin nur einmal von Angesicht sehn wolle, und daher nicht als offener Freier, sondern verkleidet zu ihr gehen wolle.

Nachdem er auf diese Weise die Erlaubniß seines Vaters erlangt hatte, zog der Prinz grobe Kleider an, gab sich ein möglichst ärmliches Ansehn und machte sich dann nach der Stadt auf, in welcher die Prinzessin wohnte. Der Weg führte ihn durch eine Einöde, und dort erblickte er zwei Männer, die entsetzlich mit einander stritten. Das machte ihn neugierig, er trat auf sie zu und fragte, „warum sie denn gar so sehr mit einander haderten, und ob er ihren Zwist nicht ausgleichen könne." Sie wiesen ihn aber mit rauhen Worten zurück und sprachen, „er solle sich nicht in ihre Sache mischen und seiner Wege gehen." Doch der Prinz ließ sich nicht irre machen und sprach: „Sagt mir nur, worüber ihr streitet, und dann will ich euch so viel Geld geben, als es werth ist, damit Friede unter euch werde." Drauf sprach der eine: „da sieh her, du Dummkopf, das ist unsere väterliche Erbschaft und darum streiten wir." Dabei zeigte er auf einen rohen Stock und eine alte Mütze, die neben ihnen auf dem Boden lagen. Als der Prinz den Stock und die Mütze erblickte, lachte er und sprach: „Schämt ihr euch nicht, über solche Armseligkeiten zu hadern? sagt mir, was sie werth sind, und ich will dem einen den Preis geben, der andere mag die Sachen behalten, damit ihr auseinander kommt." Jener aber sprach: „den Preis mußt du selber bestimmen, wenn du erst weißt, was es mit den Sachen für eine Bewandtniß hat; wer die Mütze aufsetzt, der wird unsichtbar, und wer mit dem Stocke dreimal auf die Erde tupft, der kommt dahin,



wohin er sich wünschte.“ Da sprach der Prinz: „So viel Geld habe ich freilich nicht, um diese Dinge zu bezahlen, aber wißt ihr, wie ihr euern Streit schlichten könnt? Ich will meinen Spieß in jenen Baum werfen, danach müßt ihr um die Wette laufen, und wer von euch mir den Spieß zurückbringt, der soll Stock und Mütze haben.“ Das waren die beiden zufrieden, der Prinz warf also seinen Spieß in den Baum und jene fingen an danach zu laufen; während sie aber liefen, setzte der Prinz die Mütze auf den Kopf, tupfte dreimal mit dem Stock auf die Erde, und wünschte sich in den Pallast der Prinzessin, und kaum hatte er das gethan, so war er auch schon dort.

Er schlich sich von Zimmer zu Zimmer, bis er in das kam, wo die Prinzessin war, und als er sie erblickte, fand er, daß sie in der Wirklichkeit noch viel schöner war, als auf jenem Bilde, und seine Liebe zu ihr wuchs in demselben Maße. Als er sich satt an ihr gesehn hatte, ging er aus dem Schlosse in den Garten und fragte nach dem Obergärtner, und als er diesen gefunden, bot er sich ihm als Gartenknecht an; der aber erwiderte, „daß er nur Arbeiter mit tüchtigen Fäusten, aber keine solchen Milchgesichter mit feinen weißen Händen brauchen könne.“ Da sagte ihm der Prinz, „daß er keinen Lohn, sondern nur die Kost verlange,“ und als der Obergärtner das hörte, nahm er ihn an.

Der Prinz arbeitete nun Tag für Tag in dem Garten und machte sich immer an den Lieblingsplätzen der Prinzessin zu thun, um sie betrachten zu können. Die Prinzessin aber war eine große Gartenfreundin; sie kam jeden Nachmittag herunter, um spazieren zu gehn, setzte sich dann in ein abgelegenes Gartenhäuschen und las bis in die Nacht und Niemand konnte ihm sagen, wann sie in das Schloß zurückkehre. Das machte ihn neugierig, und um zu erfahren, was sie in der Nacht triebe, machte er sich in der Nähe des Gartenhäuschens einen Schlupfwinkel, und als es Abend wurde, und die andern Arbeiter schlafen gingen, kroch er leise in denselben und lauerte. Aber die Zeit wurde ihm lang; denn die Prinzessin blieb in dem Gartenhäuschen und las

und las und warf nur selten einen Blick hinaus ins Freie. Endlich gegen Mitternacht hörte er ein Geräusch wie fernes Donnern, das aber immer näher kam, und sah, wie die Prinzessin ihr Buch zuklappte und vor das Häuschen trat, und in demselben Augenblicke kam auch ein ungeheurer Drache angeflogen und stürzte sich in die Arme der Prinzessin. Nachdem ihn diese bewillkommt, führte sie ihn in das Gartenhaus und der Prinz konnte nur sehn, wie sie zärtlich mit ihm that, aber er war zu weit weg, um ihr Gespräch mit anzuhören, und aus Furcht vor dem ungeheuren Drachen traute er sich nicht näher heran.

Nachdem der Drache eine Weile mit der Prinzessin gekost hatte, flog er mit demselben Getöse und derselben Blitzesschnelle wieder weg, und die Prinzessin kehrte in das Schloß zurück. Nun ging auch der Prinz in seine Kammer, aber das, was er gesehen hatte, ließ ihn nicht schlafen und er zerbrach sich den Kopf, wie er es anfangen solle, um das Gespräch der beiden Liebenden zu belauschen. Auch Tags darauf war dies sein einziger Gedanke, bis ihm endlich seine Mütze und sein Stock einfiel, an die er seit seiner Ankunft gar nicht mehr gedacht hatte. Am Abend setzte er also die Mütze auf, nahm den Stock in die Hand, schlich sich in das Gartenhäuschen zur Prinzessin und wartete die Ankunft des Drachen ab.

Die Prinzessin empfing ihn ebenso zärtlich, wie das erstemal und der Drache überhäufte sie mit Liebkosungen und Schmeichelreden und bat sie, doch heute mit in sein Schloß zu kommen, wo er das herrlichste Gastmahl für sie habe bereiten lassen. Die Prinzessin aber weigerte sich anfangs, weil sie ihr Vater auf morgen früh zu einer Unterredung bestellt habe, des Drachen Schloß aber sechshundert Tagreisen entfernt sei und sie fürchte, nicht zeitig genug wieder zurückzukommen. Doch er versprach ihr, daß sie vor Morgen wieder zu Hause sein solle, nahm sie in seine Krallen und flog fort. Da tupfte der Prinz mit seinem Stocke dreimal auf die Erde und wünschte sich in das Drachenschloß und kam zu gleicher Zeit mit dem Liebespaar dort an. Dieses Schloß war mit hohen Mauern umgeben und von einer Menge dienst-

barer Drachen bewohnt; seine Gemächer strahlten in aller erdenkbaren Herrlichkeit und in dem Glanze von tausend Lichtern, und in dem letzten, welches das allerschönste war, stand ein herrliches Gastmahl bereit. Der Drache überreichte der Prinzessin ein köstliches Tuch, welches so schön gestickt war, daß sie sich dessen nicht bedienen wollte, sondern es an einen Nagel hängte, um es mit sich nach Hause zu nehmen. Als sich nun beide zu Tische setzten, nahm der Prinz dies Tuch vom Nagel und steckte es in seinen Busen. Darauf setzte er sich zu den beiden an die Tafel und aß mit ihnen von allen Speisen, die aufgetragen wurden, ohne daß sie es bemerkt hätten; als aber zuletzt die herkömmliche Schüssel mit gekochtem trockenem Reis aufgetragen wurde, da bemerkte der Drache, daß neben den beiden Oeffnungen, welche sein Löffel und der der ihm gegenübersitzenden Prinzessin in den aufgehäuften Reis machten, noch eine dritte Oeffnung in demselben entstand. Er zeigte sie der Prinzessin und fragte sie, wie das zugehe, und als sich diese auch darüber wunderte, drehte er die Schüssel um, um zu sehn, ob sie sich nicht getäuscht hätten und ob auch in der vierten Seite des Haufens ein Loch entstehe. Wie nun die Prinzessin sah, daß auch dort allmählig eine Oeffnung entstand und immer größer wurde, ohne daß sie begreifen konnte, wie es zugehe, da wurde ihr unheimlich zu Muthe, und sie trieb den Drachen zum Aufbruche.

Als sie aufstand und das Tuch vom Nagel nehmen wollte und es nicht mehr finden konnte, da wurde sie noch unruhiger und sie trieb den Drachen noch mehr zur Eile an. Dieser nahm sie also wieder in seine Krallen und trug sie ebenso schnell nach Hause, als er sie gebracht hatte, und der Prinz fuhr hinter ihnen her und sah, wie die Prinzessin mit großer Hast in das Schloß eilte.

Als er am andern Morgen erst spät in den Garten kam, da merkte er an dem unruhigen Hin- und Herlaufen der Leute, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgehe. Darauf begegnete er dem Obergärtner, der mit bestürzter Miene an ihm vorüberging, ohne auf seinen Gruß zu achten. Da faßte sich der Prinz ein Herz, und fragte ihn nach der

Ursache seiner Trauer. Der aber antwortete: „Ei du Dummkopf, weißt du denn nicht, daß wir alle unabwendbar verloren sind? Der mächtigste Nachbar unseres Herrn, dessen Kriegsheer viermal stärker ist als das unsrige, hat Gesandte geschickt, welche die Prinzessin für seinen Sohn verlangen sollten, und wenn ihm dieselbe nicht sogleich und ohne alle Umstände zugesagt würde, so wolle er sein Reich mit Krieg überziehen und darin keinen Stein auf dem andern lassen. Heute Morgen sollte sich die Prinzessin über diesen Antrag erklären, sie bestand aber darauf, daß sie nur demjenigen ihre Hand reichen würde, welcher die Aufgaben zu lösen im Stande wäre, die sie ihm stelle; so sei es bisher gehalten worden und dabei müsse es bleiben; trüge daher jener Prinz Gefallen nach ihrem Besitze, so möge er kommen und so gut wie alle andern das Wagstück unternehmen. Als die Gesandten sahen, daß alle Bitten des Königs vergeblich waren, da erklärten sie unserem Herrn im Namen des ihrigen den Krieg und reisten eiligst ab. Jener König hat aber ein tapferes Kriegsheer von zweimalhunderttausend Mann und unser König kann dagegen kaum fünfzigtausend Mann ins Feld stellen, und darüber ist alle Welt so bestürzt, daß der König nicht einmal einen Feldherrn finden kann, der das Herz hätte, sein Heer gegen einen so übermächtigen Feind zu führen.“ Darauf erwiderte der Prinz: „wenn es weiter nichts ist, so will ich gerne euer Feldherr werden. Gehe also zum König und sage ihm, wenn er mich zum Feldherrn nähme, so wolle ich mich verpflichten, nicht nur den Feind zu schlagen, sondern ihm auch sein halbes Reich abzunehmen.“

Als der Obergärtner diese Rede des Prinzen hörte, traute er seinen Ohren kaum, und rief einmal über das anderemal: „der Bursche ist verrückt geworden! was, du armseliger Mensch hast den Muth, dich dem König zum Feldherrn anzutragen? nicht zum König will ich gehn, sondern zum Schloßvogt, damit er dich einsperrt und der Schaden vermieden wird, den du in deiner Tollheit anstellen könntest.“ Der Prinz wiederholte aber sein Verlangen mit solcher Zuversicht, und sah dabei so vornehm und entschlossen aus, daß sein Wesen allmählig Ein=

druck auf den Obergärtner machte und dieser endlich sagte: „ich weiß zwar, daß man uns beide als Narren einsperren wird, aber du hast es mir angethan und ich will es wagen. Zum König traue ich mich nicht, aber ich will zu dem Reichskanzler gehn und es ihm sagen."

Als der Reichskanzler den Vorschlag des Obergärtners hörte, fing er trotz aller Kümmerniß zu lachen an und sprach: „Der Schrecken hat euch Gärtner verrückt gemacht, und ich muß euch einsperren lassen, aber sehen möchte ich doch den Burschen vorher, gehe also hin und hole ihn."

Als der Prinz vor dem Kanzler erschien, machte sein zuversichtliches Wesen einen solchen Eindruck auf ihn, daß er kopfschüttelnd aufstand und zum König ging und diesem mit klopfendem Herzen den wunderbaren Antrag des Gartenknechtes vortrug. Anfangs machte es der König ihm nicht besser, als er es dem Obergärtner gemacht hatte. Als ihm dieser aber vorstellte, daß sie so wie so verloren seien und also nur durch ein Wunder gerettet werden könnten, wurde er nach und nach so bedenklich, daß er endlich den Gartenknecht vor sich kommen ließ, und die Zuversicht, mit der dieser sprach, flößte ihm solches Vertrauen ein, daß er ihn bei der Hand ergriff und ihn dem versammelten Heere als Feldherrn vorstellte, unter dessen Leitung es nicht nur den Feind besiegen, sondern auch dessen halbes Reich erobern würde. Sie sollten also nicht lange zögern, sondern sofort unter der Führung des neuen Feldherrn ins Feld ziehen, weil der Feind bereits in die Reichsgrenze eingebrochen sei. Darauf befahl der Prinz vorwärts und zog mit seinen fünfzigtausend Mann dem Feinde entgegen, und schlug ihm gegenüber ein Lager auf. Als der feindliche Feldherr die geringe Zahl der Gegner sah, schickte er einen Herold an sie ab, und forderte sie auf sich zu ergeben und unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Der neue Feldherr schickte ihn aber mit der Antwort zurück, daß es sich morgen zeigen solle, wessen Blut vergossen werden würde.

Nun warteten die Unterfeldherrn des Prinzen darauf, daß er sie zu sich entbieten und ihnen seinen Schlachtplan mittheilen werde, aber

Stunde um Stunde verging, ohne daß dieser Befehl erfolgte, und der Abend kam, ohne daß der Prinz sein Zelt verlassen hätte.

Als es Nacht geworden war, legte er sich zur Ruhe und befahl ihn nach Mitternacht zu wecken. Dann aber stand er auf, setzte seine Mütze auf, und nahm seinen Stock in die Hand und wünschte sich in das feindliche Lager, wo er alles im tiefsten Schlafe fand. Er schlich sich nun in alle Zelte, in welchen Hauptleute oder Feldherrn schliefen, und schlug diesen die Köpfe ab; so trieb er es bis gegen Morgen und wünschte sich dann in sein Zelt zurück. Als es Tag wurde, und die Feinde eine so große Anzahl ihrer Anführer ermordet fanden, riefen sie die Lagerwachen zusammen, und als diese einstimmig versicherten, daß sie Niemand aus- und eingehn gesehn hätten, da begannen die Schaaren, welche ihre Anführer verloren hatten, über Verrath zu schreien, der auch allein die unbegreifliche Keckheit der Feinde erklären könne, sich mit so geringen Kräften gegen ihr ungeheures Heer im Felde zu zeigen. Die Verdächtigten fingen an sich zu einander zu schaaren, um sich gegen die Anklage des Verrathes zu vertheidigen, und bei diesen Zwistigkeiten war an diesem Tage an keine Schlacht zu denken.

In der andern Nacht machte es der Prinz ebenso, wie in der ersten, und erschlug wo möglich noch eine größere Anzahl von feindlichen Hauptleuten. Am andern Morgen verdoppelte sich die Aufregung und das Geschrei über Verrath in dem feindlichen Heere, und es dauerte nicht lange, so kam es von Worten zu Thaten, und die feindlichen Heeresabtheilungen begannen auf einander loszuschlagen. Als der Prinz den Lärmen im feindlichen Lager hörte, rief er seinen Soldaten zu: „jetzt ist es Zeit, jetzt schlagt los!“ stürzte sich mit seinem Heere auf die Feinde und stellte ein solches Blutbad unter ihnen an, daß nur wenige mit dem Leben davon kamen.

Darauf zog der Prinz, so rasch er konnte, vor die feindliche Hauptstadt und zwang den König zum Frieden, in welchem er die Hälfte seines Reiches abtreten mußte.

Als der Prinz an der Spitze des siegreichen Heeres zurückkehrte, empfing ihn der Vater der Prinzessin mit den größten Ehren und machte ihn zu seinem Reichskanzler. Der Prinz stand dieser Würde mit großer Umsicht vor, so daß das ganze Land seines Lobes voll war und er täglich in der Achtung seines Herrn stieg. Als aber einige Zeit verflossen war, ging er eines Tags zu dem Könige und erklärte, daß er nicht länger in seinen Diensten bleiben könne, weil er nun in seine Heimath zu seinen alten Eltern zurück müsse. Ueber diese Erklärung erschrak der König sehr, er stellte ihm die Gefahren vor, in welche ihn sein Abgang stürzen würde, weil nur die Furcht vor ihm den besiegten Nachbar abhielte, wegen seiner Niederlage Rache zu nehmen; er ließ nicht ab, den Prinzen zu bitten, daß er bei ihm bleiben solle, und erklärte, daß er ihm alle seine Wünsche erfüllen würde, so weit sie nur in seiner Macht ständen. Der Prinz widerstand so lange allen Vorstellungen des Königs, bis er sah, daß derselbe in der größten Unruhe und Sorge war; darauf erklärte er ihm, daß er seine Tochter liebe und nur unter der Bedingung bei ihm bleiben wolle, wenn er sie ihm zur Frau gebe. Als das der König hörte, kratzte er sich am Kopfe und sprach: „von meiner Seite hätte das keinen Anstand und ich machte dich mit Vergnügen zu meinem Schwiegersohn, aber du kennst den harten Sinn meiner Tochter und weißt, wie viel mächtige Prinzen sie ins Verderben gestürzt hat; ich fürchte, sie wird dich ebenso in den Tod schicken, wie alle andern. Doch will ich mit ihr sprechen und versuchen, ob ich sie überreden kann."

Der König ließ darauf seine Tochter kommen und stellte ihr das Begehren des Reichskanzlers und die Gefahren vor, in welche das Reich durch seinen Abgang gerathen würde, und forderte sie auf, den Antrag anzunehmen. Ueber diese Zumuthung gerieth die Prinzessin außer sich und rief: „also so weit ist es mit mir gekommen? ich habe die mächtigsten Prinzen verschmäht und soll nun einen Gartenknecht heirathen?" Sie wandte alle Mittel an, um ihren Vater umzustimmen, aber ihr Bitten, Schluchzen und Schmeicheln war diesmal vergebens; der König

ließ sich nicht erweichen. Als die Prinzessin das sah, sprach sie: „nun gut, ich beuge mich deinem Willen, und will ihn zum Manne nehmen, unter der Bedingung, daß er drei Aufgaben löst, die ich ihm stellen werde, damit ich sehe, ob er auch würdig ist, mein Gemahl zu werden; ich will mich darüber bedenken und ihm morgen früh die erste Aufgabe sagen, die er zu lösen hat." Mit diesen Worten stand sie auf und verließ ihren Vater, ohne weiter auf dessen Einwände zu hören.

Am Abend schlich sich der Prinz mit seiner Mütze und seinem Stocke zur Prinzessin in das Gartenhäuschen und wartete dort die Ankunft des Drachen ab. Als dieser ankam, rief ihm die Prinzessin entgegen: „es ist wieder ein Freier da, aber den erräthst du gewiß nicht; es ist unser neugebackener Kanzler, der frühere Gartenknecht." Als das der Drache hörte, lachte er, daß das Häuschen schotterte. Doch die Prinzessin sprach: „nimm das nicht auf die leichte Achsel, es steckt was Geheimnißvolles in dem Menschen, und ich habe ihn schon lange im Verdachte, daß er zauberkundig sei. Denke also erst ein bischen nach, bevor du mir die Aufgabe sagst, die ich ihm stellen soll." — „Weißt du was," erwiderte der Drache, „sage ihm, er solle dir in vierundzwanzig Stunden drei lachende Aepfel bringen; der einzige Baum, auf dem sie wachsen, steht in meinem Garten, und der ist sechshundert Tagereisen von hier und wird von hundert Drachen bewacht, denen ich, wenn ich heim komme, noch besondere Wachsamkeit empfehlen will."

Als der Drache aufbrach und heimflog, folgte ihm der Prinz und sah es mit an, wie er seine Dienstleute um den Baum mit den lachenden Aepfeln aufstellte und ihnen auftrug, die ganze Nacht über wach zu bleiben, damit Niemand dem Baume nahe kommen könne. Der Prinz war dadurch der Mühe überhoben, den Baum zu suchen; er blieb in dessen Nähe, und als die Wachen ihre Stellen eingenommen hatten, schlich er sich durch dieselben, brach einen Zweig ab, an dem zehn Aepfel hingen, und wünschte sich nach Hause. So wie er den Ast berührte, fingen alle Aepfel am Baume an zu lachen: „ha! ha! ha! ha!" und die wachenden Drachen sprangen auf und stürzten durch einander, denn

sie merkten wohl, daß Jemand an den Aepfeln gewesen sei, sie konnten ihn aber nicht sehen.

Am folgenden Morgen stellte die Prinzessin dem Kanzler die Aufgabe, und dieser erklärte sich bereit, sie zu erfüllen. Zum Erstaunen des Königs und des ganzen Hofes, ging er aber den Tag über seinen Geschäften nach, ohne sich um die ihm gestellte Aufgabe zu bekümmern. Gegen Abend nahm er die zehn Aepfel, legte sie auf einen Teller und brachte sie dem König im Beisein der Prinzessin. Als dieser die Früchte sah, wunderte er sich sehr, daß das die lachenden Aepfel sein sollten, denn sie hatten das Ansehen von Aepfeln der gemeinsten Gattung. Der Prinz bat ihn aber, sie zu berühren, und als er dies that, erschallte der Saal von einem lauten Gelächter; die Prinzessin aber mußte bekennen, daß ihre Aufgabe gelöst sei, und bat sich Bedenkzeit bis zum andern Morgen, um ihm die zweite Aufgabe zu sagen.

In der Nacht belauschte der Prinz wiederum das Gespräch der Prinzessin mit dem Drachen, und hörte, wie dieser ihr sagte, daß sie ihm aufgeben solle, drei weinende Quitten zu holen, denn der einzige Baum, an welchem sie wüchsen, stände in dem Hofe seines Schlosses, und er werde dessen Thore verschließen lassen und selbst Wache bei dem Baume halten. Mit diesen ging es aber ebenso, wie mit den Aepfeln; der Prinz ging mit dem Drachen in sein Schloß und als dieser die Thore schließen ließ, war er schon darin, als sich der Drache unter den Baum setzte, stellte er sich neben ihn, und als er einen Zweig abbrach, da fingen alle Quitten so heftig zu weinen an, daß er von ihren Thränen durchnäßt wurde, bevor er sich aus dem Bereiche des Baumes flüchtete. Der Drache, der an dem Weinen der Quitten merkte, daß jemand den Baum berührt habe, stürmte mit seinem Gefolge bald hierhin, bald dorthin, und durchsuchte das ganze Schloß vergebens nach dem Diebe. Der Prinz unterhielt sich eine Weile an dem tollen Treiben und wünschte sich dann mit seinen Quitten nach Hause, und machte es am folgenden Tage wie mit den Aepfeln.

Als der Drache in der Nacht von der Prinzessin hörte, daß der

Kanzler auch diese Aufgabe gelöst habe, wurde er sehr nachdenklich; endlich aber sprach er: „nun will ich dir eine Aufgabe sagen, an der er gewiß zu Grunde gehen wird. Verlange von ihm einen Zahn aus dem Munde des Drachen, dem die Bäume mit den lachenden Aepfeln und den weinenden Quitten gehören, denn wenn er mir den selbst im Schlafe ausbrechen wollte, so würde ich davon erwachen und ihn verschlingen. Als das der Prinz hörte, wünschte er sich schnell nach Hause, nahm eine Zange und einen Korb, legte Schlafkraut hinein, kehrte damit in das Gartenhäuschen zurück, und fuhr, als der Drache aufbrach, mit ihm auf sein Schloß. Dort versammelte der Drache vierzig seiner stärksten Untergebenen um sich, und befahl ihnen, mit ihm die Nacht durch zu wachen. Der Prinz aber legte auf jeden etwas Schlafkraut und es dauerte gar nicht lange, so waren sie sämmtlich eingeschlafen und schnarchten mit offenen Rachen. Darauf machte sich der Prinz daran und zog einem jeden von ihnen einen Vorderzahn aus, warf sie in seinen Korb und kehrte damit nach Hause zurück. Als die Drachen am andern Morgen erwachten, da bemerkte ein Drache die Lücke im Munde des andern und rief: „ei, dir fehlt ja ein Vorderzahn!“ Darauf sahen sie einander an und fanden, daß jedem von ihnen ein Zahn fehle. Darüber geriethen sie in großen Schrecken und sprachen: „wer uns die Zähne ausziehen kann, der kann uns auch die Gurgeln abschneiden.“

Der Prinz machte es aber mit den Zähnen, wie mit den Aepfeln und Quitten, und als er am Abend die vierzig Drachenzähne vor der Prinzessin ausschüttete, da fiel sie vor Schrecken in Ohnmacht. In der Nacht ging der Prinz wieder in das Gartenhäuschen. Er fand dort die Prinzessin in Thränen die Ankunft ihres scheußlichen Geliebten erwartend. Aber der ließ diesmal lange auf sich warten, und als er endlich erschien, da sah er ebenso niedergeschlagen aus wie die Prinzessin. Er blieb an der Thür stehen, und nachdem er sich ängstlich umgesehen hatte, ob Niemand hinter ihm wäre, sprach er zur Prinzessin: „meine Liebe, daß dein Brautwerber auch die dritte Aufgabe erfüllt hat, ist dir bereits bekannt, wer mir aber einen Zahn ausziehen kann, der kann



mir auch die Gurgel abschneiden und dich ums Leben bringen; wir müssen uns also trennen, ich bin nur hierher gekommen, um Abschied von dir zu nehmen, denn du siehst mich niemals wieder, lebe wohl." Nachdem er dies gesagt hatte, flog er weg; die Prinzessin aber bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und blieb eine Weile unbeweglich sitzen. Als sie aber aufstand, war jede Spur von Kummer an ihr verschwunden und sie kehrte heiter um sich blickend ins Schloß zurück.

Am andern Morgen nahm der Prinz seine Mütze und seinen Stock und ging damit zu Hofe. Dort fand er den ganzen Hofstaat versammelt und die Prinzessin in ihrem Brautschmucke strahlend. Als sie ihn erblickte, sah sie ihn zärtlich an; er aber ging an ihr vorüber, trat vor den König und bat ihn um eine geheime Unterredung. Als beide allein waren, erzählte er ihm seine ganze Geschichte, wie ihn die Liebe zu seiner Tochter hierher getrieben, wie er deren Verhältniß mit einem scheußlichen Drachen entdeckt, und wie er den Zauber gebrochen habe, der sie umstrickt gehalten. Aber eine Drachenbraut sei seiner nicht würdig, und darum kehre er nun zu seinem Vater zurück. Darauf wünschte er ihm wohl zu leben, tupfte mit dem Stocke dreimal auf den Boden und verschwand vor den Augen des Königs.

Als er vor seinem Vater erschien, sprach er: „lieber Vater, da bin ich wieder, geheilt von meiner Liebe und bereit, jede Frau zu heirathen, die du mir zuführen wirst. Da stellte der Vater große Feste an und beeilte sich für seinen Sohn eine schöne und tugendhafte Frau auszusuchen, und als er starb, da stand eine Schaar von lieblichen Enkeln um ihn her.

Anmerkungen.

1. Vom Asterinos und der Pulja.

Aus Kukuli in Çagori.[1] —

Das Märchen gehört zu der Phryxosformel Nr. 15, doch mit der Abweichung, daß die rechte Mutter ihren eigenen Kindern nachstellt und der verwandelte Knabe nicht wieder erlöst wird.

Diese griechische Form des „Brüderchen und Schwesterchen" muthet uns weit ursprünglicher an als die deutsche bei Grimm Nr. 11.

Die Anwendung, die der Vater von der Erzählung der Mutter im Eingange macht, ist höchst überraschend und wahrhaft märchenhaft. Keine Spur von Verwunderung, daß er die abgeschnittene Brust seiner Frau gegessen, das Gehörte erweckt nur den Wunsch nach mehr Menschenfleisch und er spricht: wie gut schmeckt doch das Menschenfleisch (ebenso die Hexe bei Grimm III, S. 269: das Kinderfleisch schmeckt so zart).

Das Hündchen, welches im deutschen Eingang nur durch die Worte angedeutet wird: „dem Hündchen unter dem Tisch gehts besser", greift in die griechische Erzählung thätig ein, doch ist es auch hier in der zweiten Hälfte vergessen. (In der schwedischen Form bei Grimm III, S. 323 taucht es am Schlusse wieder auf.)

Dagegen fehlt in dem griechischen Märchen der deutsche Zug, daß die Stiefmutter die Brunnen des Waldes verzaubert hat, welcher die Verzauberung des Asterinos motiviren würde.

Auch in Nr. 19 weist der Hundskopf die durstigen Mädchen an, aus der Thierfußspur zu trinken.

Der Zug, daß der aus der Tränke strahlende Widerschein eines auf dem nahen Baume befindlichen Gegenstandes die Pferde am Saufen hindert, wiederholt sich im albanesischen Schneewittchen Nr. 103. Die Jungfrau auf dem Baume, von der Alten herabgelockt, findet sich auch in Nr. 49; vergl. auch Nr. 41.

---

[1] Siehe die Provinzen der einzelnen Orte in dem Inhaltsverzeichniß.

Der goldene Apfel, den nur die Pulja brechen kann und mit dem sie abgeht, stellt sie zur Goldschmiedin in Nr. 29.

Der Schluß des Märchens ist höchst eigenthümlich. Er ist der einzige der ganzen Sammlung, welcher den Knoten nicht vollständig im Sinne der sittlichen Weltordnung löst; er muthet uns daher wie ein Bruchstück an. Trotzdem erkennen wir in diesem Märchen die Perle der ganzen Sammlung. Sonderbarerweise war es auch das erste, was uns zukam, und erregte Erwartungen, welche die folgenden nicht bestätigten.

Das deutsche Märchen ist von der Heirath an eine Variante zu der Bertaformel Nr. 21.

Dagegen findet sich in Grimm Nr. 130 das Gegenstück zu dem griechischen Schluß. Dort schlachtet die böse Stiefmutter aus Haß gegen Zweiäuglein, ihre Stieftochter, die von dieser gehütete Ziege; Zweiäuglein begräbt deren Därme vor der Hausthür, und daraus erwächst ein prächtiger Baum mit silbernen Blättern und goldenen Aepfeln, welche vor jedem, der sie pflücken will, in die Höhe schnellen und sich von selbst in Zweiäugleins Hand herablassen.

Auch der Zug, daß das eine der Geschwister, welches geschlachtet werden soll, dem andern sein Leid klagt, findet sich bei Grimm Nr. 141. Die böse Stiefmutter verwandelt Brüderchen und Schwesterchen, während sie spielen, in ein Fischchen und Lämmchen, und als Gäste kommen, befiehlt sie dem Koch, das Lämmchen zu schlachten. Da kam das Fischchen an den Gossenstein geschwommen und dem klagte das Lämmchen, als es den Koch das Messer wetzen hörte:

ach Brüderchen im tiefen See,
wie thut mir doch mein Herz so weh!
der Koch der wetzt das Messer,
will mir mein Herz durchstechen.

Das Fischchen antwortete:

ach Schwesterchen in der Höh',
wie thut mir doch mein Herz so weh
in dieser tiefen See!

Selbst in dem entsprechenden neapolitanischen Märchen (Pentamerone Nr. 48) hat sich dieser Zug, wiewohl in verwischter Bedeutung erhalten, denn dort ruft die von einem Zauberfische verschluckte Schwester dem Bruder zu, welcher Vorschneider des Königs geworden war und einige Messer am Meeresufer schliff[1]: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein, die Messer sind geschliffen fein, der Tisch gedeckt

[1] Anklang an Wieland in der Vilcinasaga Cap. 23. Denn auch er ist ein Fremder von unbekannter Herkunft an Nidungs Hof.

nett und fein, doch schmerzt es mich gar bitterlich, in diesem Fisch zu sein ohne dich!" —

Beachtenswerth ist, daß in allen Formen dieses Zwiegespräches der Geschwister das eine in der Tiefe oder im Wasser, das andere in der Höhe steht.

---

2. Aschenputtel.

Aus Kukuli. — Siehe Aschenputtelformel, Nr. 17. —

Obgleich die griechische Heldin streng genommen nichts mit der Asche zu thun hat, so wurde doch der deutsche Name für das griechische Märchen beibehalten, weil es dem deutschen bei Grimm Nr. 21 vollkommen entspricht.

Doch weicht der deutsche Eingang insofern ab, als Aschenputtel Stieftochter und Stiefschwester ist und ihre Schwestern nicht die eigene Mutter fressen. Der Zug der Spinnwette ums Leben ist gleichwohl dem deutschen Märchen nicht unbekannt, denn bei Grimm Nr. 24. B. heißt es: „wer seinen Rocken läßt in das Wasser fallen, der soll hinter drein."

Das Sammeln, Reinigen und Beisetzen der Knochen der Verstorbenen in das Beinhaus durch die Verwandten entspricht einem Brauche der griechischen Kirche. Der Zug findet sich im Machandelbaum (Grimm Nr. 47); vergl. die betreffenden Anmerkungen.

Das deutsche liebliche Thierbeiwerk fehlt im Griechischen, doch findet sich in Nr. 19 ein der Heldin helfendes Täubchen.

Die dem deutschen Märchen fehlende Fortsetzung bietet in Bezug auf das Werfen der Kindbetterin in den Fluß Anklänge an Grimm Nr. 13 und weiterhin an das Mädchen ohne Hände (Grimm Nr. 31), weil beide fromme Heldinnen von Gott erhalten, um was sie ihn bitten.

Der Zug des Löffelstehlens scheint tiefere Bedeutung zu haben, denn wenn bei der Heimführung der albanesischen Braut alles zum Aufbruch bereit ist, so stiehlt der Wlam (Führer des Bräutigams) zwei Löffel, die zu dem Ende bereit liegen; doch ist es Brauch, daß die Leute des Bräutigams auch noch etwas Anderes stehlen, sei es eine Tasse, ein Glas oder sonst Aehnliches, was dann später zurückgegeben wird; s. des Verf. albanesische Studien I. S. 145.

Der Zug des redenden Hausraths wiederholt sich in Nr. 8 und 48.

Anklänge an den griechischen Spitznamen des Aschenputtels gewährt das Hennemädel bei Zingerle Nr. 2.

Das neapolitanische Gegenbild Pentamerone 6 hat einen unserem Nr. 103 (s. dieses) vollkommen entsprechenden Eingang.

Das entsprechende serbische Märchen bei Wuk Nr. 30 bietet in seinem sehr abweichenden Eingang dennoch Anklänge an den des griechischen. Drei Rinder

hütende Mädchen spinnen an einer Grube. Ein alter Weißbart warnt sie, weil die, deren Spindel in die Grube fiele, Schuld wäre, daß ihre Mutter in eine Kuh verwandelt würde. Sie rücken aber noch näher heran; einer fällt die Spindel hinein, und sie findet bei ihrer Rückkehr nach Hause ihre Mutter in eine Kuh verwandelt. (Wie im albanesischen Schneewittchen, Nr. 103, ist also hier die Heldin die Ursache des Todes ihrer Mutter und ihrer eigenen Leiden.) Die böse Stiefmutter giebt ihr mehr Flachs auf die Weide, als ihr zu spinnen möglich, aber die Kuh kaut den Flachs und das Mädchen braucht den Faden nur aus ihrem Ohre aufzuwickeln. Ihre Stiefschwester belauscht sie und auf Betrieb der Stiefmutter wird die Kuh geschlachtet. Die Heldin weigert sich, davon zu essen, sammelt deren Knochen und begräbt sie. Dort findet sie eine große offene Truhe mit köstlichen Kleidern und zwei weiße Tauben, die alle ihr aufgegebenen Arbeiten verrichten, während sie dreimal geputzt in die Kirche geht. Während der Prinz mit dem von ihr verlorenen Pantoffel die Probe mit der Stieftochter anstellt, hat die Stiefmutter einen Trog über die Heldin gestürzt, aber der Haushahn fliegt auf den Trog und kräht: „Kickericki, das Mädchen steckt unter dem Troge hie!" Die Kuh und der Trog, Stiefmutter und Tochter bieten Anklänge an Grimm Nr. 130.

---

3. Von dem Schönen und vom Drakos.

Text — aus Kukuli.

Variante 1. **Skandalos.** (Aus Kukuli.) — Es waren einmal drei[1] Brüder, die waren so arm, daß sie zur Erntezeit herumziehen und Arbeit suchen mußten. Auf ihrer Wanderung begegneten sie einer Alten und fragten sie, ob sie Niemanden wisse, welcher Schnitter brauche. Diese antwortete: „o ja! hier in der Nähe wohnt ein Mann mit Namen Drakos, der braucht welche, der wird euch aber fragen, ob einer von euch lesen oder schreiben könne, und darauf müßt ihr nein antworten, denn er will keine gelehrten Arbeiter."

Sie gingen also dahin, und fanden den Drakos auf dem Felde, wo er Korn schnitt, und traten bei ihm in Arbeit. Er stellte sie gleich an, und nachdem sie eine gute Weile geschnitten hatten, fragte er sie: „wer von euch kann lesen und schreiben?" Sie antworteten, wie ihnen die Alte gesagt hatte: „Niemand." Da schrieb der Drakos einen Brief, rief den jüngsten der drei Brüder herbei, welcher Skandalos hieß, gab ihm den Brief und sagte ihm, daß er ihn der Drakäna bringen solle. Als nun der Skandalos ein Stück Wegs gegangen war, da kam ihm dieser ganze Auftrag nicht recht geheuer vor; er setzte sich also hin, um besser darüber nachzudenken, warum die Alte ihnen jenen Rath gegeben, und der Drakos den Brief erst

[1] Nach einer Variante aus dem Dorfe Cagori sechs Brüder.

dann geschrieben habe, als er erfahren hatte, daß keiner von ihnen lesen könne. Je mehr er alles dieses bedachte, desto verdächtiger kam ihm die Sache vor, und da schien es ihm endlich am gerathensten, den Brief zu öffnen, um zu sehen, was darin stehe. Darin stand aber: „Drakäna, der, welcher dir diesen Brief bringt, ist der Skandalos, den schlachte und koche, damit wir etwas zu essen haben, wenn wir nach Hause kommen.“ Als das der Skandalos gelesen hatte, da besann er sich nicht lange, sondern schrieb einen andern Brief, in dem stand: „Drakäna, der, welcher dir diesen Brief bringt, ist der Skandalos, dem sollst du zu essen und zu trinken geben, so viel er will, und dann unsere älteste Tochter zu ihm legen.“

Als die Drakäna diesen Brief las, schüttelte sie freilich mit dem Kopfe, aber sie that gleichwohl alles, was er ihr auftrug, denn der Drakos war ein so strenger Mann, daß sein ganzes Haus vor ihm zitterte.

Nachdem der Skandalos sich satt gegessen, getrunken und geschlafen hatte, ging er wieder auf den Acker. Der Drakos wunderte sich sehr darüber, aber er fragte ihn nur, ob er seinen Brief an die Drakäna richtig bestellt habe, und schrieb darauf einen neuen Brief, in welchem er der Drakäna auftrug, den Skandalos ohne Umstände zu schlachten und zu kochen, und gab ihn diesem zur Besorgung. Der aber machte es wie das erste Mal, und als er gegessen, getrunken und bei der zweiten Tochter des Drakos geschlafen hatte, kam er wieder auf den Acker. Als ihn der Drakos erblickte, wurde er zornig und schrieb an seine Frau, daß sie bei Todesstrafe das thun solle, was er ihr aufgetragen habe. Der Skandalos verlangte aber in dem Briefe, den er der Drakäna übergab, ihre dritte Tochter, und nachdem alles geschehen war, wie der Brief vorschrieb, kam er wieder auf den Acker.

Da lief der Drakos in seinem Zorne nach Hause und fragte die Drakäna: warum sie nicht gethan habe, was er ihr befohlen. Da sagte diese: „ich habe gethan, was in den drei Briefen stand, so sehr ich mich auch darüber wunderte,“ und zum Beweise gab sie ihm die drei Briefe. Als der Drakos las, was darin geschrieben war, wußte er nicht, was er sagen sollte, und rief: „ach dieser Hund hat mich angeführt! weißt du, was wir thun wollen; wenn wir heute Abend schlafen gehen, so lege jedem von unsern Kindern einen Goldapfel[1] auf den Kopf und dann stehe in der Nacht heimlich auf und schlachte alle die im Schlafe, die keinen Apfel auf dem Kopfe haben, und mache dich gleich daran und koche sie; denn mich gelüstet nach Menschenfleisch.“

Der Skandalos aber war dem Drakos heimlich nachgegangen, als er von dem Acker ging und hatte alles mit angehört, was jener mit der Drakäna sprach. Als sich nun die Andern schlafen legten, hielt er sich munter, und sah, wie die Drakäna ihren drei Kindern goldene Aepfel auf den Kopf legte, nachdem sie einge-

[1] χρυσόμηλον.

schlafen waren, und sich dann selber niederlegte. Sowie er nun merkte, daß sie schnarche, stand er auf, nahm die Aepfel von den Köpfen der jungen Draken, und legte sich und jedem seiner Brüder einen davon auf den Kopf.

In der Nacht aber stand die Drakäna auf, tastete nach den Köpfen der Schlafenden und schlachtete alle, auf denen sie keine Goldäpfel fand. Dann legte sie sich wieder nieder, um noch ein wenig zu schlummern. Skandalos aber weckte seine Brüder und machte sich mit ihnen aus dem Staube, nachdem er die Goldäpfel zu sich gesteckt hatte.

Darauf kam er zu einem König und trat mit seinen Brüdern bei ihm in Dienst. Dort hatte er den Garten zu wässern, sein anderer Bruder die Pferde zu tränken und der dritte ihnen Futter zu geben. Als nun eines Tages der Skandalos den Garten wässerte, kam die Tochter des Königs aus dem Schlosse und sah ihm zu, und während sie so dastand, zeigte ihr der Skandalos einen Goldapfel. Da rief die Prinzessin: „ach, Skandalos, gieb mir diesen Goldapfel;“ er aber sagte: „wenn ich dir einen Kuß geben darf, so sollst du ihn haben.“ „So komm her,“ sagte sie darauf; und da küßte er sie und gab ihr den Apfel.

Eines andern Tages zeigte er ihr einen andern Goldapfel, der noch größer war als der erste, und sie rief: „ach, Skandalos, gieb mir den Apfel.“ Er erwiederte: „wenn du mich an deine Aepfel greifen lässest, so sollst du ihn haben.“ Da sagte sie: „so komm!“ Er koste nun mit ihren Aepfeln und gab ihr dann den Goldapfel.

Endlich zeigte er ihr den dritten Goldapfel und das war der größte von allen. Da rief die Prinzessin: „ach, Skandalos, du hast den größten für dich behalten und mir die kleinen gegeben, ich will den auch haben.“ Er sagte: „wenn du mich bei dir schlafen lässest, so sollst du ihn haben.“ Da sagte sie: „so komm!“ und nachdem er bei ihr gelegen, gab er ihr auch den dritten Apfel. Aber zu ihrem Unglück wurde die Prinzessin schwanger, und als dies der König erfuhr, ließ er den Skandalos vor sich rufen und sprach: „wenn du im Stande bist mir das Flügelpferd des Drakos zu bringen, so will ich dir das Leben schenken, wenn du das aber nicht kannst, so lasse ich dich in Stücke hauen.“ — Der weitere Verlauf genau wie im Texte.

Variante 2. Zenjos. (Aus Negades in Çagori. — Auszug.) — Zwölf Brüder, von denen der eine Zenjos hieß, gingen in die Fremde, um Arbeit zu suchen, und übernachteten zuerst in dem Hause der Lamia, die sie zu ihren zwölf Töchtern legte. Zenjos aber hörte, wie sie zu diesen sagte, daß sie schwarze Decken nehmen sollten, damit sie sie von den Gästen unterscheiden könne, die sie in der Nacht mit siedendem Wasser tödten wollte.[1] Er verwechselt daher alle Decken und die Lamia brüht ihre Töchter.

[1] *νὰ τοὺς ζεμάτιον.*

Zenjos weckt hierauf seine Brüder und sie fliehen heimlich und treten bei einem König in Dienst. Zenjos wird aber, weil er verständiger und daher bei dem König beliebter ist als seine Brüder, von diesen beneidet. Um ihn zu verderben, bewegen sie den König, ihm gefährliche Aufgaben zu stellen.

Die erste Aufgabe, die er vom König erhält, ist, die Bettdecke der Lamia zu bringen, die in der Nacht wie der Tag scheint. Zu dem Ende geht er heimlich in das Haus der Lamia, schüttet all ihr Wasser aus und versalzt ihr Essen. In der Nacht wird die Lamia so durstig, daß sie ihre Tochter[1] zum Brunnen schickt und ihr die leuchtende Bettdecke mitgiebt, die ihr der Zenjos raubt.

Dann soll er den Hengst der Lamia holen, dieser wiehert aber beim Abbinden und die herbeieilende Lamia ergreift und bindet den Zenjos. Am andern Morgen steckt er die Lamiopula, ihre Tochter, die ihn braten soll, statt seiner in den brennenden Backofen und flieht mit dem Pferde.

Endlich soll er die Lamia selbst bringen. Er steigt, mit einem Schellenkleide angethan, auf ihren Schornstein und ruft: „ich bin der Chadschi Brulis und bin gekommen, dir das Leben zu nehmen, wenn du dich nicht in diesen Kasten stecken lässest." Die erschrockene Lamia gehorcht. Der König läßt sie in dem Kasten verbrennen, giebt dem Zenjos seine Tochter und macht ihn zum Nachfolger.

Variante 3. Zozos und die Lamia. (Aus Ziza bei Jannina. — Auszug.) — Der Brüder sind neun und davon ist Zozos[2] der jüngste. Auf ihrer Wanderschaft begegnen sie einer Lamia, die ihnen Nachtherberge giebt und ihnen anträgt, sie mit ihren neun Töchtern zu verheirathen. In der Nacht deckte sie aber eine grüne Decke über die neun Brüder und eine blaue Decke über ihre neun Töchter. Darauf ging sie hinaus, um ihre Zähne zu wetzen und die Brüder zu fressen. Der Zozos aber verwechselt die Decken und so tödtet die Lamia ihre eigenen Töchter. Die Brüder aber fliehen, und als am andern Morgen die Lamia das Unglück sah, was sie angerichtet, rief sie: „das hat der Zozos angestiftet; wenn ich ihn treffe, soll er mir's bezahlen."

Die erste Aufgabe, welche Zozos von dem König auf Anstiften der neidischen Brüder erhält, ist, das Pferd der Lamia zu holen, welches die Wolken trinkt. Als er in dessen Stall kam, sagte er: „komm, laß dich zum König führen, denn hier hast du nur Knochen zu fressen, dort bekommst du süßes Gras." Das Pferd aber wieherte so lange, bis die Lamia kam, und sagte ihr: „der Zozos ist gekommen, um mich zu holen." Wie dieser aber die Lamia sah, sagte er: „ich wollte, ich wäre eine Erbse und stäke im Miste des Gaules." Kaum hatte er das gesagt, so ward er zur Erbse und stak im Miste des Gaules. Erst beim dritten Male sagt

[1] τὴν λαμιοπούλαν.

[2] Zozos ist ein Gemeinwort und heißt der Kleine.

ihm das Pferd: „ich weiß nicht, wie ich aus dem Stalle kommen soll, ohne daß es die Lamia merkt, denn meine Hufeisen klappen auf den Steinen." Da zog der Zozos seinen zottigen Ueberrock aus[1] und legte ihn dem Pferde unter die Hufe, und so kamen sie zum Stalle hinaus, ohne daß es die Lamia hörte.

Die zweite Aufgabe ist, das Ding von der Lamia zu holen, was aus dem Tage Nacht und aus der Nacht Tag macht. Darüber wurde er von der Lamia gefangen, die ihm die Hände auf den Rücken[2] band und ihn ihrer Magd übergab, um ihn im Backofen zu braten, dieweil sie die andern Lamien zum Schmause lud. Der Zozos aber bat die Magd, ihn ein bischen lockerer zu binden, weil er es nicht mehr aushalten könne, und als sie das that, machte er sich los und steckte die Magd statt seiner in den Ofen.

Die dritte Aufgabe ist, die Lamia selbst zu holen, weil sie sonst kommen und den König selbst fressen werde. Der Zozos läßt sich aber erst einen Sack mit Schellen machen und setzt sich mit diesem auf die Dachfirste der Lamia, klingelt mit den Schellen und ruft in das Haus herunter: „Lamia, Lamia, krieche in deine Truhe und laß den Schlüssel außen stecken," und als er dies dreimal gerufen hatte, wurde der Lamia so bange, daß sie in ihre Truhe kroch und den Schlüssel außen stecken ließ. Da stieg der Zozos vom Dach herunter, schloß die Truhe zu, trug sie in das Frankenland, ließ sie dort stehen und legte den Schlüssel darauf. Da kamen die Franken herbei und öffneten die Truhe, um zu sehen, was darin sei; die Lamia aber stürzte heraus, und fraß die Franken auf und verfolgte darauf den Zozos, der zuerst seinen Kamm hinwarf, aus dem ein Wald wurde, dann warf er das Salz hin und dieses ward zum Meere, über das die Lamia nicht kommen konnte. (Wo Zozos diese Gegenstände her habe, wird nicht erwähnt.)

Variante 4. Kostanti. (Aus Tinos. — Auszug.) — Kostanti, der jüngste von drei Brüdern, findet, als er mit diesen nach Arbeit sucht, einen ungeschnittenen Weizenacker. Sie machen sich daran, ihn zu schneiden, und über der Arbeit krachen die Berge und der Drakos, der Herr des Ackers, kommt daher, und nachdem er sich mit ihnen verständigt, giebt er dem Kostanti einen Brief an die Drakäna; der verwechselt aber den Brief, und bringt gute Speisen und Wein auf den Acker.

Als sie in der Nacht beim Drakos schlafen, nimmt der Kostanti der Drakäna den Ring vom Finger und flieht mit seinen Brüdern nach der Stadt; der Drakos verfolgt sie vergebens; denn sie waren schon im Bezirke der Stadt, bevor er sie erreichte. In der Stadt arbeitet Kostanti bei einem Schneider und aus Neid wegen des Rings stiftet der Aelteste den König an, daß dieser von ihm verlangt, ihm die Diamantdecke des Drakos zu bringen.

---

[1] φλοκάτα. [2] πισταγκώνησι.

. Unterwegs begegnet Kostanti einer Alten und die weist ihn an, von dem König ein Schilfrohrstück voll Läuse, ein zweites voll Flöhe und ein drittes voll Wanzen zu verlangen. Diese leert Kostanti durch ein in das Dach gemachtes Loch auf das Bett des Drakos, welcher die Decke vor das Fenster hängt, um sich von dem Ungeziefer zu befreien, und von da nimmt sie Konstanti und läuft, was er kann, zur Stadt.

Am andern Morgen trifft ihn der verfolgende Drakos im Bereiche der Stadt und ruft ihm zu: „he Kostanti, was sind das für Streiche? bringe mir meine Decke wieder.“ Der aber antwortete: „die Streiche, die ich dir gespielt habe, sind noch nichts gegen die Streiche, die ich dir noch spielen werde.“ Als er die Decke dem König bringt, erhält er dafür einen neuen Anzug.

Nach zwanzig Tagen geht Kostantis ältester Bruder wieder zum König, und flüstert ihm die zweite Aufgabe ein. Sie besteht darin, das Pferd und die Glocke des Drakos zu holen. Auf den Rath derselben Alten verstopft Kostanti die 41 Löcher der Glocke mit Werg, setzt sich auf das Pferd und flieht. Darauf folgt dieselbe Unterredung mit dem nachsetzenden Drakos und Kostanti erhält vom König zur Belohnung zwei neue Anzüge.

Nach zwanzig Tagen räth der Aelteste dem König, den Kostanti nach dem Drakos selbst auszuschicken. Auf den Rath der Alten läßt sich dieser vom König zerlumpte Kleider, Schreinerhandwerkszeug, 12 Nägel und 4 Stricke geben, und beginnt den vor dem Thurme des Drakos stehenden Platanenbaum zu fällen, um daraus einen Sarg für den verstorbenen Kostanti zu machen. Darüber freut sich der Drakos so sehr, daß er den Sarg selbst macht, und sich hineinlegt, um ihn zu probiren. Kostanti schlägt den Deckel zu, bringt den Drakos zum König, und bittet ihn die Kiste aufzuheben und dann durch seinen ältesten Bruder öffnen zu lassen.

Vorher muß er aber auf dessen Einflüsterung noch den Diamantring der Drakäna holen. Auf den Rath der Alten schreibt er einen Brief an die Drakäna, daß sie ihn braten und für den Drakos herrichten solle, und bringt ihn derselben. Als der Ofen angesteckt, weist ihn diese an, auf die Einschiebschaufel zu steigen, um zu sehn, ob das Feuer brenne. Er fällt immer wieder hinunter, und als die Drakäna ihm zeigt, wie er es machen soll, schiebt er sie selbst hinein, schneidet ihr dann die Brüste aus, und nagelt sie an die Thüre.

Bei seiner Rückkehr versammelt sich alles Volk, um die Kiste öffnen zu sehn. Dies muß Kostantis ältester Bruder thun. Der Drakos verschlingt ihn, läuft nach Hause und findet dort das von Kostanti angestellte Unheil.

Anmerkungen. — Das Märchen, welches, wie die Masse seiner Varianten zeigt, zu den allerbeliebtesten gehört, veranlaßte die Aufstellung der Formel Nr. 33.

In den dem Helden gestellten Aufgaben entsprechen sämmtliche griechische Formen dem deutschen Meisterdiebe (Grimm Nr. 192).

Im Textmärchen klingt das Verhältniß des Helden zum König an das des Meisterdiebes zum Grafen.

Auch die Ueberlistung des Schäfers findet in der Ueberlistung des fahrenden Schülers (Grimm Nr. 146) ihr deutsches Gegenstück.

In sämmtlichen Varianten ist die Erzählung in die Formel des besten Jüngsten, Nr. 16, eingekleidet, und die Art und Weise, wie der Jüngste durch Täuschung der Drakäna oder Lamia seine Brüder aus dem Riesenhause befreit und die Tödtung der Riesenkinder bewirkt, entspricht dem deutschen Däumling.

In der zweiten Variante ist die Formel b der weiblichen Käuflichkeit eingewebt und sehr geschickt zur Begründung der dem Helden gestellten Aufgaben benutzt.

Die Vergleichung der verschiedenen Formen dieses Märchens mit dem deutschen vom Meisterdieb ist höchst lehrreich für die Abschleifung der Märchenformen, in Bezug auf welche die deutsche Form sich am vorgeschrittensten ergiebt. Wer diese letztere allein prüft, der findet dieselbe so frei von märchenhaften Anklängen, daß er sie aus der Klasse der Märchen in die der wunderbaren Erzählung schlechthin zu verweisen versucht wird.

Sobald man sie aber mit den verwandten griechischen Märchenformen vergleicht, ändert sich die Sache wenigstens in Bezug auf die dem Meisterdieb gestellten Aufgaben, und es geben sich selbst in den verschiedenen griechischen Formen bereits Abschleifungsstufen kund. Denn in der dritten und wohl ältesten Variante holt der Held das Roß der Lamia, welches die Wolken trinkt, wobei er sich in eine Erbse verwandelt, das der Lamia gehörige Ding, das aus dem Tag Nacht und aus der Nacht Tag macht, und endlich die Lamia selbst, nachdem er sie durch einen mit Schellen behangenen Sack, den er auf ihrem Dache schüttelt, so geschreckt hat, daß sie seinem Zuruf gehorcht und sich in ihre Truhe steckt.

In der zweiten Variante holt er den Hengst der Lamia, ihre Bettdecke, die in der Nacht leuchtet, und endlich sie selbst, indem er, in einem Schellenkleide auf ihrem Schornstein sitzend, sie in ihre Truhe scheucht.

In der ersten Variante und im Texte holt er das Flügelpferd des Drakos, dessen mit Schellen behangene Bettdecke und den Drakos selbst in der Kiste, die dieser für ihn selber gezimmert hat.

In der vierten, sehr rohen Variante erscheinen die Diamantdecke, das Pferd und die Glocke mit 41 Löchern, und der Diamantring der Drakäna (die vor des Drakos Haus stehende Platane, aus der der Drakos selbst den Sarg gezimmert, scheint hier bedeutsam).

In dem deutschen Meisterdieb endlich stiehlt dieser das Leibroß des Grafen, indem er wie im griechischen Texte dafür sorgt, daß der Schall seiner Hufe nicht auf dem Pflaster des Schloßhofes gehört werde, das Leintuch des Ehebettes, in dem der Graf schläft, und den Ehering der Gräfin, und endlich den Pfarrer und

den Küster, die er auf der Kanzel, also wie in den griechischen Formen hochstehend, in einen Sack steigen läßt.

Die Zusammenstellung der drei Aufgaben ist zu eigenthümlich, als daß deren Uebereinstimmung zufällig sein könnte; s. Grimm in der Vorrede S. LXII.

Doch auch der erste Theil des Meisterdiebes ist keine neue Zuthat, indem er eine ebenso eigenthümliche Aehnlichkeit mit dem 24. Buche der Odyssee zeigt; denn hier wie dort ist es ein durch seine Schlauheit ausgezeichneter Sohn, welcher nach langer Abwesenheit unerkannt zu seinem alten Vater zurückkehrt, und hier wie dort giebt sich der Sohn dem Vater im Baumgarten bei einem Gespräche über Fruchtbäume zu erkennen.

Das Versalzen der Speisen, Ausschütten des Wassers und der Raub der Bettdecke bei der Quelle in Var. 2 erinnert an das Versalzen der Speisen und Segurds Tod, als er über der Quelle liegt, in der Vilcinasaga cap. 345 und 346 und dem faröischen Brinhildlied V. 194. Auch hier scheint uns daher Gudruns blaue Bettdecke, auf der Siegfrieds Blut liegt, sehr bedeutsam und den Schlüssel zu den verschiedenen Drakendecken zu geben, welche ursprünglich ein Bild des wolkenfreien Sternengewölbes gewesen zu sein scheinen, welches der Held, stets nach dem Wolkenpferd des Drakos, zu holen hat. Wir betrachten diese Decke daher als ein Gegenbild zu dem Asenbraukessel, welchen Thor im Spätsommer von Hymir herbeiholt.

Schimmel und Schellendecke des Drakos erscheinen in der fränkischen Sage vom wüthenden Heere verbunden. Ihr zu Folge reitet Hulda als Anführerin des wüthenden Heeres gleich Wuotan auf einem Schimmel, „der Rollegaul" genannt, dessen Satteldecke und Gezäum mit silbernen Glöckchen besetzt sind, die ein wunderbar schönes Geläute geben. Der Schimmel berührt dabei nicht die Erde, sondern schwebt einige Fuß über ihr, oder fährt hoch in der Luft von Berg zu Berg über weite Thäler; Mannhardt German. Mythen S. 262 und 712 erklärt ihn für ein Wind- und Wolkenbild, und diese Erklärung läßt sich mit unserm Pferd der Lamia, das die Wolken trinkt, belegen.

Den Mantel, den der Held vor dem Gaule ausbreitet, damit seine Tritte nicht gehört werden, deuten wir gleichfalls auf die Wolke, über die der Sturm hineilend gedacht wird.

Dieser Roßraub ist uns nur eine andere Form für den in der hellenischen Götterlehre so häufigen Rinderraub, des Hermes, Herakles u. s. w.

Der Zug, daß der Held die Lamia statt seiner in den Backofen steckt, wiederholt sich, jedoch weiblich, in dem albanesischen Märchen Nr. 95 und dem deutschen von Hänsel und Grethel bei Grimm Nr. 15. —

Auch Wolf d. M. und S. Nr. 5 enthält eine sehr abgeflachte Form dieses Märchens.

Ebenso der Pentamerone in Nr. 27. Die dem König von den den Helden beneidenden Höflingen eingeflüsterten Aufgaben sind hier das redende Roß des wilden Mannes und dessen Zimmertapeten (nebst Bettdecke) zu holen und dem König dessen Palast zu verschaffen.

---

4. Vom eisernen Derwisch und dem Prinzen mit den drei Zwiebäcken.

Text — aus Wilza in Çagori.

Variante 1. (Aus Ziza bei Jannina.) — Es war einmal ein mächtiger König, der besaß neun Reiche, bekam aber keine Kinder und war darüber sehr traurig. Da kam eines Tags ein Bettler zu ihm, und erbot sich, ihm zu Kindern zu verhelfen, und als der König darauf einging, gab er ihm einen Apfel und sprach: „Nimm diesen Apfel, zerschneide ihn in Scheiben, iß sie zusammen mit der Königin, und lege dich mit ihr unter einen Apfelbaum, so wird ihr Leib gesegnet werden.“ Der König that, wie ihn der Bettler angewiesen hatte, und da wurde der Leib der Königin gesegnet.

Um diese Zeit mußte aber der König eine große Reise durch seine neun Reiche machen und in jedem Reiche ein Jahr bleiben, so daß er erst im zehnten Jahre nach Hause zurückkehren konnte.

Unterdessen war die Königin im neunten Monate nach seiner Abreise von einem Knaben entbunden worden, und dieser hatte so rasch zugenommen, daß er mit neun Jahren wie ein Jüngling von zwanzig Jahren aussah.

Als nun der König nach Ablauf der neun Jahre nach Hause zog, ohne zu wissen, daß ihm ein Sohn geboren sei, da kam ein Drakos auf ihn zu und rief: „du mußt mir entweder dasjenige geben, was ich mir aus deinem Palaste wünsche, oder dich von mir fressen lassen.“ Da erwiderte der König ganz erschrocken: „ich will dir alles geben, was du dir aus meinem Palaste nur wünschen magst.“ Der Drakos sprach: „du hast einen Sohn in deinem Palaste, ohne es zu wissen, und diesen mußt du mir geben.“ Als das der König hörte, freute er sich einestheils, daß er einen Sohn habe, und anderntheils grämte er sich, daß er ihn dem Drakos geben müsse.

Wie er nun nach Hause kam, da lief ihm sein Sohn entgegen; er küßte und herzte ihn, aber bei all seiner Freude war er doch traurig, weil es ihm nicht aus dem Sinne wollte, daß er seinen Sohn dem Drakos gelobt habe.

Am nächsten Tage begegnete der Knabe, als er zur Schule ging, dem Drakos, und dieser sagte zu ihm: „lieber Junge, sei so gut und sage zu deinem Vater, daß er mir das geben solle, was er mir gelobt habe.“ Der Knabe versprach es auszurichten, vergaß aber darauf. Am andern Morgen kam der Drakos wieder zu ihm, als er zur Schule ging, und fragte ihn, ob er seinem Vater das ausgerichtet

habe, was er ihm aufgetragen. Der Knabe erwiderte: „ich habe es vergessen.“ Da sagte der Drakos: „so sage es ihm heute.“ Der Knabe versprach es, und vergaß es abermals. Am dritten Tage kam der Drakos wieder zu ihm und der Knabe sagte ihm, „daß er es wieder vergessen habe.“ Da zog der Drakos einen schönen Apfel hervor und gab ihn dem Knaben und sprach: „da nimm diesen Apfel und stecke ihn in die Tasche, und wenn du ihn herausnimmst, um ihn zu essen, so erinnere dich daran, daß du deinem Vater das ausrichten sollst, was ich dir aufgetragen habe.“

Der Knabe vergaß aber den Apfel und den Auftrag, und erst am Abend, als ihn seine Mutter auszog, fiel der Apfel zu Boden. Da erinnerte er sich an seinen Auftrag, und sagte zur Mutter: „so und so hat ein Drakos zu mir gesprochen, und er hat mir diesen Apfel gegeben, damit ich nicht vergessen sollte, es dem Vater auszurichten.“

Da ging die Mutter sogleich zu dem König, und dieser ließ seinen Sohn kommen und fragte ihn selber aus. Als er hörte, was der Drakos zu ihm gesagt hatte, da seufzte er so tief auf, daß davon der ganze Palast erzitterte, und begann nun seinerseits dem Knaben zu erzählen, wie es ihm mit dem Drakos ergangen sei, wie er nichts von der Geburt seines Sohnes gewußt und ihn dem Drakos versprochen habe.

Darauf sagte der Knabe: „Vater, gieb mir ein zweischneidiges Schwert und ein Roß, das Feuer schnaubt, denn ich will fort von hier, damit mich nicht der Drakos holt und auffrißt.“ Da gab ihm der Vater Schwert und Roß, und ohne Verzug setzte sich der Knabe auf und ritt fort. — Bald kam er in eine Einöde und darin traf er auf eine Lamia; zu der sagte er: „Frau Lamia, sei so gut und verstecke mich, damit mich der Drakos nicht finden und fressen kann.“

Als aber der Drakos erfuhr, daß der Knabe geflohen sei, machte er sich auf, um ihn zu fangen, und verfolgte seine Spur bis in den Hof der Lamia. Wie ihn diese kommen sah, verwandelte sie den Knaben in eine Kehrichtschaufel[1], sein Pferd aber in einen Besen, und das Schwert versteckte sie unter das Dach[2]. Der Drakos rief der Lamia vom Hofe aus zu: „Frau Lamia, Frau Lamia, es riecht mir hier wie Königsblut.“ Diese aber sprach darauf: „Was sagst du da für Unsinn, Herr Drako, wie könnte sich dergleichen bis in mein Haus verlieren?“ — Darauf kam der Drakos ins Haus, um nach dem Prinzen zu sehn, und sagte: „gieb mir jenen Dachsparren[3], Frau Lamia, um mir damit die Zähne auszustochern.“ Sie gab ihm den Sparren, er stocherte sich[4] damit die Zähne aus, und ging seiner Wege.

Als der Drakos fort war, verwandelte die Lamia wiederum die Kehrichtschaufel

---

[1] φαρισιᾶ, Cycl. φαράσι. [2] ἀσριjάχα, ἀσριάχα? [3] γρέντα.
[4] ξετζίτωσε, Cyklad ’ξευτίλησε.

in den Prinzen und den Besen in das Roß und sagte zu ihm: „ich habe noch zwei andere Schwestern, mein Söhnchen. Nimm also diesen Zwieback und geh zu der nächsten und sage zu ihr: viele Grüße von deiner Schwester, der Lamia, und sie läßt dir sagen, daß du mich verstecken sollest, damit mich der Drakos nicht fresse.“

Da ging der Prinz zu der zweiten Lamia, richtete ihr den Auftrag ihrer Schwester aus, und gab ihr den Zwieback. Bald darauf kam der Drakos auch dorthin, um nach dem Prinzen zu suchen, und als ihn die Lamia kommen sah, verwandelte sie den Prinzen wieder in die Kehrichtschaufel, das Roß in den Besen und versteckte das Schwert unter das Dach. Der Drakos aber rief vom Hofe aus: „Frau Lamia, Frau Lamia, es riecht hier wie Königsblut.“ Diese erwiderte: „Ei Unsinn und kein Ende! wie sollte sich das bis hierher verloren haben!“ Der Drakos kam jedoch ins Haus, um nachzusehn, konnte aber nichts finden. Da bat er die Lamia, sie solle ihm jenen Dachsparren geben, um sich damit die Zähne auszustochern. Die Lamia gab ihm den Sparren. Während des Stocherns sah er sich überall um und dachte nach, wo der Knabe wohl versteckt sein könnte; er konnte es aber nicht herausbekommen, und ging endlich weg.

Darauf schickte die Lamia den Prinzen mit einem Zwieback an die dritte Schwester und ließ ihr sagen, daß sie ihn verstecken solle, damit ihn der Drakos nicht fressen könne. Die nahm ihn ebenso wohl auf, wie die beiden Schwestern, und als sie des Drakos ansichtig wurde, machte sie es ebenso wie jene und verwandelte den Prinzen in die Kehrichtschaufel, das Roß in den Besen und legte das Schwert unter das Dach. Als nun der Drakos herankam, rief er: „Frau Lamia, Frau Lamia, es riecht mir wie Königsblut in deinem Hofe.“ Sie aber sagte: „Ei Unsinn und kein Ende! wo sollte denn so etwas in meinen Hof kommen!“ Er kam nun ins Haus, war aber nicht glücklicher als die andern Male, und zog daher wieder ab, nachdem er sich eine Zeitlang mit dem Dachsparren die Zähne ausgestochert hatte.

Als er fort war, entzauberte die Lamia den Prinzen und sein Roß, gab ihm zu den Zwiebäcken, die er von ihren Schwestern erhalten hatte, noch einen dritten und sagte: „nimm auch diesen Zwieback und gehe damit zur Quelle und wirf die drei Zwiebäcke hinein, und sie werden sich in drei Raubthiere verwandeln; wenn du die überall mitnimmst, wohin du gehst, so kann dir nichts geschehn.“

Da dankte der Prinz der Lamia, nahm Abschied von ihr und ging zur Quelle, und als er seine drei Zwiebäcke hineinwarf, wurden daraus drei große Raubthiere. Er nannte das eine Löwe, das andere Tiger und das dritte Schwarzhund[1], und kehrte mit ihnen in sein Reich zurück. Seine Eltern fand er dort nicht mehr, denn sie waren unterdessen gestorben, und nachdem er sie eine lange Zeit betrauert hatte, heirathete er eine Frau, die sehr schön war, aber ein heimliches Verhältniß mit jenem

[1] *ἀσλάν, καπλάν καὶ μαυροκούταφο. κουτάβι* ist Wild überhaupt.

Drakos hatte. Sie berieth sich daher mit ihm, wie sie es anfangen sollten, um den Prinzen[1] zu tödten. Eines Tags versteckte sie den Drakos in den Keller[2], und als der Prinz am Abend nach Hause kam, machte sie ihm sein Bett auf die Fallthüre, die zum Keller führte. Der Prinz merkte zwar, daß der Drakos unter ihm sei, aber er liebte seine Frau so sehr, daß er nichts sagte, und als ihn diese bat, er solle seine stinkenden Hunde hinausschaffen, so jagte er sie hinaus und schloß die Thüre. In der Nacht aber konnte er nicht schlafen, und als er merkte, daß der Drakos die Fallthüre öffnen wolle, auf der er lag, rief er seinen Hunden und diese sprengten die Thüre, setzten sich an sein Bett und so konnte der Drakos nichts machen.

Am folgenden Tage versteckte die Frau den Drakos in die Truhe und machte das Bett ihres Mannes darauf. Als der Prinz am Abend nach Hause kam, beklagte sich die Frau wieder so lange über den Geruch der Thiere, bis er sie hinausjagte und die Thüre schloß. In der Nacht aber merkte er wiederum, daß der Drakos den Deckel der Truhe heben wolle, er rief also seinen Thieren und diese sprengten die Thüre, setzten sich an sein Bette, und so konnte der Drakos wieder nichts machen.

Am dritten Tage sagte ihm seine Frau: „du sollst heute deine stinkenden Hunde mit vierzig Ketten anbinden und allein auf die Jagd gehn und Wild bringen, das nicht nach deinen Thieren stinkt. Er that ihr auch diesen Gefallen, band seine Thiere fest und ging allein auf die Jagd. Als er eine Weile gejagt hatte, da kam der Drakos auf ihn zu und sprach: „habe ich dich endlich! nun werde ich dich fressen." Der Prinz antwortete: „Thue, wie es dir gefällt, laß mich aber vorher noch auf jenen Baum steigen und von dort aus meiner Frau rufen, damit ich sie noch einmal sehen kann, und dann friß mich." Der Drakos erlaubte ihm das, und der Prinz stieg auf den höchsten Baum in der Nachbarschaft. Statt aber seiner Frau zu rufen, rief er dreimal: „Löwe, Tiger und Schwarzhund, nun muß euer Herr sterben." Als das die Thiere hörten, rissen sie alle Ketten entzwei, mit denen sie gebunden waren, liefen an den Baum, auf dem ihr Herr saß, und sahen hinauf. Er aber rief: „was seht ihr nach mir? dort ist der Drakos, auf ihn!" Da packten sie den Drakos und zerrissen ihn in tausend Stücke. Darauf ging er zu einer Quelle und wusch seine Thiere mit Wasser, so daß sie wieder zu Zwiebäcken wurden, steckte sie in die Tasche, ging nach Hause und zerhieb seine Frau in tausend Stücke; die Zwiebäcke aber verwahrte er für den Fall der Noth in der Truhe.

Variante 2. (Aus Kato Sudena.) — Eine kinderlose Frau bat den lieben Gott, er möge ihr ein Kind schenken und nach 12 Jahren möge es der Wolfsmann[3] fressen.

Als der Junge 12 Jahr alt war, ließ der Wolfsmann durch ihn dessen Mutter

[1] Er bleibt Königssohn auch nach seines Vaters Tod. [2] κλαφανί.
[3] λυκάνθρωπος.

an ihr Gelübde erinnern. Der Knabe vergaß es und erhielt eine Nuß, um sich des Auftrags zu erinnern, und beim dritten Male eine Ohrfeige und einen Apfel, und nun richtete er ihn aus.

Als nun der Knabe von der Mutter hörte, was der Auftrag bedeute, floh er in die Einöde und fand dort eine Lamia, die ihn zu ihrer Schwester schickt. Von dieser wird er zur dritten Lamia geschickt, die zwischen den beiden Pappeln[1] wohnt. Diese gab ihm drei Zwiebäcke und eine Kette und brachte ihn mit (auf?) der Kette über einen Fluß und jenseit wurden die drei Zwiebäcke zu Hunden: den einen nannte er Tollpatsch, den zweiten Horchauf und den dritten Jedesmal[2]. Dort fand er auch ein Mädchen und verheirathete sich mit ihr.

Der Wolfsmann kam zu den drei Lamien und fragte nach dem jungen Manne, aber sie leugneten alle drei ihn gesehn zu haben; endlich kam er an den Strom, und fragte die junge Frau, ob nicht jenseits ein junger Mann sei, und diese bejahte es. Darauf fragte er sie, wie er über den Strom gekommen sei, und sie antwortete: „auf jenem Holze." Da setzte sich der Wolfsmann auf das Holz, das schlug aber um und wenig fehlte, so wäre er ertrunken. Darauf sagte er zu ihr: „du mußt am Abend deinen Mann fragen, wie er es angefangen habe, um über den Strom zu setzen." Als nun die junge Frau ihren Mann darum fragte, wollte er ihr es anfangs nicht sagen, als sie aber nicht nachließ, sagte er ihr endlich, daß er mit der Kette hinübergekommen sei.

Am andern Morgen warf die Frau dem Wolfsmann die Kette zu und mit dieser kam er über den Strom. Auf sein Anstiften verlangte dann die Frau von ihrem Manne, daß er seine drei Hunde an die Kette legen und ihnen die Ohren mit Wachs verstopfen solle, weil ihr Vater sie besuchen wolle, sich aber vor den Hunden fürchte. Als der Mann das gethan hatte, kam des Abends der Wolfsmann und packte ihn. Da sprach jener: „laß mich nur noch einmal auf jenen Baum steigen und meinem Vater und meiner Mutter zurufen," und als das der Wolfsmann erlaubte und er oben war, rief er seinen Hunden, und als die Hunde seine Stimme hörten, zerrissen sie ihre Ketten und fraßen den Wolfsmann auf. Darauf setzte er auf der Kette über den Fluß und seine Hunde wurden wieder zu Zwiebäcken und sagten zu ihm: „wenn du uns rufst, so sind wir auch schon bei dir."

Als er nun zu seiner Mutter ging und nicht mehr weit vom Hause war, da begann der Hahn seiner Mutter zu krähen und rief: „heut ist ein glücklicher Tag, heute Abend kommt der Herr." Darauf sprach die Mutter: „wenn das wahr ist, und mein Sohn heute Abend kommt, so will ich dir deinen Schweif versilbern;" und als er wirklich am Abend kam, so versilberte die Mutter den Schweif des Hahns.

---

[1] λεύκη, Silberpappel. [2] μπουταλᾶ, ἀκοὴ, ἀνεκαστὴ?

Anmerkungen. — Das Textmärchen und Variante 2 folgen der Gelobungsformel Nr. 8.

In der ersten Variante ist der Knabe schon geboren, ohne daß es der Vater weiß, und das Gelöbniß wird ihm vom Drakos durch List abgenöthigt.

Beachtenswerth ist in der zweiten Variante die dritte Lamia, die zwischen den zwei Silberpappeln wohnt und ihm die Kette giebt, mit der er über den Strom setzt. Wir finden hierin die, nach der Odyssee vor der Unterwelt oder besser Außenwelt stehenden Silberpappeln und erkennen in dem Flusse den Okeanos, über den auch Odysseus fährt, um in die Unterwelt zu gelangen. Die Außenwelt scheint auch in der Insel angedeutet, auf welcher im Textmärchen die Prinzessin mit ihren Mägden wohnt. Diese stellt sich zu den hellenischen Inselgöttinnen Kirke und Kalypso und der auf Island oder Sägardr (dem von der See umflossenen Garten) wohnenden Brunhild, welche sich in der schönen Prinzessin wiederspiegelt, die in einem Krystallschloß auf dem schwarzen See wohnt. Wolfs Zeitschr. II. S. 446.

Wir stellen in unserer Vergleichung der hellenischen und germanischen Sagen die Ansicht auf, daß diese Göttinnen als in der Außenwelt wohnende Göttinnen des Sonnen- Auf- und Untergangs, und daher auch als Todesgöttinnen zu betrachten seien.

Der auf der Insel befindliche ummauerte Apfelsinengarten stellt sich hiernach zu den Hesperidengärten.

Von diesem Standpunkte werden auch die neun Reiche wichtig, die in Var. 1 der Vater des Helden besitzt, in deren jedem er ein Jahr weilen muß, und aus denen er erst im zehnten Jahre wieder nach Hause kommen kann. Sie entsprechen einestheils den 9 Welten der Voluspa, und können andererseits auf den astronomischen Jahreskreis der hellenischen Enneateris hinweisen.

Den weissagenden Hahn[1] endlich, welchem in Var. 2 sein Sichelschweif versilbert wird, stellen wir zu dem Hahne Widofnir, der in Fiölsvinnsmal 24 ganz von Gold glänzt und 31 eine blinkende Sichel hat.

Der Zug deutet daher, wie so viele ähnliche in dem obigen Werke angeführte, an, daß die Rückkehr des Helden auf den Anfang eines neuen astronomischen Zeitabschnittes fällt.

Die drei aus den Zwiebäcken hervorgehenden Männer des Textmärchens werden in Variante 1 zu drei Raubthieren, in Variante 2 zu drei Hunden, und entsprechen als solche den drei Hunden Jannis in Nr. 24.

Die drei Hunde, welche den Helden aus der Gewalt eines Riesen befreien, der ihn tödten will, indem sie denselben zerreißen, nachdem sie auf den Ruf ihres

---

[1] Vergl. den Letiko's Rückkehr verkündenden Hahn in Nr. 41.

Herrn die Ketten zersprengt, an die sie gebunden waren, finden sich auch bei Wolf, deutsche Hausmärchen S. 14.

Ebenso bei Zingerle Nr. 8, wo sie den Drachen zerreißen, dem die Königstochter ausgesetzt ist.

Bemerkenswerth ist, daß sowohl im Griechischen als im Deutschen jedes dieser drei Wesen seinen besondern Namen hat.

Die Ueberlistung des Königs bei seinem Gelöbniß an den Drakos, welche Variante 1 einleitet, ist in vielen Märchen vertreten, z. B. Grimm Nr. 181, Schott Nr. 2 und 15.

Eine solche Vorstellung muß bereits bei Atlis Unterredung mit dem Vogel vorausgesetzt werden in der eddischen Helgakvidha Hjorvardhssonar, denn der Vogel sagt: „doch wähl ich, was ich will aus des Königs Wohnung;“ und Atli antwortet: „wenn du (den König) Hiörward nicht kiesest, noch seine Kinder, noch des Fürsten schöne Frauen.“ Auch Odin überlistet in ähnlicher Weise seine Schülerin im Bierbrauen, indem er sich das versprechen läßt, was zwischen ihr und dem Fasse ist.

Einen weiteren nordischen Anklang ergeben die drei den Helden vor den Nachforschungen des Drakos versteckenden Lamias an die drei Götter Odin, Hönir und Loki, welche in dem bekannten Faröerliede den Sohn des Bauern vor dem ihn suchenden Riesen verbergen, welcher ihn im Spiele vom Vater gewonnen; ob der Sohn des Bauern Einsatz war, oder die Einsatzformel eine List des Riesen enthielt, läßt sich aus den Worten des Liedes nicht bestimmen, doch ist letzteres wahrscheinlicher, denn es heißt:

> Bauer und Riese spielten lang,
> Der Bauer verlor, der Riese gewann. — —
> Gewonnen ist das Spiel mir schon,
> Nun will ich haben deinen Sohn.

---

5. Vom Prinzen, der dem Drakos gelobt wurde.

Text — aus Ziza.

Variante. (Aus Kukuli in Çagori.) — Es war einmal eine Schwiegermutter, die hatte drei Schwiegertöchter, von denen die jüngste zuerst schwanger wurde. Da hieß die Schwiegermutter eines Tags die beiden ältesten in den Wald gehen und Holz holen. Die sagten aber, daß sie nicht allein gingen, wenn die jüngste nicht mit ihnen käme. Die Schwiegermutter entgegnete ihnen, daß die keinen Bündel tragen dürfe, weil sie schwanger sei; aber die älteren bestanden darauf, daß sie mitgehen solle, und so ging sie denn mit. Sie gingen nun in den dicken Wald, schlugen Holz und banden es in

drei Lasten, und als sie damit fertig waren, kauerten sie nieder und banden sich die Lasten auf den Rücken. Darauf standen die beiden älteren auf und gingen ihrer Wege, ohne sich weiter um die jüngste zu kümmern, die vergebens mit ihrer Last aufzustehen versuchte. Die Aermste wurde von der Anstrengung so müde und matt, daß sie zu weinen und zu schluchzen anfing.

Da stand plötzlich ein Pope vor ihr und fragte, was ihr fehle. Das war aber der Teufel, der sich in einen Popen verwandelt hatte, um sie zu betrügen. Sie sagte ihm die Ursache ihres Kummers, und er erwiderte: „ich helfe dir aufstehen, wenn du mir versprichst, daß du mir das Kind geben willst, das du gebären wirst, wenn es ein Knabe ist, und er zwölf Jahre alt geworden, wenn es aber ein Mädchen ist, so soll es dein sein.“ Da sprach die junge Frau in ihrer Noth: „ja, ich will dirs geben, wenn es ein Knabe ist und er zwölf Jahre alt geworden,“ und nun hob sie der Teufel auf, und sie ging nach Hause.

Bald darauf gebar sie einen Knaben, der wacker gedieh, und als er größer wurde, in die Schule ging. Als er nun zwölf Jahre alt war, da wartete ihn der Teufel eines Tages auf seinem Wege zur Schule ab und sprach zu ihm: „sage deiner Mutter, daß sie mir das geben solle, was sie mir versprochen hat.“ Als aber der Knabe nach Hause kam, da hatte er den Auftrag vergessen. Am andern Tage traf er den Teufel auf derselben Stelle, und der fragte ihn, was für eine Antwort ihm seine Mutter gegeben habe: ja, oder nein. Da sagte der Knabe: „ich habe vergessen, es ihr zu sagen.“ Darauf gab ihm der Teufel eine Ohrfeige und einen Apfel, und sprach: „nun wirst du es nicht vergessen, ihr meinen Auftrag auszurichten.“

Als nun der Knabe nach Hause kam, da fragte ihn die Mutter, von wem er den Apfel erhalten habe. Der Knabe antwortete: „fast hätte ich es wieder vergessen, denn schon zweimal hat mir ein Pope aufgetragen, dir zu sagen, du sollest ihm das geben, was du ihm versprochen hast.“ Da fiel der Mutter das Versprechen ein, das sie dem Teufel im Walde gegeben hatte, und sie rief: „ach, mein Kind! das ist der Teufel, und der wird dich nun holen.“ Der Knabe aber antwortete: „was, er will mich holen? da muß er mich doch erst fangen; und glaubst du, daß ich hier bleibe und warte, bis er kommt?“

Da ging er fort, und nahm vom Hause weiter nichts mit, als eine Hündin mit drei Jungen[1]. Unterwegs begegnete er einer Füchsin mit ihren Jungen, und diese verlangte von ihm einen jungen Hund. Er antwortete, daß er ihr einen geben wolle, wenn sie ihm dafür eines ihrer Jungen gäbe. Das war die Füchsin zufrieden und so tauschten sie mit einander. Nach einer Weile begegnete er einer

[1] κουτάβια.

Wölfin mit ihren Jungen und tauschte auch mit dieser eines davon gegen einen jungen Hund ein.

Darauf zog er mit seinen Thieren so weit, bis er in eine große Einöde kam. Als er eine Weile in dieser gewandert war, kam er an ein großes Schloß, in dem eine alte Frau wohnte. Er ging hinein und begrüßte die Alte: „guten Tag, Frau Mutter!" und diese erwiderte: „guten Tag, mein Söhnchen! wie kamst du hierher?" Darauf erzählte ihr der Knabe, was sich mit ihm zugetragen, und bat sie, seine Hunde nicht anzubinden, damit sie ihn vor dem Teufel schützen könnten. Die Alte aber hörte nicht auf seine Bitte und band sie an, und als er sie um etwas zu essen bat, weil er großen Hunger habe, da gab sie ihm eine Honigwabe. Während er diese verzehrte, kam der Teufel und wollte ihn packen; da gab er ihm die Honigwabe und sprach: „da friß erst diese und laß mich noch so lange leben, bis du damit fertig bist." Während aber der Teufel an der Wabe kaute, rief der Knabe: „Hundsmutter, Schlaufuchs, Schreckwolf[1], kommt und helft mir." Die Thiere suchten sich loszureißen, aber sie waren zu fest angebunden; da rief er noch einmal, und als er sah, daß der Teufel fertig war und auf ihn losstürzte, rief er, so stark er konnte: „Hundsmutter, Schlaufuchs, Schreckwolf, kommt und helft mir!" Da strengten sie all ihre Kräfte an, rissen sich los, stürzten auf den Teufel und zerrissen ihn in Stücke. Darauf nahm er den Kopf des Teufels und zeigte ihn der Alten. Die nahm ihn und warf ihn ins Feuer; während er aber verbrannte, fuhr er aus dem Feuer der Alten an die Stirne, und diese starb von dem Schlage.

Von da kam der Knabe in eine andere Einöde, und dort fand er einen Drachen, einen Adler, eine Fliege und eine Ameise, welche sich über die Theilung eines Aases stritten. Als der Knabe dies sah, begann er sich zu fürchten, und wollte sich aus dem Staube machen, aber die Thiere riefen ihm zu, er solle sich nicht fürchten, sondern herbeikommen, ihren Streit schlichten und die Theilung vornehmen, über die sie nicht einig werden könnten.

Da faßte sich der Knabe ein Herz, trat herzu und machte aus dem Aase vier Theile. Von diesen gab er den größern Theil des Fleisches dem Drachen, den kleinern dem Adler, das Fell der Fliege, und die Knochen der Ameise. Mit dieser Theilung waren alle so wohl zufrieden, daß sie ausmachten, daß jeder ihm dankbar bleiben solle, und darum sprach der Drache: „wenn du große Stärke nöthig hast, so rufe: Drache mit deiner Stärke;" der Adler: „wenn du fliegen willst, so rufe: Adler mit deinen Flügeln;" und die Fliege und die Ameise sagten: „wenn er irgendwo hineinschlüpfen wolle, so solle er sie rufen[2]."

Darauf ging er zu einem Könige, dessen Tochter hatte bekannt machen lassen,

---

[1] *σκῦλα μάνα, ἀλεπού πονηρή; κλύκε φοβερέ.*
[2] *νὰ τοὺς ἀναβάνη* s. v. a. *ἀναφέρη.*

daß sie denjenigen heirathen wolle, welcher ihr das Wasser des Lebens bringe, um sich damit zu waschen. Es waren aber schon viele nach diesem Wasser vergebens ausgegangen, als er vor den König trat, und von diesem die Erlaubniß erhielt, dasselbe zu holen. Dieses Wasser des Lebens war nämlich in einem Berge, der sich so schnell wie der Blitz öffnete und ebenso schnell wieder schloß, und als der Jüngling dahin kam, rief er: „Adler mit deinen Flügeln!“ Da wuchsen ihm sogleich Flügel an und mit diesen schoß er, so schnell er konnte, durch den Spalt des Berges, füllte darinnen seine Kürbisflasche mit dem Wasser des Lebens und flog ebenso schnell aus dem Berge zurück, als sich dieser wieder öffnete. Darauf ging er heimlich zur Prinzessin, brachte ihr das Wasser, und verwandelte sich dann in eine Ameise. Die Prinzessin glaubte, er sei weggegangen und zog sich aus, um sich mit dem Wasser des Lebens zu waschen; da überraschte er sie plötzlich, und so mußte ihn die Prinzessin zum Manne nehmen.

Nach einer Weile schickte sie ihn in den Krieg und zeichnete ihn auf der Stirne, um ihn sicher wiederzuerkennen, wenn er zurückkehre. Als er nun im Lager ankam, und auf dieses der Feind anrückte, sagte er zum Könige: „halte dein Heer im Lager, ich will den Feind allein bestehen.“ Der König wollte anfangs nicht auf ihn hören, und gebot ihm, mit so dummen Reden zu schweigen. Als er aber darauf bestand, allein vor den Feind zu gehen, ließ es der König endlich zu. Da zog der Jüngling allein dem Feinde entgegen, und als er in dessen Nähe kam, rief er: „Drache mit deiner Stärke!“ und stürzte dann mit solcher Wuth auf die Feinde, daß sie in großen Schrecken geriethen und die Flucht ergriffen, und er viele von ihnen auf der Flucht erschlug. Als er in das Lager zurückkam, sah der König, daß er an dem Arme verwundet war, er nahm also sein Schnupftuch[1] und verband ihm die Wunde damit.

Darauf zogen sie wieder nach Hause; als sie aber in die Nähe der Stadt kamen, blieb der Jüngling zurück und setzte sich auf den Rand eines Brunnens, und ehe er sich es versah, stieg daraus der Teufel hervor und zog ihn in den Brunnen hinab. Nach einer Weile kam die Königstochter, um zu sehen, was aus ihrem Manne geworden, und erblickte dessen Thiere, wie sie ängstlich um den Brunnen herumliefen. Da merkte sie, daß er in den Brunnen gefallen sei, und als sie hineinsah, rief der Teufel ihr zu: „wenn du mir die Hündin giebst, so zeige ich ihn dir bis zur Brust.“ Da gab sie ihm die Hündin und er steckte den Kopf des Mannes aus dem Brunnen. Für den Fuchs bekam sie ihn bis zu den Hüften zu sehen, und für den Wolf hob er ihn ganz aus dem Brunnen hervor; wie er aber den Jüngling wieder zurückziehen wollte, da hetzte dieser seine Thiere auf ihn und diese

---

[1] τζεβρέ.

zerrissen ihn in Stücke und der Jüngling lebte fortan mit der Königstochter herrlich und in Freuden.

Anmerkungen. — Das Textmärchen und die Variante folgen der Kindergelobungsformel Nr. 8.

In beiden ist damit die Formel von den dankbaren Thieren Nr. 32 verbunden, jedoch mit der Besonderheit, daß der Held von ihnen das Vermögen erhält, sich in ihre Gestalten zu verwandeln. Dann folgt ein Zug der Brautwette.

Dem Kerne nach stimmen beide Formen mit der Nixe im Brunnen bei Grimm Nr. 181 überein, denn hier wie dort befreit die Frau den einem Wassergeist gelobten und von diesem in die Tiefe gezogenen Mann aus dessen Gewalt, indem sie ihn durch Geschenke überlistet. Doch weichen die Einzelnheiten von einander ab. In der Variante findet sich selbst die Gestalt der Alten des deutschen Märchens, wenn auch vollkommen unverstanden.

Noch verwandter mit den griechischen Formen ist das deutsche vom grauen Männchen, bei Wolf d. Hausm. S. 377, wo sich die Züge der Gelobung, der Brautwette, des Raubes des Gelobten und seiner Wiedererlangung durch Gaben in gleicher Ordnung finden, nur tritt im letzten Zuge ein Zauberer an die Stelle der Frau. — Auf S. 82 daselbst findet sich eine dem Textmärchen entsprechende Theilung eines Aases unter Biene, Fuchs, Windhund und Löwe. Nachdem der Held die Theilung zur vollen Zufriedenheit der Thiere vollzogen, geht er seines Weges. Da kommt ihm der Windhund nachgelaufen und ruft ihn zurück, und die Thiere sprachen, sie hätten vergessen, sich bei ihm zu bedanken, Geld hätten sie keines, aber das wollten sie ihm verleihen, daß er die Gestalt von einem jeden der fünf Thiere annehmen könnte, so oft er sich in Gedanken dazu wünschen wolle.

Beachtenswerth ist ferner der Zug der Variante, daß der Held gegen junge Hunde einen jungen Fuchs und einen Wolf eintauscht, und von diesen begleitet und vertheidigt wird, weil er an die Thiere der beiden Brüder in Grimm Nr. 60 erinnert.

Ein solcher Thieraustausch kommt auch in Nr. 24 vor.

Die stets zur Zufriedenheit der Betheiligten ausfallende Theilung eines Aases durch den Held, ist ein weitverbreiteter Märchenzug und läßt sich als das Gegenstück zu der bekannten Theilung des Opferfleisches durch den hesiodischen Prometheus bei der Versammlung in Mekone betrachten, bei welcher er den Zeus überlisten wollte.

Die Bedingung der Variante, daß das gelobte Kind erst nach zwölf Jahren dem Dämon gehören solle, wiederholt sich nicht nur in Nr. 54, sondern auch bei Grimm Nr. 92. — Vielleicht hängt diese Zahl irgendwie mit dem Glauben der Litauer zusammen, daß die von den Laumes (Elfen) für entwendete Kinder hingelegten Wechselbälge niemals älter als zwölf Jahre würden, s. Schleicher S. 91.

6. Vom Prinzen und seinem Fohlen.

Text — aus Ziza bei Jannina.

Variante 1. (Aus Ziza.) — Der als Arzt verkleidete Jude verlangt nicht die Leber des Königssohnes, sondern die Eingeweide eines Fohlens, die auf den Leib der Königin gelegt werden müßten, und der König antwortet: „wir haben ein Fohlen im Stall, das soll geschlachtet werden. — —

Der Prinz verlangt nicht drei Anzüge, sondern einen goldenen Anzug und einen goldenen Sattel. — —

Der Zug des heimlichen Reitens ist aus dieser Variante in den Text aufgenommen, nach dessen Version die Königstochter den Prinzen nicht beim Reiten belauscht, sondern, als er sich vom Wege erhitzt unter dem Königsschlosse stehend abkühlt, sein kostbares Gewand durch den Schlitz des Kittels erblickt, und daraus auf seine königliche Abkunft schließt.

Variante 2. (Aus Agia Anna.) — Es waren einmal zwei Eheleute, die lebten 40 Jahre mit einander, ohne Kinder zu bekommen, und baten daher den lieben Gott, er möge ihnen ein Kind schenken, und wenn es herangewachsen wäre, könne es der Drakos holen.

Da kam ein Drakos, ließ sich von ihnen das Kind versprechen, wenn sie eines bekommen würden, und gab ihnen einen Apfel. Den aßen sie zusammen und gaben die Schalen einer Stute. Davon gebar die Frau einen Knaben, die Stute aber einen jungen Hengst. Als der Knabe 10 Jahre alt war und in die Schule ging, ließ der Drakos durch ihn den Vater an sein Gelübde erinnern. Andern Tags aber sagte der Knabe auf die Weisung seines Vaters, daß er den Auftrag vergessen habe.[1] Da ergriff ihn der Drakos und brachte ihn auf sein Schloß. Dort gab er ihm 40 Schlüssel, damit er die 40 Kammern öffnen und sich an deren Inhalt unterhalten könne. Den Schlüssel zu der 41. Kammer aber nahm der Knabe heimlich weg, während der Drakos schlief. In dieser fand er ein Roß, und dies sagte ihm, er solle ein Stück Seife, einen Kamm und einen Spiegel holen, und wenn der Drakos schliefe, wollten sie sich flüchten.. Vor der 41. Kammer fand der Knabe eine Pfütze voller Gold und eine andere voller Silber. Er tauchte den Finger in die goldene und verband ihn mit einem Stückchen Zeug. Als der Drakos aufwachte, fragte er den Knaben, warum er seinen Finger verbunden habe, und dieser erzählte ihm, daß er ihn in eine Goldpfütze getaucht hätte, und als er den Verband abnahm, war sein Finger vergoldet. Da packte ihn der Drakos und tauchte ihn ganz in die Pfütze und davon wurde er am ganzen Leibe golden.

---

[1] *διὰ ν'ἀστοχήσῃ τὸν πατέρα του.*

Darauf flieht der Jüngling mit dem Pferde. Der Drakos verfolgt ihn vergebens, giebt ihm aber noch den Rath auf den Weg, einen alten Mann so lange zu schütteln, bis die Knochen aus ihm herausfallen würden, und sich in dessen Haut zu stecken, damit er in dem Lande, wohin er komme, sein Leben nicht verliere.

Nach einer Weile begegnete der Jüngling einem alten Mann und der gab ihm denselben Rath. Da rief der Knabe: „wo könnte ich einen Menschen finden, der älter wäre als du?“ nahm ihn bei den Haaren, schüttelte ihm alle Knochen aus der Haut heraus, und steckte sich hinein.

Darauf kam er zu einem König, der 40 Blumengärtner und 40 Gemüsegärtner hatte, und verdingte sich bei ihm nur für die Kost.

Der König hatte auch drei Töchter, welche in einem besondern Thurm wohnten und unverheirathet waren.

Am Sonntag schlüpfte der Jüngling aus seiner Haut, brannte das Haar an, das er von dem Pferde mitgenommen, und tummelte das sofort erschienene Pferd zwei Stunden lang im Garten, bis dieser ganz zu Schanden wurde, und so machte er es jeden Sonntag, wurde aber einstmals von der jüngsten Königstochter belauscht.

Hierauf folgt der Zug mit den drei Melonen wie im Texte, in Folge dessen der König die beiden ältesten Töchter verheirathet, die jüngste aber durch den Wurf mit dem Apfel wählen läßt. Sie wirft drei Mal den Alten.

Der König war aber darüber so zornig, daß er beide in den Gänsestall sperren ließ.

Nach einiger Zeit wurde der König von einer Augenkrankheit befallen, die nur mit der Milch der Hirschkuh geheilt werden konnte. Seine beiden Schwiegersöhne zogen danach aus, und als auch der Alte auszuziehen verlangte, gab man ihm zum Spott ein lahmes altes Pferd. Er aber holte die Milch auf seinem eigenen Roß und füllte eine andere Flasche mit Pferdepisse, und als er seinen Schwägern als goldener Ritter begegnete, da fragten sie ihn, „ob er nicht wisse, wo sie die Milch der Hirschkuh finden könnten,“ und er antwortete: „ich habe solche Milch, wenn ihr sie aber erlangen wollt, müßt ihr euch eure Hintern von meinem Hengste mit den Hufen siegeln lassen.“ Anfangs erschien ihnen die Bedingung zu hart, aber endlich ließen sie sich es gefallen, und nachdem der Hengst beide gesiegelt hatte, gab ihnen der Jüngling die falsche Flasche.

Als nun der König das Mittel anwandte, das sie ihm gebracht hatten, erblindete er gänzlich. Darauf gab der Jüngling die wahre Flasche seiner Frau, und damit heilte sie ihren Vater, und zum Dank dafür durfte das Ehepaar nun in dem Pferdestall wohnen.

Bei dem Kriegszuge erhielt der Jüngling ein einäugiges Pferd, um mitzuziehen.

Der König verband die Wunde des Siegers mit dem Schnupftuche, welches seine jüngste Tochter gestickt hatte, und erzählte ihr dies bei der Rückkehr. Als die Prinzessin zu ihrem Manne zurückkehrte, war er vor Müdigkeit eingeschlafen, und sie erkannte an ihrem Tuche, mit dem seine Hand verbunden war, daß er der Sieger sei. Um aber vor dem König zu erscheinen, verlangte er, daß das Heer in Reihe und Glied stehen und die Musik spielen solle, und nun ritt er in seiner ganzen Herrlichkeit zum König, der ihn wohl empfing, bei dem Gastmahle aber seine beiden Schwäger vor ihn setzte. Da fragte er den König: „warum setzest du mich an den dritten Platz?“ Der König aber antwortete: „weil du der Jüngste bist.“ Der Jüngling aber rief: „jene beiden sind meine Sclaven, denn mein Hengst hat sie auf den Hintern gezeichnet; und wenn du es nicht glauben willst, so laß ihnen die Hosen herunterziehen.“ Als sich nun der König von der Wahrheit überzeugt hatte, da stand er von seinem Throne auf und setzte den Jüngling darauf.

Anmerkungen. — Das Märchen gehört zur Verkappungsformel Nr. 36.

Die Mutter, welche ihre Kinder wegen eines ehebrecherischen Verhältnisses mit einem Juden aus dem Wege zu räumen sucht, wiederholt sich in Nr. 36.

Das deutsche Märchen vom treuen Füllchen bei Wolf d. Hausmärchen S. 276 zeigt mit dem unsrigen eine wahrhaft überraschende Uebereinstimmung. Auf Anrathen ihres Buhlen, des Hofjuden, will die Mutter aus Furcht vor dem rückkehrenden Gatten ihren Sohn durch vergifteten Kaffee und ein vergiftetes Kittelchen aus dem Wege räumen, was beides durch dessen treues Fohlen vereitelt wird. Statt der von der Königin zu ihrer Genesung verlangten Zunge des 7jährigen Knaben will der Vater dem gleichalterigen Fohlen die Zunge ausschneiden lassen. Nach dreimaliger Umkreisung des Schlosses entflieht das Fohlen mit dem Helden durch die Lüfte. Er nimmt Dienst als Stallknecht, dann als Gartenknecht; die Prinzessin belauscht seine Verwandlung zu einem schönen, im Garten spazieren reitenden Ritter, sie verlangt ihn von ihrem Vater zum Manne, erhält ihn, muß aber zur Strafe mit ihm im Hühnerhause wohnen.

Krieg, Auszug des Helden auf einem lahmen Pferde, Verspottung, durch ihn erkämpfter Sieg, Verbindung seiner Wunde mit des Königs Schnupftuch, alles wie im Textmärchen, doch fehlen die Schwäger. —

Bei Grimm Nr. 136 und Zingerle Nr. 28 ist der Eingang abweichend. Von dem Eintritt des Helden in den Dienst aber, ebenso wie Zingerle Nr. 32, übereinstimmend, doch fehlen auch hier die Schwäger.

Der Zug der Verkappung des Helden unterscheidet sich von der der Thierformel als nicht ursprünglich, sondern später angenommene, und von der der Bertaformel als nicht zwangsweise auferlegt.

Anklingende Spuren dieser Verkappung bietet die Vilcinasaga Cap. 201. Nun nahm sich Sigurd Waffen und Kleider und ein schlechtes Roß und er hatte

14. Das Ziegenkind.

Aus Jannina. — Siehe Thierkindformel Nr. 7.

---

15. Von dem Prinzen und der Schwanenjungfrau.

Text — aus Jannina.

Variante 1. (Aus Ziza.) — Der Zug des Briefes, den der König an den Lehrer schreibt, ist aus der Version von Ziza in den Text aufgenommen. Die Erinnerung an Philipps Brief an Aristoteles bei Alexanders Geburt ist schlagend und macht den Zug nicht unverdächtig, doch ist die Fassung rein provinziell „*δε' χαίρομαι ὀπ' ἀπόχτισα παιδὶ, ὅσο' χαίρομαι ὅπ' 'γίνιχε 'ς τ'ς 'μέραις σου.*“ Der Schreiber des Märchens betheuerte, daß er es vollkommen treu nachgeschrieben. Möglich, daß der Zug früher eingeschwärzt worden und haften geblieben sei. In der Version von Ziza fehlt der Zug mit dem Knochen, den der Prinz durch die Wand wirft. Dagegen ist aus ihr der Zug der großen Jagd und des Hirsches, der in Jannina fehlt, in den Text aufgenommen. Nach letzterem reitet der Prinz täglich allein auf die Jagd ohne Begleiter und ohne Hunde. Einst findet er kein Wild; da begegnet er einem Juden und dieser verspricht ihm, ihn an einen wildreichen Ort zu schaffen, aber dazu brauche er Geld, um eine Büffelhaut zu kaufen; dies giebt ihm der Prinz u. s. w. Als der Prinz den Juden fragt, wie er wieder vom Felsen herunterkommen könne, sagt dieser, daß er oben eine Treppe finden werde, die herunter führe.

Der Zug des Elfenbades ist der Zizaversion nacherzählt. In Jannina kommt eine Elfin nach der andern zum Bade, und erst bei der dritten wagt es der Prinz vorzuspringen und sich zu zeigen.

Variante 2. (Aus Jannina.) — Der Prinz giebt die Kleider der Elfin nicht der Tante, sondern seiner Mutter zum Aufheben und spricht: „gieb sie ja der Hexe nicht, denn sonst frißt sie uns alle.“ Die Elfin hatte sie aber belauscht, und als alles schläft, holt sie sich heimlich die Kleider, und nachdem sie sich angezogen, ruft sie der alten Königin zu: „eins, zwei, für deinen Sohn bin ich nicht!“ und fliegt fort.

Der Prinz macht sich nach seiner Rückkehr aus dem Kriege durch seine Derwischmütze unsichtbar, und stiehlt seiner Geliebten alle Bissen vom Teller weg, und daran erkennt sie, daß er gekommen sei, und spricht: „jetzt, wo du mich durch deine Tapferkeit gewonnen hast, kann ich dir nichts mehr anhaben.“

Variante 3. (Aus Çagori.) — Die Elfin widersteht aber auch dann noch und der Prinz stiehlt ihr während des Schlafes die Kleider zum zweiten Male, wodurch sie gezwungen wird, ihn aufzusuchen.

Besitzer am nächsten Morgen dahin zu bringen, wohin er sich Abends vorher gewünscht hat; derselbe reist also die ganze Nacht über; sollte sein Urkern die Sonne sein?

In Wolf's deutschen Hausmärchen S. 24 schreibt die Prinzessin dem durch sein Verschulden in den Zauberschlaf versunkenen Helden (s. Grimm, die Rabe Nr. 93) auf einen Zettel:

> Wenn du mich willst wiedersehen,
> Mußt du ins Königreich Tiefenthal gehen,

wohin er von zwei menschenfressenden Riesen auf Befehl ihrer mitleidigen Mutter getragen wird. Der Name Tiefenthal dürfte auf die Unterwelt hindeuten, wie auch der Glasberg und der feurige Bach auf diese oder wohl besser auf die Außenwelt weisen.

---

16. Von der Frau, die Gutes thut und Undank erfährt.

Aus Jannina. —

Der Zug, daß die unglückliche Fremde von der Amme der Königin am Brunnen sitzend gefunden wird, und auf deren Verwenden bei der Königin Aufnahme findet, verbunden mit dem Zuge ihrer beständigen Trauer, welche niemals ein Lächeln über ihre Lippe kommen ließ, erinnert an die auf der *ἀγέλαστος πέτρα* bei dem Brunnen von Eleusis sitzende und um ihre verlorene Tochter trauernde Demeter, welche die Jambe, Amme der Königin Metaneira, durch ihre Späße zum Lachen bringt und ihrer Herrin zuführt. Dieser uralte Zug bildet in zahlreichen Märchen die Aufgabe der Brautwette. In einem albanesischen Märchen bringt ein häßliches Weib, ohne es zu wollen, die eine von drei Miren, welche stets traurig ist, zum Lachen, und wird zum Lohn dafür in eine schöne Jungfrau verwandelt; ebenso in Pentamerone Nr. 10.

Als Kranke heilende Königin, zu welcher nach langer Trennung ihr Mann kommt, dem sie treu geblieben, klingt die Heldin an die Gestalt der Menglada im Fiölsvinnsmal der Edda an; nur daß hier umgekehrt die Frau die Unerkannte ist.

Pentamerone Nr. 22 bietet zu unserem Märchen vielfache Anklänge und verflicht damit den Zug der abgehauenen Hände des deutschen Märchens bei Grimm, deren Naturkeim wir gleich dem von Tyrs abgebissener Hand in den wechselnden Mondhörnern suchen möchten.

„Acht Füße hat der Seepolype“ (gr. Achtfuß).

„Was sind die neun Worte?“

„Neun Monate trug dich deine Mutter.“

„Was sind die zehn Worte?“

„Das ist dein eigenes Wort und nun zerplatze, Drache.“

Da zerplatzte der Drache und Penteklimas war sein Erbe. Der Alten aber gab er so viel Gold, als sie tragen konnte.

Anmerkungen. — Die in beiden Formen die Nachtruhe störende Erbse klingt an die gleiche an, welche in einem Märchen Andersens den Beweis liefert, daß die Heldin eine wahre Prinzessin ist.

Die Variante ist eine Räthselwette um das Leben genau wie Wafthrudhnismal in der Edda.

Die Antwort der Leute in der Variante, daß alles, wonach die Prinzessin fragt, dem Penteklimas gehöre, findet sich in dem deutschen Märchen vom gestiefelten Kater.

18. Der Bartlose und der Drakos.

Text — aus Ziza.

Variante. (Aus Tinos.) — Es war einmal ein Drake, der die Schafe auf der Weide fraß, und daher beschloß ein bartloser Schäfer, ihn zu tödten. Er fing zu dem Ende zwei Rebhühner und that sie in einen Sack, steckte dazu auch einen frischen Handkäse,[1] ging damit zum Drakos und forderte ihn heraus, mit ihm zu ringen. Dieser versetzte: „erst wollen wir sehn, wer besser werfen kann, dann wollen wir mit einander ringen,“ und nahm einen schweren Stein und warf ihn 40 Klafter weit. Der Hirt aber nahm ein Rebhuhn aus dem Sacke und warf es in die Luft und dieses wurde alsbald unsichtbar; der Drakos aber hatte nicht bemerkt, daß es ein Rebhuhn sei, sondern es für einen Stein gehalten, und wunderte sich sehr, daß er den Stein nicht niederfallen hörte. Darauf nahm der Drakos einen andern Stein und drückte[2] ihn zu lauter Mehl, der Hirt aber nahm den Handkäse und drückte ihn, daß alles Wasser, was darin war, ihm von den Händen tropfte. Da dachte der Drakos bei sich: der ist stärker als ich. — Als der Hirt merkte, daß der Drakos nachdenklich war, sagte er zu ihm: „ich habe dir gezeigt, daß ich besser werfen und besser drücken kann als du, nun komme her, nun wollen wir zusammen ringen.“ Der Drakos aber sagte: „nein, das wollen wir nicht thun, sondern wir wollen lieber Brüderschaft mit einander machen.“ Der Bartlose war es zufrieden und sie machten also Brüderschaft mit einander.[3]

[1] *μια τζαντιλα τυρὶ.* [2] *τὸν ἐζιούπησε.* [3] *ἔγειναν βλάμιθες.*

keinen Sattel und ritt so (unerkannt) zu König Thidreks Zelt. Darauf läßt er sich von einem Blutsfreunde, den er im Kampfe überwunden, um Thidrek und seine Genossen zum Besten zu haben, als Ueberwundenen an einen Baum binden. Auch das Einreiten der Landesherrn nach deutschen Bräuchen in schlechter Kleidung und auf einäugigem Pferde scheint hier einzuspielen.

Sehr eigenthümlich und sich Nr. 45 wiederholend, ist in Var. 2 der alte Mann, aus dessen Haut der Held die Knochen schüttelt, und sich dann mit derselben bekleidet. Verbinden wir hiermit die Vergoldung des Helden in Var. 2 und dessen goldenen Anzug und goldenen Sattel in Var. 1, so liegt der Gedanke nahe, den Verkappten zu dem jungen Herakles und dem als alten Mann verkappten Odysseus zu stellen und ihn als eine Verkörperung der Winterwende zu betrachten; s. hierüber näheres in unseren vergleichenden Blicken.

Der Zug, daß der Knabe sich den Finger vergoldet, indem er ihn in eine Pfütze taucht, kommt besser begründet bei Grimm Nr. 136 vor (s. auch Gr. Nr. 3).

Die hierauf erfolgende Vergoldung des ganzen Körpers durch das Eintauchen in die Pfütze findet sich ähnlich bei Zingerle Nr. 32, wo die über den Ungehorsam des Helden erzürnte Alte ihm den Kessel auf den Kopf wirft, wovon seine Haare so schön gelb wurden, daß man meinte, sie seien eitel Gold. Um sie nicht zu beschmutzen, bedeckt er sie (wie in Grimm Nr. 136 mit dem Hütchen und unserm Märchen Nr. 50 mit der Blase) mit einer Baumrinde.

---

7. Goldgerte.

Aus Kapessowo in Çagori. —

Dies Märchen ist eine Variante zu der Frejaformel Nr. 1.

Sein Eingang entspricht dem des Löweneckerchen bei Grimm Nr. 88, welches gleichfalls unter diese Klasse fällt. Denn auch dort bestellten sich die beiden ältesten Schwestern Kostbarkeiten, die Jüngste aber die singende springende Lerche. Denselben Eingang hat auch Aschenputtel bei Grimm Nr. 21.

Der Zug des durch das Vergessen des Auftrags der einen Tochter festgebannten Schiffes findet sich in Pentamerone Nr. 6 und 18 mit dem neapolitanischen Aschenputtel verbunden.

Das dem unsrigen entsprechende neapolitanische ist aber Pentamerone Nr 12. Der Prinz besucht seine Geliebte heimlich durch einen von ihm gezauberten unterirdischen Gang. Deren neidische Schwestern zerstören ihn und der Prinz verwundet sich unheilbar an dessen Scherben. Die Geliebte heilt ihn mit dem Fett eines menschenfressenden Waldmannes, dessen Gespräch mit seiner Frau sie erlauscht, in welchem er die Krankheit des Prinzen und deren Heilmittel angeführt.

Der Hauptinhalt hat große Aehnlichkeit mit dem albanesischen Nr. 102, wo

sich wie hier die heranfliegende Taube in ein Gefäß taucht und als Mann daraus hervorsteigt, und wo die Heldin den über ihre Schwatzhaftigkeit Erzürnten aufsucht. Doch ist sie dort an der Verlassung selbst Schuld, hier unschuldig, dafür verläßt sie aber auch hier der Geliebte nicht freiwillig.

Grimm III, S. 314, gedenkt eines armorischen Märchens, in welchem der Geliebte in Gestalt eines Vogels in den Thurm der Geliebten kommt, von hinterlistig aufgestellten Messern zerschnitten wird und die Geliebte seiner Blutspur folgt.

---

8. Der halbe Mensch.

Aus Kapessowo in Çagori. — Siehe Danaeformel, Nr. 12.

Das Märchen Nr. 3 im Pentamerone ist das neapolitanische Gegenbild des unsrigen, doch wird dort die Wunschgabe von drei Feensöhnen abgeleitet, denen der Held gefällig war, die Prinzessin kommt mit männlichen Zwillingen nieder, veranlaßt den Helden, sich jung und hübsch zu wünschen und der Zug des redenden Hausrathes fehlt.

Die Ableitung der Wunschgabe vom Fisch bietet Anklänge an Grimm Nr. 19.

In Nr. 106 erhält Hänschen die Wunschgabe dadurch, daß ihm ein Mohr, dem er sein Leid klagt, in den Mund speit, in Grimm Nr. 76 bringt der Held die Gabe mit auf die Welt, und nach dessen Variante wird sie ihm durch seinen Pathen angewünscht.

In Grimm Nr. 76 wünscht der Held anfangs eben so wie hier nach fremder Vorschrift.

Die mit ihrer unehelichen Leibesfrucht im Kasten auf dem Wasser schwimmende Königstochter hat große Aehnlichkeit mit der hellenischen Danae und ihrem Sohne Perseus, deren erster Mythenzug — das Eindringen eines Mannes zu der in einem zu dem Zwecke erbauten unterirdischen Gemach versteckten Jungfrau — sich in Nr. 13 findet.

Ueber weitere Züge der Perseussage s. Nr. 98.

Der Zug des redenden Hausraths und Löffels findet sich in Nr. 2, vergl. auch Nr. 48.

Ein dem vorliegenden ähnlicher Gedanke findet sich in dem walachischen Märchen, Schott Nr. 4, wo die böse Stiefmutter ihre Stieftochter 3 Tage dürsten und hungern läßt und ihr dann einen Wasserkrug mit einer kleinen Schlange vorsetzt. Die Heldin trinkt sie mit hinunter und wird, nachdem die Schlange gewachsen, auf die Anklage der Stiefmutter vom Vater in 12 kostbaren Kleidern und einem ganz hölzernen Mantel in die Einöde verstoßen, wo sie ein Prinz findet und als Gänsehirtin anstellt und die Lösung nach Formel Nr. 36 erfolgt.

Ein zweites hier anklingendes walachisches Märchen ist das von Florianu bei Schott Nr. 27.

Die von ihrem Vater in einem einsamen festen Schlosse erzogene Kaiserstochter trinkt das Wasser von Blumen, welche ihr eine Zigeunerin gegeben, wird davon schwanger befunden, und in einem Faß ins Meer geworfen, das Florianu, der walachische starke Hans, gleich nach seiner Geburt auseinander drückt. Es geht hierauf in die Formel Nr. 19 des Mutterverrathes über.

---

9. Von den drei dankbaren Thieren.

Text — aus Kapessowo in Çagori.

Variante 1. (Aus Ziza.) — Statt des Siegelringes, welchen der mitleidige Jüngling von dem Schlangenvater erhält, steht in dieser Variante das Zam Kureleni, doch fehlt jede nähere Beschreibung desselben.

Variante 2. (Aus Agia Anna in Euböa.) — Es war einmal ein Mann, der ging über Land und begegnete unterwegs zwei Leuten, welche eine junge Schlange todtschlagen wollten. Da rief er: „schlagt sie nicht todt, sondern gebt sie mir, und als sie ihm die Schlange gegeben hatten, nahm er sie mit nach Hause, gab sie seiner Frau und trug ihr auf, Acht auf sie zu haben, und sie gut zu füttern. Drauf ging er in die Fremde.

Als nun die Schlange heranwuchs, sprang sie auf die Frau los, wenn sie ihr Futter brachte, so daß die sich vor ihr zu fürchten begann, und es ihrem Manne klagte, als er aus der Fremde zurückkam. Da ging der Mann zur Schlange, um sie anzusehen; die erkannte ihn sogleich und kam zu ihm herangekrochen und liebkoste ihn, weil er sie vom Tode errettet hatte. Darauf sprach sie: „sei nun auch so gut und bringe mich zu meiner Mutter.“ Der Mann aber antwortete: „ich weiß nicht, wo deine Mutter wohnt,“ und die Schlange sprach: „komme nur mit, ich will dich schon führen. Wenn wir aber an den Ort kommen, so mußt du auf einen Baum steigen, und dann werde ich pfeifen und werden sich alle Schlangen versammeln; du mußt dich nicht fürchten, und wenn ich dich rufe, herunter kommen. Dann werden dir meine Eltern große Reichthümer anbieten, du sollst aber nichts davon annehmen, und die alte Mütze, den alten Beutel und den alten Spiegel begehren, den sie besitzen, und wenn sie dir das alles nicht geben wollen, so sollst du thun, als ob du fortgehen wolltest.

Als sie zu jenem Orte gekommen waren, stieg der Mann auf einen Baum; die Schlange pfiff und sofort strömten alle Schlangen herbei, und die Mutter und die Geschwister umarmten und küßten die zurückkehrende, weil sie sie verloren gegeben hatten. Darauf erzählte ihnen diese alles, was ihr begegnet war, und rief

den Mann, und als er herankam, fragte ihn die Mutter der Schlange, ob er Thaler oder Goldstücke haben wolle zum Danke für das, was er an ihrem Kinde gethan habe. Er aber erwiderte: „ich will nichts weiter als die alte Mütze, den alten Beutel und den alten Spiegel." Da antworteten die Schlangen: „du verlangst zu viel, denn das können wir dir nicht geben." Er aber sprach: „so bedanke ich mich schönstens," und wandte sich um und ging weg; da folgte ihm die Schlange, und als das die andern sahen, riefen sie ihn zurück, und gaben ihm die drei Stücke, die er verlangt hatte.

Der Mann nahm sie mit nach Hause und gab sie seiner Frau in Verwahrung, und es dauerte nicht lange, so wurde er krank und starb. Er hinterließ einen Knaben, und als der heranwuchs, hatte er keine Mütze aufzusetzen, weil seine Mutter zu arm war, um ihm eine anzuschaffen, und er fragte daher eines Tages seine Mutter: „höre Mutter, hat mein Vater nicht irgend eine alte Mütze hinterlassen, die ich tragen könnte?" Da erinnerte sich die Mutter an jene Mütze, suchte sie hervor und gab sie ihm. Als er sie aber aufsetzte, rief die Mutter: „he, wo bist du denn? ich sehe dich ja nicht!" Da sprach der Knabe: „setze du die Mütze einmal auf, ich will doch sehen, ob ich dich auch nicht sehen kann." Da setzte die Mutter die Mütze auf und nun konnte sie der Knabe nicht sehen.

Nach einer Weile verdingte sich der Knabe als Knecht, und als er zum ersten Male seinen Monatslohn empfing, wußte er nicht, worin er ihn aufheben könne. Er ging also zu seiner Mutter und fragte sie: „hatte mein Vater nicht irgend einen alten Beutel, in dem ich meinen Lohn aufbewahren könnte?" Da erinnerte sich die Mutter jenes alten Beutels, suchte ihn hervor und gab ihn ihrem Sohn, der fünf Piaster hineinsteckte. Als er nach einer Weile wieder in den Beutel sah, waren aus den fünf Piastern fünf Goldstücke geworden, und das war die Kraft des Beutels, daß er alles, was hineingesteckt wurde, in Gold verwandelte.

Der König dieser Stadt hatte aber eine Tochter, die so schön war, daß er beschloß, sie für Geld sehen zu lassen. Er ließ also im ganzen Lande bekannt machen, daß sie für jeden zu sehen wäre, welcher dafür fünfhundert Piaster zahle. Da ging auch der Jüngling hin, zahlte das Eintrittsgeld, und sah die Prinzessin an. Als er wieder nach Hause kam, sprach er zu seiner Mutter: „höre Mutter, hatte mein Vater keinen Spiegel?" Da erinnerte sich die Mutter an jenen alten Spiegel, suchte ihn hervor und gab ihn dem Sohne. Als der nun hineinsah, erblickte er die Prinzessin darin, wie sie leibt und lebt, und nun faßte er so große Liebe zu ihr, daß er wieder zu ihr ging und ihr einen großen Beutel voll Goldstücke zum Geschenke bot. Da fragte sie ihn, wo er diesen Schatz gefunden habe, und er erwiderte: „ich habe einen alten Beutel, und wenn ich in den fünf Piaster stecke, so werden daraus fünf Goldstücke." Als das die Prinzessin hörte, fing sie an, ihm schön zu thun, und brachte ihn bald dahin, daß er ihr den Beutel schenkte. Darauf

setzte der Jüngling seine alte Mütze auf, ging in der Nacht unsichtbar in das Schloß und in das Schlafgemach der Prinzessin, und zwickte sie in den Fuß. Da rief diese ihren Vater und sagte: „in meiner Stube ist ein Mensch versteckt.“ Der König und seine Leute suchten darauf alle Winkel und Ecken aus, sie konnten aber nichts finden. Kaum waren sie aber weggegangen und hatte sich die Prinzessin wieder gelegt, so zwickte er sie wieder in den Fuß. Als sie nun aufsprang und Hülfe holen wollte, gab er sich ihr zu erkennen, und die Prinzessin begann ihm wieder so lange zu schmeicheln, bis sie ihm nicht nur die alte Mütze, sondern auch den alten Spiegel abgeschwatzt hatte. Als sie aber im Besitze der drei Zauberstücke war, und der Jüngling erklärte, daß er ihr nun alles gegeben, was er besessen habe, da ließ sie ihn aus dem Schlosse jagen, und um nicht zu verhungern, mußte er sich bei einem Priester als Knecht verdingen und dessen Schweine hüten.

Darauf folgt der Kampf mit der Wildsau, wie er in Nr. 64, Var. 2, erzählt wird. Die Wildsau spricht während der Pause: „wenn ich eine Handvoll Erbsen[1] und ein bischen Wasser hätte, um meinen Rüssel zu netzen, und wenn ich dich dann nicht tödtete!“ — Und er antwortete: „wenn ich ein Weihbrot, einen Eierkuchen und ein Glas Wein hätte, und wenn ich dich dann nicht todtschlüge!“ Am dritten Tage bringt ihm die Priesterstochter das Gewünschte, und nachdem er die Sau getödtet, findet er in deren Bauch drei Tauben, in denen aber *seine eigene* Stärke sitzt. Er geht damit zur Prinzessin und läßt sie sich von ihr abschwatzen. Diese giebt sie darauf einem Andern, der sie erwürgt und dadurch den Tod des Jünglings bewirkt. Als das dessen Mutter hörte, machte sie sich auf um ihn aufzusuchen, und tödtet unterwegs eine Schlange, die durch ein Kraut wiederbelebt wird, welches eine andere Schlange auf sie legt. Die Mutter steckt das Kraut zu sich und belebt damit die Leiche ihres Sohnes. — Ohne Schluß und fast ebenso trocken und kurz erzählt wie hier. —

Anmerkungen. — Siehe Formel Nr. 32.

Das Textmärchen theilt mit den Varianten und dem serbischen bei Wuk Nr. 3 denselben Eingang, welcher zur Formel Nr. 32 von den dankbaren Thieren gehört. Auch hier erweist sich, wie in der hellenischen Sage von Melampus, die Schlange dankbar. Von der Erwerbung des Siegelringes an, folgt das Textmärchen demselben Grundgedanken wie das bekannte arabische von Aladins Lampe, muthet uns aber durch die Betheiligung des Hundes und der Katze zur Wiedererlangung des verlorenen Zauberringes weit ursprünglicher an, als das Märchen in 1001 Nacht, welches die ihm fehlenden Thiere durch einen Zauberring, eine Dublette der Lampe ersetzt, den der Held von seinem Gegner selbst erhalten hat.

---

[1] τοκὰ καχρὶ.

Die beiden Thiere des griechischen Märchens und ihr Verfahren zeigen die größte Aehnlichkeit mit dem früher unter Nr. 104 aufgenommenen Märchen der Grimm'schen Sammlung, welches wegen zu großer Aehnlichkeit mit einem mongolischen im Siddi-kür enthaltenen, s. Benfey, Pantschatantra Bd. I., S. 211 und 216, gestrichen worden ist. — Denn hier wie dort fällt der von den Thieren wiedergewonnene Zauberstein durch deren Schuld ins Wasser; in der Art, wie sie ihn zum zweitenmal erwerben, gehen beide Formen freilich sehr auseinander.

Der Holzkasten, in welchem der mongolische Held den Fluß hinabschwimmt, erinnert an den Baumstamm, in welchen sich Wieland legt, s. Vilcinasaga Cap. 61.

Die Variante 2 hat mit dem Texte nur den Eingang gemein. Die Fortsetzung bildet der Zug, daß dem Helden die Wunschdinge von der Prinzessin, die er geheirathet, hinterlistig abgeschmeichelt werden, wie er auch Nr. 36 und bei Grimm Nr. 54 vorkommt, und den Schluß der Saukampf des starken Hans Nr. 64 und die Wiederbelebung des Helden durch seine Mutter mit Schlangenkraut.

Im Pentamerone Nr. 31 findet sich ein neapolitanisches Gegenstück unseres Märchens in sehr verflachten Formen. —

Benfey, welcher der Formel der dankbaren Thiere große Aufmerksamkeit zugewandt hat, bemerkt Bd. I, S. 208. „Der Gedanke, die Dankbarkeit der Thiere in ähnlichen Conceptionen zu veranschaulichen, scheint vorwaltend dem Buddhismus entstammt zu sein, denn dieser schärft vor allem andern Wohlwollen und Mitleid gegen alle lebendigen Geschöpfe ein, und in seiner Praxis richtet sich bekanntlich dieses Wohlwollen in einem viel höheren Grade auf die Thiere als auf die Menschen." S. 222 fügt er jedoch bei, daß der Gedanke von der Dankbarkeit der Thiere allen Anspruch darauf habe, für einen allgemein menschlichen zu gelten, sich also auch in unabhängig von einander entstandenen Gebilden auszusprechen vermöge. — Die griechische Volksanschauung ist der Thierwelt weit entfremdeter als die deutsche, und darum ist diese so häufige Wiederkehr der dankbaren Thiere im Märchen allerdings auffallend. Ließe sich beweisen, daß die Keime dieser Geistesrichtung des Buddhismus nicht urarisch seien, so wäre nach unserer Ansicht damit auch die Entlehnung aller sie betreffenden griechischen Märchen erwiesen.

Uebrigens unterscheiden sich die von Benfey beigebrachten indischen Formen von den deutsch-griechischen dadurch, daß ihr Schwerpunkt auf dem Gegensatz zwischen der Dankbarkeit der Thiere und der Undankbarkeit des Menschen beruht, und dieser in den deutsch-griechischen Formen wegfällt, weil hier die Undankbarkeit des Menschen überall fehlt und unabhängig nur in Nr. 87 und 94 unserer Sammlung vorkommt.

---

10. Das Mädchen im Krieg.

Aus Kapessowo in Çagori. —

Die albanesische Form des Märchens in Nr. 101 erscheint ursprünglicher, weil reicher an märchenhaften Zügen.

---

11. Die Wette der drei Brüder mit dem Bartlosen.

Aus Kapessowo in Çagori. —

Dieselbe Wette zwischen dem Narren und dem Priester wiederholt sich in Nr. 34 und bei Schleicher S. 45.

Auch in der Lügenwette Nr. 59 mit dem Bartlosen trägt der jüngste dritte Bruder den Sieg davon.

---

12. Vom Mordmesser, dem Wetzstein der Geduld und der Kerze, die nicht schmilzt.

Aus Kapessowo in Çagori. — Siehe Vertaformel Nr. 21. —

Das neapolitanische Märchen, welches Basile zu dem Rahmen seines Pentamerone gewählt hat, entspricht dem vorliegenden seinem Grundgedanken nach vollkommen; doch zeigen sich dessen Formen weit abgeschliffener und der Eingang stimmt zu dem von Nr. 49, weil hier wie dort die Hauptfigur wegen eines entzweigeworfenen Topfes verwünscht wird, sich in einen ihr Unbekannten zu verlieben.

In Pentamerone Nr. 18 findet sich der Zug, daß die als unbekannte Küchenmagd im Hause des Oheims dienende Nichte diesen bittet, ihr von seiner Reise eine Puppe, ein Messer und einen Bimstein mitzubringen, und wenn er dies vergäße, solle er nicht über den Fluß kommen können. Sie erzählt dann der Puppe ihre Leiden, und der Oheim belauscht sie dabei.

---

13. Von der unter der Erde versteckten Prinzessin.

Aus Kapessowo in Çagori. — Siehe Brautwettformel Nr. 23. —

Ueber die Anklänge des Märchens an den Danaemythus s. Anmerkungen zu Nr. 8.

In Grimm Nr. 62 besteht eine der Aufgaben darin, unter drei gleichen schlafenden Königstöchtern den jüngsten Liebling des Vaters aufzufinden.

Der goldene Hirsch in Wolfs deutschen Hausmärchen, S. 78, entspricht dem goldenen Lamm unseres Märchens, doch fehlt dort jeder Anklang an den Danaemythus.

---

14. Das Ziegenkind.

Aus Jannina. — Siehe Thierkindformel Nr. 7.

---

15. Von dem Prinzen und der Schwanenjungfrau.

Text — aus Jannina.

Variante 1. (Aus Ziza.) — Der Zug des Briefes, den der König an den Lehrer schreibt, ist aus der Version von Ziza in den Text aufgenommen. Die Erinnerung an Philipps Brief an Aristoteles bei Alexanders Geburt ist schlagend und macht den Zug nicht unverdächtig, doch ist die Fassung rein provinziell „*δὲ χαίρομαι ὀπ' ἀπόχτισα παιδὶ, ὅσο' χαίρομαι ὅπ' 'γίνιxε 'ς τ'ς 'μέραις σου.*" Der Schreiber des Märchens betheuerte, daß er es vollkommen treu nachgeschrieben. Möglich, daß der Zug früher eingeschwärzt worden und haften geblieben sei. In der Version von Ziza fehlt der Zug mit dem Knochen, den der Prinz durch die Wand wirft. Dagegen ist aus ihr der Zug der großen Jagd und des Hirsches, der in Jannina fehlt, in den Text aufgenommen. Nach letzterem reitet der Prinz täglich allein auf die Jagd ohne Begleiter und ohne Hunde. Einst findet er kein Wild; da begegnet er einem Juden und dieser verspricht ihm, ihn an einen wildreichen Ort zu schaffen, aber dazu brauche er Geld, um eine Büffelhaut zu kaufen; dies giebt ihm der Prinz u. s. w. Als der Prinz den Juden fragt, wie er wieder vom Felsen herunterkommen könne, sagt dieser, daß er oben eine Treppe finden werde, die herunter führe.

Der Zug des Elfenbades ist der Zizaversion nacherzählt. In Jannina kommt eine Elfin nach der andern zum Bade, und erst bei der dritten wagt es der Prinz vorzuspringen und sich zu zeigen.

Variante 2. (Aus Jannina.) — Der Prinz giebt die Kleider der Elfin nicht der Tante, sondern seiner Mutter zum Aufheben und spricht: „gieb sie ja der Hexe nicht, denn sonst frißt sie uns alle." Die Elfin hatte sie aber belauscht, und als alles schläft, holt sie sich heimlich die Kleider, und nachdem sie sich angezogen, ruft sie der alten Königin zu: „eins, zwei, für deinen Sohn bin ich nicht!" und fliegt fort.

Der Prinz macht sich nach seiner Rückkehr aus dem Kriege durch seine Derwischmütze unsichtbar, und stiehlt seiner Geliebten alle Bissen vom Teller weg, und daran erkennt sie, daß er gekommen sei, und spricht: „jetzt, wo du mich durch deine Tapferkeit gewonnen hast, kann ich dir nichts mehr anhaben."

Variante 3. (Aus Çagori.) — Die Elfin widersteht aber auch dann noch und der Prinz stiehlt ihr während des Schlafes die Kleider zum zweiten Male, wodurch sie gezwungen wird, ihn aufzusuchen.

Anmerkungen. — S. Formel des Kleiderraubes Nr. 28.

Der seit langer Zeit in einem unterirdischen Gemache mit Ketten an die Mauer geschmiedete Greis erinnert sowohl an den hellenischen Prometheus als an den Utgardlokius des Saxo Grammaticus (über deren Identität näheres in den „vergleichenden Blicken" zu finden ist). — Der Held befindet sich also in der Unterwelt. — Ein deutsches Gegenstück zu diesem Allen findet sich in dem schläfrigen, dem Helden falsch gesinnten Greis in Wolf d. Hausm. S. 149. Um zu diesem zu gelangen, ist der Held mit seiner Mutter über ein großes Wasser gefahren und durch einen großen Eichwald (den häufig wiederkehrenden nordischen Höllenwald) gewandert.

In diesem Märchen erscheint der deutsche Knüppel aus dem Sack in Gr. Nr. 36 als Schäferstab wie in dem griechischen Nr. 31 und das Tischchen decke dich als goldene Ruthe, und beide Stücke gehen wie dort auf gewaltsame Weise in den Besitz des Helden über.

Der Schnapphahn (*κουτ ζόπεττος*, s. ad Nr. 85), welcher allein die gläserne Stadt weiß, und auf dem der Held dahin reitet, entspricht dem lahmen Habicht in Nr. 25 und dem dort angeführten apollodorischen Geyer.

In Wolf d. Hausm. S. 206 ist der Vogel Greif an dessen Stelle getreten, in dessen deutsche Märchen und Sagen Nr. 1 der Storch, der auch, wie der Schnapphahn, zu spät kommt.

Daß der Schnapphahn das eine Bein des Helden frißt, stempelt ihn zu einem Wesen der Unterwelt, denn nach germanischer Auffassung ist dies Bein ein Todtenzoll.[1]

Ein deutsches Gegenbild in abgeschwächter Form findet sich bei Zingerle Nr. 37. Ein zurückgelassener Zettel der entflohenen Frau bestellt den Helden auf den gläsernen Berg. Dort angelangt, erhält er von seiner Schwiegermutter drei schwere Aufgaben, die, wie im griechischen Märchen Nr. 54, seine Frau für ihn löst.

Das walachische Gegenbild ist Schott Nr. 19.

Der auf das Drängen der Stiefmutter von dem Vater im Walde ausgesetzte Knabe findet in einem Riesen seinen Pflegevater, der ihn anweist, die Kronen der drei badenden Waldjungfrauen zu stehlen und sie, ohne sich umzusehn, heimzubringen. Dies gelingt ihm erst bei der dritten, die ihm einen Knaben gebärt und, als sie von ihm die Krone zum Tanze erhalten, mit den Worten fortfliegt: „jenseits des feurigen Baches (Phlegethon!) kannst du mich finden." Er bringt sie mittelst eines Wunschmantels zurück, den er drei sich um die väterliche Erbschaft streitenden Teufeln abgenommen, und der die merkwürdige Eigenschaft hat, den

---

[1] Vilcinasaga Cap. 86 u. Wolf, deutsche Hausmärchen S. 46, vergleiche auch Nr. 70, wo die Adler das gefressene Bein jedoch wieder ausspeien.

Besitzer am nächsten Morgen dahin zu bringen, wohin er sich Abends vorher gewünscht hat; derselbe reist also die ganze Nacht über; sollte sein Urkern die Sonne sein?

In Wolf's deutschen Hausmärchen S. 24 schreibt die Prinzessin dem durch sein Verschulden in den Zauberschlaf versunkenen Helden (s. Grimm, die Rabe Nr. 93) auf einen Zettel:

Wenn du mich willst wiedersehen,
Mußt du ins Königreich Tiefenthal gehen,

wohin er von zwei menschenfressenden Riesen auf Befehl ihrer mitleidigen Mutter getragen wird. Der Name Tiefenthal dürfte auf die Unterwelt hindeuten, wie auch der Glasberg und der feurige Bach auf diese oder wohl besser auf die Außenwelt weisen.

---

16. Von der Frau, die Gutes thut und Undank erfährt.

Aus Jannina. —

Der Zug, daß die unglückliche Fremde von der Amme der Königin am Brunnen sitzend gefunden wird, und auf deren Verwenden bei der Königin Aufnahme findet, verbunden mit dem Zuge ihrer beständigen Trauer, welche niemals ein Lächeln über ihre Lippe kommen ließ, erinnert an die auf der *ἀγέλαστος πέτρα* bei dem Brunnen von Eleusis sitzende und um ihre verlorene Tochter trauernde Demeter, welche die Jambe, Amme der Königin Metaneira, durch ihre Späße zum Lachen bringt und ihrer Herrin zuführt. Dieser uralte Zug bildet in zahlreichen Märchen die Aufgabe der Brautwette. In einem albanesischen Märchen bringt ein häßliches Weib, ohne es zu wollen, die eine von drei Miren, welche stets traurig ist, zum Lachen, und wird zum Lohn dafür in eine schöne Jungfrau verwandelt; ebenso in Pentamerone Nr. 10.

Als Kranke heilende Königin, zu welcher nach langer Trennung ihr Mann kommt, dem sie treu geblieben, klingt die Heldin an die Gestalt der Menglada im Fiölsvinnsmal der Edda an; nur daß hier umgekehrt die Frau die Unerkannte ist.

Pentamerone Nr. 22 bietet zu unserem Märchen vielfache Anklänge und verflicht damit den Zug der abgehauenen Hände des deutschen Märchens bei Grimm, deren Naturkeim wir gleich dem von Tyrs abgebissener Hand in den wechselnden Mondhörnern suchen möchten.

---

17. Der Mann mit der Erbse.

Text — aus Ziza.

Variante. (Aus Tinos.) — Auf dem Wege zum König begegnete der Penteklimas einem Drachen und der fragte ihn, wo er hingehe; „ich gehe mein Glück zu suchen," antwortete jener. Darauf sprach der Drache: „das kannst du hier finden, wenn du heute nach 40 Tagen die 10 Räthsel erräthst, die ich dir aufgeben werde, denn dann ist das schöne Schloß, das dort steht, mit allen Gründen, die dazu gehören, dein Eigenthum; wenn du aber meine Räthsel nicht errathen kannst, dann fresse ich dich."

Die Begegnung mit dem König stimmt mit dem Texte. Die Königstochter wird aber mit Penteklimas verheirathet, und sie begleitet ihn nach dem Schlosse des Drachen. Auf dem Wege antworten auf Penteklimas Bitte die Leute der Prinzessin auf die Frage, wem diese Gründe seien, daß sie ihrem Manne gehörten, und darüber freut sie sich sehr.

So kamen sie zum Schlosse des Drachen und blieben daselbst. Penteklimas war aber sehr betrübt, denn er dachte an sein Schicksal, wenn er die Räthsel des Drachen nicht errathen könne; und über seinen Kummer härmte sich die Prinzessin so sehr, daß sich eine kluge Alte ihrer erbarmte und dem Penteklimas ihren Beistand versprach, wenn der Drache käme.

Am 40ten Tage erschien dieser vor dem Thore des Schlosses, welches die Alte verschlossen hatte, und rief: „da bin ich." „Sei willkommen," antwortete die Alte, welche mit dem Penteklimas innerhalb stand und dessen Stimme nachahmte. Da begann der Drache und fragte:

„Was ist das eine Wort?"
„Gott ist der eine."
„Was sind die zwei Worte?"
„Zwei Worte sind die Gerechten."
„Was sind die drei Worte?"
„Drei Füße hat der Dreifuß."
„Was sind die vier Worte?"
„Vier Euter hat die Kuh."
„Was sind die fünf Worte?"
„Fünf Finger hat die Hand."
„Was sind die sechs Worte?"
„Sechs Sterne hat das Siebengestirn."
„Was sind die sieben Worte?"
„Der Tanz der sieben Jungfrauen."
„Was sind die acht Worte?"

„Acht Füße hat der Seepolype“ (gr. Achtfuß).

„Was sind die neun Worte?“

„Neun Monate trug dich deine Mutter.“

„Was sind die zehn Worte?“

„Das ist dein eigenes Wort und nun zerplatze, Drache.“

Da zerplatzte der Drache und Penteklimas war sein Erbe. Der Alten aber gab er so viel Gold, als sie tragen konnte.

Anmerkungen. — Die in beiden Formen die Nachtruhe störende Erbse klingt an die gleiche an, welche in einem Märchen Andersens den Beweis liefert, daß die Heldin eine wahre Prinzessin ist.

Die Variante ist eine Räthselwette um das Leben genau wie Wafthrudhnismal in der Edda.

Die Antwort der Leute in der Variante, daß alles, wonach die Prinzessin fragt, dem Penteklimas gehöre, findet sich in dem deutschen Märchen vom gestiefelten Kater.

---

18. Der Bartlose und der Drakos.

Text — aus Ziza.

Variante. (Aus Tinos.) — Es war einmal ein Drake, der die Schafe auf der Weide fraß, und daher beschloß ein bartloser Schäfer, ihn zu tödten. Er fing zu dem Ende zwei Rebhühner und that sie in einen Sack, steckte dazu auch einen frischen Handkäse,[1] ging damit zum Drakos und forderte ihn heraus, mit ihm zu ringen. Dieser versetzte: „erst wollen wir sehn, wer besser werfen kann, dann wollen wir mit einander ringen,“ und nahm einen schweren Stein und warf ihn 40 Klafter weit. Der Hirt aber nahm ein Rebhuhn aus dem Sacke und warf es in die Luft und dieses wurde alsbald unsichtbar; der Drakos aber hatte nicht bemerkt, daß es ein Rebhuhn sei, sondern es für einen Stein gehalten, und wunderte sich sehr, daß er den Stein nicht niederfallen hörte. Darauf nahm der Drakos einen andern Stein und drückte[2] ihn zu lauter Mehl, der Hirt aber nahm den Handkäse und drückte ihn, daß alles Wasser, was darin war, ihm von den Händen tropfte. Da dachte der Drakos bei sich: der ist stärker als ich. — Als der Hirt merkte, daß der Drakos nachdenklich war, sagte er zu ihm: „ich habe dir gezeigt, daß ich besser werfen und besser drücken kann als du, nun komme her, nun wollen wir zusammen ringen.“ Der Drakos aber sagte: „nein, das wollen wir nicht thun, sondern wir wollen lieber Brüderschaft mit einander machen.“ Der Bartlose war es zufrieden und sie machten also Brüderschaft mit einander.[3]

[1] *μία τζαντίλα τυρί.* [2] *τὸν ἐζιούπησε.* [3] *ἔγειναν βλάμιδες.*

Nun folgt der Zug des Wasser- und Holzholens, wie im Märchen vom Herrn Lazarus Nr. 23. Dann der Versuch des Drakos, den Schäfer todt zu schlagen, wie im Texte. Darauf bittet der Drakos den Schäfer, daß er ihm sagen möge, wie es sein Vater gemacht habe, als er ihn färbte und ihn dadurch so stark machte, und der Schäfer erwidert: „Mein Vater begann damit, daß er ein Loch in die Erde grub und es so tief machte, bis ich nicht mehr im Stande war, daraus auf die Erde zu springen. Darauf sprach er, daß ich ihm ein Ohr hinhalten solle, und ließ darauf einen Tropfen warmer Farbe fallen, und wies mich an, so oft ein Tropfen auf das Ohr fiel, Jalowafos, Gurulowafos[1] zu rufen, und das that er so lange, bis ich so stark wurde, daß ich aus dem Loche springen konnte."

Anmerkungen. — S. Formel Nr. 34. — Der Wettkampf des Bartlosen mit dem Drakos im Werfen und Steindrücken der Variante entspricht genau dem Wettkampf des deutschen Schneiderleins mit dem Riesen in Grimm Nr. 20 (vergleiche auch Zingerles Riese und Hirte Nr. 29).

Dieser Zug ist eine Parodie auf die deutsche Wurfwette des starken Hans von Wetzel mit dem Teufel. Der Teufel wirft einen kirchgroßen Felsen so hoch, daß er erst am Abend wieder zur Erde fällt, Hans wirft einen dreimal größeren in die Luft, der gar nicht mehr zurückkommt, denn er war in den Mond gefallen (Gr. III, S. 161.)

Noch näher steht unsere Parodie der Wette des starken Hansl mit dem Teufel bei Zingerle Nr. 18: der Teufel wirft einen schweren eisernen Hammer bis zu den Wolken. Hansl legt sich hierauf auf den Rücken und schaut gen Himmel, um eine leere Stelle zu finden und keinen Stern herabzuwerfen. Dann will er das Hüfthorn des Teufels mit einer riesigen Fichte als „Wiede" umwinden, damit es nicht springe, wenn er hinein stoße. Beide Male fürchtet sich der Teufel, und mit Grund, und läßt es nicht zur Ausführung kommen.

Der verfehlte Versuch des Drakos, den Bartlosen, der bei ihm übernachtet, zu tödten, wiederholt sich in Nr. 23 und findet sich gleichfalls bei Gr. Nr. 20 und in einem englischen Märchen bei Gr. III, S. 316, s. auch dessen Erinnerung an die eddische Sage von Thor und Utgardloki.

Die griechische Erzählung des Textes von der Art und Weise, wie der Bartlose den Wildeber fängt, entspricht der Einhornjagd des tapferen Schneiderleins Gr. Nr. 20.

Die drei Züge des Brunnenholens, des Waldholens und der Eberjagd, welche dem Riesen vor dem Schneiderlein Furcht einjagen, finden sich vereint, jedoch in sehr abgeblaßter Form bei Gr. Nr. 183.

---

[1] —βαφός heißt gefärbt, die vorgesetzten Wörter haben keinen Sinn.

Die serbischen Formen bei Wuk Nr. 1 und Gr. III, S. 338 stimmen im Wesentlichen und besonders auch darin überein, daß der Held auch ein Bartloser ist. S. weiteres in Anmerk. zu Nr. 23.

---

19. Der Hundskopf.

Aus Kato Sudena. —

Das Märchen stimmt mit dem ersten Theil von Nr. 73, aber weit mehr noch mit dem deutschen Fitchers Vogel Gr. Nr. 46 überein.

Allen diesen Märchen liegt der Gedanke zum Grunde, daß das jüngste von drei Geschwistern das tüchtigste sei. Das vorliegende findet in der Variante zu Nr. 68 sein männliches Gegenstück, wo der Hundskopf statt wie hier drei Mädchen, drei Knaben zu sich nimmt. —

Der Zug, daß der Hundskopf die durstigen Mädchen anweist, aus der Fußspur zu trinken, erinnert an Nr. 1, wo ein solcher Trunk behext.

Anklänge an das der Heldin essen helfende Täubchen bieten die beiden Täubchen Aschenputtels Gr. Nr. 21.

Ebenso klingt die in einem Gitterkasten in den Rauch gehängte Jungfrau an das albanesische Schneewittchen Nr. 103 an.

Endlich erinnern die beiden treulosen Diener, welche die Königin auf der Reise begleiten, an das Verfahren der Grafen Artvin und Hermann gegen Sigurds Mutter in der Vilcinasaga Cap. 160.

---

20. Die erfüllte Prophezeihung.

Aus Kato Sudena. —

Diesem Märchen entspricht Gr. Nr. 29, wo dem König prophezeiht wird, daß das Glückskind mit 14 Jahren seine Tochter heirathen werde; er kauft es daher von den Eltern und wirft es ins Wasser, doch wird es von kinderlosen Müllersleuten aufgezogen. Als dort der König den Knaben erkennt, schickt er ihn mit dem Todesbriefe in die Stadt, der von Räubern vertauscht wird, bei denen er übernachtet, und so erfüllt sich die Prophezeihung.

Doch auch der König sucht seinen Schwiegersohn zu verderben. Von da an gehn beide Märchen aus einander.

Dem Schlusse des griechischen liegt der Gedanke der Fridolinssage zu Grunde.

---

21. Das Lorbeerkind.

Aus Jannina. —

Verwandt mit der Thierformel des Kinderwunsches Nr. 7 und der Bertaformel Nr. 21. —

Der Eingang dieses Märchens ist deßwegen sehr beachtenswerth, weil er die einzige bis jetzt aufgefundene Spur der hellenischen Dryaden enthält. Denn das vorübergehende Sitzen der Jungfrauen auf Bäumen, welchen Zug das griechische und albanesische Märchen mit dem deutschen gemein hat, ist von dem Leben des Baumes vollkommen unabhängig. Doch weicht auch die hier ausgesprochene Vorstellung von der althellenischen in sofern ab, als hier nicht das Leben der Dryas an das des Baumes geknüpft ist, sondern die reine Jungfrau als die Seele des Baumes gedacht wird. Sobald sie ihre Reinheit verliert, ist ihr der Baum verschlossen, und dieser muß daher absterben, aber die Jungfrau lebt fort.

In dem entsprechenden walachischen Märchen von der Waldjungfrau Wunderschön bei Schott Nr. 24, hat die Heldin ihr Bett auf einem Baume, der Dafin heißt, und steigt zu dem Prinzen herunter, kann aber, nachdem sie die Nacht mit ihm verbracht und er sie verlassen, nicht mehr hinaufsteigen, und fragt den Baum vergebens nach ihrem Geliebten. Der Prinz behält den geliebten Mönch auch nach seiner Verheirathung bei sich im Schlafgemach. Sein Vater entdeckt während der Nacht, daß es ein Mädchen ist, und hängt sie auf. Am andern Morgen erfährt es der Prinz und erhängt sich neben ihr.

Einen ähnlichen traurigen Ausgang hat das einschlagende neapolitanische Märchen im Pentamerone Nr. 23, dessen Eingang jedoch bedeutend abweicht. Wie in unserem Märchen ruft im Eingang von Pentamerone Nr. 2 die unfruchtbare Frau: „Herr Gott im Himmel, wenn ich doch nur Etwas gebären möchte, und wäre es auch nur ein Heidelbeerzweig.“ Sie gebiert wirklich einen, der sich mit der Zeit in eine Fee verwandelt.

Einen entfernten Anklang bietet Grimm Nr. 123, jedoch nur insofern, als dort eine in der Einöde verlassene Jungfrau mit drei goldenen Schlüsselchen drei Bäume aufschließt und darin Nahrung, Nachtlager und Kleider findet.

---

22. Die Zwillingsbrüder.

Text — aus Negades.

Variante. Der Ciw, welcher die Leute versteinert. (Aus Kato Sudena.) — Es war einmal ein Mann und eine Frau, die bekamen keine Kinder, und sie hatten auch eine Hündin, die warf keine Jungen. Da fragten sie eine alte Frau, was sie thun sollten, und die sagte ihnen: „Ihr müßt einen Apfel nehmen und ihn schälen und

die Schale und die Kerne der Hündin zu fressen geben, die Stücke aber soll die Frau essen." Nachdem sie gethan, was die Alte ihnen gesagt hatte, wurde die Frau schwanger und gebar zwei Knaben mit einem Stern auf der Stirn, die Hündin aber zwei Junge mit einem Stern auf der Stirn.

Als nun die Knaben zu Jahren kamen, sagten sie zu ihrem Vater: „Vater, wir wollen in die Fremde gehen." Der war es zufrieden und kaufte jedem ein Roß. Und sie nahmen auch die zwei jungen Hunde mit sich und zogen aus. Da kamen sie an einen Kreuzweg und sprachen zu einander: „Wir wollen uns nun trennen, und wenn das Schwert des Einen blutig wird, so soll das ein Zeichen sein, daß der Andere im Sterben liegt." Drauf schlug der Eine den rechten, der Andere den linken Weg ein. Und der auf dem rechten Wege kam zu dem Tiw, der die Leute versteinert. Da er aber das nicht wußte, so kam er zu ihm heran, um die Marmorblöcke zu besehen, die wie Menschen aussahen.

Als der Tiw ihn erblickte, schrie er einmal auf; und gleich ward er zu Stein. Da wurde, wie sie bei der Trennung verabredet hatten, das Schwert des Bruders blutig; und der machte sich auf, seinen Bruder zu suchen. Er kehrte also zum Kreuzweg zurück und schlug den rechten Weg ein, und nachdem er eine Weile geritten war, erblickte er die Marmorblöcke, die wie Menschen aussahen, und rief: „Ach, dort steht ja mein Bruder." Da wandte er sich seitwärts und begegnete einer alten Frau, die fragte er, was denn das für Steinbilder seien. Die Alte versetzte: „Dort, mein Söhnchen, ist der Tiw, der die Leute versteinert." Darauf fragte er sie: „Weißt du, Mütterchen, wie man ihn tödten könnte?" und die Alte versetzte: „In dem Walde da ist ein wildes Schwein. Das mußt du tödten und ihm den Bauch aufschlitzen; darin wirst du drei Tauben finden, und wenn du die eine schlachtest, so wird der Tiw krank; und wenn du die zweite schlachtest, so wird er kränker; und wenn du die dritte schlachtest, so stirbt er."

Da verlor der Jüngling keinen Augenblick und ritt eilends in jenen Wald, stieg von seinem Pferde ab und drang in das Dickicht, um das Schwein zu suchen. Aber es dauerte nicht lange, da wurde er so müde, daß er sich hinlegte und einschlief. Darauf kam das Schwein aus dem Dickicht hervor und wollte ihn fressen. Aber der Hund mit dem Stern auf der Stirn fing an zu bellen und weckte damit seinen Herrn. Der nahm seinen Bogen und erlegte das Schwein. Nun schlitzte er ihm den Bauch auf, fand die drei Tauben und schlachtete die eine, da wurde der Tiw krank; dann schlachtete er die zweite, da wurde er noch kränker; und nun gab sich der Jüngling für einen Arzt aus und ging in die Dörfer der Nachbarschaft und sprach zu den Einwohnern: „Ich kann den Tiw heilen und will es thun, wenn er die Versteinerten wieder zu Menschen macht." Das erzählte man dem Tiw und der Tiw erklärte sich bereit, ging an's Fenster und schrie. Da wurden alle Versteinerten wieder zu Menschen und darunter auch der Bruder des Arztes. Dieser aber

schlachtete nun auch die dritte Taube. Da starb der Tiw; und darauf gingen die zwei Brüder nach Hause zurück.

Anmerkungen. — Dies Märchen ist wohl das merkwürdigste der ganzen Sammlung und zwar nicht nur in mythischer Beziehung wegen seiner großen Verwandtschaft mit der deutschen Heldensage, sondern auch in technischer, weil hier die Kindergewinnung durch den zerschnittenen Fisch und die Dioskurenformel Nr. 18 genau in der Weise mit der der Andromeda Nr. 13 verknüpft erscheint, wie dies bei Grimm Nr. 60 und Zingerle Nr. 25 und Nr. 35[1] der Fall ist, diese Uebereinstimmung aber keine zufällige sein kann und daher auf eine gemeinsame uralte Quelle zurückweist. —

Das Grimm'sche Märchen geht jedoch noch weiter und stellt sogar die Thierherzenformel, von welcher Nr. 36 eine selbständige griechische Version giebt, an den Eingang seiner Erzählung. Daß diese aber nur einfach angeleimt sei, ergiebt sich daraus, daß im Verlaufe alle dasselbe bildenden Züge gänzlich vergessen sind und nirgends auf denselben einwirken. Anders ist es bei den beiden andern Elementen, welche sich sowohl in der deutschen als in der griechischen Form auf das innigste durchdringen, und dies ist um so beachtenswerther, als sich neben der zusammengesetzten auch die einfachen Formeln im Griechischen erhalten haben. Die einfache Dioskurenformel giebt die obige Variante, und die Andromedaformel ist in Nr. 64, Var. 2 und 3 und in Nr. 70 mit der starken Figur verbunden.

Die Variante macht uns den Eindruck hohen Alters, sie zeigt uns auch den Stern auf der Stirne der Zwillinge[2], welcher Zug uns bestimmte, die Formel nach den Dioskuren zu benennen.

---

[1] Bei Grimm Nr. 85 gebiert die Fischerin von zwei Theilen des in sechs Theile zerschnittenen Fisches goldene Zwillinge, die Stute von den zwei andern Theilen zwei goldene Fohlen und aus den in den Boden gelegten zwei Theilen wachsen zwei goldene Lilien.

Zingerle Nr. 25 beginnt genau wie das griechische. Es war einmal an einem See ein Fischer, der hatte eine liebe Frau und Geld genug, aber keine Kinder, was ihm sehr leid that. Der gefangene ungeheure Fisch wird nach seiner eigenen Angabe in 3 Theile zerschnitten; von dem Kopf gebiert die Hündin drei weiß und schwarz gefleckte Junge, von dem Mittelstück die Fischerin drei Söhne, von den Eingeweiden des Fisches die Stute drei Fohlen, und aus dem in die Erde gesteckten Schwanze wachsen drei Bäumlein hervor.

Auch bei Wolf d. M. u. S. Nr. 27, S. 140 gebiert die Stute vom Kopf des Fisches drei Fohlen, die Hündin vom Schwanze drei Junge, und aus den vergrabenen Gräten entstehn drei Blumen, deren Wurzeln drei Schwerter waren.

Der erste Drilling heirathet die Königstochter, deren Aussetzung an den Drachen fehlt, und wird versteinert, ebenso der zweite, der dritte erlöst sie durch eine sehr complicirte Entzauberung, zu der ihn eine zweite Hexe anweist, und die Entsteinerten rufen: „So fest haben wir noch nie geschlafen!" wie der starke Hans Nr. 64 und der Held Nr. 32, Var.

[2] Bei Gr. Nr. 96 haben die drei nach einander geborenen Kinder einen „ritsch rothen

Dem Eingang der Textversion steht unter den von Grimm III, S. 103 angeführten deutschen Versionen die am nächsten, wonach eine Königstochter von Mäusen verfolgt wird, gegen die sie sich auf einen mitten in einem großen Flusse gebauten Thurm rettet. Dort springt ihr einst ein Wasserstrahl zum Fenster herein, sie und ihre Magd trinken davon und gebären davon zwei Knaben, die sie in einer Schachtel im Strome aussetzen. Ein Fischer findet und erzieht sie.[1]

Von dieser Wasseraussetzung, welche die Zwillinge neben Romulus und Remus stellt, weiß die griechische Textversion nichts.

Aber das Goldfischchen und der Fischer als Vater deuten gleichfalls auf den Ursprung aus dem Wasser. Das Goldfischchen steht hier an der Stelle des sonst beliebten Apfels (s. Sachverzeichniß) und möchte daher gleich diesem wohl die Sonne zum Urkern haben.

Als ächte Dioskuren reiten die griechischen Zwillinge, während die deutschen zu Fuß gehn, und an die Stelle von deren Thieren treten hier Pferd und Hund, die mit ihren Herren naturverwandt sind.

Die von Füchsin und Wölfin erhaltenen Thiere haben wir bereits in Nr. 5, Var.

Der in der Fremde einer Prinzessin vorspielende Jüngling erinnert an Horand in der Gudrunsage, dessen Kunst jedoch der Gesang ist.[2]

Bei den Brautaufgaben fällt auf, daß der Held zuletzt mit der Braut selbst kämpfen muß. Dies, und daß er sie nach dem Siege verläßt, und sich mit einer andern vermählt, während die von ihm gewonnene Prinzessin seinen Bruder heirathet, erinnern lebhaft an Sigurd und Brunhild.

Nun folgt die Andromedaform, aber ohne Marschall und ohne daß der Held die Befreite verläßt[3], vielleicht weil der letztere Zug bereits vorgekommen. Die

---

Stern" auf der Stirne. Auch sie werden nach einander auf dem Wasser ausgesetzt und von einem Fischer erzogen, figuriren aber in einem Verstoßungsmärchen.

Im Harzmärchenbuch von Ey, S. 178, hat der erste Knabe drei goldene Locken, der zweite einen goldenen Stern und der dritte einen goldenen Hirsch (Sonnenhirsch) auf der Brust.

In Pentamerone Nr. 9 ertheilt ein alter Pilger den Rath, der unfruchtbaren Königin das Herz eines Seedrachen zu geben, das von einer reinen Jungfrau gekocht werden müsse, welch' letztere von dessen Dampf nebst allem Hausgeräthe gleichfalls schwanger wurde. Zwei schöne Knaben und kleiner Hausrath kommen rasch und zu gleicher Zeit zur Welt.

[1] Nach einer andern deutschen Version Gr. III, S. 104 fällt einem Fischer eine Schachtel mit zwei Knaben vom Himmel (Sterne) ins Netz.

[2] Auch der griechische starke Hans in Nr. 64 ist Zitherspieler und Sänger, ebenso der Bellerophon verwandte Held in Nr. 58.

[3] Ebenso bei Zingerle Nr. 8, wo der Drache von den drei Hunden des Helden zerrissen wird.

volle Andromedaform des deutschen Märchens findet sich in Nr. 70 als Einschub in ein anderes Märchen.

Der Zug der Versteinerung weicht in beiden Märchen nur in Einzelheiten ab. Er fehlt in der Sigurdssage, nicht aber in der germanischen Heldensage überhaupt (s. die Hiadningasaga in der jüngeren Edda.)

Beide Märchen stimmen darin zusammen, daß der eine Bruder von dem andern aus Eifersucht erschlagen wird, obwohl er das Schwert zwischen sich und seine Schwägerin gelegt, was ebenfalls zu der deutschen und eddischen Siegfriedsaga stimmt.

Seine Wiederbelebung durch das Lebenswasser, das die Schwägerin auf ihn schüttet, entspricht der Entsteinerung des treuen Fischersohns Nr. 29 durch die gesammelten Thränen der Königstochter, und daß sie durch Wasser geschieht, stimmt zur Entstehung der Zwillinge aus dem Wasser.

Auch im Walachischen bei Schott Nr. 10 findet sich die Befreiung einer einem Drachen ausgesetzten Königstochter, jedoch nicht wie hier und bei Gr. Nr. 60 in den Dioskurenrahmen eingefügt, sondern in den vom griechischen Märchen Nr. 70 und Grimm Nr. 166, und mithin zu der Formel vom besten Jüngsten gehörig. Um die Art und Weise dieser eigenthümlichen Verbindung zu zeigen, lassen wir hier seinen ganzen Inhalt auszugsweise folgen.

Dasselbe stimmt in seinem Eingange zu dem deutschen Märchen vom starken Hans bei Grimm Nr. 166 sogar bis auf die Namen der starken Gesellen, welche der Held auf seiner Wanderung findet, Holzkrummmacher und Steinreiber, wenn dieselben ursprünglich sind, und nicht etwa vom Bearbeiter herrühren sollten; aber mit der Erlegung des Zwerges ist keine Befreiung von Jungfrauen verbunden (wie in unserem Nr. 70 und Grimm Nr. 166). Der Held findet nämlich tappend den Weg aus der Höhle und kommt, wie im griechischen, zu einer Alten, die aber blind ist, und der er das Gesicht verschafft, indem er mit einer Flöte (auch sie ist griechisch) Drachen überlistet. Hierauf erwirbt er von Fuchs, Wolf und Bär, welche ihm, wie in Gr. Nr. 60, zurufen: „schieß mich nicht, ich gebe dir auch ein Junges," einen jungen Fuchs, Wolf und Bär. (Der Unterschied besteht nur darin, daß die walachischen Thiere unterweltliche sind). — Er kommt in die schwarz behängte Stadt, begegnet der dem zwölfköpfigen Drachen ausgesetzten Prinzessin, läßt sich von ihr lausen, und wird von einer ihrer Thränen geweckt (wie in unserem Nr. 64). Eigenthümlich ist die Erschießung der 12 Köpfe des Ungeheuers mit 11 Pfeilen und einer Stecknadel der Prinzessin, das walachische Märchen erinnert mithin an Apollo's Pythonkampf. Dann folgt das Ausschneiden der 12 Drachenzungen. Die Ermordung des schlafenden Helden durch einen Zigeuner, seine Heilung durch Schlangenkraut und Wiederbelebung durch Lebenswasser, welche Fuchs und Wolf herbeischaffen, die



Probe mit den Drachenzungen und die Verbindung des Helden mit der Befreiten ganz wie in Grimm Nr. 60.

Dagegen folgt das serbische bei Wuk Nr. 29 unserer Dioskurenformel. Der Fischer fängt in drei Tagen immer nur je einen Aal, und schneidet, auf die Anweisung des einen von ihnen, einen Aal in vier Stücke. Weib, Hündin und Stute gebären davon Zwillinge, und aus dem im Hause vergrabenen vierten Stücke sprießen über demselben zwei goldene Schwerter auf. Der Heirath des Aeltesten mit der Königstochter geht keinerlei Kampf vorher. Eines Abends erblickte er in weiter Ferne einen hohen Berg, der ganz in Flammen zu stehen schien (Waberlohe um Brunhildens Schildburg), hört, daß dies ein verwünschter Berg sei, der den Tag über leuchtet und bei Nacht brennt, und daß jeder, der in seine Nähe kommt, versteinert wird.[1] Er reitet hin und wird von der dort befindlichen, einen Stab und einen Büschel Kräuter in den Händen haltenden Alten versteinert. Sein Bruder sieht das ihm als Wahrzeichen in einem Fläschchen gegebene Wasser trüb werden, geht seinen Bruder zu suchen und kommt zu dessen Frau, die ihn für ihren Mann hält. Er legt sein Schwert zwischen sie und sich; da sieht er den leuchtenden Berg, er reitet hin, nachdem er erfahren, welche Bewandtniß es damit habe, und zwingt die Hexe, seinen Bruder zu entsteinern. Sie entsteinern hierauf auch die übrigen Versteinerten, indem sie sie mit dem Kraut der Hexe bestreichen, tödten diese dann und ziehen vergnügt heim.

In der neapolitanischen Form, Pentamerone Nr. 7, wirft der eine von zwei sich ganz ähnlichen Brüdern dem Königssohn ein Loch in den Kopf, und flieht auf einem gefeiten Pferde und mit einem gefeiten Hunde vom Vaterhause. Er kommt nach zwei Abenteuern zu dem schwarz ausgeschlagenen Palaste der Königstochter, auf die das Loos gefallen war, dem täglich einen Menschen verzehrenden Drachen ausgesetzt zu werden. Dem Drachen sprangen die abgehauenen Köpfe wieder an[2], sobald er sich den Hals an ein gewisses in der Nähe wachsendes Kraut rieb. Der Held schneidet ihnen die Zungen aus, wirft sie eine Meile weit, damit sie nicht wieder anwachsen, und steckt von dem Heilkraut zu sich. Die befreite Prinzessin geht in den Palast, er ins Wirthshaus.

Der Usurpator ist ein Bauer. Als das der Held hört, giebt er der Prinzessin

---

[1] Hier scheint uns die eddische Vorstellung anzuklingen, daß Riesen und Zwerge bei dem Anblicke der aufgehenden Sonne zu Stein werden. — Umgekehrt weckt in der eddischen Hiadningasaga Hilde als Göttin des Sonnenaufgangs die über Nacht versteinerten Gefallnen zu neuem Kampfe.

[2] Ebenso muß Dietrich zwischen die zwei Stücke der von ihm entzwei gehauenen Riesin Hilde springen, um zu verhindern, daß sie wieder zusammen liefen (Vilcinasaga Cap. 17). Wir erklären uns diese Züge aus der Wolkennatur der Drachen und Riesen.

in einem Briefe Nachricht von sich, welchen sein Hündchen bestellt, worauf die Zungenprobe und Heirath erfolgt.

Aus der versteinernden Hexe wird hier ein schönes, dem Palaste gegenüber wohnendes Mädchen, welches die Eintretenden mit ihren Haaren fesselt.

Der zweite Bruder trennt sich, während er bei seiner Schwägerin ruht, durch das Leintuch[1] von ihr. Er läßt die schöne Hexe durch sein Hündchen verschlingen. Der so erlöste Bruder schlägt ihm aus Eifersucht den Kopf ab, und er wird durch das Schlangenkraut wieder belebt.

In dem litauischen Märchen vom hörnernen Mann bei Schleicher S. 4 steht der Drachentödter, wie in der germanischen Sage, allein.

Vorher geht der Eintausch von drei Hunden gegen drei Kälber (s. Nr. 24) und die Erwerbung der Hornhaut durch Einschmieren des Körpers mit Oel, das der Held in einem verlassenen Hause findet.

Auch hier ist die Stadt schwarz ausgeschlagen, aber eigenthümlich, daß der König dem Drachen jährlich eine seiner Töchter aussetzen muß und daß der Held den Stein[2], auf den sich der Drache setzt, mit seinem Oel bestreicht. Dieser bleibt dadurch an dem Steine kleben, hebt ihn mit sich in die Höhe und läßt aus Wuth eine zwölf Klafter lange Lohe aus seinem Rachen gehn. Der Kutscher begräbt während der Heimfahrt den eingeschlafenen Helden und tritt an dessen Stelle. Die treuen Hunde bleiben beim Grabe und ein Mann gräbt den Helden aus, der einen Hund als Briefboten an die Prinzessin schickt. Die Zungenprobe fehlt.

Die zweite litauische Form bei Schleicher S. 57 schließt sich eng an die Grimm'sche an, der Zug der Hörnung fehlt, die Thiere des Helden sind Hase, Wolf, Löwe und Bär. Der Drache kündigt sich aus der Ferne durch „Flammen wie von Blitzen und Sausen wie vom Sturme" an. Der von der Anstrengung eingeschlafene Held wird von den Dienern des Königs erschlagen und verscharrt, nach drei Jahren von den Thieren wieder ausgescharrt und durch Schlangenkraut (s. Formel Nr. 29) wieder belebt. Er wettet mit dem Wirth wie im deutschen Märchen. Zungenprobe.

Die großen Schwierigkeiten, welche der Sagdeutung daraus entspringen, daß die Erscheinungen, welche die Tagessonne bietet, zum Ausdrucke der durch die Jahressonne bewirkten Erscheinungen benutzt wurden, und dadurch Sonnenauf- und Untergang, Tag und Nacht auch zur Bezeichnung der Jahreszeiten dienen, hat der Verfasser in seinen „vergleichenden Blicken" weitläufig besprochen und muß

[1] In Pentamerone Nr. 9 legt der dem Königssohne ganz ähnliche und zu gleicher Zeit geborene Genosse desselben das Schwert zwischen sich und dessen Gemahlin, als er bei ihr ruht.

[2] Dieser Stein kommt auch Vilcinasaga Cap. 18 und im faröischen Sjurdslied a. vers. 108 vor (s. Raßmann I, S. 119 u. 312).

daher den Leser hierüber so wie über die Deutung der vorliegenden Sage dorthin verweisen. Er beschränkt sich daher hier nur auf einige Bemerkungen über die dem Märchen eigenthümliche Verbindung der Dioskuren- und Andromedenformel. Die Zwillinge können bald als Bilder der wechselnden Tagessonne, bald als die der wechselnden Jahressonne genommen werden.

Das Bild der Versteinerung möchten wir jedoch lieber auf die Eiszeit als auf die Nacht (wie in der oben erwähnten Hiadningasaga) beziehen. Das zwischen Schwager und Schwägerin gelegte Schwert dagegen erscheint uns als ein reines Bild des Monatsanfangs. Es ist die beim Sonnenuntergang zwischen dem Sonnenball und der Abendröthe erscheinende und beide gleichsam trennende Neumondsichel. Diese erkennen wir auch in dem Schwerte, mit welchem der entsteinerte Bruder aus Eifersucht seinem Befreier den Kopf abschlägt; und in dessen Wiederbelebung den dritten Zeitwechsel. Diesen drei Wechseln gehen in der vorliegenden Verbindung der Andromeden- und Dioskurenformel noch die Befreiung der Frühlingsgöttin von dem Winterdrachen, welche wir in dem Falle, wo sich der Held nach der Befreiung trennt, in die Zeit der Winterwende verlegen, indem wir den Naturkern dieser Trennung in dem Nachwinter suchen, ferner die Zungenprobe und Verbindung des Helden mit der Befreiten zur Zeit von Frühlingsanfang, und die Versteinerung des Befreiers als drei weitere Zeitenwechsel vorher.

Einen beachtenswerthen Beleg findet unsere Deutung in der Angabe der griechischen Textform, daß der Held 101 Woche bei seiner jungen Frau blieb, bevor er zur Jagd in den Zauberwald ritt, denn 101 Woche ergeben zwei Mondjahre weniger einen Tag. Der Befreier wird daher am vorletzten Tage des zweiten Mondjahres versteinert und bleibt es während der Conjunctionsdauer, am ersten Abend des dritten Mondjahres ruht sein Bruder bei dessen Frau und entsteinert seinen Bruder am 2ten Tage. Verlegen wir nun die Entsteinerung auf die Winterwende, so ergiebt sich hier genau dieselbe Constellation, welche wir anderwärts[1] für das Ende der Odyssee gefunden haben, deren 40ter Schlußtag zufolge unserer Untersuchung nach Attischem Kalender mit einer auf den zweiten Gamelion treffenden Winterwende zusammenfällt. Dies ist der einzige chronologisch brauchbare Märchenzug, den wir bis jetzt auffinden konnten.

Die Tödtung und Wiederbelebung des einen Zwillingsbruders durch den andern entspricht der Tödtung oder Blendung der starken Figur durch feindliche dämonische Wesen, nachdem dieselbe hinterlistiger Weise ihrer Stärke beraubt worden ist (s. Nr. 24, 36, 64).

---

[1] S. des Verf. Proben homerischer Arithmetik S. 52 ff. und dessen „vergleichende Blicke" passim.

23. Herr Lazarus und die Draken.

Aus Negades. — Siehe Formel Nr. 34. —

Der Eingang dieses Märchens stimmt zu dem des tapfern Schneiderleins Gr. Nr. 20, hier Honig, dort Obstmus, hier erschlägt der Held 40, dort 7 Fliegen auf einen Streich, hier läßt er sich die That aufs Schwert schreiben, dort stickt er die That auf seinen Gürtel.

Im deutschen Märchen folgen dann die Wettkämpfe des Helden mit dem Riesen im Steinzerdrücken und Werfen, deren griechisches Gegenbild wir bereits in der Variante zu Nr. 18 begegnet haben.

Der verfehlte Versuch der Riesen, den Lazarus zu tödten, während er bei ihnen übernachtet, findet sich gleichfalls bei Gr. Nr. 20 und in unserem Märchen Nr. 18.

Der Schluß des griechischen Märchens, der dem deutschen fehlt, ist brillant, aber grade dies spräche wohl gegen sein hohes Alter. — Wir hatten diese Vermuthung bereits niedergeschrieben, als wir in Benfeys Pantschatantra I, S. 506, das indische Gegenstück zu diesem Schlusse fanden. Es steht in der Çukusaptati. Eine zänkische Frau stößt mit ihren zwei Kindern im Walde wandernd plötzlich auf einen Tiger, und ruft diesen zu: „Früher wollte jeder von euch allein einen Tiger zerreißen und auffressen; theilt euch einstweilen in diesen, später wird sich wohl noch einer finden.“ Als der Tiger das hört, hält er sie für den Dämon, der „Tigerfresserin“ heißt, und flieht. Darüber lacht ihn ein Schakal aus, und der Tiger verlangt, daß er mit ihm zur Frau zurückkehren solle. Der Schakal erwidert: „Wenn dir das lieb ist, so trage mich an deinen Hals gebunden und gehe schnell. Als die Frau sie ansichtig wird, sagt sie zu dem Schakal: „du schlechter Schakal, du hast versprochen, mir drei Tiger zuzuführen, und bringst jetzt nur einen!“ Der Tiger läuft nun mit dem Schakal am Halse zum zweiten Male davon. — Der Schakal kommt aber hier nicht ums Leben, wohl aber in Tutinameh Rosen II, 136 der Fuchs, der an des Tigers Bein gebunden war, und den die Frau für ihre verwandelte Schwester erklärt.

Beachtenswerth ist auch die Aehnlichkeit des Schlusses von Nr. 18, wo, wiewohl in ganz verschiedener Einkleidung, wie in dem Textmärchen der Tod des Fuchses durch etwas an ihn Gebundenes verursacht wird.

Im türkischen Kadiri XIV, 67, Rosen II, 122, nach Benfey I, S. 507, spielt der Zug zwischen einem Siahgoush, einem Löwen und einem Affen. Ersterer läßt wie hier seine Kinder schreien, sie wollten Löwenfleisch, und sagt zum zweiten Male: der Affe, sein Freund, habe ihm zugeschworen, durch List den Löwen ihm zuzuführen, worauf dieser den Affen zerreißt.

Nach Benfey I, S. 508 ist im persischen Märchen wie hier die Erzählung vom Schneider und Riesen mit dem vorliegenden Zuge verbunden. Malcolm Sketches of Persia II, 89, 90.

24. Janni und die Draken.

Aus Negades. — Siehe Formel von dem Schwesterverrathe Nr. 31.

Das Märchen ist lückenhaft, denn von dem Messer, dem Pathengeschenk des Mönches an Janni[1], geschieht weiter keiner Erwähnung und Jannis große Stärke wird nicht näher begründet. Der Eintausch der Hunde stellt es zur Variante von Nr. 5. Noch näher aber schließt es sich an die von Grimm III, S. 104 erwähnte Variante an, wonach der Bruder dreier armen Schwestern drei Ziegen, deren einzige Habe, gegen drei Hunde vertauscht.[2] — Wie hier die Hunde Drachen zerreißen, so zerreißen sie bei Zingerle Nr. 8 den Drachen, welchem die Königstochter ausgesetzt ist. Der Zug, daß der erwachende Janni seine Hunde unverdienter Maßen schilt, ist ein ungemein verbreiteter Zug. Hierher gehört der Hund, welcher den Säugling seines Herrn vor Schlangen schützt, und weil er blutig, von diesem getödtet wird, ein Zug, der bis Indien reicht. In Nr. 3 schlägt der Drakos seinen Hengst ebenso wie Rustem im Schah Nameh seinen Hengst, weil er, wie dieser, glaubt, daß er ihn zur Unzeit geweckt habe. —

Andere Formen dieses Märchens finden sich in Nr. 32 u. Var., wo auch die deutschen Gegenbilder verzeichnet sind.

25. Der Schwager des Löwen, des Tigers und des Adlers.

Aus Negades. — Siehe Formel vom Thierschwager Nr. 22.

Der Anfangs vergessene, den gesuchten Ort wissende lahme Habicht, der auch in dem walachischen Märchen bei Schott Nr. 11 genau ebenso auftritt, findet ein Gegenstück bei Apollodor I, Cap. 2, §. 12, wo Melampus die Vögel zusammen-

[1] Wir glauben dies Messer bei Wolf d. M. u. S. Nr. 23 zu begegnen, wo die arme Mutter ihren Sohn mit dem Messer in die Welt schickt und er mit ihm ein Aas zwischen Löwe, Adler und Ameise theilt. Hier macht es uns den Eindruck, als ob es der die Wetterwolke spaltende Blitz sei, wie wir auch den Naturkern der drei Messer Königs Nidubs und das tönende Messer seiner Tochter in der Wielandssage in dem Blitz suchen. Vergleiche auch das wunderthätige Messer bei Wuk Nr. 30, dessen Spiegelung in der Sonne wilde Pferde so zahm macht, daß sie sich vor dem Besitzer des Messers niederlegen.

[2] Bei Schleicher S. 4 tauscht der Held drei Hunde gegen drei Kälber ein.

ruft, um von ihnen das Heilmittel für Iphikles zu erfragen, und dasselbe von einem Geyer erfährt.

Der Schnapphahn in Nr. 15 ist nur eine andere Form für denselben Gedanken, — ebenso der Storch in Wolf d. M. u. S. Nr. 1, das auch in den Anfragen des Helden bei den verschiedenen Thiergattungen nach dem goldenen Schlosse an unser Märchen anklingt.

Anklänge bieten das walachische Märchen bei Schott Nr. 1 und das neapolitanische im Pentamerone Nr. 33, letzteres in nahem Anschlusse an das bekannte deutsche der Musäus'schen Sammlung, während deren Schlußtheil, die Befreiung der verzauberten Schwäger durch den Helden, in der griechischen Form fehlt.

26. Vom jüngsten Bruder, der seine geraubte Schwester vom Drakenberge holt.

Aus Negades. —

Das Märchen folgt der Formel vom besten Jüngsten Nr. 16 und geht mit der Verkappung des Helden als Weichselzöpfiger zur Verkappungsformel Nr. 36 über.

Unter den uns bekannten Formen schließt sich die serbische bei Wuk Nr. 2 der griechischen am treusten an. — Zu dem in der Luft schwebenden Drachenschloß gelangt der Held dadurch, daß er den aus der Haut seines geschlachteten Pferdes verfertigten Riemen mit einem Pfeile an dem Schlosse befestigt, und daran hinaufsteigt. Den Drachen tödtet der Held, während er schläft und von dessen Schwester gekraut wird. Nachdem die neidischen Brüder den Riemen abgeschnitten, setzten sie an die Stelle des jüngsten Bruders einen Schäfer. Der Held erscheint je auf dem schwarzen und weißen Pferde des Drachenschlosses bei der Hochzeit seiner Brüder und schlägt sie mit der Keule vom Pferde und entflieht. Bei der Hochzeit des Schäfers erscheint er auf dem grauen Pferde, schlägt den Schäfer todt und giebt sich zu erkennen.

27. Allerleirauh.

Text — aus Ziza.

Variante 1. (Aus Wiza.) — Der Vater ist nicht König, sondern Priester, und wird von seiner Tochter an den Bischof verwiesen. Diesen fragt er: „Ich habe vor meiner Hausthüre einen Apfelbaum stehn, wer soll die Früchte davon essen, ich oder ein Fremder?“ — — —

Die Tochter verlangt von dem Vater schöne Kleider und einen *καντλέας*, d. i. eine hölzerne Kiste, welche die Form einer menschlichen Gestalt hat, mit dem Schlüssel dazu. In diese verschließt sie sich und flieht. Unterwegs fallen sie die Schäferhunde an, können sie aber nicht beißen, und die Hirten wundern sich über den wandelnden Holzmenschen.

Variante 2. (Aus Smyrna.) — Der König verspricht seiner sterbenden Frau, diejenige zu heirathen, welcher ihr Ring passen würde. Er schickt in der ganzen Welt herum, kann aber keine Frau finden, welcher der Ring paßt. Als die Boten unverrichteter Dinge nach Hause kehren, legt der König betrübt den Ring auf den Tisch. Seine Tochter kommt ins Zimmer, nimmt den Ring, steckt ihn an und er paßt ihr. Nun verlangt sie der Vater zur Ehe.[1] Sie flüchtet auf ihr Zimmer und jammert: „oh ihr Miren der Miren![2] warum habt ihr mir ein solches Schicksal beschieden?" Darauf erscheint ihre Mira, tröstet sie und heißt sie zuerst ein silbernes, dann ein goldenes, endlich ein Perlenkleid ohne Naht noch Schnitt[3] von ihrem Vater verlangen. Da die Schneider des Reiches solche Kleider nicht zu liefern im Stande sind, so reitet der König betrübt auf die Jagd und begegnet einem Manne, welcher der Teufel selbst ist, und ihm die Kleider nach der Angabe der Heldin liefert. Zuletzt verlangt diese auf den Rath der Mira ein langhaariges Gewand, durch das weder ihre Augen, noch ihre Brauen, noch ihr Gesicht, noch ihre Hände und Füße zu erkennen sein sollten. Nachdem der Teufel auch dies geliefert, erklärt sie sich zur Hochzeit bereit, verlangt aber vorher ungesehen ins Bad zu gehn; der König solle daher bei Todesstrafe seinen Unterthanen verbieten, ihre Kaufläden und Werkstätten zu öffnen, und sich auf der Straße zu zeigen.

Auf diese Weise wird sie von der Mira ungesehen aus der Stadt in eine auf einem hohen Berge gelegene Höhle geführt, wo sie 6 Jahre lang nur von Wasser und Brot lebt, das ihr die Mira jeden zweiten Tag bringt.

Endlich schlägt ein Prinz sein Jagdlager in der Nähe der Höhle auf. Der Geruch der kochenden Speisen lockt die Heldin hervor; bei ihrem Anblicke fliehen die Köche; sie nimmt sich von allen Speisen in ihre Höhle mit und versalzt den Rest.[4] Beim dritten Male belauscht sie der Prinz, dringt in ihre Höhle und nimmt sie mit sich in seinen Palast. Dort erhält sie von ihrem Haargewande den Namen

[1] Ebenso in dem serbischen Märchen bei Wuk Nr. 28. Siehe weiter zu Nr. 42. Endlich wird die Heldin in ein schwarzes Lamm verwandelt und damit schließt das Märchen.

[2] Die Mira deutet auf albanesischen Ursprung dieser Form. Die Erzählerin hatte das Märchen von ihrer Amme, welche aus Morea war, ob Albanesin? wußte sie nicht anzugeben.

[3] Unser Märchen Nr 70 hat die volle Formel für solche Kleider.

[4] Ueber dieses Versalzen der Speisen s. Nr. 21.

der Haarigen;[1] sie bleibt stumm und antwortet nur durch Kopfnicken; der Prinz hat sie so lieb, daß seine Mutter eifersüchtig wird.

Bei einer großen Hochzeit, welche der Prinz und seine Mutter besuchen, erscheint sie dreimal in ihren drei Gewändern. Der Prinz verliebt sich in sie, verlangt von seiner Mutter beim ersten Male einen Ring, beim zweiten Male eine Uhr und endlich ein Perlenband und schenkt sie ihr. Sie entschlüpft jedesmal dadurch, daß sie Geld unter die Menge vor dem Hause wirft.

Darauf wird der Prinz vor Liebe krank, und die Mutter bäckt für ihn verschiedenes Gebäck. Die Haarige drängt sich herzu und verlangt von dem Teige; man versucht sie stets abzuwehren, aber der Prinz hört den Streit, und befiehlt, ihr den Willen zu thun. Sie versteckt in ihr Stück zuerst den Ring, dann die Uhr, endlich das Perlenband. Da stets nur ihr Gebäck geräth und alles andere verbrennt, so findet der Prinz die drei Wahrzeichen, er läßt sich also eine Scheere kaufen, die Eisen und Stahl schneidet, und schneidet damit das Haargewand auf.[2]

Anmerkungen. — Das Märchen folgt der Verkappungsformel Nr. 36 und entspricht dem Allerleirauh bei Grimm Nr. 65.[3] Doch entbehrt die Textform des deutschen Zuges, daß der Vater seiner sterbenden Frau verspricht, nur eine solche zu heirathen, die ihr vollkommen ähnlich sähe, wodurch das Verlangen des Vaters nach der Tochter erklärt und gemildert wird.

An die Stelle der an die ägyptischen Mumienkästen erinnernden Holzkiste der ersten Variante tritt in Deutschland der Mantel aus allerlei Rauhwerk, der im Texte durch den Pelzmantel angedeutet ist. In Variante 2 erhält sie wie im deutschen von diesem Haarmantel den Namen der „Haarigen“.

In dem hierher gehörigen walachischen Märchen, Schott Nr. 3, ist dieser Mantel aus Laus- und Flohfellen gemacht und wird 2 Jahre daran gearbeitet.

Dagegen findet sich jene Holzkiste bei Schott Nr. 4[4] als ein hölzerner Mantel über 12 prächtige Kleider (die 12 Monate), mit dem die Kaiserstochter in die Einöde verstoßen wird.

Die Mumienkiste, der Schacht und das Bett, auf welchem die Heldin in die Erde einfährt, erscheinen uns als Hinweisung auf den Tod; verbindet man damit

---

[1] Μαλλιαρή.

[2] Variante zu dem eddischen Ausschneiden Brunhilds aus ihrem Panzer durch Sigurd. — Diese Scheere deuten wir auf den, die erste Frühlingsgewitterwolke spaltenden Blitz.

[3] Zingerle Nr. 16 gehört hierher.

[4] Wie hier die Stiefmutter der Stieftochter eine kleine Schlange ins Wasser giebt und diese in ihrem Leibe wächst, so läßt sich im Pantschatantra Benfey I, S. 369 der Vater einer getödteten Schlange von deren Mörder in der Milch trinken. Auch zu dem Zuge, daß der Prinz die Schlange erblickt und verscheucht, während die Heldin schläft, findet sich ebendaselbst S. 254 ein indisches Gegenbild.

das Verlangen des Vaters nach der Tochter, deren auf ihrer Flucht in die Erde erfolgende Verkappung, zweimaliges neckendes Erscheinen und endliche Entpuppung, so ergiebt sich die Mutter als hinsterbende Sommergöttin und ihre Tochter als die des folgenden Jahres, welche den Winter in der Unterwelt zubringt, sich in den einzelnen schönen Tagen des anfangenden Frühlings zeigt, aber dem Winter wieder Platz machen muß, bis sie endlich zur herrschenden Königin wird. Der Pelz zeigt, daß das Märchen der nordischen Naturanschauung folgt, denn im Süden bringt die Naturgöttin die heiße Zeit in der Unterwelt zu und steigt mit den ersten Herbstregen auf die Erdoberfläche, um ein neues Herrscherjahr zu beginnen.

In der litauischen Form dieses Märchens bei Schleicher S. 10 treten dessen Naturbezüge noch klar hervor; denn dort heißt es von der Heldin Mutter: „Es war einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Gemahlin, die hatte um die Stirne herum die Sterne, oben auf dem Kopfe die Sonne und am Hinterhaupte den Mond; aber sie starb bald." — Statt aus Rauchwerk, besteht, wie im walachischen, der Mantel der Heldin aus Läusefellen. Besonders belehrend scheint uns, daß hier an der Stelle der Fahrt in die Unterwelt eine Fahrt in die Außenwelt, d. h. der Uebergang über den Oceanfluß, steht, denn es heißt von der Flucht der Heldin: „sie kam zu einem Fluß und da sollte sie ins Schiff steigen, der Ferge aber wollte sie nicht fahren[1] und sagte: „wenn du nicht versprichst, mich zu nehmen, so ertränke ich dich zur Stelle." Aber sie wollte den auch nicht. Da warf er sie aus dem Schiffe und sie sprang ans (jenseitige) Ufer des Wassers. Da kam sie zu Steinen und sagte: „ach lieber Gott, wenn sich doch hier eine Stube aufthäte!" was denn auch geschah." Dieser letztere Zug entspricht dem Gebete des griechischen Aschenputtels in Nr. 2. — Ganz eigenthümlich ist, daß die Heldin als Aschenputtel von ihrem Bruder erkannt wird und mit diesem den Hof verläßt, in dem beide gedient haben.

In der neapolitanischen Form Pentamerone Nr. 16 verwandelt sich die Heldin in eine Bärin (Kallisto) durch ein Holzspänchen, das sie in den Mund steckt und das sie von einer Alten erhalten hat. Der Prinz, welcher sie aus dem Walde in sein Schloß genommen, erblickt sie einst in ihrer wahren Gestalt, als sie sich unbelauscht glaubte (s. unser Nr. 14 u. 57), und erkrankt aus Liebe; die Bärin pflegt ihn, und er küßt sie aus Dankbarkeit, wobei ihr das Spänchen aus dem Munde fällt.

---

[1] Ueber die sich den Ueberfahrten über den Okeanos entgegenstellenden Schwierigkeiten finden sich die Nachweise in des Verfassers „vergleichenden Blicken".

28. Von dem Mädchen, das Rosen lacht und Perlen weint.

Aus Ziza. — Siehe Bertaformel Nr. 21.

Der Zug mit den eingesetzten Hundsaugen scheint in der Form, wie er vorliegt, lückenhaft zu sein, denn entweder muß der Hund die ausgestochenen Augen verschlucken und wieder brechen wie in Nr. 24 oder die Hündin muß mit der Prinzessin in irgend einer vergessenen Beziehung stehen, damit sie ihr von selbst zulaufen.

Der zweite Theil des Märchens wiederholt sich in Nr. 2, 8 u. 48.

29. Die Goldschmiedin und der treue Fischersohn.

Aus Ziza. —

Dies Märchen folgt der Formel Nr. 35 und entspricht dem vom treuen Johannes bei Grimm Nr. 6 und treuen Paul bei Wolf d. Hausm. S. 383.[1]

Auch Johannes leitet wie hier die Entführung der Geliebten seines Herrn zu Schiff, doch erscheint er nicht als dessen Altersgenosse, sondern als Mentor mehr in dem Charakter des Lehrers in Nr. 15.

Paul ist ein vom König im Walde gefundener Findling, den er mit seinem Sohne erziehen läßt. Auch hier erfolgt die Entführung der Prinzessin zur See und erlauscht Paul im Mastkorb sitzend das Gespräch der beiden Tauben. Er tödtet das Pferd und schüttet den Weinbecher um, in den eine Kreuzspinne Gift geträufelt hat. Beide Thiere sind vom Vater der Entführten geschickt.[2] Auch hier beschuldigt die Mutter des Prinzen den treuen Paul des Neides. Dieser erscheint nach seiner Versteinerung dem Prinzen im Traume, und fordert zu seiner Erlösung das Blut seines Kindes, doch der gute Wille des Prinzen reicht zu seiner Entsteinerung hin.

Die weissagenden Vögel sind im Griechischen recht gut an den ersten Theil des Märchens geknüpft, im Deutschen fehlt diese Verbindung.

Das Verhältniß zwischen dem in die Goldschmiedin verliebten Prinzen und dem treuen Fischersohn klingt an das Verhältniß des in Gerda verliebten Freiers zu Skirnir in der Edda an. —

[1] In Wolf deutsche Hausmärchen S. 41 heißt die Herberge gebende Frau den treuen Diener seinen Herrn verhindern, auf drei Hirsche zu schießen, und verbietet ihm bei seinem Leben, sie zu verrathen; der Diener thut dies dreimal, und wird beim dritten Male von seinem erzürnten Herrn todt geschossen; er fällt daher von da an aus.

[2] Dieser Zug findet sich auch in der deutschen Ortnitsage, wo der Vater der Entführten ein Drachenei in Ortnits Land legen läßt; der daraus schlüpfende Drache verschlingt diesen im Schlafe.

Von da an, wo Johannes und der Fischersohn als der Vogelsprache kundig erscheinen, entsprechen beide Märchen, kleine Abweichungen abgerechnet, einander vollkommen.

Das Verhältniß des Goldschmiedes und der Goldschmiedin erinnert an Hephäst und Aphrodite, die mit der Goldkrone im Sessel sitzende und mit dem goldenen Apfel spielende (wiederholt in Nr. 96) Goldschmiedin an die faröische Brinhild, die Gold an der Braue tragend (v. 38) oder mit dem vergoldeten Messer spielend (v. 192) in ihrem Goldsessel sitzt. Raßmann I, 315 u. 323. Auch von der Prinzessin vom goldenen Dach heißt es, daß ihr Hausrath von Gold gewesen sei.

Das goldene Dach, der siebenstöckige Thurm, der goldene Apfel und die Betonung des Goldes überhaupt scheint auf das Himmelsgewölbe und die Sonne hinzudeuten.

Die Entführung der Goldschmiedin zu Schiff geschieht mit ihrer Einwilligung wie die der homerischen Helena und der deutschen Hilde, Hagens Tochter, im Gudrunlied; die der Prinzessin vom goldenen Dache aber gegen ihren Willen. Nach der persischen Sage von Io bei Herodot I, 1 wird auch diese gewaltsam von dem phönizischen Schiffe entführt, auf das sie um Waaren zu kaufen gegangen war.

Die entsprechende walachische Form ist das Märchen von Wilisch Witiasu (Schott Nr. 11). Er war unsterblich, wurde von dem Helden aus der Sclaverei losgekauft, und trug gleich dem eisernen Heinrich (Grimm Nr. 1) drei eiserne Reife um den Leib, welche von einem Trunk Wein mit solcher Gewalt sprangen, daß sie weit davon flogen, ihn selbst aber riß eine innere Gluth hoch in die Lüfte, so daß er mit ungeheurer Gewalt wieder auf die Erde fiel. Er ist gleich dem treuen Johannes mehr der Mentor als der Genosse des Helden, verwandelt sich in einen Jagdhund, und, um eine Unterredung zu belauschen, in einen Basilisken (ist im Neugriechischen der Name des Zaunkönigs). Er hilft dem Prinzen die Prinzessin dem Drachen entführen, der sie geraubt; die Entführung erfolgt jedoch zu Lande, wobei Zusammenberufung der Vögel und Wegweisung durch einen lahmen Geyer, und Abfragen der Stärke des Drachen (s. Parallelen im Sachregister). Dann folgt das Gespräch der Vögel, aber ohne Einfluß auf das Folgende. Das Zerhauen des von den der B r a u t f e i n d l i c h e n Schwiegereltern entgegen geschickten Brauthemdes und der beiden Pferde. Wilisch's Versteinerung erfolgt ohne alle Motivirung nach einem Trunke Weines und seine Entsteinerung durch den Helden mit dem Blute eines ihm verwandten und von ihm zerhauenen Zwillingskindes.

Unter den drei Formen der treuen Gestalt scheint uns die walachische die älteste zu sein.

Im Pentamerone Nr. 39 findet sich das sehr verflachte Gegenstück unseres

Märchens; der treue Diener wird hier zum liebenden Bruder, welcher die Entführung der Jungfrau allein unternimmt, indem er sie auf sein Kaufmannsschiff lockt. Die redenden Tauben sind von dem zauberkundigen Vater der Entführten abgesandt. Die Formel lautet: „wenn er den für seinen Bruder gekauften Falken und Hengst nicht abgiebt oder diesen warnt, so wird er zu Stein;" und ebenso für den in der Brautnacht kommenden Drachen. Zum Tode verurtheilt spricht er, wird versteinert, und durch das Blut der Zwillingssöhne seines Bruders entsteinert, diese aber durch den nun versöhnten Schwiegervater wieder belebt.

Die indischen Formen giebt Benfey Pantschatantra I, S. 416 ff. In der ersten opfert umgekehrt der treue Diener seinen Sohn, um das Leben des Königs, dem er dient, vor Gefahr zu bewahren. Der Zug der Versteinerung ist mit den indischen Formen nicht verbunden. Doch findet er sich in anderer Verbindung in dem Märchen vom König der schwarzen Inseln in tausend und einer Nacht.

30. Gilt Recht oder Unrecht?

Aus Wisiani in Palaeopogoni. —

Die deutschen Märchen bei Grimm Nr. 107 und Ey S. 188, so abweichend sie auch sonst sind, bieten den verwandten Zug, daß der schlechte Geselle dem guten aus purer Bosheit die Augen aussticht, welche dieser durch das Waschen mit Galgenthau, den ihm ein sprechender Rabe verräth, wieder gewinnt.

In der Variante bei Grimm III, S. 188 hört, wie im Griechischen, der an einen Baum gebundene Diener in der Nacht von bösen Geistern, die sich unter demselben versammeln, daß ein dort wachsendes Kraut das Gesicht wiedergebe.

Bei Wolf d. M. u. S. Nr. 4 belauscht der Geblendete das Gespräch eines Bären, Wolfes und Fuchses, die an die Stelle der Teufel getreten sind.

In dem böhmischen Märchen bei Grimm III, S. 342 hört der von zwei Gesellen seiner Schätze wegen Geblendete, auf einem Baume sitzend, gegen 12 Uhr, da es Walpurgisnacht ist, wie Hexen von ihren Zauberkünsten reden und erzählen, daß am Morgen ein Thau fällt, der Blinde heilt. —

Auch in Zingerle Nr. 20 findet sich die Belauschung der Unterredung dreier Teufel, welche dem Lauschenden Glück bringt.

Die die Teufel zum Aufbruche mahnenden Hähne berühren sich mit den drei Hähnen in Nr. 83 und etwas abweichend in Nr. 78.

31. Schlangenkind.

Text — aus Wisiani.

Variante. (Aus dem Flecken Cagori.) — Als das Schlangenkind in den Krieg gezogen war, schrieb die neidische Stiefmutter einen Brief an dessen Mutter und darin stand: „Mutter, schlachte deine Schnur und fülle ihr Blut in eine Flasche.“ Die Mutter glaubte nicht anders, als daß der Brief von ihrem Sohne käme, und war über diesen Auftrag sehr betrübt, weil sie ihre Schnur sehr lieb hatte. Als diese sie fragte: „warum sie so traurig sei,“ sagte sie ihr die Ursache. Doch hatte sie das Herz nicht, die junge Frau zu schlachten, sondern führte sie in eine Einöde, schnitt ihr den Finger ab, füllte mit dem Blute, das aus der Wunde floß, eine Flasche, und nahm diese mit nach Hause.

In der Einöde fand die junge Frau den Kirigli, welchen die Neraiden geraubt hatten, und wurde von ihm schwanger. Als nun ihre Zeit heran kam, sagte ihr der Kirigli, sie solle nach seinem Hause gehn, das außen weiß angestrichen sei und Fenster auf die Straße habe, und dort ihr Kindbett halten.

Da ging sie hin und bat um Herberge für die Nacht, und die Frau des Kirigli öffnete ihr die Thüre und ließ sie ein. Aber kaum war sie eingetreten, so kam sie mit einem Knaben nieder; Tags darauf hörte die Frau des Kirigli, wie die fremde Wöchnerin ihr Kind auf den Armen wiegte und dazu sang: „Schlaf, Kindchen, schlaf! wenn es die Großmutter[1] des Kirigli wüßte, daß das sein Kindchen ist, so würde sie ihm silberne Binden und eine silberne Wiege schenken.“ Darauf fragte die Frau des Kirigli: „wo hast du den Kirigli gesehn?“ und die Wöchnerin antwortete: „Draußen in der Einöde bei den Neraiden, die ihn geraubt haben. Wenn du ihn wieder haben willst, so backe einen Backofen voll Honigbrot, und trage es in eine Kammer, in der alle Löcher verstopft sein müssen und nur das Schlüsselloch offen bleiben darf, und dann sprich: da habt ihr Brot und Honig, und gebt mir den Kirigli zurück.“ Die Frau machte es, wie ihr die Wöchnerin geheißen hatte, und dadurch kam der Kirigli wieder heim, und aus Dankbarkeit verstießen sie die Wöchnerin nicht, sondern behielten sie bei sich.

Als das Schlangenkind aus dem Kriege kam, fragte er nach seiner Frau. Da erzählte ihm seine Mutter von dem Briefe, den er ihr geschrieben habe, und was er ihr darin aufgetragen, daß sie aber das Herz nicht gehabt, ihre schöne Schnur zu schlachten, sondern sie in die und die Einöde geführt und dort verlassen habe.

Als das Schlangenkind das hörte, stieg er zu Pferd und suchte nach seiner Frau und auf seinem Zuge kam er am Hause des Kirigli vorüber, und sah dort

---

[1] *Μακοῦλα.*

seine Frau am Fenster stehn und mit ihrem Kinde schäkern. Da warf er ihr eine Apelsine zu und sie warf ihm eine andere herunter.

Darauf ging er in das Haus und verlangte vom Kirigli seine Frau zurück, und machte mit ihm aus, ihr die Wahl zu lassen, mit welchem von beiden sie leben wolle. Als sie nun die Frau fragten, welchen von beiden sie lieber habe, erwiderte sie: „laßt mir drei Tage Bedenkzeit, und wenn ich dann sage: Brot, Brot, dann nehme ich meinen ersten Mann, wenn ich sage: Wasser, Wasser, so nehme ich den zweiten.“ Da ließen sie ihr drei Tage Zeit, und als diese um waren, rief sie: „Brot! Brot!“ und zog mit ihrem ersten Manne heim.

Anmerkungen. Das Märchen gehört zur Thierformel und Kinderwunschklasse Nr. 7.

Auch in Grimm Nr. 108 spricht der Vater: „ich will ein Kind haben und sollt's ein Igel sein.“ In der Var. III, S. 190 wie im Griechischen: „eine Schlange.“

Ein volles Gegenbild unseres Märchens findet sich aber im Serbischen bei Wuk Nr. 9. Die arme Mutter muß für die zwanzigjährige Schlange des Kaisers Tochter begehren. Dieser stellt dem Freier drei Aufgaben (wie in Nr. 9), und nachdem sie gelöst sind, erfolgt die Hochzeit. Eigenthümlich ist der Zug, daß, als die Schlangenhaut verbrannt wird, den schlafenden Jüngling die Hitze überkommt, seine Frau ihn aber fortwährend mit Wasser begießt und er dadurch am Leben bleibt.

In Grimm Nr. 144 gebiert die Königin auf den ungestümen, aber allgemein gehaltenen Wunsch nach Kindern ein Eselein, dem am fremden Hofe von seinem Schwiegervater heimlicher Weise die ausgezogene Haut verbrannt wird.

In Grimm Nr. 108 dagegen weist Hans mein Igel selber den alten König dazu an und sagt: „er sollte vier Männer bestellen, die sollten wachen vor der Kammerthür und ein großes Feuer anmachen, und wann er in die Kammer einginge, und sich ins Bett legen wollte, würde er aus seiner Igelhaut herauskriechen und sie vor dem Bette liegen lassen: dann sollten die Männer hurtig herbeispringen und sie ins Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis sie verzehrt wäre.“[1]

In Schah Nameh von Görres II, 441 heißt es, daß ein König an einem Strome eine Stimme hört: „gieb mir deine Tochter, sonst wird es dich gereuen.“ Auf die Frage: „wer es sei,“ antwortet die Stimme: „ich bin ein Gandharva: und weil ich mir Indras Mißfallen zuzog, hat er mich verwünscht in der Gestalt eines Esels im Hause eines Töpfers geboren zu werden.“ Der König verlangte von ihm, daß er die Mauern seiner Stadt und seines Palastes in Erz verwandeln

[1] Bei Wolf d. M. u. S. Nr. 3 verbrennt die dritte und jüngste Schwester die Schweinshaut ihres Geliebten und bietet Anklänge an das albanesische Märchen Nr. 100.

solle. Der Gandharva vollbrachte die Aufgabe und erhielt nun die Tochter. Sein Name war Jaganta, und als er sich vor Indra gedemüthigt, hatte ihm dieser gestattet, zur Nachtzeit die menschliche Gestalt wieder anzunehmen, und die Verwünschung sollte zu Ende gehn, wenn Jemand seine Eselshaut verbrenne. Seine Schwiegermutter belauscht ihn, nimmt die Haut heimlich weg und verbrennt sie. Der erlöste Gandharva nimmt Abschied von seiner Gattin, um zu den Seinen zurückzukehren, und sagt ihr, daß sie einen Sohn von ihm gebären werde, den sie Vicramaditya nennen solle, und entfernte sich. Seine Gattin aber beschloß zu sterben, sie nahm das Kind unter ihrem Herzen weg und übergab es der Pflege einer Gärtnerin, damit sie es vor ihrem Vater verberge. Und das Kind erwuchs, bestieg als der dritte seines Namens im Jahr 441 den Thron und begründete eine neue Zeitrechnung.

In dieser persischen Sage erscheint das griechische Schlangenkind mit dem albanesischen Märchen Nr. 100 zu einem Ganzen verbunden, jedoch mit dem Unterschied, daß dem zweiten Theil der persischen Sage der Charakter der Frejasage fehlt, und daher statt der Wiedervereinigung der beiden Gatten der Tod der Frau erfolgt.

Beachtenswerth ist die verschiedene Entwicklung des griechischen und albanesischen Märchens bei vollkommen gleichem Anfang. Nr. 100 ist nämlich ein reines Frejamärchen, während das vorliegende die höchst eigenthümliche Erzählung einer Doppelehe (mit Sommer und Winter) enthält, welche jedoch in beiden Versionen mit der Wiedervereinigung mit dem ersten Manne schließt. Den allgemeinen Grundgedanken, Trennung der Ehegatten und Wiedervereinigung, theilt es mit der Frejaformel.

Honigbrot als Elfenopfer findet sich auch in Nr. 80. —

Die Losungsworte der Variante: Brot und Wasser, möchten wir auf Sommer und Winter deuten.

Im Neapolitanischen, Pentamerone Nr. 15, erscheint die Schlange zu dem angenommenen Kinde der unfruchtbaren Frau abgeschwächt. Nach Erfüllung dreier unmöglich erscheinender Aufgaben heirathet der Held die Königstochter. Nachdem die abgestreifte Schlangenhaut von deren Eltern verbrannt ist, flieht er als Taube, verwundet sich aber unheilbar am Kopfe, indem er eine Fensterscheibe durchstößt. Die Prinzessin sucht ihn auf, erfährt durch einen Fuchs, der ihr das Gespräch der Vögel übersetzt, den Sachverhalt, und daß das Blut der Vögel, mit dem des Fuchses vermischt, das einzige Heilmittel sei; sie läßt durch den Fuchs die Vögel fangen und schlägt diesen dann todt. Die neapolitanische Form stellt sich zu unserem Märchen Nr. 7.

32. Der Sohn des Schulterblattes.

Text — aus Wisiani.

Variante. (Aus dem Dorfe Çagori.) — Es war einmal ein König, der tödtete alle Söhne, die ihm geboren wurden, denn er fürchtete, daß sie sein Königreich erben könnten, und glaubte, daß er somit ewig leben werde. Einst wurde ihm aber ein Knabe geboren, der war so schön, daß sich alles Volk erhob, und ihn bat, er möge ihn nur 10 Jahre leben lassen. Der König gewährte ihre Bitte und ließ den Knaben für so lange leben. Als nun die 10 Jahre um waren, da bat ihn das Volk abermals, ihn noch weitere 10 Jahre leben zu lassen, und unterstützte diese Bitte mit so vielen Geschenken, daß er sie gewährte und den Knaben noch 10 Jahre leben ließ. Als aber auch diese Frist zu Ende ging, begannen die Mutter und die Schwester des Prinzen um ihn zu trauern, und jede setzte sich in ein besonderes Zimmer und klagte. Da ging der Prinz zu seiner Schwester und fragte sie, warum sie so traurig sei, und diese erzählte ihm nun, wie es um ihn stehe, und rieth ihm, aus dem Vaterhause zu fliehen. Der Prinz bestieg also seine gute Stute, nahm seine Schwester hinter sich und ritt in die Welt. Nachdem sie eine Weile geritten waren, kamen sie in eine Wüste, und stiegen auf einen Marmorfels, um Kräuter zu suchen. Dort fanden sie eine Treppe, und als sie diese hinunter gestiegen waren, erblickten sie herrliche Gebäude, die 12 Schwarzen gehörten, von denen jeder täglich einen Esel verzehrte und ein großes Faß Wasser trank.

Der Prinz tödtet 11 mit einem Flintenschusse; der zwölfte entkommt und spinnt mit der Schwester des Prinzen einen Liebeshandel an.

Um den Prinzen aus dem Wege zu räumen, stellt sich die Schwester krank und bittet ihn, ihr das Wasser des Lebens zu holen.

Der Prinz stieg also zu Pferde, ritt zu der Lamia, welche das Wasser des Lebens in Verwahrung hatte, und klopfte an deren Thüre. Da rief die Lamia: „wer klopft an meiner Thüre, an der seit 40 Jahren Niemand zu klopfen wagte?“ und als sie ihm aufgemacht, begrüßte sie der Prinz und sprach: „guten Tag, Frau Tante,“ und sie erwiderte: „schön' Dank, junger Held! Hättest du mich nicht Frau Tante genannt, so wärest du des Todes gewesen!“ und er sagte darauf: „und hättest du mich nicht junger Held genannt, so hätte ich dich todt geschlagen!“

Darauf versprach ihm die Lamia von dem Wasser des Lebens zu geben, wenn er mit einer Hand einen 4 Centner schweren Stein aufzuheben im Stande sei, und als er das gethan und den Stein weit weg geworfen hatte, schlug sie mit einem Hammer an den Felsen, bis dieser sich öffnete, und sie das Wasser des Lebens schöpfen konnte. In der Nacht aber goß sie es in ein anderes Gefäß und pißte statt dessen in den Krug.

Als der Prinz zu den Marmorhäusern zurückkam, wieherte die Stute nach ihrer Gewohnheit, und da versteckte sich der Schwarze. Die Schwester aber stellte sich krank, und nachdem sie aus dem Kruge getrunken, stellte sie sich gesund und der Prinz ging wieder auf die Jagd.

Am andern Tage aber machte sie auf den Rath des Schwarzen wieder die Kranke und sprach zu ihrem Bruder, „daß sie nicht eher gesunden werde, als bis er ihr anvertraut habe, wo seine Stärke sitze." Er sagte ihr darauf: „sie sitzt in diesen zwei Fingern." Da wickelte sie ihm ein Kraut[1] um dieselben, das ihr der Schwarze gegeben hatte, preßte sie zusammen und rief den Schwarzen herbei; der schlug ihn todt, zerhieb ihn in 4 Viertel, steckte ihn in einen Sack und warf ihn in eine Grube. Dort fand ihn die treue Stute und trug ihn zu der Lamia, die ihn wieder zusammensetzte und mit dem Lebenswasser bestrich. Da stand der Prinz wieder auf, rieb sich die Augen und rief: „ei wie lange habe ich geschlafen!"[2] Die Lamia aber erzählte ihm nun, wie seine Schwester und der Schwarze an ihm gehandelt hätten. Darauf erbat er sich von der Lamia zwei Löwen und ließ von ihnen jene beiden mit den Nägeln zerfleischen.

Anmerkungen. — Beide Formen gehören nebst Nr. 24 zur Formel von dem Schwesterverrathe Nr. 31, unterscheiden sich aber wesentlich durch ihre Eingänge. In Nr. 24 und Var. zu Nr. 32 ist die Stärke des Helden wenig betont, in dem Texte namentlich seine frühe Entwickelung hervorgehoben.

Der Eingang der Variante bietet auffallende Anklänge an die nordische Sage von König Ön und seinen Söhnen in der Heimskringla I, Cap. 29. Als dieser 60 Jahre alt war, stellte er ein großes Opfer an und flehte um ein langes Leben und gab seinen Sohn an Odin, und er wurde geopfert. König Ön bekam zur Antwort von Odin: „er würde noch 60 Jahre leben." — — — (Als diese zu Ende gingen, dürfte zuzufügen sein), da stellte er ein großes Opfer an, bat um ein langes Leben und opferte den zweiten seiner Söhne. Odin gab zur Antwort: „er solle so lange leben, als er jedwedes zehnte Jahr einen seiner Söhne dem Odin opfere." — — Aber als er den siebenten seiner Söhne geopfert hatte, da lebte er zehn Winter so, daß er nicht gehn konnte; da wurde er auf einem Stuhle getragen. Da opferte er den achten seiner Söhne, und lebte wieder zehn Winter; da lag er im Bette. Da opferte er den neunten seiner Söhne und trank aus dem Horne wie ein kleines Kind. Einen Sohn hatte er noch, auch den wollte er nun opfern. — — Aber die Schweden verboten ihm das, und das Opfer unterblieb. Darauf starb König Ön.

[1] κικλίδια.

[2] Ebenso der wiederbelebte starke Hans Nr. 64 und die Entsteinerten in Wolf d. M. u. S. Nr. 27. S. 140.

Hier wie dort ein zu seiner eigenen Erhaltung seine Söhne opfernder König und Rettung des letzten durch Vermittelung der Unterthanen; sogar die Zehnzahl in den Fristen trifft zu, wenn auch diese in ihrer Bedeutung von einander abweichen. —

Ein deutsches Gegenbild dieses Märchens findet sich im Harzmärchenbuch von Ey, S. 154. Der Vater verläßt hier Frau und Sohn, und diese ziehen in die Welt, um etwas zu verdienen. Der Sohn findet ein Bändchen an einem Baume, bindet es um den Arm, und wird davon riesenstark. Ein Riese heirathet die Mutter und überredet sie, um den Stiefsohn zu verderben, sich krank zu stellen und von diesem Heidelbeeren zu verlangen, von denen er selbst drei essen müsse. Unterwegs zieht er einem Löwen einen Dorn aus der Tatze und dafür dankbar, schützt ihn der Löwe, als er von dem Genuß der drei Beeren eingeschlafen war, einmal vor Räubern, dann vor Wölfen und endlich vor einer Schlange. Darauf blendet ihn der Stiefvater mit einem Doppelspieße; eine verwünschte Prinzessin führt ihn und den Löwen an einen See, von dessen Wasser er sein Gesicht wieder erhält; er tödtet den Riesen und heirathet die Prinzessin, deren verwünschter Vater der Löwe ist.

Bei Wolf d. Hausm. S. 145 entführt die in schändlicher Liebe zu ihrem eigenen Sohne entbrannte Mutter denselben. Sie kommen zu dem Schlosse des schläfrigen bösartigen Greises, der eine Prinzessin in unterirdischem Verließe gefangen hält (s. griechische Märchen Nr. 6). Der Prinz zieht das weiße Hemd an, und erhält davon große Stärke. Er vermählt sich mit der Gefangenen. Auf den Rath des Greises stellt sich die eifersüchtige Mutter krank, und schickt ihn in die Löwengrube, um zu ihrer Genesung ein Junges zu holen. Dann ziehen ihm beide das weiße Hemd im Schlafe aus und blenden ihn. Er erhält durch Waschen mit dem in einer gewissen Mitternacht fallenden Thau sein Gesicht wieder.

Noch näher an die griechischen Formen schließt sich Wolfs Märchen vom Kaisersohn und seinem Pathen S. 253 an, wo die in den von dem Helden verschonten dritten Riesen verliebte Mutter desselben sich krank stellt und auf des Riesen Anstiften von ihrem Sohne zu ihrer Genesung die Zauberrose aus dem von 12 Riesen bewohnten Schlosse verlangt, und als sie diese erhalten, dem Helden den Sitz seiner Stärke, ein auf seiner Brust liegendes Zauberbuch, abfragt. Nachdem ihm dieses, während er schlief, entwendet war, blendet ihn der Riese, haut ihm die Hände ab und stößt ihn in die Wildniß. Er erhält sein Gesicht durch das Wasser eines Baches wieder, mit dem er sich wäscht, heirathet die Prinzessin, die er in dem Schlosse der 12 Riesen gefunden, und bestraft seine Mutter und deren Buhlen.

In der litauischen Form dieses Märchens (Schleicher S. 54) sind die Draken zu 12 Räubern verflacht; der Held erlegt 11 davon, nachdem er sie durch das Erheben des aus dem Vaterhause mitgenommenen Stabes starr gemacht, erschlägt aber den zwölften nur halb. Dieser knüpft mit der Schwester eine Liebschaft an;

sie heilt ihn mit Kräutern, die auf dem Boden des Räuberhauses liegen, und stärkt ihn mit Hasen-, Wolfs-, Bären- und Löwenmilch, die sie sich unter dem Vorwande eigner Krankheit von ihrem Bruder verschafft. Dieser verschont alle jene Thiere auf ihre Bitten und erhält dafür von jedem ein Pfeifchen. Als der genesene Räuber ihn tödten will, pfeift er die Thiere herbei, und läßt ihn und seine Schwester von denselben zerreißen. Hierauf geht das Märchen in die Andromedenformel über.

Das der Textform entsprechende walachische Märchen von Florianu dem Blumensohne bei Schott Nr. 27 stimmt auch in Bezug auf die vaterlose Geburt des starken Sohnes überein, s. hierüber die Anmerkung zu Nr. 8. — Doch fehlt dort der Zug des Abfragens der Stärke. Der Held findet seinen Tod bei der Aufgabe zur Heilung seiner Mutter das Lebenswasser zu holen, das auf dem schwarzen Berge neben dem weißen See vom Tode selbst gehütet wird. An der Quelle ergreift ihn ein Wirbelwind, zerreißt ihn in tausend Stücke und zerstreut sie an dem Ufer des weißen Sees, dessen Wassermädchen ihn wieder zusammensetzen und mit Lebenswasser beleben, und ihm die Wahrheit sagen. Er tödtet den Drachen, läßt seine Mutter einsam im Drachenschlosse und zieht auf weitere Abenteuer in die Welt.

---

33. Von einem, der die Vogelsprache erlernte.

Aus Wisiani. —

Anklänge zu diesem Märchen bietet Grimm Nr. 33, wo jedoch die Unzufriedenheit der Angehörigen mit der brotlosen Kunst weit schärfer betont ist. —

In Wolf d. Hausm. S. 160 erscheint das Verständniß der Vogelsprache an einen Ring geknüpft, den man in den Mund nehmen muß.

Der Zug, daß die Kröte selbst das Mittel angiebt, mit dem sie getödtet werden kann, klingt an den Verrath an, welchen die beiden Schlangen im Pantschatantra, Benfey II, S. 257, gegen einander üben, von denen die eine im Leibe des Königssohnes wohnt.

Bei Wolf, S. 263, schlüpft umgekehrt eine Schlange, die ein Bauer aus einem Waldbrande gerettet, demselben in den Mund, und holt aus dessen Magen 7 junge Eidechsen, die ihm große Schmerzen verursacht hatten.

34. Bakala.

Text — aus Wisiani.

Variante. (Aus Kukuli.) — Es war einmal ein König, der hatte viele Schafe und ließ sie von zwei Schäfern hüten, von denen der eine vernünftig, der andere aber verrückt war. Eines Tages schickte der Vernünftige den Verrückten ins Königsschloß, um Brot und Sandalen zu holen, und der ging auch richtig hin und ließ sich das Brot und die Sandalen geben. Auf dem Rückwege traf er aber einen Knaben, welcher auf einem Steine saß und weinte, und als er ihn nach der Ursache fragte, antwortete er: „ich weine, weil meine Füße wund sind und ich keine Sandalen habe.“ Da gab ihm der Narr die Sandalen, die er aus der Stadt geholt hatte. Weiterhin traf er auf einen großen Haufen Ameisen, welche auf- und abliefen, als ob sie sehr hungrig wären; da warf ihnen der Narr das Brot hin, das er geholt hatte, und kam mit leeren Händen zu der Heerde zurück. Als nun der Vernünftige ihn fragte, warum er nichts gebracht habe, sagte er: „unterwegs begegnete ich einem weinenden Knaben, dem gab ich die Sandalen.“ — „Aber was hast du mit dem Brote angefangen?“ — „Unterwegs traf ich auf einen Haufen Ameisen, die so hungrig thaten, daß ich ihnen das Brot hingeworfen habe, um sich satt zu essen.“ Darauf sagte der Vernünftige: „jetzt bleib du bei den Schafen und ich will hin und Brot holen.“

Als der Narr mit den Schafen allein war, da wurde er sehr hungrig. Er stieg also auf einen wilden Birnbaum, um sich Birnen zu schütteln, und sagte zu seinen Schafen: „hört ihr Schafe, wenn ich nun den Baum schüttle und die Birnen herabfallen, so dürft ihr nur die unreifen fressen, die reifen aber müßt ihr für mich übrig lassen.“ Doch die Schafe kümmerten sich nicht um diese Weisung, sondern fraßen die reifen und unreifen Birnen auf, und als der Narr vom Baume stieg, fand er nur ein einziges Birnchen, welches auf dem Vließe eines jungen Widders haftete. Da wurde er zornig, schlug alle Schafe todt und ließ nur jenen Widder am Leben, und hing ihm alle Schellen der todten Schafe um den Hals.

Als der Vernünftige zurückkam und alle Schafe todtgeschlagen fand, rief er: „was hast du gemacht, du Narr?“ — „Ich habe sie bestraft für ihren Ungehorsam, denn sie haben die reifen Birnen mit den unreifen zusammen gefressen, obgleich ich es ihnen verboten hatte. Nur der Widder hat mir eine aufgehoben und darum habe ich ihn leben lassen.“

Da sprach der Vernünftige: „was geschehen ist, läßt sich nicht ändern; wir müssen nur schnell die Schafe wegräumen, daß man sie nicht findet.“ Sie nahmen also die todten Schafe und warfen sie in einen Abgrund; dabei nahm aber der Vernünftige immer nur ein Schaf auf die Schultern und weinte, und der Narr nahm deren immer zwei und sang. Darauf zogen sie mit dem übrigen Widder zur

Wohnung des Königs, und als die Königin sie fragte: „wo habt ihr die Schafe?" antwortete der Vernünftige: „dort hinten!" Da hörte die Königin die Schellen, die am Hals des Widders hingen, und glaubte, daß die Heerde dort sei. Sie hieß also die beiden Schäfer niedersitzen, setzte ihnen Essen vor und schenkte ihnen Wein ein. Dabei schenkte sie aber dem Vernünftigen stets zweimal ein und dem Narren nur einmal. Das verdroß den Narren und er fragte sie also: „warum schenkst du dem zweimal und mir nur einmal ein, und ich trug doch zwei weg und lachte, und jener nur eines und weinte?" Da fragte der König den Vernünftigen: „was soll das heißen?" „Es ist nichts," antwortete jener, „du weißt ja, daß er ein Narr ist." Doch der Narr rief: „was, ich soll ein Narr sein? als wir die todten Schafe in den Abgrund warfen, hattest du da nicht immer nur eins auf den Schultern und weintest noch dazu, und hatte ich nicht immer deren zwei und sang dazu?"

Wie das der König hörte, wurde er sehr zornig und ließ beide in das Gefängniß werfen, vor dem eine eiserne Thüre war; der Narr aber sang, während der Vernünftige weinte. Da fragte ihn der Narr: „warum weinst du?" und jener sprach: „ich sitze im Gefängniß, und sollte nicht weinen?" — „Ja, wenn das ist, so wollen wir uns fortmachen." Als nun der König und seine Leute weg waren, da stemmte sich der Narr wider die eiserne Thür und sprengte sie auf, dann hob er sie aus und nahm sie mit.

Unterwegs kamen sie an einer Mühle vorbei, vor der ein Mühlstein lag. Da rief der Narr: „das ist meiner Mutter Spindelknopf!" und nahm ihn auch mit. Als es nun Nacht wurde, stiegen sie auf einen Baum, um dort die Nacht zuzubringen; unter diesem lagerte sich aber eine Caravane. Ueber eine Weile sagte der Narr zu dem Vernünftigen: „mich pissert," und jener erwiderte: „halt an dich, was du kannst;" der Narr aber sagte: „ich kann nicht länger!" und pißte; da riefen die Kaufleute: „seht den schönen Thau, den uns der liebe Gott schickt." Nach einer Weile sagte der Narr: „mich schmerzt die Schulter, ich muß die Thüre fallen lassen," und der Vernünftige sagte: „thue das ja nicht, damit du die Leute nicht todt schlägst." Jener aber sprach: „ich kann nicht mehr," und als er sie fallen ließ, liefen die Kaufleute weg bis auf einen Knaben. Da stiegen die beiden herunter. Der Vernünftige nahm alle Waaren, der Narr nur eine Scheere und eine Ladung Weihrauch. Darauf rief er jenen Knaben herbei und sagte ihm: „wenn du mir deine Zunge zeigst, so gebe ich dir alle Waaren zurück." Da streckte der Knabe seine Zunge heraus und drack! schnitt sie ihm jener mit der Scheere ab. Der Knabe lief nun den Kaufleuten nach, und als er blutend und heulend sie eingeholt hatte, da fingen sie erst recht an zu laufen.

Eines Tags wurde der liebe Gott krank, und als das der Narr hörte, stieg er mit seinem Weihrauch auf einen Berg, steckte ihn dort an und verbrannte ihn

auf einmal. Davon wurde der liebe Gott wieder gesund und fragte: „wer hat mir diese Wohlthat erwiesen?" Da sprach der Narr: „ich war es!" und der liebe Gott fragte: „wie soll ich dir das vergelten?" Der Narr aber erwiderte: „ich verlange weiter nichts, als jene Pfeife.[1] Da gab sie ihm der liebe Gott und sprach: „nimm sie, und wenn du darauf spielst, so soll alles tanzen, was auf Erden ist." Der Narr nahm die Pfeife, und als er darauf spielte, fingen alle Bäume und Sträucher des Waldes zu tanzen an.

Eines Tags begegnete er einem Töpfer, der sein Geschirr zu Markte trug, und verlangte von ihm, daß er ihm einen Topf schenke. Der Töpfer aber wollte ihn nicht hergeben; da drohte der Narr, daß er ihm alle seine Töpfe zerbrechen werde, und als das der Töpfer nicht glaubte, zog er seine Pfeife hervor und spielte; da fingen die Töpfe zu tanzen an und stießen so lange an einander, bis sie alle zerbrochen waren.

Anmerkungen. — Der walachische Bakala bei Schott Nr. 22, welchen wir zum Titelhelden der vorliegenden Formel Nr. 34 erhoben haben, entspricht den meisten Zügen der Textform. Er beginnt wie diese mit der Ueberlistung der beiden älteren Brüder bei der Viehtheilung, doch betrifft sie nur eine einzige Kuh, welche Bakalas Zweighütte den Steinställen der Brüder vorzieht.

An der Stelle der Großmutter steht in der walachischen Form der Verkauf der Kuh an einen Baum, der, weil er nicht zahlt, von Bakala gefällt wird, und die Findung eines Schatzes in seinen Wurzeln. Weil der Pope die Brüder belauscht, als sie mit seinem Fruchtmaß das Schatzgeld theilen, wird er auf deren Geheiß von Bakala todt geschlagen. Sie fliehen deshalb und auf der Flucht nimmt Bakala die Handmühle mit, die er vom Baume, auf dem sie übernachten, auf die unter ihm schlafenden Bauern fallen läßt. Auf deren Wagen findet Bakala den Weihrauchsack, mit dem er Gottes Krankheit heilt, wofür er einen Dudelsack erhält.

Der Vertrag mit dem Popen ist derselbe, nur besser motivirt als im Griechischen und schriftlich abgefaßt.

Darauf folgt der Tanz der Schafe, die er hütet, und des lauschenden Popen im Dornbusch. Dann muß die Popin tanzen, sie stürzt durch das Bodenloch herunter und bleibt todt liegen. Bakala verdirbt die zu ihrem Todtenmale bestimmten Speisen und nimmt das Kind des Popen aus, und als dieser mit seinem Sohne vor ihm fliehen will, steckt er sich in dessen Büchersack und läßt sich von ihm fortschleppen. Der Pope beredet sich mit seinem Sohne, ihn Nachts ins Wasser zu stoßen. Bakala aber legt sich heimlich zwischen sie, und stößt gegen Morgen auf Geheiß des Popen dessen Sohn ins Wasser, worauf dieser in Wuth geräth und kraft des Vertrags von Bakala wirklich geschunden wird.

[1] τὸ σουραύλι.

Darauf begegnet er einem Brautzuge, entfernt die Begleiter der Braut durch listige Vorspiegelung, tauscht mit der Braut die Kleider, nimmt am Brautschmaus Theil, erreicht im Brautgemach vom Bräutigam die Erlaubniß, mit einer Schnur am Fuße abseits gehn zu dürfen, bindet einen Bock an die Schnur und entwischt.

Dieser letzte Zug findet sich auch in dem walachischen Allerleirauh bei Schott Nr. 3; hier aber ist er als eine weitere Berührung mit Thor sehr beachtenswerth, der bekanntlich mit Böcken fährt, weil er die gemeinsame Quelle von Thors Brautfahrt zu dem Riesen Hymir und dieses Zuges Bakalas noch augenscheinlicher macht, während sich der griechische Bakala mit dem nordischen Gotte nur durch seine ungeheure Stärke berührt.

Nimmt man aber Bakala für eine Parodie des Donnergottes, so ergiebt sich die Beziehung des vom Baume prasselnden Mühlsteines auf den Donner und des Spiels des alles in Bewegung bringenden Dudelsackes auf den Gewittersturm gleichsam von selbst.

Hart zusammen finden sich beide Vorstellungen in dem böhmischen Märchen bei Grimm III, S. 342, wo ein sterbender Vater seinem Sohne eine Zither, nach der alles tanzen muß, und einen Stab giebt, der jeglichen tödtet und womit der Sohn drei Riesen erlegt. —

Anklänge an diese Figur bietet im Deutschen der junge Riese bei Grimm Nr. 90, und beachtenswerth scheint uns, daß er ebenso wie der griechische und walachische Bakala dienend dargestellt wird, weil dies an Siegfrieds und Herakles Dienstbarkeit erinnert, worüber Näheres in unseren „vergleichenden Blicken" zu finden.

Noch näher als der junge Riese schließt sich der starke Hansl bei Zingerle Nr. 18 an Bakala, doch fehlt hier Schalkheit und Dienstbarkeit. Sein Verhältniß zum Teufel ist in unserem Märchen Nr. 18 und 23 parodirt. — Wie in der griechischen Variante, verstümmelt oder tödtet (Nr. 24, S. 144) Hansl auch hier die seiner Obhut anvertraute Heerde.

Der deutsche Eulenspiegel entspricht dieser griechisch-walachischen Gestalt nur annähernd, denn ihre hervorstechenden Züge sind die der Verrücktheit und der Gewalttbat mit übermenschlicher Stärke gepaart, und ihre Schalkheit zeigt sich nur gelegentlich; sie scheint daher im Vergleiche zu der zahmeren Schalkeit der deutschen Figur eine ursprünglichere Form zu sein. — Der Verfasser erinnert sich jedoch in Hessen-Homburg von einem Eulenspiegel gehört zu haben, der seine Großmutter mit Suppe verbrüht und sie dann mit dem Rocken unter dem Arme hinter die Stubenthüre stellt.

Unter den uns bekannten Formen dieser Figur ist Kullerwo in der finnischen Kalewala Rune 31—36 die vollendetste. Dessen Geburtsgeschichte entspricht der des eddischen Sigurds; darauf dient er dem Schmiede (dem er gleich Herakles verkauft wird), wie Sigurd in der Vilkinensage; hier schädigt er die Heerde seines

Herrn und bewirkt den Tod von dessen Frau, wie in dem griechischen und walachischen Märchen. Auch tödtet er ein seiner Wartung übergebenes Kind, zeigt sich herzlos gegen seine Blutsverwandten und besitzt eine Zauberpfeife wie hier. Doch erhält er nicht diese, sondern ein Zauberschwert auf seine Bitte von Ukko, dem Himmelsgotte, mit welchem er gleich dem eddischen Sigurd Vaterrache übt.

Die Verwandtschaft und mithin das Uralter der Figur des Märchens mit der starken Figur des hellenisch-germanischen Götterkreises erscheint uns durch die finnische Form unwiderleglich festgestellt. S. hierüber Näheres in des Verf. vergleichenden Blicken unter Siegfried-Herakles.

Das Ausheben und Mitnehmen der Hausthüre, um sie zu verwahren, die dann mit auf den Baum genommen und auf die unter demselben lagernden Räuber geworfen wird, findet sich auch bei Grimm Nr. 59 und Zingerle S. 145.

Die Bedingung, unter welcher sich der Narr beim Priester verdingt, entspricht der in Nr. 11 und klingt an die Streiche an, für welche sich der junge Riese in Grimm Nr. 90 bei dem Schmiede und Amtmanne verdingt.

Der Gedanke der Unwiderstehlichkeit der Musik, der in der hellenischen Sage an Orpheus, in der deutschen Gudruns-Sage an Horands Gesang und in den deutschen Märchen bei Grimm Nr. 56 u. 110 an der vom Zwerg geschenkten Fiedel haftet, wird hier an eine von Gott geschenkte Pfeife oder Flöte geknüpft. Bei Wolf d. M. u S. Nr. 24 erscheint die tanzenmachende Flöte mit einem alles schießenden Bogen verbunden.

Der Zug der Variante von der Krankheit Gottes und deren Heilung durch den Weihrauch hat ein offenbar heidnisches Gepräge.

---

35. Der kluge Schäfer.

Aus Ziza. —

Der Grundgedanke des klugen Schäfers in Berührung mit hohen Herren ist in Deutschland weit verbreitet, doch ist uns keine mit der griechischen übereinstimmende oder anklingende Form bekannt.

---

36. Das goldene Huhn.

Aus Ziza. —

Der Eingang stimmt zu dem der zwei Brüder bei Grimm Nr. 60, doch fehlt dort das Verhältniß des Juden zur Mutter, das auch Nr. 6 vorkommt, hier aber bis zum Ende nachwirkt. In der Variante bei Grimm III, S. 102 singt das Vögelein, wer sein Herz esse, werde König, wer seine Leber, finde jeden Morgen einen Goldbeutel unter seinem Kissen.

Das serbische Märchen bei Wuk Nr. 26 folgt mit geringen Abweichungen (die betrügende Gattin fehlt) demselben Gedankengang.

Dem Zuge, daß die Frau dem Manne ein Brechmittel eingiebt und die von ihm gebrochene goldbringende Hühnerleber verschluckt, begegnen wir auch bei Grimm Nr. 122, wo jedoch der goldbringende Gegenstand das Herz eines Vogels ist, den der Held selbst geschossen hat.

Die den Helden um seine Wunschdinge betrügende Gattin findet sich auch Nr. 9, V. 2 und Grimm Nr. 54. Wolf d. Hausm. S. 122.

Die drei gerechten Richter erinnern an die drei hellenischen Todtenrichter.

---

37. Der Königssohn und der Bartlose.

Text — aus dem Dorfe Çagori.

Variante. (Aus Wisiani.) — Der Prinz nimmt auf der Fahrt zur Schönen des Landes[1], nach dem Rath des blinden Drachen, Fleisch, Honig und Weizen mit, und füttert mit dem Fleisch hungrige Adler, mit dem Honig hungrige Bienen und mit dem Weizen hungrige Ameisen und wirft auch noch Fische, die auf das Trockene gerathen waren, ins Wasser zurück.

Die Schöne des Landes giebt ihm auf: 1) 99 Hasen zu hüten, was die Adler besorgen; die Schöne befiehlt ihrer Magd, einen davon zu stehlen, aber die Adler nehmen ihr denselben wieder ab; 2) allerlei Getreide zu sichten; 3) den Ring, den sie in die Meerestiefe wirft, wieder herauf zu holen, was er durch die Ameisen und Fische thun läßt; 4) sie im Bade unter andern Frauen zu erkennen, was die Bienenkönigin ermöglicht.

Das in den Text aufgenommene Schneckensuchen ist aus dieser Variante hinüber genommen. Nach dem Texte wird der Prinz von dem Bartlosen „auf der Jagd getödtet."

Nach einer Variante aus dem Dorfe Çagori ist der König 18 Jahre lang kinderlos.

Anmerkungen. — In dem Märchen erscheint die Bertaformel Nr. 21 mit der der dankbaren Thiere Nr. 32 verbunden.

Der dürstende Prinz entspricht der dürstenden Prinzessin in Nr. 28 und Grimm Nr. 89, und der dem Helden rathende lahme Gaul klingt an den mit der Prinzessin redenden Kopf der Falada des erwähnten deutschen Märchens an, noch näher steht aber der dem Ferenand getrü (Grimm Nr. 126) bei der Lösung der Aufgaben rathende Schimmel.

[1] ἡ καλὴ τοῦ τόπου.

Die Aufgabe, die unter anderen Frauen versteckte Prinzessin zu erkennen, welche mit Hülfe der dankbaren Biene gelöst wird, findet sich ebenso bei Grimm Nr. 62 und anklingend in unserem Märchen Nr. 13.

Auch die Aufgabe des Hasenhütens in der Variante erzählt Grimm Nr. 165 mit geringen Abweichungen. Hans soll nämlich einen Tag lang 100 Hasen hüten, und erhält von dem ihn beschützenden Alten ein Pfeifchen dazu. Die Prinzessin schickt ihre Magd und verlangt einen davon. Hans antwortet, daß die Prinzessin selber kommen solle, und giebt ihr einen Hasen in die Schürze; als er aber pfeift, springt der Hase aus derselben und läuft zur Heerde zurück. In Wolf d. Hausm. S. 138 soll der Held drei Tage lang 100 Hasen hüten und führt mit seinem Pfeifchen den General, das Kammermädchen, die Prinzessin und den König an.

Der deutschen Frau Harke Heerde besteht aus Hasen und die in dem Märchen erwähnte Zahl 99 findet sich verbunden mit dem Hasen in dem niederdeutschen Fluche: Nu wok dat niegenunniegenzig wagen vull getrampelte Donnerkiils kämen un slaigen di so deip inne är, as de has in niegenunniegenzig jär loupen kann. Mannhardt German. Mythen, S. 410.

38. Von einem, der Verstand, aber kein Geld hatte.

Aus Kukuli. —

Die χιλιάλογα, welche wir muthmaßend mit Seepferd übersetzen, kommen nur hier vor.

39. Lügenmärchen.

Aus Kukuli. —

Bei Grimm III, S. 193 heißt es: der König läßt bekannt machen, wer am besten zu lügen wisse, solle seine Tochter haben. Der Lügner läßt sich die Braut mit Geld ablösen, weil sie häßlich war.

Weit reichere Anklänge zu unserem Märchen und zu Nr. 59 bietet das serbische bei Grimm III, S. 336, so daß der gemeinsame Ursprung unverkennbar, doch ist die slavische Form weitaus die vorzüglichere.

40. Der Fischersohn und die Prinzessin.

Aus Kukuli. —

Das Märchen ist eine vollkommen vermenschlichte Form der Frejaformel Nr. 1.

Auch das Mädchen im Kriege (Nr. 10) stellt sich drei Jahre stumm aus Kummer über seine Entführung.

Bei Schleicher S. 86 findet sich ein überraschendes litauisches Gegenstück zu diesem Märchen, nur fehlen die hochmüthigen Worte der Prinzessin, und der Beweggrund zur Flucht ist daher ein anderer, denn hier sagt der Fischersohn am Ende: „da ich von geringer Herkunft bin, so fürchtete ich, von der königlichen Familie und den Hofherrn verachtet zu werden. Da es nun aber so kommen mußte, daß ich meine Frau vom Tode errettet habe, und sie selbst erfahren hat, was es heißt, im Elende leben, so wird man mich nun nicht verachten, und will ich nun gern ihr Mann sein."

41. Vom Sonnenkinde.

Text — aus Witza.

Variante. (Aus Kato Sudena.) — Das Sonnenkind heißt Iliodara (*Ηλιοντάρα*) und wird durch die von der Sonne aufgebotenen Vögel des Himmels zu seiner Mutter zurückgebracht.

Die drei Thiere sagen: „guten Tag, heute Abend kommt unsere Iliodara."

Unter den Vögeln, welche das Mädchen zu seiner Mutter brachten, war auch ein lahmer, und diesen heilte die Mutter.

Anmerkungen. — „Kikeriki! unsere goldene Tochter ist wieder hie!" ruft auch der Hahn in Grimm Nr. 24, als er die rückkehrende schöne Tochter von weitem erblickt; vergl. den weissagenden Hahn in Nr. 4, Var. 2. —

Zu Letiko auf dem Baume mit der untenstehenden Lamia verhandelnd stellen sich Pulja in Nr. 1 und Cedercitrone in Nr. 49.

Der lahme Vogel der Variante, welchen die Mutter des Sonnenkindes heilt, zum Dank dafür, daß er ihr ihr Töchterchen zurückbringt, entspricht dem Schnapphahn in Nr. 15 u. 85.

42. Der Priester und die Bartlosen.

Aus Witza. —

Dem griechischen Popen entspricht das deutsche Bürle bei Grimm Nr. 61, besonders im zweiten Theile beider Erzählungen.

In der Variante Grimm III, S. 109 ruft es wie jener: „ich will die Prinzessin nicht haben," und die Bauern lassen den Kasten stehn, um ins Wirthshaus zu gehn.

Doch beginnt auch die deutsche Form mit einer Kuh, wie hier mit einem Ochsen, wenn auch in anderm Sinn, denn der Zug, daß sich der Priester an den Bartlosen zu rächen hat, fehlt im Deutschen.

Der goldmachende Esel, der in den deutschen Märchen öfter vorkommt, ist uns im Griechischen bis jetzt nur noch in Nr. 43 begegnet.

Wolfs d. S. und M. Nr. 11 entspricht in den Zügen der Rache, des belebenden Pfeifchens und der Substituirung des Schäfers dem griechischen Märchen.

Die todtenerweckende Pfeife findet sich im serbischen Märchen vom Vater, der seine Tochter heirathen will, bei Wuk Nr. 28. Um den Heirathsanträgen ihres Vaters zu entgehn, ersticht sich die Tochter mit dessen Handschar. Er erhält von einer Zauberin eine Flöte und belebt seine Tochter wieder, indem er sich ihr zu Haupten stellt und vom ersten Sonnenstrahl bis zur späten Dämmerung darauf bläst. Diese Pfeife ist daher in unserem Märchen keine neue, sondern eine parodirte Vorstellung.

Das litauische Gegenstück bei Schleicher S. 83 setzt an die Stelle des falschen Goldesels ein Pferdchen; zum zweiten Male verkauft der alte Tschuti den drei Herren einen Handschlitten, der von selber fährt; an die Stelle des belebenden Pfeifchens tritt ein belebender Stab, mit dem die Frau des Tschuti ihren scheinbar erstochenen Mann schlägt. Endlich läßt dieser sich begraben und verstümmelt die drei Herren, die ihn im Grabe beschimpfen wollen, mit einer Scheere, so daß sie daran sterben müssen. Der Zug der Rache des Helden an seinen Gegnern fehlt. —

43. Die Schlange und ihre Eltern.

Aus Witza. — Siehe Thierkindformel, Nr. 7.

Der Anfang des Märchens ist mit dem in Nr. 31 und 100 gleichlautend.

Das „Wurr Stäbchen!“ wiederholt sich Nr. 15. Das deutsche Gegenstück ist Knüppel aus dem Sack! in Grimm Nr. 36.

44. Von den Feigen, die Hörner erzeugen und Hörner vertreiben.

Aus dem Dorfe Çagori. —

In diesem Märchen findet sich der oft selbständig vorkommende Zug von der Verjagung einer in einer Kirche ihre Beute theilenden Räuberbande durch vermeintliche Geister eingeschachtelt.

Beachtenswerth ist, daß das Verhältniß des Helden zum Schäfer in dem serbischen Märchen bei Wuk Nr. 47 bereits in ähnlicher Weise mit dem vorerwähnten Zuge verknüpft ist. Doch weicht die Einleitung weit ab. Dort trägt nämlich ein Armer einen Sack Moos zu Markte, auf das er eine dünne Lage Wolle gestopft hat. Er begegnet einem, der Galläpfel in einem Sacke und oben drauf Nüsse hat. Sie tauschen, und der die Galläpfel hat, verspricht dem andern zwei Pfennige Draufgeld zu zahlen. Durch diese Schuld findet sich die hartnäckige Verfolgung des Gläubigers weit besser motivirt, als im Griechischen.

Dieses serbische Märchen beginnt also genau in derselben Weise, wie das walachische Märchen von Bakala bei Schott Nr. 22 schließt, und wir glauben, daß der verlorene Schluß des letzteren hierdurch eine entsprechende Ergänzung erhält, um so mehr als die Vertreibung von Beute theilenden Räubern durch einen schweren vom Baume fallenden Körper eines der festesten Elemente des Bakalamärchens bildet. Wirklich entspricht auch das Treiben des Schäfers und Helden vor dem Schlosse der Prinzessin dem Wesen Bakalas.

Wie in unserem Märchen die schwarzen Feigen Hörner wachsen und die weißen sie abfallen machen, so erzeugt bei Grimm Nr. 122 der Genuß von Aepfeln ungeheure Nasen und der von Birnen macht sie abfallen. Wie hier aus den Früchten Pillen gemacht werden, mit denen der als Arzt verkleidete Held die Hörner bald wachsen läßt, bald vertreibt, so im deutschen Märchen Pulver.

In der Sage von Fortunat wachsen statt der Nasen Hörner (Grimm III, S. 204).

---

45. Der Traum des Prinzen.

Aus dem Dorfe Çagori.

Der Text vom Lausen des Drakos lautet wörtlich:

„Eines Tages ließ der Drakos einen streichen, während ihn der Prinz lauste, und dieser rief: warum furzest du mich an? Der Drakos versetzte: da du mein Sohn bist, so darf ich dich wohl auch anfurzen. Der Prinz aber nahm das so übel, daß er, als der Drakos eingeschlafen war, den Schlüssel zur vierzigsten Stube nahm und sie damit aufschloß."

Nach den Schicklichkeitsregeln der südöstlichen Halbinsel gilt des Drakos Verhalten nicht nur als unschicklich, sondern auch als beleidigend für die Anwesenden. S. auch Schleicher, S. 39. —

Unserem Märchen entsprechend träumt im walachischen Märchen bei Schott Nr. 9 der Knabe Petru, daß er Kaiser werden solle, und entläuft seinem Vater, dem er aus Furcht den Traum nicht erzählen will.

Das Ausschütteln der Knochen aus der Haut des Alten wiederholt sich Nr. 6, Var. 2. — Der Zug ist auch in dem litauischen Märchen bei Schleicher, S. 135, an die starke Figur geknüpft, indem diese acht Ochsen bei den Hörnern faßt, und sie mit solcher Gewalt seitwärts schleudert, daß alle Eingeweide sammt dem Fleische hinausfliegen, und nur die Haut an den Hörnern hängen bleibt.

Der Traum des Prinzen, seine Flucht aus dem Vaterhaus, seine Rückkehr dahin unter der Verkappung eines Greises, seine glänzende Entpuppung, der Tod des Vaters deuten nach unserer Auffassung auf die Jahreserneuerung bei der Winterwende, und die Fortdauer des Winters bis zur unbestrittenen Herrschaft des Sommergottes.

Daher sind uns auch die 12 Sattelgurte und 12 Gürtel als Jahresmonate und der abgebissene Finger des Helden nicht bedeutungslos, da auch Herakles kleiner Finger vom nemeischen Löwen abgebissen worden ist, denn Herakles Kern suchen wir in der Sonne. Siehe den betreffenden Abschnitt in den „vergleichenden Blicken."

Episodisch eingefügt ist in dem Märchen die Blaubartformel Nr. 30.

46. Der Mann mit der Reisekiste.

Aus dem Dorfe Çagori. —

Obgleich der von dem Helden gemachte Donner und Blitz an das gotteslästerliche Treiben des hellenischen Salmoneus erinnert, und der Grundgedanke unserer Erzählung an die bekannte hellenische Anekdote von dem den Flußgott Skamander vorstellenden Jüngling und der jungen Troerin anklingt, so möchten wir doch nach Benfeys (II, S. 159 ff.) Vorgang in diesem Märchen eine Entlehnung aus Indien erblicken, weil sich das indische Märchen, wie es im Pantschatantra (Benfey II, S. 48) enthalten ist, tief in der indischen Anschauungsweise verflochten zeigt. Der Held, ein Weber, dringt in das wohlverwahrte Schloß unter der Gestalt Vischnus und auf dem von seinem Freunde künstlich nachgemachten Garudavogel zur Prinzessin ein, und der günstige Schluß des Märchens wird durch dies Einschreiten des Gottes vermittelt.

Die nächste Quelle unseres Märchens dürfte jedoch eine muhamedanische sein, denn in Tausend und ein Tag (deutsche Uebersetzung, Prenzlau. III, S. 33), bringt der Prinz, wie hier, auf einem fliegenden Kasten zur Prinzessin, und während der Held als Pseudo-Mahommed seinen Ruhm genießt, verbrennt der Kasten, und er ist wieder im Elend.

47. Von den drei um die Braut streitenden Brüdern.

Aus Kato Sudena. —

Wie hier drei, so streiten sich in Grimm Nr. 129 die vier kunstreichen Brüder, welche gemeinsam eine von einem Riesen geraubte Königstochter ihrem Vater zurückbringen, um deren Besitz, werden aber von dem König dadurch abgefunden, daß er jedem ein halbes Königreich schenkt.

Beachtenswerth ist, daß sowohl in dem griechischen als in dem deutschen Märchen der moderne Begriff des Fernrohrs[1] Eingang gefunden. Die ursprüngliche Form ist in dem persischen Tuhti Nameh (Grimm III, S. 212) erhalten, wo der Betreffende mit der Eigenschaft begabt ist, zu wissen, wo etwas Verlorenes sich befindet, so wie er auch die Zukunft voraussieht.

In dem entsprechenden neapolitanischen Märchen, Pentamerone Nr. 47, sind der Söhne 5, und ihr Streit endet, wie im Griechischen, damit, daß der Vater die Befreite erhält.

48. Der Spindelknopf.

Aus Kato Sudena. —

Das Märchen bildet eine Variante zur Verstoßungsformel Nr. 4 ohne Kinder.

Das Schloß mit dem redenden Hausrathe wiederholt sich in Nr. 2 und 8, mit welchen das Märchen auch den Zug des erhörten Gebetes gemein hat.

Die Erzählung der Heldin an den Spinnrocken entspricht der Erzählung an das Mordmesser und den Wetzstein der Geduld in Nr. 12 und der Erzählung an den Ofen in den deutschen Märchen und Sagen.

49. Die Cedercitrone.

Aus Aïwali (Kydonia) in Klein-Asien. — S. Bertaformel Nr. 21.

Die Jungfrau auf dem Baume, von der Mohrin herabgelockt, stimmt zur Pulja Nr. 1 und zur Letiko Nr. 41.

Die aus dem Goldfischchen entstehende Cypresse wiederholt sich Nr. 22.

Sehr überrascht fühlte sich der Verfasser, in Zingerle Nr. 11 ein deutsches Gegenbild dieses kleinasiatischen Märchens zu finden. Der reiche Grafensohn will keine Braut, die von einer Mutter geboren ist; er zieht nach einer solchen aus und

---

[1] Siehe hierüber Einleitung, Abschnitt IV, S. 41. Note 2.

eine Alte weist ihn an, wie er in die Küche eines Schlosses gelangen könne, wo er drei Pomeranzen und ein Messer finden werde; mit diesem solle er eine Pomeranze aufschneiden, die daraus aufsteigende Jungfrau aber sogleich unter das Wasser des unter zwei Linden stehenden Brunnens halten. Es gelingt ihm mit der zweiten. Statt der Zigeunerin tritt eine Hexe und ihre Tochter ein. Die Verwandelung der Braut durch die Zaubernadel in eine Taube und ihre Entzauberung durch den Prinzen theilt das deutsche Märchen mit dem walachischen Märchen von der ungeborenen Niegesehenen bei Schott Nr. 25. In diesem erhält der Held, der nach ihr sucht, von der heiligen Mutter Mittwoch einen goldenen Apfel, den er der Jungfrau neben dem Brunnen geben solle, nachdem sie einen Trunk aus diesem von ihm angenommen. Er ißt aus Durst diesen und den ihm von der h. Mutter Freitag gegebenen; erst mit dem von der h. Mutter Sonntag erhaltenen gelingt der Erwerb der Jungfrau.

Die Zigeunerin holt ihre Mutter zum Brunnen, die die Jungfrau unter dem Vorwand, ihr das Haar zu ordnen, vom Baume lockt, ihr eine Zaubernadel in den Kopf sticht, und sie dadurch in eine weiße Taube verwandelt.

Diese läßt sich von der Magd der Zigeunerin fangen und zum Helden bringen, der ihr die Zaubernadel aus dem Kopfe zieht.

Die mehrfachen Verwandlungen des griechischen Cedercitrönchens stellen sich zu den Verwandlungen der walachischen Goldkinder bei Schott Nr. 8. Siehe hierüber Anmerkung zu Nr. 69.

Die drei Citronen im Pentamerone Nr. 49 ergeben das neapolitanische Gegenstück unseres Märchens, dessen Eingang jedoch zu dem Rahmenmärchen des Pentamerone stimmt, indem hier wie dort die Hauptfigur wegen eines entzweigeworfenen Topfes von einer Alten verwünscht wird, sich in einen Unbekannten zu verlieben. Noch näher stellt sich jedoch unserem Eingange der von Pentamerone Nr. 17, da auch dort der Verwünschte ein Mann und der von ihm entzweigeworfene Topf mit Bohnen gefüllt ist.

Ueber die Fortsetzung dieses Märchens Nr. 17 siehe ad Nr. 54.

---

50. Von dem weiberscheuen Prinzen.

Siehe Formeln Nr. 17 und Nr. 3. —

Dieser kleine, aus Aïwali (Kydonia) in Klein-Asien stammende Roman muthet uns an, als ob er einem gedruckten Buche nacherzählt sei, denn die schwächliche Weichheit seiner Charaktere erinnert an die Romane der späteren byzantinischen Zeit, welche mit den Produkten der empfindsamen deutschen Literaturepoche große Aehnlichkeit zeigen. — Dennoch betrachten wir den Kern unserer Erzählung

als mythisch; denn die Verkappung des Helden als Weichselzopf und sein freiwilliges Aschenbröteltthum sind ja beliebte Züge des griechischen Märchens und fällt daher unter die Formel Nr. 36 (doch fehlt Zug b). Die von ihrem Gatten getrennte Prinzessin, welche ein Kloster gründet, dort ihrem Schmerze lebt, und endlich von ihrem Gatten wieder aufgefunden wird, klingt an die gute Frau im Märchen Nr. 16 an und bildet mit ihr eine Variantenklasse zur Penelopenformel Nr. 3.

Am beachtenswerthesten aber scheinen uns die Anklänge zu sein, welche das Verhältniß zwischen Vater und Tochter zu dem des Alkmäon und der Tisiphone bietet, wie es uns von Apollodor III, Cap. 7, §. 7 berichtet wird. „Euripides sagt[1]: Alkmäon zeugte zur Zeit seines Wahnsinns mit Manto, der Tochter des Tiresias, zwei Kinder, Amphilochos und Tisiphone. Er brachte die Kinder nach Korinth und übergab sie dem König der Korinther, Kreon, zur Erziehung. Die Tisiphone aber, welche sich durch ihre Schönheit auszeichnete, wurde von der Gattin des Kreon in die Sklaverei verkauft, weil diese fürchtete, daß sie Kreon zu seiner Frau machen könnte. Alkmäon kaufte sie und hatte sie zur Sklavin, ohne zu wissen, daß es seine Tochter sei. Als er darauf nach Korinth ging, um seine Kinder abzuholen, brachte er auch von dort seinen Sohn mit.“

Apollodor's Erzählung bemerkt zwar nicht ausdrücklich, daß Tisiphone ihr Schicksal vor Alkmäon verheimlicht habe, dies muß jedoch vorausgesetzt werden, und somit giebt sich unser Märchen nur als eine Variante zu der von Euripides behandelten Sage. Da nun, wie wir in unseren „vergleichenden Blicken“ gezeigt haben, die euripidische Sage und die nordische von Aslaug, Sigurds Tochter, viel Gemeinsames haben, und Aslaug als Kind von einem Harfner in seiner Harfe geborgen wird, so ergiebt sich in dem Zitherspiele der jungen Heldin des griechischen Märchens ein neues Verbindungsglied zwischen Aslaug und Tisiphone.

Aus dieser Ansicht folgt, daß wir Euripides von dem Verdachte willkürlicher Sagenerdichtung in diesem Falle ebenso frei sprechen müssen, als in seinen Schutzflehenden. Da er die bekannteren Sagstoffe von seinen Vorgängern bereits bearbeitet fand, so mußte er sich, um neu zu sein, an weniger geläufige Sagen wenden. Die männlich gefaßte Tisiphoneformel findet sich sogar zahlreich in Indien vertreten. „Es giebt eine Menge Erzählungen von geraubten Prinzen, die als Sklaven zu ihren Eltern unerkannt zurückkommen und erst, wenn sie hingerichtet werden sollen, erkannt werden.“ Benfey Pantschatantra II, S. 201. Derselbe führt ein Märchen aus dem Anvar-i-Suhaili an, welches besonders an die vorerwähnten anklingt. Ein König wendet einem Schuhmacher seine Gunst zu, und vertraut ihm sein Söhnchen an. Der Schuhmacher entführt den Knaben in seinem 4ten Jahre, beraubt ihn seiner Kostbarkeiten und verkauft ihn als Sklaven.

[1] in seinem zweiten Trauerspiel Alkmäon.

Der neue Herr verkauft ihn an seinen Vater, der ihm seine Gunst zuwendet; diese benutzt des Königs Juwelier, um ihn zu verführen des Königs Siegel zu stehlen; als ihn dieser dafür hinrichten lassen will, und ihn entkleiden läßt, erkennt er in ihm an einem Male seinen verlorenen Sohn.

---

51. Der Zauberspiegel.

Aus Agia Anna in Nord-Euböa. — Siehe Formel vom besten Jüngsten, Nr. 16. —

Das walachische Märchen vom goldenen Meermädchen bei Schott Nr. 26 bietet mehrfache Anklänge, doch ist es weit reicher und schließt sich näher an das deutsche bei Grimm Nr. 57, wo der Fuchs die Stelle des walachischen Wolfes vertritt.

---

52. Die drei Brüder, die ihre geraubte Schwester suchen.

Aus Agia Anna. —

Dieses merkwürdige Märchen beginnt, wie die Kadmossage, damit, daß drei Brüder ausziehen, um nach ihrer von Räubern geraubten Schwester zu suchen, und gleicht jener Sage auch insofern, als es den Grund des Auszuges sofort vergißt, und der Schwester gar nicht mehr gedenkt.

Das stillschweigende Tödten der Lamien, ohne Grundangabe dieses Schweigens, das Suchen nach dem Feuer, das Binden der Alten, welche der Welt den Tag bringt[1] (wohl nur um die Nacht zu verlängern), der Kessel mit den 40 Handhaben, den die 40 Räuber zusammen vom Feuer heben müssen, während ihn der Held allein abhebt[2] und sich Feuer nimmt, — alle diese Züge muthen uns höchst alterthümlich an.

Der weitere Verlauf des Märchens stimmt mit Grimm Nr. 111 überein, wo ebenso, wie hier, die Entwicklung durch das Wirthshaus herbeigeführt wird, in welchem die Heldin die Gäste bedienen muß.

---

[1] In Nr. 3, Var. 3 soll Zozos das Ding vom Drakos holen, was aus dem Tage Nacht und aus der Nacht Tag macht.

[2] Grimnismal 42:

Ullers Gunst hat und aller Götter
Wer zuerst die Lohe löscht, denn die Aussicht öffnet sich
Den Asensöhnen, wenn der Kessel vom Feuer kommt.

Auch in Wolf d. Hausm. S. 154 und Zingerle Nr. 33 findet sich der Zug des von der Königstochter erbauten Wirthshauses, in dem sie von den Gästen statt der Zeche ihre Geschichte verlangt.

---

53. Belohnte Treue.

Aus Agia Anna. —

Das Märchen bietet Anklänge an die Formel vom besten Jüngsten in dem Verhältniß des Helden zu seinem Nebenbuhler. Das Siegeln als Zeichen der Unterwerfung haben wir bereits Nr. 6 begegnet.

Der Zug, daß der Greis auch die Theilung der Frau begehrt, findet sich bei Straparola XI, 2, wo jedoch der Däumling zu dem Ritter spricht: „so nimm sie lieber ganz, denn ich habe sie viel zu lieb, als daß ich sie zerschneiden ließe;" nach Grimm III, S. 289.

---

54. Der Jüngling, der Teufel und seine Tochter.

Aus Agia Anna. —

Der Eingang des Märchens gehört zu der Kindergelobungsformel Nr. 8 und sein Verlauf ist der Kampf des Kindes mit dem Dämon, dem es gelobt wurde, welcher hier der Teufel selbst ist, und dem der Herr Jesus Christus in der Gestalt eines alten Mannes entgegengestellt wird. Dies und Nr. 60 sind die einzigen Märchen der Sammlung, welche den Heiland erwähnen.

Der Zug des belobten stinkenden Wassers findet sich auch in Nr. 100.

In dem Raube der Kleider der badenden Neraiden begegnen wir einem Zuge der nordischen Sage, deren älteste Formen sich in der Edda Völundar Kvidha Eingang und Helreidh Brynhildar 6 finden.

Mit der Ankunft des Helden in der Wohnung des Teufels folgt das Märchen der Jasonformel und entspricht Grimm Nr. 113.

Dort sind die Aufgaben, in je 12 Tagesstunden einen Wald zu fällen, einen Teich zu schlämmen, einen Berg zu roden, und ein Schloß darauf zu bauen. Seine Braut führt sie durch die herbeigerufenen Erdmännchen aus. Darauf flieht das Paar und wird vergebens verfolgt, und den Schluß bildet gleichfalls der Zug des Vergessenheitskusses, den Grimm mit dem Vergessenheitstrunke der eddischen und faröischen Chrimhild vergleicht.

Doch ist im Deutschen noch die Formel der käuflichen Ehefrau zur Lösung des Knotens benutzt. So auch in Wolf d. Hausm. S. 286, dessen Eingang sich dem griechischen insofern nähert, als hier der Held sich an den Teufel selbst verspielt.

Das entsprechende neapolitanische Gegenstück unseres Märchens findet sich in Pentamerone Nr. 17 und 29.

---

55. Vom Halberbschen.

Text — aus Agia Anna in Nord-Euböa.

Variante. (Aus Kato Sudena in Epirus.) — Es war einmal ein Ehepaar, das hatte keine Kinder, und bat den lieben Gott: „lieber Gott, schenke uns ein Kind, und wenn es auch nicht größer als eine Erbse wäre.“ Da schenkte ihnen der liebe Gott ein Kind, das war so groß wie eine Erbse, und wurde auch nicht größer.

Eines Tags ging sein Vater auf das Feld, um zu pflügen, und sagte seiner Frau, daß sie ihm zu Mittag mit dem Erbsenkinde ein Bretzelbrot schicken solle. Als nun das Kind um die Mittagszeit mit dem Bretzelbrote zum Acker kam, da rief es: „Vater, von welcher Seite soll ich beikommen?“ und dieser antwortete: „vom Rande, vom Rande!“ Da begann das Erbsenkind das Bretzelbrot vom Rande an zu essen, und als es bis zur Mitte gekommen war, da rief es: „Vater, von welcher Seite soll ich beikommen?“ und dieser antwortete: „von der Mitte aus.“ Da begann das Erbsenkind das Bretzelbrot von der Mitte an zu essen, und aß so lange, bis nichts mehr davon übrig war, und ging dann auf den Acker zu seinem Vater u. s. w.

Die Ochsendärme frißt der Wolf und holt sich bei der Füchsin Rath, wie er sich heilen könne; die rieth ihm: „gehe zum Strande und wälze dich, bis du schwitzest;“ das that der Wolf und wälzte sich, bis er barst.

Anmerkungen. — Wie im deutschen Daumesdick, Grimm Nr. 37, erfüllt sich auch an Halberbs der Wunsch der Eltern in der Variante wörtlich. Auch sein deutscher Doppelgänger wird von der Kuh, und als diese geschlachtet wird, vom Wolfe verschluckt, und Schlauheit und Humor sind beiden gemeinsame Charakterzüge.

Das albanesische Gegenstück ist der Räuber Nuß Nr. 99. Ueber die hellenischen Parallelen s. Grimm ad Nr. 37.

---

56. Das Pfefferkorn.

Wir reihen das Pfefferkorn, obwohl aus Smyrna stammend, dem Märchen vom Halberbs an, weil es mit demselben nahe verwandt ist und dessen kindliche Auffassung zu sein scheint.

Der Zug, daß Pfefferkorns Tod von aller Welt betrauert wird, klingt auch im deutschen Schneewittchen bei Grimm Nr. 53 an, wo nicht blos die Zwerge, sondern auch die Thiere dessen Tod beweinen, „erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.“ Dies erinnert an die allgemeine Klage um Baldurs Tod. —

Dies Märchen zeigt, daß dem griechischen Kreise die Mehrsprüche nicht fremd sind, von welchen der deutsche Jokel, der den Haber nicht schneidet und auch nicht nach Hause kommt, der verbreitetste ist.

57. Das Dohlenkind.

Aus Agia Anna. — S. Thierkindformel Nr. 7.

Der Pfahlzaun, welchen das Dohlenkind vom Brauthause bis zum Königsschlosse verlangt, klingt an die goldene Straße in Nr. 6 und 9 an.

58. Von dem Manne, der in eine Frau und wieder in einen Mann verwandelt wird.

Aus Agia Anna. —

Der Zitherspieler, welcher vom Manne zur Frau und wieder zum Manne verwünscht wird, erinnert an den hellenischen Seher Teiresias, der, weil er von sich begattenden Schlangen das Weibchen erschlug, zur Frau, und als er 7 Jahre darauf in ähnlicher Weise das Männchen erschlug, wieder zum Manne wurde.

Weit häufiger aber findet sich der Geschlechtswechsel in der indischen Sage (zusammengestellt in Benfey, Pantschatantra I, S. 43 folg.) und in der ältesten Form von Ida, Manus Tochter, erzählt, welche durch Mitras und Varunas Gunst zum Manne, durch Sivas Fluch (also wie im griechischen Märchen) wieder zur Frau wird, und als solche von Budha, dem Sohne des Mondes, den Purûravas gebiert. Benfey I, S. 50. —

Den Naturkern der Vorstellung des Geschlechtswechsels möchten wir in den wechselnden Formen des Mondes, der Neusichel und des Vollmondes, erblicken, worauf besonders die Form der indischen Sage hinzuweisen scheint, wonach Manus Sohn als Mann (Vollmond) geboren, dann zur Frau (letzte Sichel) wird und von

da an abwechselnd einen Monat Mann und einen Monat Weib sein würde, was dann freilich ursprünglich so gelautet haben müßte, daß er jeden Monat einmal Mann und einmal Frau sein würde.

Auch der Apfel, mit welchem in unserem Märchen der Riese spielt, und durch dessen Raub der Held wieder zum Manne wird, scheint auf den Vollmond hinzuweisen.

Wir haben in den „vergleichenden Blicken" den Urkern des Tiresias gleichfalls in den Mond verlegt und mehrfache Bezüge desselben zur Sonne erkannt. Unser Märchen bietet deren gleichfalls in den Kämpfen des Helden mit den beiden Wasserwesen.

Nach dem Siege über das erste verweigert er die Hand der befreiten Jungfrau und verlangt zum Lohne ein Pferd.

Dieser Zug klingt an die Vilcinasaga Cap. 168 an, nach welcher Sigurd sein Roß Grani von Brunhild erhält (doch ohne sie befreit zu haben, er dringt vielmehr gewaltsam in ihre Burg ein); besonders wenn man beide Züge durch das serbische Märchen bei Wuk Nr. 4 verbindet. Hier hütet der Held drei Tage lang die Zauberstute der Alten und zum Lohne dafür darf er sich unter ihren Pferden eins auswählen. Er verschmäht die zwölf glänzenden Pferde und wählt dafür ein räudiges, erbärmliches, das in einem Winkel des Stalles steht, das aber den Reiter in die Wolken tragen kann (S. 34), und das schnellste aller Pferde ist (S. 40). Die Alte ist über die Wahl sehr ärgerlich. Nachdem es der Held geputzt hat, glänzt es, als hätt' es goldene Haare.

Der Zitherspieler, auf seinem Hengste „Blitz" sitzend und das Meerungeheuer besiegend, bietet um so größere Aehnlichkeit mit dem auf dem Pegasus die Chimära bekämpfenden Bellerophon, als er gleich jenem auf Abenteuer ausgeschickt wird, um seinen Tod zu finden; der Unterschied besteht nur darin, daß der Schickende hier der wirkliche, in der Bellerophonsage aber der künftige Schwiegervater ist. Wir werden den Pegasus auch in Variante 1 zu Nr. 69 begegnen.

Von den Neraiden glaubt man in Attika und wohl auch anderwärts, daß der Wirbelwind ihr Werk sei.

Die vorliegende Neraide aber erinnert lebhaft an die indischen apsaras, „die im Wasser (ap ist Wasser der Wolke) Wandelnden, vielleicht ursprünglich die eilenden, tanzenden Wolken (vergl. Mannhardt, germanische Mythenforschungen 76), welche die indische Phantasie in die himmlischen Tänzerinnen verwandelt hat." Benfey, Pantschatantra I, S. 262.

59. Lügenwette.

Aus Agia Anna. —
S. eine ähnliche Lügenwette in Nr. 39; vergleiche auch Nr. 11.

---

60. Die Sehergabe.

Aus Agia Anna. —
Hier ist auf das Ausplaudern die Strafe des Todes wie in Nr. 29 die der Versteinerung gesetzt.

---

61. Der Jäger und der Spiegel, der alles sieht.

Aus Agia Anna. —
Zusammengesetzt aus der Formel der dankbaren Thiere Nr. 32 und der Brautwette Nr. 23.

Der Baum, auf welchen eine Schlange kriechen will, um die Jungen aus dem in seinem Wipfel befindlichen Adlerneste zu rauben, erinnert lebhaft an die eddische Weltesche Yggdrasil, an deren Wurzeln der Drache Nidhöggr und auf deren Gipfel der Adler in Zwietracht mit einander hausen.

Auch im indischen Hitopadesa kommt der Zug vor, daß ein Schwan seine Flügel ausbreitet, um einen unter einem Baume schlafenden Wanderer vor der Sonne zu schützen (Benfey, Pantschatantra I, S. 228).

Der Fuchs, der um Schonung bittet, als der Jäger mit den Worten: „du kommst mir gerade recht, denn ich laufe nun drei Tage herum, ohne etwas zu schießen," auf ihn anschlägt, stellt sich zu dem Fuchse, der bei Grimm Nr. 60 dem Jäger zuruft:

Lieber Jäger, laß mich leben,
Ich will dir auch zwei Junge geben.

Vergl. auch Grimm Nr. 107.

Das entsprechende walachische Märchen findet sich bei Schott Nr. 13. Der Held ist hier ein Schweinhirt, der mit der ganzen Natur und allen Thieren auf dem besten Fuße steht. Das Verstecken in Luft und Wasser entspricht unserem Märchen; eigenthümlich ist nur das dritte: ein dem Helden befreundeter Waldgeist verwandelt ihn in eine Rose und giebt sie der Prinzessin, diese steckt sie in ihre Haare, und kann ihn daher nicht finden. Auch hier siegt also das Verstecken in ein Erdelement, doch muthet uns die griechische Form ursprünglicher an.

Dieselbe Brautwette erzählt ein anderes walachisches Märchen (Schott Nr. 17), nur mit dem Unterschiede, daß der Wettende der Vater der Braut ist, auf dessen Kopf bei der dritten Wette der Held von seinem zauberkundigen Pferd als Laus gesetzt, und der, nachdem er die Wette verloren, von dem Helden enthauptet wird.

Der zweite Theil des Märchens bildet das Gegenstück zum griechischen Nr. 63.

Die letztere Form bildet den Uebergang unseres Märchens zu der schönen Faröer Sage, nach welcher sich der von einem Riesen dem Vater im Spiele abgewonnene Knabe vertragsmäßig dreimal vor diesem mit Odins, Hönirs und Lokis Hülfe versteckt.

62. Die drei bösen Schnuren.

Aus der Insel Tinos. —

Sehr eigenthümlich und vielleicht aus dem selten beneidenswerthen Zustande verwittweter Schwiegermütter hervorgegangen.

63. Der junge Jäger und die Schöne der Welt.

Aus Tinos. — S. Brautwettformel Nr. 23.

Der Großvesir, welcher vom Jäger den Edelstein verlangt, um ihn dem König zu bringen, klingt an den Truchseß an, der zu gleichem Zwecke von Wieland den Siegstein verlangt, den dieser geholt hatte (Vilcinasaga Cap. 70); im übrigen entspricht er dem Ferenand ungetrü in dem deutschen Märchen bei Grimm Nr. 126, welches das Gegenstück des unsrigen bildet.

Der Auftrag des Jägers an die 40 Mädchen, ihn 40 Tage zu erwarten, und seine Rückkehr am 40ten, als sie sich zur Abfahrt rüsten, klingt an Herakles Auftrag an Molorchos an, ihn 30 Tage zu erwarten und ihm dann, wenn er von der Fahrt nach dem nemeischen Löwen nicht zurückgekehrt sei, als Heros zu opfern, und dessen Rückkehr während der Vorbereitungen zum Opfer (Apollodor II, Cap. 5, § 1).

Der Verjüngung des Königs durch seine Verbindung mit der Schönen der Welt liegt der Gedanke der Kreurgie zum Grunde, doch ist dessen Anwendung sehr eigenthümlich.

Wuk Nr. 12 ergiebt das serbische Gegenbild zu unserem Märchen mit theilweis ursprünglicheren Formen.

Statt des Vogels tödtet hier ein goldwolliger Widder den Vater des Helden, der gleichfalls Jäger ist. Mit dessen heimlich vor der Mutter entwendetem Gewehre

tödtet der Sohn den Widder. Da er dessen Fell dem Kaiser nicht verkaufen will, legt ihm dieser auf den Rath seines Ministers drei Aufgaben auf, in sieben Tagen einen traubentragenden Weinberg anzulegen, ein Schloß aus Elfenbein zu bauen und die und die Prinzessin zu entführen.

Ein unbekanntes Mädchen vollbringt die beiden ersten und weist ihn an, wie er es machen soll, die Prinzessin zu entführen. Als diese auf dem Schiffe ist, um die schönen Waaren des vermeintlichen Kaufmanns anzusehen, entführt sie der Held auf diesem. Eigenthümlich sind die Züge, wie den Anschlägen der Prinzessin vorgebeugt wird.

Der Kaiser läßt nun dem Rückkehrenden den Kopf abschlagen und die Prinzessin belebt ihn wieder mit dem Lebenswasser. Da wird der König begierig zu erfahren, ob man mehr wisse als früher, wenn man vom Tode aufersteht, und läßt sich den Kopf abschlagen, aber die Prinzessin belebt ihn nicht und macht ihren Entführer zum Kaiser.

Das entsprechende walachische Märchen findet sich bei Schott Nr. 17. — Hier muß der Held für den König, dem er dient, seine eigene Braut (s. ad Nr. 61) holen, die, um sich an ihm zu rächen, gefährliche Aufgaben für ihn vom König verlangt, nämlich die Milch der wilden Stuten zu holen, und sich in der siedenden Milch zu baden; sein Zauberpferd bläst die Milch kühl, aber der König verbrüht sich in ihr und nach seinem Tode erfolgt die Versöhnung.

In der griechischen Erwerbung der Braut durch den Helden als Dienstmann, für den König, dem er dient, ohne daß dies die Braut ahnt, liegt ein Anklang an das Verhältniß Siegfrieds, Brunhilds und Gunars nach der deutschen Sagform.

---

64. Der starke Hans.

Text — aus Syra.

Variante 1. **Janni, des Priesters Sohn.** (Aus Wiza.) — Es war einmal ein Priester, der hatte nur einen Sohn, welcher aber so stark wie Samson war.

Als er noch in die Schule ging, fragte er seine Schulkameraden, wenn sie zusammen gegessen und getrunken hatten: „he, ihr Jungen, nun haben wir gut gegessen und getrunken, wißt ihr Einen, der stärker ist, als ich?“ Auf den Rath des Schullehrers antworteten sie ihm, als er wieder einmal fragte: „wenn du wirklich so stark bist, so reiße den Platanenbaum mit der Wurzel aus.“ Da machte sich der Janni daran, und riß den Baum mit der Wurzel aus, und sprach darauf: „lebt wohl, ihr Jungen, ich will nun fort und nach meines Gleichen suchen.“

Da ging er zu den Zigeunern (Schmieden) und bestellte sich bei ihnen einen Eisenstab, so groß und schwer sie ihn nur machen könnten. Sie machten ihm einen,

der 1000 Pfund[1] wog; er aber sprach: „der ist viel zu schwach, nehmt nur alles Eisen, das ihr habt, dazu!“ Da machten sie ihm einen Stab von 2000 Pfund, und nachdem er den probirt hatte, sprach er: „auch dieser Stab ist mir noch zu leicht, aber weil ihr keinen besseren machen könnt, so will ich mich mit ihm behelfen.“

Drauf kam er in eine Stadt, in welcher ein Drakos wohnte, der täglich einen Menschen verzehrte, und wenn ihm dieser nicht gebracht wurde, so kam er heraus und fraß alle Menschen, die ihm in den Wurf kamen.

Als nun auf die Königstochter das Loos gefallen war, da griff Janni den Draken an, während er das Mädchen packen wollte, und hatte eine ganze Stunde mit ihm zu kämpfen, bis er ihn tödtete. Nun sagte ihm die Königstochter, daß sie ihn und keinen andern zum Manne nehme und mit ihm hier wohnen wolle. Er vermählte sich also mit ihr.

Nachdem der König vergebens seine Tochter zurückverlangt hat, verspricht er sie dem zur Ehe, der sie ihm bringen würde. Da meldete sich ein Mann, der nur ein Auge, eine Hand und einen Fuß hatte, und versprach sie zu holen.

Als der Janni den halben Menschen sah, sagte er zu seiner Frau: „der wird mich umbringen, und wenn das geschehen ist, so lege meinen Leib in einen Sarg und schreibe außen mit goldenen Buchstaben darauf: Hans des Priesters Sohn.“

Jannis Kampf und Tod wie im Texte.

Als die Prinzessin zu ihrem Vater kam, sagte sie: „Vater, ich bitte dich, daß du mich in einem schwarzen Schlosse meinen Mann drei Jahre lang betrauern lässest.“

Nun suchen der Priester und seine Frau ihren Sohn auf, und als sie unterwegs Rast hielten, sahen sie, wie zwei Schlangen mit einander kämpften, und die eine die andere tödtete. Da sagte der Priester zu seiner Frau: „decke die Schlange mit Blättern zu, damit man sie nicht sieht.“

Als das die Frau that, wurde die Schlange von den darauf geworfenen Blättern wieder lebendig. Da sagte der Priester zu seiner Frau: „stecke dir die Taschen voll von diesem Kraute, denn das ist eine gute Arzenei.“

Mit diesem Kraute beleben sie ihren Sohn wieder.

Dieser gab ihnen darauf so viel Geld, als sie tragen konnten, von den Schätzen des Draken, und sagte ihnen, daß sie damit nach Hause gehn sollten, und er werde bald nachkommen.

Auf den Rath des Janni erforscht seine Frau den Ort, wo die Stärke des halben Mannes liege, und unter vielen Schmeicheleien und dem Vorwande, daß nun bald die Zeit herankomme, wo sie ihn heirathen werde, sagt er ihr endlich,

---

[1] 500 Okka.

daß auf einem Berge eine Wildsau lebe und in ihrem Bauche zwei Tauben seien, und in diesen sitze seine Stärke.

Da nahm Janni seinen Eisenstab und ging zu jenem Berge. In der Nähe traf er einen Schäfer und verdingte sich als Knecht bei ihm.

Als Janni zum ersten Mal mit den Schafen ausfahren wollte, da sagte ihm der Schäfer: „Höre nun, was ich dir sage, damit du nicht zu Schaden kommst. Du darfst nicht jenseits jener Gränze weiden, denn dort haust eine Wildsau, die dich und die Schafe frißt." — „Sehr wohl!" antwortete Janni, trieb aber seine Schafe geradeswegs dorthin, und sobald ihn die Sau gewahr wurde, stürzte sie sich auf ihn und wollte ihn fressen. Da kämpften sie mit einander so lange, bis sie vor Müdigkeit nicht mehr konnten, und dann setzten sie sich einander gegenüber, um auszuruhen. Da sprach die Sau: „höre Janni, wenn ich einen recht fetten Sumpf hier hätte, und mich darin wälzen könnte, so wollte ich nicht Wildsau heißen[1], wenn ich dich dann nicht fräße!" und jener sprach darauf: „wenn ich einen warmen Laib Brot und eine Flasche Wein hier hätte, und beides verzehren könnte, so wollte ich nicht Janni heißen, wenn ich dich dann nicht todtschlüge!" Drauf gingen sie für diesmal aus einander. —

Als nun der Janni am Abend nach Hause kam und der Schäfer die Schafe so satt und ihre Euter so gefüllt fand, da wunderte er sich, wo er sie wohl geweidet haben möchte; und da auch am zweiten und dritten Abend die Schafe ebenso wohlgenährt nach Hause kamen, schickte er ihm seine Tochter heimlich nach, um zu erfahren, was er mit den Schafen anstelle. Das Mädchen folgte dem Janni, ohne daß er es gewahr wurde, und sah aus einem Verstecke seinen Kampf mit der Wildsau an und hörte, was sie zu einander sprachen, als sie vor Müdigkeit nicht mehr kämpfen konnten. Die Wildsau sagte zu Janni: „höre Janni, wenn ich nun einen recht fetten, fetten Sumpf hätte, und mich drin wälzen könnte, so wollte ich nicht Wildsau heißen, wenn ich dich nicht fräße!" und dieser sagte darauf: „und wenn ich nun einen warmen, warmen Laib Brot und eine Flasche Wein hätte, und das Brot essen und den Wein trinken könnte, so wollte ich nicht Janni heißen, wenn ich dich nicht todt schlüge!" Da lief das Mädchen zum Vater zurück und erzählte ihm, was es gesehen und gehört hatte.

Als der Janni am Abend nach Hause kam, sagte ihm der Hirte nichts von dem, was er durch seine Tochter erfahren hatte. Aber am andern Morgen buk er ein großes Brot und füllte eine große Holzflasche mit Wein, und gab beides dem Mädchen mit. Als nun Janni und die Wildsau wieder mit einander kämpften, bis beide so müde waren, daß sie nicht mehr konnten, und sich ausruhten und dabei die gewöhnlichen Reden wechselten, da gab das Mädchen dem Janni das

---

[1] δὲν με ἔλεγον γουροῦνα.

Brot und den Wein, und nachdem er gegessen und getrunken hatte, gab er der Wildsau mit seinem Eisenstabe einen solchen Schlag auf den Kopf, daß sie davon todt hinstürzte.

Darauf schnitt er ihr vorsichtig den Bauch auf, nahm die beiden Tauben heraus und schlachtete die eine, und in demselben Augenblicke rief der halbe Mensch: „ach! weh mir, mein halbes Leben ist weg, der einen Taube muß etwas zugestoßen sein.“

Die andere Taube aber nahm der Janni mit und schlachtete sie vor dem halben Menschen, und so starb dieser.

Variante 2. (Aus Agia Anna.) — Es war einmal ein Priester, dem gebar seine Frau einen Knaben, der schon mit zwei Monaten sprechen konnte, und dabei so groß und stark war, daß er ihn mit den andern Knaben in die Schule schickte. In diese ging auch der Sohn des Königs, und eines Tags geriethen die beiden Knaben in Streit, und der Priestersohn prügelte den Königssohn durch. Darauf beklagte sich dieser bei seinem Vater und der König schickte zwei von seinen Leuten aus, um den Priestersohn zu holen. Sie fanden ihn in der Schule und sagten ihm: „komme mit, denn der König will dich sprechen;“ der Knabe aber erwiderte: „jetzt habe ich keine Zeit, denn jetzt muß ich lernen.“ Als sie nun den Knaben mit Gewalt packen wollten, da schlug sie dieser nieder und lief aus der Schule. Die Schergen aber gingen zum König zurück und erzählten ihm, wie es ihnen gegangen sei. Darauf sprach dieser: „schämt ihr euch nicht, euch von einem zwei Monate alten Kinde prügeln zu lassen?“ und schickte darauf 7 Soldaten nach ihm aus. Als sie zur Schule kamen, saß der Knabe darin und las; wie sie ihn aber packen wollten, wehrte er sich dermaßen, und theilte solche Hiebe aus, daß die sieben Soldaten die Flucht ergriffen und zu dem König gingen und ihm berichteten, wie es ihnen mit dem Knaben ergangen sei. Da sprach der König: „laßt ihn in Ruhe!“ und ging zu dem Priester und sagte ihm, daß er seinem Sohne zusprechen solle, sich ordentlicher zu betragen. Der Priester versprach das, bedachte aber zugleich, daß der Knabe von Tag zu Tag mehr esse und er ihn, wenn das so fortgehe, bald nicht mehr zu ernähren im Stande wäre.

Als nun der Knabe am Abend nach Hause kam, sagte sein Vater zu ihm: „lieber Sohn, ich bin nicht im Stande, dich zu ernähren, gehe daher in ein anderes Land;“ und jener erwiderte: „das ist mir ganz recht, und ich will mein Glück in der Welt versuchen, wenn du mir deinen Segen giebst.“ Da gab ihm der Vater den Segen, und der Knabe ging zum Hafen und bat dort einen Schiffer, ihn mitzunehmen, er wolle ihm dafür unterwegs dienen, weil er kein Geld habe, um den Frachtlohn zu bezahlen. Der Schiffer war das zufrieden, und nahm ihn ins Schiff. Als man nun den Anker lichten wollte, da sah der Priestersohn, daß die Schiffsmannschaft große Mühe damit hatte; er sprang also ins Meer und hob den vierzig

Centner schweren Anker mit einer Hand in das Schiff. Wie das der Schiffer sah, wunderte er sich sehr und befahl seinen Leuten, höflich mit dem Fremden zu sein, damit er ihnen kein Leid anthue. Als nun die Mittagszeit herankam, sagte der Schiffer zum Schiffsjungen: „nimm diesen Menschen und besorge mit ihm das Essen.“ Der Schiffsjunge aber hieß ihn 7 Stück Zwieback[1] in einem Wasserkessel aufweichen. Da sprach der Priestersohn bei sich: „7 Zwiebäcke! ich allein brauche den ganzen Sack.“ Er leerte also den ganzen Vorrath[2] in den Kessel, um ihn aufzuweichen. Als das der Schiffer sah, wurde er sehr zornig und rief nach dem Schiffsjungen, und fragte ihn: „warum er den ganzen Vorrath auf einmal eingeweicht habe.“ Dieser aber verschwor sich, daß er davon nichts wisse, sondern daß es der Fremde gethan haben müsse; und der Schiffer sagte darauf: „wenn wir abgegessen haben, so trockne die Zwiebäcke wieder in der Sonne, damit sie nicht zu Grunde gehn.“ Nachdem nun die Schiffsleute abgegessen, setzte sich auch der Priestersohn zu Tische, aß den ganzen Zwieback auf und war doch noch nicht satt davon. Da sprach der Schiffer zu seinen Leuten: „so lange der Fremde im Schiff ist, dürft ihr nicht zu essen verlangen, denn sonst müssen wir auch dem Fremden geben, und dann frißt er uns den ganzen Proviant auf.“

Den andern Tag kamen sie ans Land und schifften sogleich den Priestersohn aus. Weil er nun sehr hungrig war, so ging er zu einem Bäckerladen und fragte den Bäcker: „wie viel willst du haben, damit ich mich an deinem Brote satt essen darf?“ Der Bäcker dachte in seinem Sinn, mehr als 5 Pfund wird er doch nicht essen können, und verlangte daher eine Drachme. Da sagte der Priestersohn: „gut, die sollst du haben!“ setzte sich hin und aß die drei Oefen voll fertiger Brote rein auf. Als das der Bäcker sah, verlangte er von dem Fremden Entschädigung für seinen Verlust, dieser aber berief sich auf ihren Contrakt; nun verlangte der Bäcker wenigstens die bedungene Drachme, und der Priestersohn antwortete: „daß er keinen Heller habe, das Geld aber mit seiner Arbeit abverdienen wolle.“ Da wurde der Bäcker zornig und ergriff seine Brotschaufel, um ihn damit zu prügeln; der Priestersohn riß sie ihm aber aus der Hand und prügelte ihn selbst damit. Darauf lief der Bäcker zum König und verklagte den Priestersohn und erzählte, wie es ihm ergangen sei. Der König versetzte: „auf meinem Spaziergange werde ich heute an deiner Bude vorüberkommen und mir den Fremden ansehn.“

Als sich nun der König ihn angesehn hatte, nahm er ihn in seine Dienste und ließ dem Bäcker sein Brot zahlen. Darauf schickte der König alle seine Soldaten weg und hielt sich nur den Priestersohn, denn dieser war allein stark genug, um ein ganzes Königreich zu bekämpfen. Der Priestersohn blieb nun 10 Jahre bei dem König und nahm täglich an Größe und Stärke zu, aß und trank aber auch

[1] 7 τάκους παξιμάδια. [2] ἡ κουμπάνια.

täglich mehr, so daß er nach und nach dem König sein ganzes Reich aufaß. Als der König sah, daß er ihn nicht mehr länger ernähren könne, sprach er zu ihm: „Mein Sohn, du bist nun lange genug in diesem Lande gewesen, um es kennen zu lernen, du mußt dich nun auch anderweitig in der Welt umsehn." Da sagte der Priestersohn: „gut, ich will weiter ziehen, aber laß mir vorher eine eiserne Keule von 40 Centnern machen." Nachdem diese fertig war, warf er sie so hoch in die Luft, daß sie zerbrach, als sie auf den Boden niederfiel, und bat also den König, ihm eine andere von 80 Centnern machen zu lassen. Als er diese in die Luft warf, zerbrach sie nicht; da sagte er: „die ist gut, und nun zeigt mir den Weg aus dem Lande, denn ich weiß ihn nicht." Da ließ ihn der König arglistiger Weise in einen Wald weisen, der nach und nach so dicht wurde, daß er darin nicht mehr fortkommen konnte; er aber nahm seine Keule und warf sie wider die Bäume, so daß sie reihenweise zusammenknickten, und bahnte sich so einen Weg durch den Wald.

Als er endlich ins Freie kam, sah er ein Haus vor sich und darin fand er einen Drakos, der vor einem großen Kessel stand und das Essen umrührte, das darin war. Dieser Kessel hatte 10 Handhaben und war so groß, daß ihn nur die 10 Draken, denen er gehörte, zusammen vom Feuer heben konnten. Der Priestersohn aber machte wenig Umstände und hob ihn allein vom Feuer, setzte sich dazu und verzehrte alles Essen der zehn Draken allein, so daß nichts davon übrig blieb.

Diese Draken waren gewohnt, wenn sie von der Jagd zurückkehrten, von weitem ihre Pfeile in das Dach der Hütte abzuschießen, zum Zeichen, daß der, welcher das Essen kochte, den Tisch decken solle; und das thaten sie auch diesmal. Sie waren aber sehr erstaunt, den Tisch nicht gedeckt zu finden, als sie in die Hütte kamen. Da fragten sie den Küchenmeister, was das zu bedeuten habe, und dieser erzählte ihnen, was vorgefallen, und zeigte ihnen den Priestersohn, der, nachdem er satt war, sich bei der Hütte mit seiner Keule im Arme in den Schatten gelegt hatte und eingeschlafen war. Da sagten sie unter einander: „wir wollen ihn jetzt, wo er schläft, an den Spieß stecken, und ihn dann braten und verzehren, damit wir wieder zu unserm Essen kommen. Die neun Draken hoben nun die Füße des Schlafenden auf und der zehnte setzte ihm den Spieß an, um ihn zu spießen. Davon erwachte aber der Priestersohn und schlug sie alle zehn mit seiner Keule todt.

Diesen Abend blieb er in der Hütte und am andern Morgen ging er weiter und wanderte, bis er zu Mittag an eine andere Hütte kam. Darin fand er einen andern Drakos, der in einem großen Kessel das Essen rührte. Dieser Kessel war aber viel größer, als der erste, denn er hatte 40 Handhaben.[1] Doch der Priester-

[1] ἀρβάλια.

sohn hob ihn allein vom Feuer und aß alles Essen auf, das darin war. Als nun die 39 Draken von der Jagd zurückkamen und essen wollten, hörten sie von dem zurückgebliebenen, was vorgefallen war. Unter diesen 40 Draken war aber einer bei weitem stärker als die übrigen, der sagte zu den andern: „weckt mir einmal den Fremden und bringt ihn hierher.“ Da gingen die andern dahin, wo jener sich niedergelegt hatte, und weckten ihn und führten ihn zu dem starken Draken. Der sprach zu ihm: „es ist Sitte bei uns, daß jeder Fremde, welcher zu uns kommt, mit einem von uns auf dieser kupfernen Tenne ringen muß, und wenn er überwunden wird, so fressen wir ihn.“ Da sprach der Priestersohn, daß er das zufrieden wäre. Sie packten also einander und rangen; doch es konnte keiner den andern werfen; endlich aber stülpte der Drakos den Priestersohn bis an die Knie in die kupferne Tenne ein. Nun wurde jener zornig, sprang aus dem Loch und stülpte den Drakos bis an den Hals in das Kupfer, so daß er nicht mehr heraus konnte. Dann ergriff er seine Keule und wollte sie alle damit todt schlagen; die Draken aber riefen: „tödte uns nicht, wir wollen Brüderschaft mit dir machen, und dir unsere Schwester zur Frau geben, und für eure Leibesnahrung sorgen.“ Das war der Priestersohn zufrieden, er zog also den Drakos, der in der Tenne stak, heraus, und ging mit den Draken zu ihrer Schwester, nahm diese zur Frau und lebte mit ihr von der Nahrung, welche die Draken herbeischafften und zubereiteten, und davon wurde er immer noch stärker. Jeden Morgen stellte er sich daher ans Fenster und rief: „Ihr Berge und Thäler, kommt her und kämpft mit mir!“ und wenn ihn seine Frau fragte, warum er so rufe, da antwortete er: „ich rufe so, damit es in der Welt bekannt werde, und jeder, wer da will, zu mir kommen und mit mir ringen kann, um zu sehn, ob es irgend einen auf der Welt giebt, der stärker ist als ich.“

Auf die Dauer wurde er jedoch dieses unthätigen Lebens überdrüssig, und er sagte daher: „Frau, ich will auf die Jagd gehn, weil ich dich aber so lieb habe, will ich dein Bildniß mitnehmen und es von Zeit zu Zeit ansehn, damit ich nicht vergesse, wie du aussiehst.“ Da gab sie ihm das Bild und er wanderte eine Stunde lang, machte aber in dieser Zeit ebenso viel Weg, als ein anderer in einem Tage, und kam so an die See. Als er nun am Strande stand, zog er das Bildniß seiner Frau hervor, um es anzusehn. Während er es aber herauszog, riß es ihm ein Windstoß aus der Hand und trieb es in das Meer. Der Zufall wollte, daß da, wo es ins Wasser fiel, ein Fisch schwamm und es aufschnappte, und daß dieser Fisch von den Fischern gefangen wurde, welche ihre Fische an die Küche des Königs lieferten. Als nun der Koch jenen Fisch aufschnitt, fand er in seinem Bauche das Bild und schickte dasselbe dem Sohn des Königs. Dieser aber verliebte sich dergestalt in das Bild, daß er zu seinem Vater ging, und zu ihm sprach: „lieber Vater, diese und keine andere will ich zur Frau, und wenn ich sie nicht bekomme,

so vergifte ich mich.“ Der König versuchte alles mögliche, um seinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen, der aber blieb auf seinem Kopfe.

Davon hörte eine alte Frau, die in jener Stadt wohnte, und ging zum König und verlangte das Bild zu sehn, und als es ihr der Prinz gab, sagte sie, daß es das Bild eines Drakenmädchens sei. Da sprach der König zu ihr: „wenn du im Stande bist, sie zu holen, so sollst du ein halbes Königreich haben.“ Nun machte sich die Alte auf, ging zu dem Thurme, in welchem der Priestersohn mit der Drakin wohnte, und klopfte an die Thüre. Die Drakin trat zum Fenster, um zu sehn, wer da sei, und sprach dann zu ihrem Manne: „draußen steht eine alte Frau, die wollen wir essen.“ Der Priestersohn aber erwiderte: „nein, liebe Frau, wir wollen sie leben lassen, damit sie uns die Teller spüle.“ Sie ließen also die Alte ein und die erwies sich sehr dienstfertig. Als sie aber am andern Morgen hörte, wie der Priestersohn zum Fenster hinausrief: „Berge und Thäler, kommt und kämpft mit mir!“ da fragte sie seine Frau: „warum ihr Mann so rufe.“ Diese aber antwortete: „er thut das, weil er erfahren will, ob auf der Erde ein Stärkerer ist, als er.“ Darauf sprach die Alte: „in dem und dem Lande ist eine Frau, die Krikeça heißt, und stärker als diese ist Niemand auf der Welt, denn sie frißt jeden Tag einen Menschen aus der Stadt.“ Als nun am andern Morgen der Priestersohn zum Fenster hinausrief, wie er gewohnt war, da sagte ihm seine Frau: „ei Mann, so laß doch dein Rufen sein, denn in dem und dem Lande ist eine Frau, die Krikeça heißt und stärker ist, als irgend jemand in der Welt, und jeden Tag ein Mädchen frißt.“

Als das der Priestersohn hörte, machte er sich sogleich nach jener Stadt auf, und fragte dort, wo die Krikeça wohne, und die Leute zeigten ihm das und sagten: „jetzt wird man ihr das Mädchen bringen, das heute für sie bestimmt ist.“ Er aber ging in das Haus und befahl ihrem Diener, ihm eine Schale Kaffee zu machen, wie ihn seine Herrin trinke.“ Da sprach das Mädchen, welches sie der Krikeça gebracht hatten: „gehe fort, denn sonst verlierst du dein Leben, und wirst von der Krikeça gefressen.“ Er aber erwiderte: „wenn sie ein so schönes Mädchen frißt, so mag sie auch mich fressen.“

Als die Krikeça nach Hause kam, rief sie: „siehe da, früher hatte ich immer nur einen zu essen und heute bekomme ich zwei.“ Er aber antwortete: „friß den einen und laß den andern.“ Drauf packten sie einander und rangen, aber keiner fiel, und als sie so müde waren, daß sie von einander lassen und sich ausruhen mußten, da sprach die Krikeça: „wenn ich nur ein klein wenig Wasser hätte, um damit meine Nase[1] zu netzen, so würde ich dich zu Brei drücken, wie einen Kürbis.“[2] Jener aber erwiderte: „wenn ich nur satt gegessen wäre, so würde ich dich wie

[1] μουτζοῦνα. [2] μακοῦτα.

eine Feige in die Luft werfen." Sie machten darauf aus, daß sie es am nächsten Morgen noch einmal mit einander versuchen wollten.

Als die Ortsleute von jenem Mädchen erfuhren, was die Beiden mit einander gesprochen hatten, brachten sie dem Priestersohn so viel zu essen, als er nur verzehren konnte, und der wurde davon so stark, daß er am andern Morgen die Krikeça niederwarf. Als sie sich nun überwunden sah, rief sie: „schenke mir das Leben und ich will dich zu meinem Bruder machen und dir dienstbar sein." Drauf kamen die Ortsleute zu ihm und wollten ihn zu ihrem König machen, er aber nahm dies nicht an und kehrte mit der Krikeça zu seinem Thurme zurück.

Dort aber fand er seine Frau nicht mehr, denn jene Alte, welche sich auf Zaubermittel verstand, hatte ihr ein solches eingegeben und sie im Schlafe zu dem Königssohn gebracht, und dieser hielt sie in einem Thurme gefangen.

Sein erster Verdacht fiel auf die Brüder seiner Frau; als diese sich aber hoch und theuer verschworen, daß sie nichts von ihrer Schwester wüßten, da dachte er an jene Alte. Er ging also in deren Heimath und erkundete den Thurm, in dem seine Frau gefangen war, und sah sie an dem Fenster des Thurmes sitzen. Da fragte er sie, wie sie dorthin gekommen sei, und sie antwortete ihm, daß sie es nicht wisse.

Darauf ging er zum König und hatte die Krikeça bei sich und stellte ihn zur Rede, warum er ihm seine Frau geraubt habe. Der aber erwiderte, daß eine Alte sie ihnen gebracht, und daß sie ihr ein halbes Königreich dafür gegeben hätten. Darauf verlangte er, daß die Alte geholt werde, und als diese kam, erklärte sie, daß sie seine Frau auf Befehl des Königs entführt und zum Lohne dafür ein halbes Königreich erhalten habe. Da sprach der Priestersohn zu der Krikeça: „schenke der Alten ein halbes Königreich!" und sofort verschlang sie die Alte; darauf: „schenke dem König eine schöne Schwiegertochter!" und sofort verschlang sie auch den König; endlich: „schenke dem Königssohne eine schöne Braut!" und sofort verschlang sie auch diesen und den ganzen Rath der Zwölfe noch dazu.

Er aber kehrte mit seiner Frau und der Krikeça zu seinem Thurme zurück und lebte von nun an glücklich und zufrieden.

Variante 3. (Aus Syra.) — Das schöne Märchen will ich nun beginnen und unserer guten Gesellschaft guten Abend wünschen.[1]

Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder, und dem brachte sein Fischer jeden Morgen frische Fische. Eines Tags fing der Fischer eine Schleie und brachte sie dem König, und davon aß dieser die eine und die Königin die andere Hälfte. Darauf wurde die Königin schwanger und gebar einen Knaben, der schöner war

---

[1] *Τὸ παραμύθι τὸ καλὸ μέ φέρνει ν' ἀρχινίζω*
Καὶ τὴν καλήν μας συντροφιᾶ' νὰ τὴν καλησπερίζω.

als alle andern Kindern jener Stadt, und als er größer wurde, schickte ihn der König in die Schule und er lernte wacker.

Da sprach der König einst zu seinem Vesir: „so wie meinen Knaben giebt es keinen andern auf der Welt." Der aber antwortete: „er solle so etwas nicht behaupten, denn es gebe gewiß noch andere eben so schöne Kinder!" und darüber stellten sie eine Wette an, und der Vesir machte sich auf, und zog von Stadt zu Stadt, um ein solches zu finden, aber es wollte ihm nicht gelingen, bis er eines Tags durch das Zigeunerquartier[1] ging und einen Knaben singen hörte, dessen Stimme so schön war, wie die einer Nachtigall.

Da sah er zur Hausthüre hinein und erblickte einen Knaben, der eben so schön war, wie der des Königs. Er trat also ein und fragte ihn, ob er mit ihm kommen und sein Sohn werden wolle. Der Knabe antwortete: „er solle ein wenig warten, bis sein Vater komme," und als dieser kam, bot er ihm so viel Geld für den Knaben, daß er einwilligte. Der Vesir nahm ihn also mit sich nach seiner Stadt, brachte ihn in seinen Palast und ließ ihn genau so kleiden, wie der Königssohn. Darauf stellte er die beiden Knaben dem Könige vor, und sie waren einander so ähnlich, daß er seinen eigenen Sohn nicht herausfinden konnte, und endlich, da ihn der Vesir drängte, den fremden Knaben als den seinigen angab: und somit hatte der Vesir seine Wette gewonnen.

Der König behielt nun den fremden Knaben dem seinigen zur Gesellschaft und sie gingen zusammen in die Schule. Dort lernte aber der fremde weit besser, denn er war sehr klug von Natur, und hatte auch die Gabe, in die Zukunft zu sehn.[2]

In dem Schlosse des Königs waren 40 Kammern und von diesen durften die Knaben in 39 gehn und hatten deren Schlüssel vom König erhalten, um die Schätze zu betrachten, die dort aufgehäuft waren, aber die vierzigste blieb ihnen verschlossen. Als nun die Knaben 18 oder 19 Jahre alt wurden, da regte sich ihre Neugier, was wohl in dieser vierzigsten Kammer sein möge, alle Bitten aber um deren Schlüssel waren vergebens und der König ward böse, so oft sie davon anfingen. Endlich entdeckte der Königssohn den Ort, wo der Schlüssel versteckt war, und nahm ihn, ging mit seinem Gespielen heimlich zu jener Kammer, öffnete die Thüre und erblickte das Bild von der Schönsten der Welt, und das machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er in tiefe Ohnmacht fiel. Da nahm ihn sein Gespiele und trug ihn zum König, und als er wieder zu sich kam, fragte ihn sein Vater: „was ihm fehle," er aber antwortete: „daß er fort wolle, um die Schönste der Welt aufzu-

---

[1] γυφτικὰ. Die angesessenen Zigeuner sind in der Regel Feuerarbeiter, daher ist in den Städten Zigeuner und Schlosser gleichbedeutend.

[2] καρδιογνώστης.

suchen.“ Der Vater that sein möglichstes, um ihn abzuhalten, in sein Verderben zu rennen, aber alles war vergebens, und so gab er denn endlich nach, versah die Beiden mit allem Nothwendigen, schenkte ihnen zwei gute Rosse und ließ sie ziehen.

Sie zogen nun einen Monat, zwei Monate, wer weiß wie lange? endlich kamen sie auf einen Berg und sahen von dort einen Thurm in der Ebene stehen, der war von lauter Krystall gebaut. Da es aber bereits Abend war, so übernachteten sie unter einem Platanenbaum bei einer Quelle, und in der Nacht hörten sie ein Getöse, von dem die Berge erzitterten; das kam von drei Draken, die des Weges zogen, und als diese die beiden Pferde der Jünglinge erblickten, welche in der Nähe weideten, so stürzten sie sich auf dieselben und fraßen sie auf. Wie sie damit fertig waren, gingen sie nach ihrem Thurme, der jüngste aber, dem die Mahlzeit Durst gemacht, kehrte zu der Quelle zurück und fand dort die beiden Jünglinge, von denen der Königssohn schlief, der Zigeuner aber wach war; doch stellte auch der sich schlafend, als er den Draken sah. Der nahm sie beide und trug sie bis zum Thurme, ließ sie aber unten und stieg allein hinauf.

Da weckte der Zigeuner den Königssohn und sagte ihm, daß, wenn sie nun auf den Thurm gebracht würden, er ihm alles nachmachen solle. Denn die, welche sie suchten, sei in diesem Thurme, und er solle vor allem darauf bedacht sein, wie er ihr einen Kuß geben könne.

Lassen wir nun diese beiden unter dem Thurme und sehen wir nach den Draken, die darin waren. Während sie beim Essen saßen, sagte der älteste: „als wir oben auf dem Berge über den Pferden her waren, da roch es mir wie Menschenfleisch[1];“ darauf sprach der zweite: „mir war es auch so;“ der jüngste aber sagte: „das kam von zwei Menschen, die ich gefunden habe, ihr müßt mir aber versprechen, daß ihr sie nicht fressen wollt.“ Die andern schworen ihm nun bei dem Leben ihrer Schwester, daß sie ihnen kein Leid thun wollten. Da stieg der Junge vom Thurme und holte die Jünglinge herauf. Als aber die Schwester der Draken sie erblickte, da verliebte sie sich sofort in sie und besonders in den Zigeuner.

Die Draken fragten die Jünglinge aus, wie sie in diese Gegend gekommen seien, wo nicht einmal fliegende Vögel hinkommen, und diese sagten, sie hätten sich auf der Jagd verirrt und seien immer tiefer in die Wildniß gerathen. Darauf gingen die Draken in ihre Schlafkammer und sagten zu ihrer Schwester: „gieb den Burschen zu essen und mache ihnen ein Bett zurecht;“ und indem sie sich niederlegten, fragte der älteste Drakos die beiden andern: „wie wollen wir die beiden Knaben verspeisen, gesotten oder gebraten?“[2] Der zweite antwortete: „nein,

---

[1] ’σαν ἄκουσα ἀνθρώπινον κρέας.
[2] ἰαχνὶ ἢ καπαμὰ (türkisch).

lieber in Reis gedämpft.“[1] Der dritte aber sprach: „der eine will sie so, der andere so kochen, und keiner fragt, was wir aus ihnen machen wollen, wenn sie stärker sind als wir.“ Da sagte der älteste: „dann wollen wir Brüderschaft mit ihnen machen.“

Als die Jungfrau den beiden Gästen zu essen vorsetzte, stellten sie sich, als ob sie nicht zu essen verstünden, und während ihnen nun die Jungfrau zeigte, wie sie es machen sollten, ergriff sie der Königssohn und raubte ihr einen Kuß. Nachdem sie nun gegessen hatten, setzte sie ihnen Wasser vor, um sich zu waschen; sie stellten sich aber wiederum, als ob sie nicht wüßten, wie man sich wäscht, und als die Jungfrau ihnen dies zeigen wollte, da ergriff sie der Königssohn abermals und raubte ihr einen Kuß. Darauf machte sie ihnen ein Bett zurecht, damit sie schlafen sollten, die Jünglinge aber stellten sich, als ob sie nicht wüßten, was man mit einem Bette anfangen sollte, und warfen die Decken durcheinander. Als nun die Jungfrau abermals herankam, um ihnen zu zeigen, wie sie sich legen sollten, da raubte ihr der Königssohn den dritten Kuß, und sofort kam eine solche Kraft über ihn, daß er stärker wurde, als die drei Draken. Darauf schliefen sie alle zusammen.

Um Mitternacht aber wachte der Königssohn auf und erhob sich von seinem Lager, daß davon der ganze Thurm erzitterte, öffnete das Fenster und rief: „Hört ihr Berge und Thäler, giebt es einen, der stärker wäre, als ich?“ Da antworteten diese: „nein, es giebt keinen andern.“ Darauf legte er sich nieder und schlief bis zum andern Morgen.

Die Jungfrau aber hatte gemerkt, wie der Thurm von der Stärke des Jünglings erzitterte, und auch sein Gespräch mit Berg und Thal gehört, sie ging also in aller Früh zu ihren Brüdern, weckte sie auf und erzählte ihnen alles. Da beschlossen die Draken, ihn zu ihrem Bruder zu machen und ihm ihre Schwester zur Frau zu geben, und der älteste verwandelte sich in eine Wolke, zog in eine Stadt, ging zu einem Priester, gab ihm einen Sack voll Gold und nahm ihn mit sich auf den Thurm, und dort gab der Priester die beiden zusammen und der Zigeuner war Gevatter dabei.

Nachdem die Trauung vorüber war, nahm der Zigeuner von dem Königssohne Abschied und kehrte nach Hause zurück, um dem König zu berichten, wie es ihnen ergangen sei. Als dieser hörte, daß der Zigeuner angekommen wäre, eilte er ihm entgegen. Er traf ihn mitten auf der Treppe und rief ihm zu: „wo hast du deinen Gefährten gelassen?“ Da antwortete jener: „Er ist auf dem Krystallthurme zusammen mit der Schönen der Welt,“ und so wie er das gesagt hatte, wurde er

---

[1] *νὰ τὰ κάμωμεν πιλάφι.*

bis zu den Knien zu Stein.[1] Der König fragte ihn weiter: „was macht er dort?“ und jener antwortete: „er hat die Schöne der Welt geheirathet und ich war sein Gevatter bei der Trauung;“ und sogleich wurde er bis zu den Hüften zu Stein. Drauf fragte ihn der König weiter: „und wie steht es mit ihren Brüdern?“ da antwortete jener: „die haben ihn zu ihrem Bruder angenommen; und nun wurde er ganz zu Stein und stand wie eine Bildsäule da. Der König wunderte sich, wie es zugehe, daß ein Mensch zu Stein werden könne, und befahl seinen Dienern, die Bildsäule von der Treppe in den Palast zu schaffen; die konnten sie aber nicht von der Stelle bringen, sie mochten sich anstrengen wie sie wollten, und so mußte denn der Zigeuner auf der Treppe stehn bleiben.

Der Königssohn, der mit seiner Frau bei den Draken auf dem Krystallthurme geblieben war, stand stets um Mitternacht auf, öffnete das Fenster und rief: „Hört ihr Berge und Thäler, giebt es einen Stärkern als ich?“ da riefen diese: „nein, es giebt keinen Stärkeren.“ Seine Frau aber fürchtete sich über dieses Treiben so sehr, daß sie es einst ihren Brüdern erzählte. Als diese das hörten, freuten sie sich und sagten zu ihr: „wenn er wieder aufsteht und zum Fenster hinausruft, so antworte du: ja, denn die Karakisa ist stärker als du.“ Und in der nächsten Nacht that die Frau, wie ihr die Brüder geheißen hatten. Da rief der Mann sogleich: „sag mir, wo die zu finden ist.“ Sie aber fürchtete sich und sprach kein Wort mehr. Da besann sich der Königssohn nicht lange, sondern sprang, wie er war, aus dem Fenster, und lief nun Berg auf, Berg ab,[2] und lief einen Tag, zwei Tage, einen Monat, ein Jahr lang umher, bis er in die Stadt kam, wo die Karakisa war, und der Zufall fügte es, daß er in ein Kaffeehaus gerieth, über welchem die Karakisa wohnte.

Mit dieser Karakisa aber hatte es die Bewandtniß, daß, sobald sie ausging, alle Häuser und alle Kaufläden zugeschlossen werden mußten und niemand auf die Straße durfte, denn wem sie begegnete, den fraß sie auf. Doch hatte sie ihren bestimmten Tag, an dem sie ausging, und da die Leute den wußten, so konnten sie sich vor ihr schützen. Der Tag, an dem der Königssohn in ihre Stadt kam, war gerade ein solcher Ausgangstag, und als der Wirth die Läden des Kaffeehauses zu schließen begann, und der Jüngling ihn nach dem Grunde fragte, antwortete er: „es ist um die Zeit, wo die Karakisa ausgeht.“ Da sagte ihm der Königssohn: „laß nur die Läden auf und verstecke dich, denn ich will sie sehn und bin nur ihretwegen hergekommen.“ Darauf aber meinte der Wirth: „ach mein Sohn, ihretwegen sind bereits so und so viel Prinzen und Helden hierher gekommen,[3] und sie hat sie

[1] ἐμαρμαρώθηκε ἕως τὰ γόνατα.
[2] δρόμον πέρνες δρόμον ἀφίνει.
[3] ἐδῶ ἦλθον κάνε καὶ κάνε βασιλόπουλα.

alle gefressen, warum willst du dich auch in dein sicheres Unglück stürzen?" Er ließ sich jedoch nicht abwendig machen, sondern sagte zum Wirthe, daß er ihm eine Wasserpfeife bringen und dann seiner Wege gehn solle, und setzte sich mit seiner Pfeife mitten in die Straße.

Als nun die Karakisa ihren Umgang hielt und ihn mitten auf der Straße sitzen sah, rief sie: „ei du Schandbube, hast du nichts von meinem Befehle gehört, daß nicht einmal ein fliegender Vogel auf meinem Wege sein dürfe?" Da sagte er: „komme heran, damit ich dich zurecht mache, wie es sich gebührt;[1] denn wenn ich des Nachts aufstehe und Berge und Thäler frage, ob es einen Stärkeren gebe als ich, so antworten sie: nein! und du wolltest mich unterkriegen?"[2] Da packten sie einander und rangen vom Morgen bis zum Abend, ohne daß der eine oder der andere gewinnen konnte. Endlich aber ließen sie von einander, und die Karakisa rief im Weggehn: „warte nur bis morgen, da komme ich wieder und zerreiße dich in vier Stücke!" und der Königssohn antwortete: „Geh nur und ruh dich aus bis morgen, da werde ich dir eins versetzen,[3] daß du in die Erde sinkst."

Am andern Morgen kamen sie wieder an demselben Orte zusammen und packten sich von neuem und kämpften wiederum vom Morgen bis zum Abend. Da ließen sie wieder von einander und die Karakisa sagte zu dem Jüngling: „So viel Arbeit hat mir bis jetzt noch keiner gemacht, aber warte nur bis morgen."

Die Karakisa war aber gewohnt, jeden Abend ins Bad zu gehen, und je öfter sie sich badete, um so stärker wurde sie, und das wußte ein alter Mann, der von weitem dem Kampfe zugesehen hatte. Als nun die Karakisa im Bade war, da rief der Alte den Jüngling zu sich und sagte ihm: „Bei aller deiner Stärke wird dich die Karakisa zuletzt doch besiegen, denn wenn auch von allen, die mit ihr kämpften, nur du ihr so zugesetzt hast, daß ihr der Schaum aus dem Munde kommt, so weißt du doch nicht, daß gerade in diesem Schaume ihre Stärke sitzt. Wenn ihr also morgen wiederum von einander geht und sie in ihr Bad gehn will, so mußt du ihr heimlich nachschleichen und ihr mit der Hand den Schaum von dem Munde abwischen."

Am dritten Tage kämpften sie abermals bis zum Abend, ohne daß einer den andern überwinden konnte, und als sie endlich von einander ließen, da befolgte der Jüngling den Rath des Alten und wischte der Karakisa, ohne daß sie sichs versah, den Schaum vom Munde, und sprach: „So, nun habe ich dich besiegt!" Da fiel ihm die Karakisa zu Füßen und rief: „Gnade, o Herr! denn du hast mich überwunden, mache mit mir, was du willst, nur tödte mich nicht." Er schickte sie heim

---

[1] *ἐγὼ σε διορθώνω.*
[2] *καὶ ἐσὺ γυρεύεις νὰ μὲ τὸ καταδίζῃς.*
[3] *θα σε δόσω μία.*

und versprach ihr, sie am Leben zu lassen. Am andern Morgen aber machte er sich einen Wagen und spannte die Karakisa davor wie ein Pferd, setzte sich hinein und fuhr in der Stadt spazieren, um sie zu beschimpfen. Darauf sagte er ihr: „nun mußt du mich an den Ort fahren, wo ich wohne.“

Als sie so dahin fuhren, kamen sie an einem Berge vorbei, aus dem trat ein Schwarzer hervor und packte die Karakisa an, und rief: „ei, du alte Vettel! wie kommst du hierher, während ich vergebens die ganze Welt nach dir durchlaufen habe?“

Darauf kämpften sie mit einander; als aber der Jüngling sah, daß die Karakisa unterliegen würde, stieg er vom Wagen, packte den Schwarzen und versetzte ihm einen Schlag, daß er bis zu den Knieen in die Erde fuhr; doch der Schwarze schlug auch den Jüngling bis zu den Knieen in die Erde; nun schlug der mit einem zweiten Schlage den Schwarzen bis zu den Hüften in die Erde, fuhr aber von dem zweiten Schlage des Schwarzen ebenso tief hinein. Da gedachte er seiner Frau, holte aus, was er konnte, und schlug den Schwarzen bis zum Halse in die Erde und zog sein Schwert, um ihm den Kopf abzuschlagen. Der Schwarze aber bat um Gnade und erklärte, daß er sein Sklave werden wolle. Darauf nahm ihn der Jüngling, zog ihn aus der Erde heraus, spannte ihn mit der Karakisa zusammen vor seinen Wagen und fuhr so zu seiner Frau.

Als die Draken ihren Schwager erblickten, wie er in dem Wagen saß und von der Karakisa und dem Schwarzen gezogen wurde, da fürchteten sie, er könnte erfahren, daß sie ihn auf so schwere Abenteuer geschickt hätten, und machten sich aus dem Staube. Wie nun der Jüngling zum Thurme kam, fragte er seine Frau nach den Brüdern, und die sagte ihm, daß sie, als sie ihn von weitem in einem solchen Gefährte erblickt hätten, vor Schreck davon gelaufen wären. Darauf blieb er 14 Tage lang mit seiner Frau in dem Thurme und schickte dann die Karakisa in ihre Heimath zurück, verbot ihr aber dort irgend jemand zu schädigen, denn wenn er das erführe, würde er kommen und sie todtschlagen. Den Schwarzen aber behielt er bei sich.

Um diese Zeit hörte ein König, daß ein Jüngling die drei Draken besiegt und die Schöne der Welt geheirathet habe, und schickte daher ein Heer gegen ihn aus, das sollte ihm seine Frau entreißen und sie dem Könige zuführen. Als das Heer gegen den Thurm anrückte, stellte er ihm den Schwarzen entgegen, und ging mit seiner Frau auf den Söller des Thurmes und hatte seine Freude daran, wie der Schwarze die Soldaten bis auf den letzten Mann zusammenhieb. Da schickte der König ein noch größeres Heer und dem ging es nicht besser als dem ersten. Hierauf ließ der König im ganzen Lande verkünden, daß er den zum Größten in seinem Reiche machen wolle, der den Jüngling erlegen und ihm die Schöne der Welt bringen würde. Aber es wollte sich lange Niemand finden, bis endlich ein

Zanzisis kam, der ein Teufel[1] war und Menschengestalt annahm, und dem König sagte, daß er die Aufgabe lösen wolle, und als ihn dieser nun nach dem Thurme ausschickte, da verwandelte er sich in einen halben Mann, der nur einen Arm, einen Fuß und ein Auge hatte, und erhob vor dem Thurme ein großes Geschrei: „Komme herunter, Geselle, komme herunter und versuche dich an mir!“

Da kam die Schöne der Welt ans Fenster, um zu sehen, was das für ein Lärm sei, und als sie den halben Menschen erblickte, sagte sie zu ihrem Manne: „drunten steht derjenige, welcher dich besiegen wird;“ als dieser aber hinunter sah, lachte er und sprach: „ich habe so viele Ungeheuer bezwungen und soll nun vor einem halben Menschen den kürzeren ziehen?“ Er ließ sich also nicht abhalten und stieg vom Thurme, ging auf den halben Menschen los und hieb, so stark er konnte, mit dem Schwerte nach ihm; aber aus jedem Blutstropfen, welcher aus der Wunde des Halben auf die Erde fiel, entstand ein neuer Halber, und jemehr Wunden er ihm beibrachte und jemehr Blutstropfen auf die Erde fielen, um so mehr Halbe erhoben sich gegen ihn. Der Jüngling hieb um sich, so lange er konnte, endlich aber gingen ihm die Kräfte aus und er stürzte ohnmächtig[2] zu Boden. Darauf schnitt ihm der Halbe den Kopf ab und warf ihn in eine Pfütze[3], stieg auf den Thurm und ergriff die Schöne der Welt, um sie dem Könige zu bringen. Unterwegs bedachte er sich, daß es viel besser sei, wenn er die Schöne zur Frau nähme, als wenn er sie dem Könige brächte, und führte sie daher nach seinem Thurme.

Lassen wir nun diese dort und sehen zu, wo die Draken geblieben sind. Diese saßen bei einer Quelle und schwatzten mit einander, als sie auf einmal zwei Schlangen erblickten, die mit einander kämpften, und die eine schlug endlich so gewaltig mit ihrem Schwanze auf den Leib der anderen, daß diese in zwei Stücke zersprang; diese Stücke aber liefen nach einem in der Nähe stehenden Kraute, wickelten sich in dasselbe und wuchsen dadurch wieder zusammen.

Als das die Draken sahen, sagte der Jüngste zu seinen Brüdern: „das was wir gesehen haben, bedeutet nichts Gutes für uns, laßt uns von diesem Kraute nehmen und nach Hause gehen, um zu sehen, was es dort giebt;“ und wie sie dort ankamen, da fanden sie den Thurm öde und finster und keine Seele darin und nicht weit davon den Körper ihres Schwagers ohne Kopf. Da rief der Jüngste: „hierher muß der Verfluchte gekommen sein und ihn umgebracht haben, und von uns war keiner da, um ihn zu verschlingen[4]!“ Sie suchten nun so lange, bis sie den Kopf fanden, und diesen hielten sie an den Rumpf, nachdem sie die Schnittwunde mit jenem Kraute gerieben hatten. Da stand der Jüngling auf und rief: „ach, Brüder! wie schwer habe ich geschlafen und wie leicht bin ich aufgewacht!“

---

[1] *τρισκατάρατος.* [2] *ἐμπαΐλτιζε.* [3] *χαφοῦζα.* [4] *νὰ τὸν ῥουφίξη.*

Darauf erzählte er ihnen alles, was sich zugetragen, und dann forschte er nach dem Schwarzen, aber der war nicht da; doch hatte er ein Haar von ihm bei sich und so oft er das anbrannte, kam der Schwarze.

Darauf sagte der Jüngling zu den Draken, daß sie auf dem Thurme bleiben sollten, denn er wolle nun seine Frau holen, und hoffe bald mit ihr zurück zu sein. Er ging also in die Stadt, wo der Zansisis wohnte, ließ sich dessen Haus zeigen und ging hinein und fand dort seine Frau, denn der Zansisis war den Tag über niemals zu Hause, er ging jeden Morgen fort und kam erst am Abend zurück.

Nachdem er seine Frau begrüßt hatte, sagte er ihr, daß sie am Abend den Zansisis fragen solle, wo seine Stärke sei, und ihn solle sie versteckt halten, damit er hören könne, was der sage. Als nun am Abend der Zansisis nach Hause kam und sie gegessen und getrunken hatten, sagte die Frau zu ihm: „willst du mir nicht sagen, wo deine Stärke sitzt? jetzt hast du mich erworben und alle deine Feinde überwunden." Da lachte dieser und sprach: „meine Stärke sitzt in dem Besen." Die Frau aber nahm den Besen und putzte ihn auf und liebkoste ihn, bis er darüber lachen mußte. Da stellte sie sich böse, und warf den Besen zur Erde und rief: „ach du hältst mich für den Narren!" — Darauf lag sie ihm von neuem an, ihr die Wahrheit zu sagen, und er zeigte auf einen Kochtopf, mit dem sie es ebenso trieb, wie mit dem Besen, bis sie ihn auf den Boden warf und von neuem zu fragen begann und ihm so lange zusetzte, bis er die Wahrheit sagte, und sprach: „meine Stärke sitzt in drei Singvögeln, welche ein Wildschwein in seinem Leibe hat, und wenn diese drei Vögel geschlachtet werden, so muß ich sterben."

Der Mann hörte von seinem Verstecke aus, was ihr der Zansisis gesagt hatte, und am folgenden Morgen machte er sich auf und suchte so lange nach dem Wildschwein, bis er es fand. Dieses Ungeheuer lebte in einem Sumpfe, und wenn es aus diesem herausging und sich schüttelte, so regnete es drei Tage lang, und als er dorthin kam, stürzte es auf ihn los[1], um ihn zu fressen; er aber zog sein Schwert, um es todt zu schlagen; dies wollte aber nicht auf dem Schweine einbeißen, und so kämpften sie lange Zeit mit einander, bis sie nicht mehr konnten, und da sprach die Sau zu dem Jüngling: „wenn ich mich in einem Sumpfe wälzen und drei Rohrwurzeln kauen könnte, dann würde ich dich schnell in vier Stücke zerrissen haben." Der Jüngling aber erwiderte: „wenn ich meiner Frau drei Küsse geben könnte, und drei Zwiebäcke zu essen und drei Schluck[2] Wein zu trinken hätte, so solltest du bald verendet sein." Und wie sie so mit einander sprachen, da stürzte die Sau unversehens auf den Jüngling und biß ihm einen Finger ab, und darüber wurde dieser so zornig, daß seine volle Stärke über ihn kam, und er die Sau todtschlug. Darauf schlitzte er ihr den Bauch auf und holte die drei Singvögel heraus, erwürgte

[1] ἠχείμιξε. [2] τρία δάκτυλα κρασὶ, drei Finger breit Wein.

aber nur zwei davon und behielt den dritten in der Hand, und als er damit in das Haus des Zansisis kam, sah er diesen in großen Schmerzen mitten auf dem Boden liegen, und da zeigte er ihm den Vogel und fragte ihn: „höre Zansisis, was soll ich mit dem Vogel anfangen?“ Dieser aber rief: „laß ihn fliegen, lieber Junge, oder gieb ihn mir zu essen und die Frau soll dein sein.“ Er aber antwortete: „Glaubst du wirklich, daß ich dir das Leben lassen werde, nachdem du mich getödtet und meine Frau geraubt hast?“ Darauf erwürgte er den Vogel und der Zansisis verendete auf der Stelle.

Er blieb mit seiner Frau noch fünf Tage in dem Thurme des Zansisis und unterdessen hörte der König, der den Zansisis gegen ihn geschickt hatte, daß er diesen getödtet habe, und sandte abermals ein Heer gegen ihn, um ihn zu tödten und seine Frau zu rauben. Da brannte der Jüngling das Haar des Schwarzen an und sogleich stand dieser vor ihm; der Jüngling befahl ihm seinen Wagen aus dem Thurme der Draken herbeizuholen, und als dieser damit zurückgekommen war, setzte er seine Frau darauf und befahl dem Schwarzen, sie zu ihren Brüdern zu fahren. Er selbst aber blieb in jener Stadt zurück, um mit dem Heere zu ziehen, das der König gegen ihn aussandte, und zu sehen, ob der Schwarze ihm auch treu sei. Er verkleidete sich also als Hirt und zog mit dem Heere dem Wagen seiner Frau nach; unterwegs aber stießen sie auf einen großen Baum, an dem das Heer nicht vorüber konnte, und die Soldaten bemühten sich vergebens, denselben aus dem Wege zu räumen; da ging endlich der Jüngling hin, riß den Baum mit sammt seiner Wurzel aus und machte damit den Weg frei. Da sagten die Soldaten zu einander: „mit diesem Kerle wird es uns wohl gelingen,“ und ahnten nicht, daß es derjenige sei, gegen welchen sie auszogen.

Darauf holten sie den Wagen ein, mit dem der Schwarze auf dem halben Wege angehalten hatte, um zu rasten, und fanden ihn am Wege sitzend und seine Pfeife rauchend, und wie die Soldaten gegen ihn anrückten, so blies er den Rauch gegen sie und tödtete das ganze Heer damit; hinter diesem her kam auch der Hirt und der Schwarze blies auch ihn an, konnte ihm aber nichts anhaben. Da sprang er auf ihn los und sie packten einander und rangen und der Schwarze strengte sich vergeblich an, seinen Gegner niederzuwerfen; dieser aber wehrte sich nur so weit, um nicht niedergeworfen zu werden, denn er wollte sehen, ob der Schwarze seiner Frau treu diene. Und wenn diese von dem Wagen aus sah, daß der Schwarze müde wurde, da rief sie ihm zu: „Muth, Schwarzer! Muth![1] damit es dein Herr nicht erfährt, daß du mich nicht schützen konntest.“

Sie rangen so lange, daß sie zweimal von einander lassen mußten, um sich zu verschnaufen, und als der Schwarze zum dritten Mal anpacken wollte, sagte die

---

[1] ὑγειᾶ σου Ἀράπη.

Frau zu ihm: „Während du mit ihm ringst, mußt du ihm das Hemd auf der Brust zerreißen, und wenn er darauf drei Goldhaare hat, so ist es dein Herr und dann mußt du dich vor ihm beugen;“ und wie ihm die Frau gesagt hatte, so machte es der Schwarze, und als er die drei Goldhaare auf der Brust des Schäfers erblickte, beugte er sich vor ihm und rief: „Herr, warum quälst du mich so sehr?“[1] und dieser erwiderte, „daß er ihn habe versuchen wollen, ob er ihm und seiner Frau auch treu diene.“ Darauf legte er die Hirtenkleider ab, stieg zu seiner Frau in den Wagen und der Schwarze zog sie bis zum Thurme. Dort fanden sie die drei Draken und lebten herrlich und in Freuden. Ich selbst war nicht dabei, ihr braucht es also auch nicht zu glauben.

Anmerkungen. — Den zahlreichen Varianten zufolge gehört das Märchen vom starken Hans zu den allerverbreitetsten. Die starke Gestalt des griechischen Märchenkreises entspricht dem hellenischen Herakles und germanischen Thor-Siegfried in sofern, als sie gleich jenen der siegreiche Bekämpfer der Riesen und Ungethüme, und meist ein ebenso großer Esser und Trinker ist. In dieser Allgemeinheit entspricht ihnen jedoch nur die Form von Nr. 75. In der Regel ist die starke Gestalt des griechischen Märchens mit der Formel verbunden, daß sie nach siegreicher Bekämpfung von Riesen oder Ungethümen entweder ihrer List oder ihrer Gewalt erliegt und getödtet wird, aber durch ein Zaubermittel (Schlangenkraut oder Lebenswasser) wieder ins Leben gerufen, dieselben schließlich besiegt und vernichtet.

Einen Hauptzug dieser Märchengruppe bildet die Ausforschung des Stärkesitzes, und je nachdem diese für oder gegen den starken Hans erfolgt, spaltet sie dieselbe in zwei Classen. In der ersten wird nämlich von dem Helden selbst durch seine, mit dessen Gegnern verbundene Schwester oder Mutter das Geheimniß von dem Sitz seiner Stärke abgeschmeichelt und hierdurch sein Tod ermöglicht (s. Formel des Schwesterverrathes Nr. 19). In der zweiten Classe schmeichelt, nach der Wiedererweckung des gefallenen Helden, dessen seinem ungethümen Besieger zugefallene Frau diesem das Geheimniß des Sitzes seiner Stärke ab und es wird dadurch dem Helden möglich gemacht, seinen ungethümen Besieger zu erlegen.

Zur zweiten Klasse bietet das serbische Märchen bei Wuk Nr. 8 Anklänge, wo jedoch eine Alte, die der Drache gefangen hält, auf Anstiften des Helden dem Drachen seine Stärke abfragt, der, nachdem er sie mehrmals geneckt, ihr endlich die Wahrheit sagt, daß in einem fernen See ein Drache lebe, in dem ein Eber, in diesem ein Hase, in diesem eine Taube, in dieser ein Sperling, und in diesem seine Kraft sei. Der Held verdingt sich beim Kaiser als Schäfer, weidet gegen dessen Mahnen die Schafe am See, und fordert den Drachen zum Zweikampf. Sie ringen zwei Tage unentschieden, und als sie sich trennen, spricht der Drache:

[1] διατὶ μὲ παιδεύεις.

„laß mich mein heißes Haupt in den See tauchen und ich werfe dich zum Himmel;“ und der Held erwidert: „wenn mich des Kaisers Tochter auf die Stirne küßte, würfe ich dich noch höher.“ Beim dritten Male küßt ihn die ihn begleitende Kaiserstochter und er überwindet den Drachen. (Also auch hier die Kraft des Kusses. S. Sachverzeichniß.)

Das Abfragen der Stärke fehlt in dem deutschen Märchenkreise, soweit er uns bekannt ist, bis auf einen Anklang bei Wolf d. M. u. S. Nr. 20, wo auf Anstiften des Helden eine Alte dem Ohneseele den Ort abfragt, wo seine Seele ist. Dieser holt das Kistchen von einem Felsen, der mitten in der rothen See liegt, öffnet das Kästchen und wirft die Seele hinterrücks über seinen Kopf, wovon der Ohneseele, der den Helden vergebens um sein Leben gebeten, stirbt[1]. Dagegen finden sich viele andere deutsche Anklänge.

Dahin gehören der centnerschwere eiserne Spazierstock, den der deutsche starke Hans von seinem Vater verlangt, um in die Welt zu ziehen (Grimm Nr. 90 u. 166), dessen rein episodischer Kampf mit einem Wildschwein bei Grimm Nr. 166 sowie die anfängliche Weigerung des Vaters, den in das Vaterhaus kommenden Sohn als solchen anzuerkennen, und das Bestreben, ihn wieder los zu werden, um nicht von ihm arm gegessen zu werden (Grimm Nr. 90).

Auch die Uebereinstimmungen mit der germanischen Sigurdsage sind nicht zahlreich, doch erinnern die Reden, welche der griechische Held mit der Karakisa und der Wildsau[2] (ebenso Nr. 9, Var. 2) wechselt, wenn ihn die Erschöpfung zwingt, vom Kampfe auszuruhen, an die Rede des 9jährigen Sigurd vor seinem Kampfe mit dem Drachen in der Vilcinasaga, Cap. 166; denn, nachdem er all seinen Mundvorrath auf einmal aufgegessen und auch nicht einen Schluck von dem Weine übrig gelassen, davon Mimir dachte, daß er ihm 9 Tage ausreichen sollte, spricht er: „Schwerlich weiß ich jetzt den Mann zu finden, mit dem ich mich nun nicht schlagen sollte, wenn es nun zum Zusammentreffen mit mir käme, und das dächte ich, daß eines Mannes Kampf mir nicht übermächtig sein möchte.“

Ebenso stimmt die frühe Entwicklung Sigurds, der mit 9 Wintern schon so groß und stark war, daß niemand seines Gleichen sah (Vilcinasaga, Cap. 164), zu Jannis rascher Entwicklung in Variante 2; auch die Prügel, die letzterer in der Schule dem Königssohne giebt, lassen sich mit den Mißhandlungen vergleichen, die Mimirs 12 Schmiedegesellen von dem jungen Sigurd erfahren, weil beide Züge

---

[1] Hier klingt auch die dem Heldenvetter bei Schott Nr. 1 geraubte und versteckte Kraft an.

[2] Anklänge an das Schäferthum des starken Hans und seinen Saukampf bietet Wolf d. Hausm. S. 269, wo Hans als Schäfer gegen das Verbot seines Herrn die Schafe auf die Weide der Riesen treibt und diese erschlägt.

für das Schicksal der Helden bestimmend sind und die Ursache abgeben, warum sie das väterliche oder pflegeväterliche Haus verlassen.

Faßt man aber den Umstand ins Auge, daß der geprügelte Knabe ein Königssohn ist, so stellt sich der Zug zu der Dietrichsage, in deren tabellarischen Formel[1] wir denselben in der römischen (Romulus und Remus), persischen (Kyros) und baktrischen nachgewiesen haben.

Ueber die Wiederbelebung durch das Schlangenkraut und die betreffende Form der germanischen Siegfriedsage siehe oben. Wie Hans nach seiner Wiederbelebung, so rufen die Entsteinerten bei Wolf d. M. u. S. Nr. 27: „ach, wie fest haben wir geschlafen!"

Der Zug, daß der Held die überwundene Karakisa vor seinen Wagen spannt, findet sich in Grimm Nr. 10, wo der vom Hähnchen überwundenen Ente dasselbe Schicksal widerfährt, gleichsam parodirt. —

Sowie die Karakisa in der Stadt selbst wohnt, ebenso ist im Harzmärchenbuch von Ey S. 108 das Ungeheuer in die Stadt gedrungen, während alles schlief, und mußte jeden Tag einen Menschen haben, und wenn es den nicht bekam, so entstand noch größeres Unglück. Auch hier fehlt die Aussetzung der Prinzessin an dasselbe. —

65. Die Strigla.

Text — aus Syra.

Variante 1. (Aus Syra.) — Der Anfang ist dem des Textmärchens gleich. — Am Morgen ging der Jüngling zum König und sprach: „ich will fort von hier." Dieser that sein Möglichstes, um ihm dies auszureden, als er aber sah, daß er sich nicht von seinem Willen abbringen ließ, sprach er: „Wenn es denn nicht anders ist, und du durchaus fortgehen willst, so sage mir, wen ich dir mitgeben soll." Da antwortete der Jüngling: „ich verlange keine weitere Gesellschaft, als die meiner Mutter, und diese sollst du mir mitgeben." Da gab ihm also der König seine Mutter mit, und sie machten sich beide auf den Weg und zogen über Berg und Thal, bis sie in eine Gegend kamen, wo weiter nichts als ein Thurm stand, in dem 40 Draken wohnten. Sie fanden ihn jedoch ganz leer, denn neununddreißig davon waren stets in den Wäldern und Bergen und nur einer blieb zu Hause, um zu kochen, und der war in der Küche beschäftigt.

Als die Essenszeit herankam, da kehrten die Draken einzeln in den Thurm zurück, und als sie herangeflogen kamen, erbebten die Berge von ihrer Stärke.

[1] Siehe vergl. Blicke auf die hellen. und german. Sagen.

Sowie aber einer hereinkam, schlug ihn der Jüngling todt, und auf diese Weise brachte er nach und nach neununddreißig um, und nur einer von ihnen kam mit einer Wunde davon und versteckte sich in dem Thurme, ohne daß es der Jüngling gewahr wurde. Darauf aß und trank der Prinz mit seiner Mutter und ließ es sich wohl sein, und als es Nacht wurde, legte er sich in einer der 40 Kammern schlafen. Am andern Morgen ging er auf die Jagd und ließ seine Mutter im Thurme zurück. Diese aber unterhielt sich den Tag über damit, daß sie die vierzig Kammern durchsuchte und alle Schätze musterte, welche sie enthielten. Als sie an die dritte Kammer kam, da hörte sie darin ein lautes Stöhnen, und das kam von dem verwundeten Draken. Da erschrak die Königin und wollte zurückweichen; der Drake aber sprach: „du brauchst dich nicht zu fürchten, denn ich bin von deinem Sohne auf den Tod verwundet.“ Da erbarmte sich die Königin über ihn, nahm ihn in ihre Pflege und machte ihn wieder heil, ohne ihrem Sohne etwas davon zu sagen, damit er ihn nicht todtschlüge. Nach und nach entspann sich zwischen beiden eine Liebschaft; sie lebten wie Mann und Frau, und endlich wurde die Königin schwanger; darüber hatte sie großen Kummer und fürchtete sich, daß es ihr Sohn erfahren könnte. Wenn sie aber dem Drakos ihre Noth klagte, so sagte dieser stets, „es bliebe kein anderer Ausweg, als denselben aus dem Wege zu räumen,“ und endlich fragte ihn die Königin, wie sie das anfangen solle. Da sprach der Drakos: „wenn er heute Abend von der Jagd zurückkehrt, so mußt du dich ins Bett legen und krank stellen, und wenn er dich fragt, was dir fehle, so mußt du antworten: ich bin krank, lieber Sohn, und kann ohne das Wasser des Lebens [1] nicht wieder gesund werden, ach wenn ich davon nur hätte! sonst muß ich sterben.“

Da machte es die Königin, wie ihr der Drakos gerathen hatte, und der Sohn tröstete sie und sprach: „Härme dich nicht, Mutter, wenn es weiter nichts ist, so will ich dir das schon verschaffen.“

Da machte er sich auf und zog über Berg und Thal und kam endlich zu einer Hütte; darin wohnte eine alte Frau mit ihrer wunderschönen Tochter. Diese Alte war aber die Schicksalsgöttin des Jünglings [2], ohne daß es dieser wußte. Als er in die Hütte trat, grüßte er die Alte; diese fragte ihn, „wohin er wolle,“ und er sagte ihr, daß seine Mutter krank sei, und er das Wasser des Lebens für sie holen wolle.

Darauf zeigte ihm die Alte einen Berg und sprach: „Siehst du jenen Berg? der öffnet sich jeden Tag um Mittagszeit, und wenn du hineinkommst, so wirst du viele Quellen sehen und jede wird rufen: schöpfe aus mir! schöpfe aus mir! du mußt aber warten, bis du eine Biene fliegen siehst, und dieser mußt du nachgehen und von der Quelle Wasser schöpfen, bei welcher sie sich hinsetzt, denn wenn

[1] *ἀθάνατο νερό.* [2] *ἤταν ἡ τύχη τοῦ παιδιοῦ.*

du aus einer anderen schöpfst, so bist du verloren. Wenn du aber das Wasser geholt hast, so komme wieder hier vorüber. „Am anderen Mittag ging der Jüngling zu dem Berge, machte es dort, wie ihm die Alte gesagt hatte, und kehrte mit dem Wasser wieder zu ihr zurück. Da sprach die Alte: „es ist schon spät am Abend, du kannst heute Nacht hier schlafen und morgen zu deiner Mutter gehen," und als dies der Jüngling annahm, vertauschte sie in der Nacht das Wasser des Lebens und stellte ihm dafür gemeines Wasser hin. Am andern Morgen nahm dies der Jüngling mit, um es seiner Mutter zu bringen, und als er in die Nähe des Thurmes kam, da erblickte ihn die Mutter aus dem Fenster; sie versteckte also geschwind den Drakos und legte sich ins Bett. Als nun der Jüngling zu ihr kam, da stellte sie sich sehr elend; nachdem sie aber von dem Wasser getrunken hatte, das ihr der Jüngling gab, sagte sie, daß ihr nun besser sei.

Der Jüngling ging am andern Morgen wieder auf die Jagd; die Mutter erzählte dem Drakos, was vorgegangen war; dieser aber sagte: „wenn dein Sohn am Abend nach Hause kommt, so stelle dich, als ob du sterben müßtest, und wenn er dich fragt, womit du geheilt werden könntest, so sage ihm, daß er dir den Apfel des Lebens holen solle, und darüber wird er gewiß zu Grunde gehen."

Da machte es die Königin, wie ihr der Drakos angegeben, und am andern Morgen machte sich der Prinz auf, um den Apfel des Lebens zu holen, und kam wieder zu der Alten und erzählte ihr, daß er nun nach dem Apfel des Lebens aus sei, sie möge ihm also sagen, wo er den finden könne. Da zeigte ihm die Alte einen Weg und sprach: „dieser Weg führt zu einem Garten, der voll lauter Apfel-, Birn-, Feigen- und Granatbäume steht, und die werden dir zurufen: pflücke von mir! pflücke von mir! Du aber mußt nach einem Apfelbaume suchen, auf dem ein Vogel sitzt, und von diesem einen Apfel pflücken, und dann wird der Vogel schreien: Herr, man hat mich gepflückt! und sogleich wird ein großes Gewitter mit Blitz, Donner und Platzregen entstehen; du aber fürchte dich nicht, sondern steige auf dein Pferd und reite, so schnell du kannst, hierher. Du darfst dich jedoch bei Leibe nicht umsehen, denn wenn du das thust, so bist du verloren, und wenn du den Apfel geholt hast, so sprich wieder bei mir ein."

Da brach der Jüngling auf und erreichte nach einigen Tagen den Garten. Dort machte er es, wie ihm die Alte gesagt hatte, kehrte mit dem Apfel zu ihr zurück, und übernachtete wiederum bei ihr. Die Alte aber tauschte ihm auch den Apfel aus, so daß er mit einem gewöhnlichen Apfel zu seiner Mutter kam. Als diese ihn von weitem sah, versteckte sie den Draken, legte sich ins Bett und that, als ob sie sehr leidend sei. Da trat ihr Sohn zu ihr und gab ihr den Apfel des Lebens, und nachdem sie ihn gegessen hatte, stand sie wieder auf und sagte: „ach, mein Sohn, wie hat mich der Apfel erquickt!" Am andern Morgen ging der Jüngling wieder auf die Jagd, und nun erzählte die Mutter dem Drakos, daß er ihr

auch den Apfel des Lebens gebracht habe. Darauf sprach dieser: „nun bleibt kein anderes Mittel, als ihn selbst aus dem Wege zu räumen, du mußt also von ihm zu erfahren suchen, wo seine Stärke sitzt.“

Als der Jüngling von der Jagd zurückkam, fragte ihn die Mutter: „sage mir doch, mein Sohn, wo deine Stärke sitzt, mit der du so große Thaten ausführen kannst.“ Dieser wollte es ihr anfangs nicht sagen; da sie aber nicht abließ, so sprach er endlich: „auf meinem Scheitel habe ich drei goldene Haare und in diesen sitzt meine Stärke.“ Da schlich sich am Abend, als er eingeschlafen war, die Königin leise an sein Bett, stellte sich, als ob sie ihn lausen wolle, und während sie ihn lauste, schnitt sie ihm mit der Scheere die drei goldenen Haare ab, ohne daß es der Sohn bemerkte. Darauf rief sie den Drakos und dieser schlug ihm das Haupt ab; dann steckten sie ihn in einen Sack, banden diesen auf sein Pferd, und jagten es fort. Das Pferd war aber den Weg nach dem Hause der Alten gewohnt und lief also dorthin. Als diese das Pferd erblickte, errieth sie, was geschehen war. Sie breitete also ein Tuch auf die Erde, legte den Körper des Jünglings darauf, und begoß ihn mit dem Wasser des Lebens, und sogleich kehrte das Leben in den Körper zurück; sie gab ihm nun auch den Apfel des Lebens, und als er diesen gegessen hatte, stand er wieder auf und war vollkommen wie früher.

Darauf erzählte ihm die Alte alles, was seine Mutter gegen ihn gesponnen hatte, und als er dies erfuhr, beschloß er sie zu tödten, doch blieb er so lange bei der Alten, bis seine drei Haare wieder gewachsen waren, und von dem Schneiden wurden diese noch einmal so dick und seine frühere Stärke verdoppelte sich. Nun aber wollte er es seiner Mutter vergelten; er kaufte sich also allerlei Spielzeug und Glaswaaren, wie sie die Juden feil tragen, und dazu auch jüdische Kleider, und zog mit diesen Waaren als jüdischer Händler verkleidet bis zu dem Thurme und rief: „kauft Ringe, Ohrringe, Gläser“ u. s. w. Die Mutter hatte aber unterdessen vom Drakos Zwillinge geboren, und als diese den Juden schreien hörten, liefen sie zu ihrer Mutter, und baten sie, daß sie einem jeden ein Paar Ohrringe kaufen solle. Sie rief also den Juden herauf und fragte: „was verlangst du für ein Paar Ohrringe?“ Dieser aber antwortete: „sucht nur aus, was euch gefällt, wir werden schon handelseins werden.“

Der Drakos aber saß auf dem Lotterbette und ruhte sich aus und über ihm hing das Schwert, welches der Jüngling getragen hatte und ganz verrostet war. Da fragte der Jüngling: „wem gehört dieses Schwert?“ und die Mutter erwiderte: „Es gehörte einem Sohne von mir, der aber gestorben ist.“ Der Jüngling aber erbot sich es zu kaufen und dafür von seinen Waaren zu geben, und als sie handelseins geworden waren, zog er es aus der Scheide und zerhieb damit den Drakos, seine Mutter und ihre beiden Kinder. Darauf kehrte der Prinz zu der

Alten zurück, nahm ihre Tochter zur Frau und lebte von nun an herrlich un Freuden[1].

Variante 2. (Aus Witza in Epirus.) — Es war einmal ein König, einen Sohn und zwei Töchter, und davon war die jüngste eine Chursusissa[2] verschlang alle Leute, die zur Quelle kamen, um Wasser zu holen. Da gingen die Leute zum König und klagten, daß aus dem Thore seines Schlosses ein Mensch komme und die Leute verschlinge, die zur Quelle kämen. Der König aber jagte sie fort, und sprach: „Packt euch, ich habe keinen Menschenfresser in meinem Schlosse.“ Darauf versteckte sich der Prinz bei der Quelle, um zu sehen, ob die Leute die Wahrheit sagten, und als seine Schwester kam und einen Menschen packte, da zog er sein Schwert und hieb ihr damit die Wange ab.

Darauf ging er zum König und verlangte den Tod des Kindes. Weil sich aber der König weigerte, sein Töchterchen umbringen zu lassen, floh der Prinz mit seiner älteren Schwester aus dem Lande.

In der Wüstenei, durch die sie wanderten, fanden sie einen Marmorpalast, in dem 40 Draken wohnten, die Menschenfresser waren und täglich auf die Menschenjagd gingen. Im Palast war daher nur die alte Dienerin der Draken zugegen, und auf die Bitte des Prinzen versteckte sie seine Schwester. Wie nun die Draken nach einander von der Menschenjagd heimkamen und der eine 10, der andere 15 Menschen mitbrachte, schlug er 39 davon todt, der 40ste aber entkam und mit diesem fing seine Schwester eine Liebschaft an. Auf den Rath des Drakos stellt sie sich krank und bittet ihren Bruder, eine Melone aus dem Elfengarten[3] zu holen, in der Hoffnung, daß ihn der diesen Garten hütende Mohr mit seinem Rachen verschlingen werde, der so groß wie eine Höhle war.

Der Bruder klopfte an die Thüre der Elfen und diese wunderten sich darüber, weil seit 3 Jahren niemand bei ihnen angeklopft habe. Darauf sagten sie ihm, wie er es machen sollte, um zur Melone zu gelangen, verboten ihm aber irgend etwas von ihr zu essen, weil er sonst einschlafen und von dem Mohren verschluckt werden würde. Er aß aber doch davon und schlief ein. Als nun der Mohr kam, da stellte sich ihm sein Hengst entgegen, und kämpfte so lange mit ihm, bis der Prinz von dem Lärm aufwachte und den Mohren mit dem Schwerte zerhieb. Darauf brach er zwei Melonen und brachte die eine den Elfinnen und die andere seiner Schwester.

Sie schickte ihn darauf nach dem Wasser des Lebens, und er ging wieder zu

---

[1] *καὶ 'καμαν γάμον καὶ χαραῖς*
καὶ ξεφάντωσαις καλαῖς.

[2] Grusúsa auf den Cykladen, d. h. eine Hexe, die Menschen und Thiere verschlingt.

[3] *τῶν ἐξωθιῶν.*

den Elfinnen, um sich bei ihnen Raths zu erholen. Da pfiffen diese, und alsbald versammelten sich alle Dohlen[1] und die Elfinnen fragten, wer von ihnen das Wasser des Lebens holen wolle. Da erbot sich eine hinkende Krähe dazu und holte es aus dem Berg, der sich öffnet und schließt. Die Elfinnen gaben dem Prinzen die Hälfte des Wassers und behielten die andere Hälfte für sich.

Seine Schwester schneidet ihm darauf die drei goldenen Haare aus, in denen seine Stärke sitzt; „bei dem ersten wurde ihm schwindlich, bei dem zweiten fiel er in Ohnmacht[2] und bei dem dritten starb er."

Der Drake zerschnitt ihn, machte aus den Stücken dem Hengste des Prinzen einen Sattel und jagte ihn dann fort. Der Hengst aber lief zu den Elfinnen und diese beleben den Prinzen wieder mit dem Wasser des Lebens. Er bleibt bei ihnen zwei Monate und zerhaut dann den Draken als Jude, und erhängt und verbrennt seine Schwester.

Darauf kehrte er zu den Elfinnen zurück, die ihm eine ihrer Töchter anbieten. Er will vorher seine Heimath besuchen. Die Elfinnen rathen ihm davon ab, als er aber dabei bleibt, geben sie ihm endlich zwei Haare, die er verbrennen solle, wenn er durch seine Schwester in Gefahr käme.

In seinem väterlichen Schlosse traf er aber niemand mehr als seine Schwester. Die nahm ihn wohl auf und fragte ihn: „wie viel Füße hat dein Pferd?" und er antwortete: „vier Füße." Da ging sie hin und fraß dessen einen Fuß und that immer dieselbe Frage, bis sie nach und nach das ganze Pferd gefressen hatte. Darauf sprach sie: „nun will ich auch dich fressen, Bruder;" und dieser erwiderte: „Ich bitte dich, gieb mir nur zwei Tage Zeit, und dann friß mich, wenn du willst." Dies gewährte sie ihm und fraß unterdessen Knochen, um ihren Hunger zu stillen. Da ging der Prinz in einen dicken Wald und versteckte sich in einer Höhle, die zwei Stunden lang war, aber die Chursusissa fand ihn darin. Dann stieg er auf einen Baum, aber sie benagte[3] den Baum, bis er zu wanken begann. Da endlich brannte der Prinz die zwei Haare an und sofort erschien eine Lamia und verschlang die Chursusissa. Der Prinz aber lebte von nun an allein.

Anmerkungen. — In den beiden Varianten ist mit der Texterzählung die Formel von dem Schwesterverrath Nr. 19 verbunden; in Variante 1 ist die Schwester durch die Mutter des Helden vertreten.

Das Wetzen der Zähne vor dem Verschlingen von Menschen findet sich auch in unserem Märchen Nr. 3, Variante 3 und im Pentamerone Nr. 38, wo der blinde wilde Mann einen Schleifstein mit Oel bestreicht und damit seine Hauer wetzt, und Nr. 44, II, S. 190, wo, wie hier, die Hexe aus dem Zimmer geht, um ihre Zähne zu wetzen.

---

[1] κουρούναις. [2] παιαλδίζω. [3] ἐχροκάνησε.

66. Lemonitza.

Aus Syra. —

In der vorliegenden Form ist der Raub der Kinder vollkommen unbegründet, anders in dem deutschen Marienkinde bei Grimm Nr. 3, wo es zur Bestrafung der Mutter wegen ihrer Lügenhaftigkeit, und in der grünen Jungfer im Harzmärchenbuch von Ey S. 178, wo es zur Prüfung ihrer Verschwiegenheit geschieht.

---

67. Die Aeffin.

Aus Syra. —

Das Märchen gehört zu der Formel des besten Jüngsten[1], welcher ein Dümmling ist, geht jedoch nicht über die Lösung der den drei Brüdern gestellten drei Aufgaben durch den Dümmling hinaus, und entspricht in dieser Form Grimm Nr. 63, wo an die Stelle der Pfeile drei in die Luft geblasene Federn, und an die der Aeffin die Kröte tritt. — Ein weiteres deutsches Gegenbild liefert das Harzmärchenbuch von Ey S. 100.

Ueberraschende Aehnlichkeit mit dem unsrigen zeigt ein indisches Märchen im Asiatic Journal 1833, XI, S. 206—214, s. Benfey Pantschatantra I, S. 261. Prinzen sollen ihre Frauen dadurch erhalten, daß jeder einen Pfeil abschießt; wo der Pfeil hinfliegt, da werden sie ihre Frauen finden. Des Jüngsten Pfeil trifft eine Tamarinde; er wird mit ihr verheirathet; seine Frau ist aber ein Affenweibchen; dennoch lebt er glücklich mit ihr, erscheint aber nie mit ihr an seines Vaters Hofe. Die Schwägerinnen sind neugierig, zu wissen, was er für eine Frau habe. Sie bewegen den Schwiegervater, allen seinen Schwiegertöchtern ein Gastmahl zu geben. Der Prinz ist betrübt, daß das Geheimniß herauskommen werde. Da tröstet ihn seine Frau, legt ihr Affengewand ab, und erscheint als wunderschönes Mädchen. Sie trägt ihm zwar auf, die Affenhülle sorglich aufzuheben, da sonst große Gefahr drohe; allein er, um die Frau in ihrer schönen Gestalt zu behalten, verbrennt das Fell, während sie beim Gastmahle ist. In demselben Augenblick verschwindet sie. Der Prinz sucht sie wieder, und findet sie endlich als Affenkönigin im Himmel, wo er dann bei ihr bleibt.

Der Kern des indischen Märchens ist also nicht die Frage: wer soll König sein? sondern das Verbrennen der Thierhülle, welche hier nicht (s. auch Benfey I, S. 262), wie in den entsprechenden deutsch-griechischen Märchen, den damit bekleidet gewesenen in seine wahre Gestalt bannt.

---

[1] In dem entsprechenden Märchen bei Zingerle Nr. 9 ist der Held umgekehrt der älteste der drei Brüder.

In Griechenland giebt es keine Affen mehr, das Märchen muß also eingewandert sein; es fragt sich nur wann? —

Das Märchen findet sich auch, jedoch in abgeschwächter Form, im Serbischen bei Wuk Nr. 11.

---

68. Der Lehrer und sein Schüler.

Text — aus Syra.

Variante. (Aus Wisiani in Epirus.) — Es war einmal eine alte Frau, die hatte drei Knaben, welche sie gar nicht hören wollten, und als sie eines Tags im Walde war, um Holz zu holen, da kam ein Hundskopf[1] zu ihr und fing ein Gespräch mit ihr an, und dem klagte sie, was sie mit ihren ungezogenen Knaben auszustehen habe. Darauf erbot sich der Hundskopf, daß er ihr einen Knaben abnehmen und ihm ein Handwerk lehren wolle. Die Frau war darüber sehr froh und brachte ihm einen ihrer Knaben. Der Hundskopf nahm ihn mit sich und führte ihn in eine Höhle, gab ihm einen Apfel zum Spielen und verbot ihm, in die und die Kammer zu gehen. Doch eines Tages wurde der Knabe so neugierig, daß er trotz des Verbots in die Kammer ging. Diese Kammer war aber voll von lauter ermordeten Menschen und darüber erschrak der Knabe so sehr, daß ihm der Apfel auf den Boden fiel. Als nun der Hundskopf nach Hause kam, roch er an den Apfel, und daran merkte er, daß der Knabe in der Kammer war; da ergriff er ihn, und fraß ihn auf.

Darauf verlangte er von der armen Frau den anderen Jungen, und dem erging es ebenso.

Der dritte aber war gehorsamer als die beiden anderen, und ging nicht in die Kammer.

Als er einst den Hundskopf lauste, fand er einen kleinen Schlüssel, der auf seinen Scheitel gebunden war; damit öffnete er die Kammer, worin die Prinzessin war, und diese sagte ihm, daß er vergebens nach seinen Brüdern suche, denn diese habe der Hundskopf gefressen, und rieth ihm, sich dumm zu stellen, wenn er sein Leben retten wolle. Der Knabe befolgte den Rath und stellte sich so ungelehrig, daß der Hundskopf endlich die Geduld verlor und ihn fortjagte.

Darauf verwandelt er sich in ein Pferd und läßt sich von seiner Mutter für eine ungerade Geldsumme verkaufen.

Vom Hundskopfe verfolgt, verwandelt er sich in allerlei Thiere, und macht sich endlich zu einer Blume und kommt in die Hand einer Prinzessin. Der Hunds-

---

[1] σκυλοκέφαλος.

kopf bemüht sich auf jede Weise, die Blume von der Prinzessin zu erhalten; diese aber sagt: „und wenn du auch zerplatzest, so bekommst du die Blume nicht von mir.“ Kaum hat sie diese Worte gesprochen, so zerplatzt der Hundskopf und der Knabe wird wieder zum Menschen und kehrt zu seiner Mutter zurück. —

Anmerkungen. — Das Textmärchen besteht aus der Gelobungsformel Nr. 8, verbunden mit der Blaubartformel Nr. 30. Den Kampf des Schülers mit dem Lehrer enthalten als selbständige Märchen Grimm Nr. 68, Schott Nr. 18 und Wuk Nr. 6. Das walachische Märchen enthält beiläufig dieselben Verwandlungen von Lehrer und Schüler. Ersterer ist der Teufel selbst (wie bei Wuk Nr. 6), und der Vertrag zwischen diesem und dem Vater, der den Helden bei ihm in die Lehre giebt, ist (wie bei Grimm Nr. 68), seinen Sohn nach Jahresfrist unter den übrigen Schülern zu erkennen. Die doppelte Erstreckung der Lehrzeit auf ein weiteres Jahr erinnert an den Vertrag der Zwerge im Kallava-Berge mit dem Riesen Wadi über Wielands Lehrzeit in der Vilcinasaga Cap. 59.

Die Variante ist die männliche Form zu dem ersten Theil des Märchens Nr. 19, auf die dann der Kampf des Lehrers und Schülers folgt. Das entsprechende deutsche ist das von Fitchers Vogel bei Grimm Nr. 46. Statt des Apfels erhalten die Pflegekinder ein Ei, an dem der Hexenmeister erkennt, ob sie in der Blutkammer waren. Auffallend aber ist der Anklang, welchen die Flucht der jüngsten als Fitchers Vogel mit dem Zuge des griech. Märchens Nr. 19, daß sich die Heldin vor den Nachstellungen des Hundskopfes, sammt ihrem Täubchen, in einen Gitterkasten oder Käfig rettet. Der Vogel ist mithin ein wesentliches Attribut der Heldin, aber die vorhandenen Formen sind nicht klar genug, um dessen Wesen einzusehn. —

Einen beachtenswerthen Anklang an die Variante und das verwandte Märchen Nr. 19 gewährt das englische Märchen von Hans dem Riesentödter (Grimm III, S. 315), nach welchem der Held in dem Schlosse eines von ihm erlegten Riesen drei Frauen lebend an ihren Haaren aufgehängt findet, weil sie nicht von dem Fleische ihrer ermordeten Männer essen wollten.

Ueber die indisch-mongolische Form s. Benfey Pantschatantra I, S. 410 ff.; er sagt S. 411: „dieser Kampf des Zauberlehrlings mit den Meistern scheint ursprünglich sich aus den vielfachen Zauberkämpfen zwischen buddhistischen und brahmanischen Heiligen, von denen die Legenden der Buddhisten berichten, gestaltet zu haben.“

---

69. Sonne, Mond und Morgenstern.

Text — aus Syra. —

Variante 1. (Aus dem Dorfe Çagori in Epirus.) — Es waren einmal drei Schwestern, die saßen auf einem Altane in der Nähe des königlichen Schlosses,

und während sie so mit einander sprachen, sagte die älteste: „ich wollte, ich säße an der königlichen Tafel, wie sollte es mir da schmecken!“ und die zweite sagte: ich wollte, ich wäre in dem königlichen Schatze, wie viel Geld wollte ich da holen!“ Die jüngste aber sprach: „ich wollte, ich hätte den Königssohn zum Manne, denn ich würde ihm dann ein Knäbchen und ein Mädchen gebären, so schön wie der Morgenstern und Abendstern[1].

Der Königssohn hatte aber diese Reden der Mädchen von einem Fenster des Schlosses aus gehört, und ging nun zu ihnen und erfüllte einer jeden ihren Wunsch und nahm die jüngste zur Frau. Diese kam bald in die Hoffnung; als aber ihre Zeit heranrückte, da mußte der Prinz in den Krieg ziehen. Er empfahl daher die Kinder, welche ihm seine Frau gebären würde, der besondern Sorge seiner Mutter und diese versprach ihm, ihre Enkelchen nach Kräften zu pflegen. — Sie war aber ihrer Schnur so gram, daß sie, als die Kinder geboren waren, dieselben in einen Korb legte und von der Hebamme in den Fluß tragen ließ, statt der Kinder aber einen jungen Hund und ein junges Kätzchen in die Wiege legte und wie Kinder pflegen ließ. Als aber die Wöchnerin nach ihren Kindern begehrte, war sie sehr bestürzt über ihr Aussehn und wollte sich gar nicht darüber zufrieden geben.

Nach einer Weile schrieb der Königssohn an seine Mutter einen Brief, worin stand: sie solle ihm, wenn er nach Hause komme, seine Kinder entgegentragen lassen. Als er nun der Stadt nahe kam und alle Welt hinausging, um ihn als Sieger zu begrüßen, da trug man ihm auch das Hündchen und Kätzchen entgegen und diese winzelten, während das Volk jauchzte. Kaum war der Prinz zu Hause angekommen und hatte seine Mutter begrüßt, so sagte er zu ihr: „warum hast du mir die Kinder nicht entgegentragen lassen?“ „Ei, das ist geschehen! du wirst sie nur nicht bemerkt haben,“ und darauf befahl sie den Dienern, die Thiere herzubringen. Wie nun der Prinz den Hund und die Katze sah und hörte, daß dies seine Kinder seien, so blieb er eine Zeit lang sprachlos vor Schmerz und konnte nur seufzen, und so blieb er drei Tage lang, dann aber wandte er sich an seine Frau und fragte sie: „was hast du mir versprochen und was hast du mir geboren?“ Diese aber wußte ihm nichts darauf zu antworten. Da befahl er, daß sie an den Eingang des Schlosses eingemauert werden solle, so daß sie nur mit dem Kopfe aus der Mauer schauen könne, und daß jeder, der vorübergehe, sie anspeien und ins Gesicht schlagen solle. —

Der Korb, in dem die Kinder lagen, schwamm bis zu einem Haus, worin Draken wohnten; diese bemerkten den Korb, wie er in dem Flusse schwamm, holten ihn ans Land, und als sie die schönen Kinder darin fanden, so zogen sie sie auf

[1] πούλια.

und behielten sie bei sich, bis sie zehn Jahre alt waren. Dann aber setzten sie sie auf ein lahmes Pferd und überließen sie in den Straßen der Stadt ihrem Schicksale. Da fragten sie die Leute, woher sie seien, und die Kinder antworteten, daß sie dies selbst nicht wüßten. Endlich brachte sie der lahme Gaul an das Haus einer armen alten Frau und diese erbarmte sich ihrer und nahm sie zu sich. Wie staunte aber die Alte, als sie am andern Morgen auf der Stelle, wo die Kinder geschlafen hatten, eine Hand voll Goldstücke fand! Dasselbe geschah aber an jedem Morgen und von diesem Gelde konnte sie nun mit den Kindern ein gutes Leben führen.

Als nun eines Tags der König an dem Hause der Alten vorbei kam und auf dem Gesichte des Knaben den Morgenstern und auf dem des Mädchens den Abendstern bemerkte, da seufzte er tief und sprach: „solche Kinder hatte mir meine Frau versprochen." Er gewann aber diese Kinder so lieb, daß er sie sich in seinen Palast bringen ließ und sie mit auf die Jagd nahm und nicht mehr ohne sie sein wollte. Sowie aber seine Mutter die Kinder erblickte, da erkannte sie sogleich, daß dieß die Kinder ihrer Schwiegertochter seien, und wurde darüber sehr bestürzt. Sie berieth sich also mit der Amme, wie sie dieselben aus dem Wege räumen könnten. Da sprach die Amme: „sei außer Sorgen, ich weiß, wie ich es anfange, ohne daß der Verdacht auf uns fällt." Als nun der Knabe mit dem König auf die Jagd gegangen und das Mädchen allein zu Hause war, da ging die Amme zu ihr und sprach: „du bist ein schönes Mädchen, so schön als dies nur möglich ist; wenn aber dein Bruder das Flügelpferd der Ebene hätte, so würdest du noch schöner sein." Als nun der Bruder am Abend von der Jagd zurückkam und seine Schwester in Thränen fand, fragte er sie, was ihr fehle; sie antwortete: „ich betrübe mich darüber, daß du das Flügelpferd der Ebene nicht hast, und werde nicht eher wieder fröhlich sein, als bis du dies hierher bringst." Da sagte er: „sei nur ruhig, mein Kind, ich will das Pferd schon holen!" und machte sich sofort auf, um nach diesem Pferde zu suchen.

Nachdem er eine Strecke weit geritten war, begegnete er einer alten Frau, die fragte ihn: „wo willst du hin, mein Söhnchen?" und er antwortete: „ich soll das Flügelpferd der Ebene holen, Mutter, weißt du etwa, wo ich das finden kann?" — „Ach Söhnchen, das ist keine leichte Sache, danach sind schon Viele ausgegangen, aber nicht wiedergekommen. Nicht weit von hier ist eine Ebene, die ist so groß, daß man sechs ganze Tage braucht, um sie zu durchwandern, aber das Flügelpferd braucht nur einen Tag dazu. Das aber frißt Menschen und Thiere, und wenn du es fangen willst, so mußt du dich bei der Quelle, woraus es trinkt, hinter das Gebüsch verstecken[1] und in dem Augenblick, wo es den Kopf

[1] *νὰ σκαρβελωθῆς ἀπὸ ταῖς τζαμπάδες.*

zum Trinken senkt, dich auf dasselbe schwingen und nicht eher von ihm herabsteigen, bis es bei seinem Bruder schwört, dir dienen zu wollen." Da bedankte er sich bei der Alten für den guten Rath, ging so lange, bis er zu der Quelle kam, versteckte sich dort hinter dem Gebüsche, und als das Pferd zur Tränke kam und den Kopf zum Wasser senkte, schwang er sich auf dasselbe. Da rannte das Pferd, was es konnte, und versuchte auf alle Weise ihn abzuwerfen, aber jener hielt sich fest darauf. Da sprach das Pferd endlich: „in dir erkenne ich meinen Herrn, steige also herunter und ich will dir dienen." Der Jüngling aber erwiderte: „du mußt mir dies erst zuschwören, sonst steige ich nicht herunter." Da schwor das Pferd bei seinem Kopfe. Dieser aber sprach: „das taugt nicht, anders!" — „Bei meinem Schweife! — bei meinem Sattel! — bei meinem Fuße!" doch dieser sprach jedesmal: „nein, das taugt nicht, anders." Endlich sprach das Pferd: „bei meinem Bruder!" Da rief jener: „das ist das Wahre!" und stieg ab, legte ihm den Zaum an und ritt mit ihm zur Stadt, und brachte es seiner Schwester. Als der König hörte, daß er glücklich zurückgekehrt sei, da freute er sich so sehr, daß er ihm ein kleines Königreich schenkte.

Die Großmutter aber wollte vor Zorn bersten, als sie hörte, daß der Jüngling wieder da sei, und berieth sich von neuem mit der Amme zu seinem Verderben. Diese ging also wiederum zu dem Mädchen und sprach: „du bist schön, Herzchen, und könntest nicht schöner sein, wenn du aber die Schöne des Landes hättest, würdest du doch noch schöner sein." Als nun ihr Bruder nach Hause kam und sie wiederum in Thränen fand, da fragte er sie: „was fehlt dir, Herzchen?" und sie antwortete: „ich weine darüber, daß wir die Schöne des Landes nicht haben, und werde nicht eher wieder fröhlich werden, als bis du sie holst." Er aber sprach: „sei nur ruhig, ich will sie schon holen!" und machte sich ohne Verzug nach ihr auf.—

Diese Schöne des Landes war aber ein wunderschönes Weib, welches jenseits eines Flusses wohnte, und wer sie holen wollte, der mußte an das trockene Bett des Flusses gehn und sein Pferd mußte dann wiehern, und wenn jene das Wiehern hörte, so konnte er durchreiten, wenn sie es aber nicht hörte, so wurde er an der Stelle, wo er stand, mit sammt seinem Pferde zu Stein.

Als er an den Trockenfluß[1] kam, sagte der Jüngling zu dem Flügelpferde: „nun wiehere so laut du kannst;" darauf wieherte das Pferd, aber die Schöne hörte es nicht. „Wir sind verloren!" rief das Pferd. Der Jüngling aber sagte: „fürchte dich nicht und wiehere noch einmal[2]." Da wieherte das Flügelpferd noch einmal und das hörte die Schöne und sprach: „Wer ist gekommen, um mich zu holen?" Darauf ritt er hinüber und holte sie ab, und als sie wieder durch den Trockenfluß ritten, da kamen eine Masse Menschen, die dort versteinert waren,

---

[1] ξηροπόταμο. [2] ταβράντα.

wieder zum Leben. Sie begleiteten ihn, aus Dankbarkeit für ihre Erlösung, nach seiner Heimath und blieben dort bis zum Ende seiner Hochzeit mit der Schönen des Landes.

Der König freute sich ungemein über die Rückkehr des Jünglings, aber seine Mutter war darüber sehr bestürzt und machte nun mit der Amme aus, daß, wenn der König den jungen Leuten ein Gastmahl geben würde, so wollten sie sie dabei vergiften. Als sie nun wirklich der König zu Gast lud, da sprach die Schöne des Landes zu dem Jüngling: „dieser König ist euer Vater und die arme Frau, die er eingemauert hat, ist eure Mutter; seine Mutter aber und die Hebamme haben euch ins Wasser geworfen, wo euch die Draken fanden und aufzogen;“ und so fort erzählte sie ihm Alles, was sich bis auf jenen Tag zugetragen. „Wenn wir nun zu dem Gastmahle gehn, so dürft ihr die arme Frau nicht schlagen, und bei Tisch sollt ihr nur von den Speisen essen, von denen ich esse.“

Als sie nun zum König gingen, verlangte dieser, daß sie die Eingemauerte schlagen und anspeien sollten. Sie aber baten, daß er, wenn er sie liebe, ihnen das erlassen möge. Als sie sich nun zu Tisch setzten, da stellte man ihnen lauter vergiftete Speisen vor, und nur vor dem König standen solche, die nicht vergiftet waren. Da langte die Schöne des Landes in die Schüsseln, die vor dem König standen, und aß von diesen, und die Geschwister folgten ihrem Beispiele, und als sie der König einlud, auch von den andern Speisen zu essen, sagte ihm die Schöne der Welt, daß diese vergiftet seien. Da warf der König mit eigener Hand die ganze Mahlzeit zum Fenster hinaus und ließ aus dem Gasthause andere Speisen kommen.

Nachdem sie gegessen hatten, sprach die Schöne der Welt: „wir haben von dir eine Gnade zu erbitten: du sollst uns zu Liebe die eingemauerte Frau ausmauern und hierher bringen lassen.“ Der König wollte ihnen das anfangs nicht gewähren, aber sie baten so lange, bis er endlich befahl, sie auszumauern und herzubringen. Sobald die arme Frau hereinkam, standen die drei jungen Leute auf und küßten sie. Da sprach jene: „beschmuzt euch nicht an mir, liebe Kinder;“ und der König rief: „was macht ihr da?“ Die Schöne des Landes aber erwiderte: „wir thun, was sich gebührt,“ und erzählte ihm nun haarklein alles, was sich zugetragen. Als der König das hörte, umarmte er seine Kinder und seine Frau; — seine Mutter aber und die Hebamme ließ er jede an vier Pferde binden und in vier Stücke zerreißen.

Variante 2. (Aus Agia Anna in Nord-Euböa.) — Die dritte Schwester sagt: „daß sie dem Königssohne drei goldene Kinder gebären wolle.“

Sie gebiert, während ihr Mann im Felde ist, ein goldenes Kind; die böse Schwiegermutter wirft es aber in den Hühnerstall und legt dafür ein kleines Hündchen hin.

Als der rückkehrende Sohn nach dem Kinde fragt, das seine Frau geboren, antwortet sie: „was wird es sein? sie ist eine Hündin und hat ein Hündchen geboren;" und der Prinz entgegnet: „mag es auch ein Hündchen sein, es wird mein Haus bewachen."

Das zweite Kind vertauscht sie mit einem Kätzchen und wirft es in den Hühnerstall, und der rückkehrende Prinz antwortet auf diese Anzeige: „mag es auch ein Kätzchen sein, es wird mein Haus von Mäusen reinigen."

Das dritte Kind vertauscht sie mit einer Schlange. Da befahl der rückkehrende Prinz, seine Frau in den Hühnerstall zu werfen, und dorthin brachte ihr die Schwiegermutter heimlicher Weise zu essen, weil sie sie doch nicht Hungers sterben lassen wollte.

Als die Knaben herangewachsen, ließ einmal der König all sein Volk durch seine Herolde vor sein Schloß zusammenrufen, und als das die Knaben hörten, brachen sie aus dem Hühnerstall und gingen auch dazu. Der König bemerkte sie, und hatte eine solche Freude an ihnen, daß er sie mit in sein Schloß nehmen wollte. Sie aber sagten, daß sie nicht ohne ihre Mutter dahin gingen, und als der König fragte: „wer ihre Mutter sei," so antworteten sie: „das ist die Frau, die du in das Hühnerhaus gesperrt hast, und erzählten ihm alles, was vorgegangen. Darauf holte er seine Frau aus dem Hühnerstall; seine Mutter aber ließ er an zwei böse Maulthiere binden und von ihnen zerreißen.

Anmerkungen. — Text und Varianten gehören zur Verstoßungsformel Nr. 4.

Variante 1 enthält wohl die ursprüngliche Form der Verstoßung, die Einmauerung, welche von der slavischen Sage u. a. in dem albanesischen Skodra lokalisirt worden ist, und der die Vermauerung der Mutter in einen thür- und treppenlosen Thurm bei Grimm Nr. 76 entspricht. Die Einsperrung in den Hühnerstall im Texte und Var. 2 ist wohl nur eine Abschwächung.

Der Eingang des Märchens, die Aussetzung der Neugeborenen auf einen Fluß und deren Erziehung durch einen Kinderlosen, ist ein in Sage und Märchen zahlreich wiederkehrender Zug, welcher sich nicht nur in der Romulus- und Remussage, sondern auch in der Jugendgeschichte Sigurds der Vilcinasaga findet[1].

---

[1] Er muthet uns in letzterer jedoch nicht als ursprünglich, sondern als entlehnt und angeleimt, an, weil er auf die Entwicklung der Sigurdssage keinerlei Einfluß äußert. Ein Beleg zur Zeugungsunfähigkeit der späteren Sage! Als sich das Bedürfniß nach einer Geburtsgeschichte Sigurds zeigte, fand sich in dem germanischen Sagschatze keine hiezu geeignete selbständige Form mehr vor; man griff also in den verwandten Sagkreis der Amelungen und entlehnte von dort das Erforderliche. Dort war aber die andere Geburtssage bereits von Wittich in Beschlag genommen, daher blieb für Dietrich keine mehr übrig und es ist dessen Geburt und Kindheit ebenso sagenlos, wie die Siegfrieds in der deutschen (nicht aber in der eddischen) Form.

In dem entsprechenden walachischen Märchen bei Schott Nr. 2 erscheint die Verstoßung und Einmauerung der Mutter wie bei Grimm Nr. 3 die Verbrennung mehr als Strafe für die Uebertretung des Verbots der Mutter Gottes, in die Kammer zu gehen, welche der hölzerne Schlüssel öffnet.

Wie im deutschen Märchen ist es die Mutter Gottes, welche ihr die Kinder entzieht; sie führt sie der Eingemauerten zu, und Mutter und Kinder werden nach drei Jahren von dem Vater entmauert.

In Schott Nr. 8 verspricht ein schönes armes Mädchen dem Bräutigam einer Reichen, ihm goldene Kinder zu gebären; er nimmt sie daher zur Frau. Die Verschmähte wird seine Magd, tödtet die goldenen Kinder, legt statt ihrer einen jungen Hund in die Wiege und bewirkt die Verstoßung der Mutter und ihre eigne Verheirathung mit ihrem früheren Bräutigam. Aber aus den Herzen der zwei Goldkinder wachsen zwei Bäume mit goldenen Aesten und Aepfeln. Die aus den umgehauenen Bäumen gemachten Bettstellen reden, und werden von der zweiten Frau verbrannt. Doch ein Schaf hatte zwei goldene Lämmer geboren; sie werden geschlachtet; ein Darm entgleitet der waschenden Magd in den Fluß; aus dem steigen die zwei Goldkinder hervor, die so schön sind, daß die Sonne 24 Stunden am Himmel bleibt, um sie zu betrachten. Sie suchen ihre Mutter auf, gehen mit ihr verkappt ins Vaterhaus, erzählen ihre Geschichte, werfen ihre Vermummung von sich und glänzen wie die Sonne im Mai.

In der grünen Jungfer des Harzmärchenbuches von Ey S. 178 gebiert die Heldin einen Knaben mit drei goldenen Locken, einen zweiten mit einem goldenen Stern auf der Brust (s. Nr. 22) und einen dritten mit einem goldenen Hirsch auf der Brust. Sie werden der Reihe nach von der grünen Jungfrau entzogen, um die Schweigsamkeit der Heldin zu prüfen, und als diese, beschuldigt die drei Kinder gefressen zu haben, auf dem Scheiterhaufen steht, um verbrannt zu werden, bringt ihr die erlöste grüne Jungfer ihre Kinder, wie in dem Marienkinde bei Grimm Nr. 3. Dieses Entziehen der Kinder findet sich auch in unserem Märchen Nr. 66, jedoch ohne alle Begründung.

Die drei Königskinder in Wolf d. Hausm. S. 168 ergeben sich als ein Gegenbild zu unserem Märchen von überraschender Aehnlichkeit. Die drei Königskinder, zwei Mädchen und ein Knabe, schwimmen nach einander in Schachteln einem kinderlosen Müller zu, der sie aufzieht. Die böse Großmutter entdeckt sie und aus Furcht vor ihr schickt sie der Müller auf seinem Esel in die Welt (s. Variante 1). Sie erhalten ein schönes Schloß durch ein Zauberbuch, das sie unterwegs finden und das Geister zu ihren Diensten stellt. — Die Dinge, nach welchen der Held auf den böslichen Antrieb der verkappten Großmutter zur Verschönerung des Schlosses auszieht, sind: der Zweig von dem Baume mit goldenen Früchten, der sprechende Vogel und das springende Wasser. Mit diesem besprengt das

jüngste Mädchen ihren Bruder und ihre Schwester, die zu Salzsäulen geworden, und der sprechende Vogel übernimmt wie im Textmärchen die Lösung des Knotens.

Eine neapolitanische Variante zu diesem Märchen findet sich im Pentamerone Nr. 35. Der König läßt die von ihm geschändete Mutter des Helden einmauern; ein verzauberter Vogel unterhält sie und räth ihr, den von ihr geborenen Sohn durch ein Loch in die königliche Küche zu lassen. Derselbe gewinnt die Gunst des Königs, und dessen auf ihn eifersüchtige Gemahlin bewirkt, daß er auf drei gefährliche Abenteuer ausgeschickt wird, die er mit Hülfe des Vogels besteht, der auch dessen Anerkennung herbeiführt, sich in eine Jungfrau verwandelt und ihn heirathet.

Sehr beachtenswerth sind die Züge in Variante 2, daß für das Flügelpferd der Ebene der Schwur „bei seinem Bruder" der allein bindende ist, und daß er dasselbe auf die Anweisung einer Alten einfängt, während es aus einer Quelle trinkt, weil sie uns unverkennbare Anklänge an Pegasos, dessen Bruder Chrysaor, und die Einfangung des ersteren durch Bellerophon auf Athenes Anweisung zu enthalten scheinen. Die sonst häufige Vorstellung [1], daß unter vielen Schwurformeln nur eine einzige bindend sei, ist in unserer Sammlung nur hier vertreten.

70. Der Goldäpfelbaum und die Höllenfahrt.

Text — aus Syra.

Variante. (Aus Tinos.) — An dem Aepfelbaume wächst jährlich nur ein Apfel. Auch die beiden älteren Königssöhne, welche den Apfel vor dem Drakos bewachen wollen, nehmen ein Buch mit, um sich durch Lesen den Schlaf zu vertreiben, schlafen aber doch ein.

Der in die Unterwelt hinabgestiegene Jüngste findet die mit den goldenen Aepfeln spielenden drei Prinzessinnen in einem Gemach.

Der Drakos ist nicht todwund, sondern hat sich selbst die Heilmittel für seine Wunde geholt, und auf den Rath des Helden fragen ihm die drei Prinzessinnen den Sitz seiner Stärke ab. Er sagte ihnen aber zuerst, daß sie im Spiegel sitze; da fingen diese an den Spiegel zu schmücken und zu reinigen. Als das der Drakos sah, lachte er und sie beklagten sich, daß er sie getäuscht habe; da sagte er: „seine Stärke sitze in dem Besen;" mit dem machten sie es ebenso; und endlich sagte er ihnen die Wahrheit: „daß sie in drei Tauben sitze, die im Bauche einer Sau wären, welche auf dem und dem Berge lebte. Auf diesen Berg könne man

[1] z. B. Pentamerone Nr. 36. II, S. 74. — Nr. 38. II, S. 110. — Nr. 44. II, S. 184.

aber nur auf dem Fohlen gelangen, welches die geflügelte Stute auf dem und dem Berge werfe, dieser aber sei von lauter hungrigen Ungeheuern bewohnt, die das Fohlen auffräßen, sobald es geboren sei." Da ging der Jüngling in das Dorf, das bei dem Berge lag, auf dem die geflügelte Stute lebte, und kaufte dort eine ganze Heerde Ochsen. Diese gab er jenen Ungeheuern zu fressen, so daß sie satt waren, als das Fohlen zur Welt kam, und er es vom Berge mit sich nehmen konnte. Er zog es mit großer Sorgfalt auf, und als es groß geworden, fragte es ihn, „wie es ihm das Gute vergelten solle, das er ihm erwiesen habe;" und als ihm der Jüngling sein Vorhaben erklärt hatte, sagte es: „daß die Sau von ungeheurer Stärke sei und daß er sie nur fällen könne, wenn er ihr in den Leib steche." Der Prinz befolgte den Rath, tödtete die Sau und zwei von den Tauben, und behielt nur die eine, so daß der Drakos nur noch athmete. Darauf ließ er das Fohlen frei, weil er es nun nicht mehr nöthig hatte. Dieses gab ihm aber zum Abschied ein Haar seines Schweifes, das er anbrennen solle, wenn er seiner bedürfe. Im Palaste fand er den Drakos im Todeskampfe; dieser bat ihn, die eine Taube loszulassen, und er wolle ihm dafür alle seine Schätze schenken. Aber er erwürgte sie vor seinen Augen und damit starb auch der Drakos.

Darauf ging er zu seinem Vater und holte Lastthiere und großes Gefolge, um die Schätze des Drakos und die drei Prinzessinnen nach Hause zu bringen. Als er zuletzt die Stiege, die nach des Drakos Wohnung führt, hinaufsteigen will, lassen die ihm neidischen älteren Brüder die obere Thüre schließen und er muß unten bleiben.

Hierauf durchsucht der Prinz das Haus des Drakos, findet eine Fallthür und steigt auf dieser in eine neue Welt (νέον κόσμον) hinab.

Nun folgt die Andromedenformel wie im Texte.

Die Schlange, welche die Prinzessin fressen soll, ist nur 7köpfig.

Um ihren verborgenen Befreier aufzufinden, läßt die Prinzessin durch ihren Vater ein großes Gastmahl veranstalten, bei welchem alles was lebt, also nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere, erscheinen sollen. Die Alte, bei welcher der Prinz abgestiegen, konnte ihn aber auf keine Weise bewegen, mit ihr zu gehen, doch um ihn nicht hungrig zu lassen, steckte sie etwas von den Speisen für ihn ein. Der König bemerkte das, und sie redete sich damit aus, daß sie einen Hund zu Hause habe, den sie füttern wolle. Sie mußte also nach Hause gehen, um ihn zu holen.

Nachdem der Held den Mohren der Lüge überwiesen hatte, bot ihm der König zum Lohne für seine That die Hand seiner Tochter und seinen Thron an. Der Prinz aber erzählte ihm nun seine ganze Geschichte und verschwieg auch nicht, daß er schon verlobt sei, und darum sein Schwiegersohn nicht werden könne. Zuletzt bat er ihn, daß er ihn auf die Oberwelt zurückbringen lassen solle. Der König

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Stelle des Drachen der [illegible]

Die mit den Goldäpfeln spielenden Prinzessinnen stellen sich zur Goldschmiedin Nr. 29 und ihren Gefährtinnen.

Daß der König aus Kummer sein Schloß schwarz anstreichen läßt, findet sich auch Nr. 102.

Eine Parodie auf den Zug des Herablassens in die Unterwelt findet sich in Nr. 74.

Das Verwechseln der Fläschchen an dem Bette des Drachen erinnert an das Verwechseln des Standes des Todes bei Grimm Nr. 44. Sie erscheinen auch in dem entsprechenden Märchen bei Wolf d. M. u. S. Nr. 21, sind aber dort mit Stärketränken, die die Jungfrauen dem Helden, und mit Schlaftränken gefüllt, die sie den Riesen geben.

Der Zug, daß die Erde erzittert, wenn den Helden seine Stärke überkommt, findet sich auch Nr. 64, V. 3.

Die Verlobte des Helden begegnet sich mit unserer deutschen Gudrun darin, daß sie, weil sie die Heirath verweigert, Magddienste verrichten muß.

Die Befreiung der Jungfrau durch Tödtung des über das Quellwasser gebietenden Drachen unterscheidet sich von der deutschen Erzählung im Wesentlichen nur dadurch, daß der Held die Befreite nicht heirathet und das Ganze in der zweiten Unterwelt spielt. Diese zweite Unterwelt findet sich auch in Wolf d. M. u. S. Nr. 21, S. 103 angedeutet, wo sich der Held von dem unterweltlichen alten Weibchen tief tief ins Königreich der Zwerge hinabläßt.

Der Baum, auf dessen Gipfel Adler wohnen, welche von unten durch eine achtzehnköpfige Schlange angegriffen werden, erinnert lebhaft an die Esche Yggdrasil, auf deren Gipfel ein Adler sitzt und deren Wurzeln von der Schlange Nidhöggr benagt werden, während ein Eichhorn Scheltworte zwischen beiden hin- und herträgt. Eine Variante dazu in Nr. 61.

Das Herauftragen aus der Unterwelt durch Vögel wiederholt sich in dem albanesischen Märchen Nr. 97 und in dem deutschen bei Wolf d. M. u. S. Nr. 21, wo die 100 Spatzen der Zwerge dazu zu schwach erscheinen; diese verweisen ihn daher an den Vogel Greif der unterirdischen Alten, zu dessen Futter er aber, um von ihm nicht selbst gefressen zu werden, hundert Pfund Fleisch mitnehmen muß.

Ueber den Schaden, den der unbekannte Prinz im Königsschlosse mit seinem Pferde anstiftet, s. Nr. 6.

Die entsprechenden deutschen Formen für die Höllenfahrt, die Erlösung der dort gefangenen Jungfrauen und die Treulosigkeit der beiden Gefährten des Helden sind Grimm Nr. 91 und Varianten und Nr. 166, Wolf d. M. u. S. Nr. 21. Die walachische Form ist Schott Nr. 10. Doch sind hier die treulosen Gefährten nirgends die Brüder des Helden.

Das vorliegende Märchen enthält die volle Formel für die Wunderkleider.

In der Variante 2 zu Nr. 27 heißt es blos, daß sie ohne Naht noch Schnitt sein sollten; in den übrigen Märchen stecken sie nur in Nuß, Haselnuß, Mandel oder Feige.

---

71. Zi, Ba, Achmet Zelebi.

Aus Witza in Epirus, doch deutet der Name Achmet Zelebi (Herr) auf orientalischen Ursprung. —

Das Märchen ist eine Verbindung der Frejaformel Nr. 1 mit der der weiblichen Käuflichkeit Nr. 5, und ergiebt sich als lückenhaft, da die Brüder des Achmet Zelebi, mit Namen Zi und Ba, keine Rolle darin spielen.

Das Verschließen des Schooßes der Schwangeren durch ihren Gatten, bevor er sie verläßt, und dessen Oeffnen durch ihn, nachdem ihn die Schwangere aufgesucht, findet sich in dem albanesischen Schlangenkinde Nr. 100 wieder.

In dem Zuge der Erkaufung der drei Nächte folgt jedoch das albanesische Märchen der Formel der weiblichen Käuflichkeit, von welcher der vorliegende Kauf von den Dienern wohl nur eine Abschwächung ist.

Achmet Zelebi's abgeschnittenes Haupthaar dürfte mit dem der eddischen Sif verwandt sein, und die ihm feindliche Alte, die ihn zum Wandern beheʒt, die Wintermacht bedeuten.

Das Märchen theilt mit Filek Zelebi Nr. 73 denselben Grundgedanken und zu beiden stellt sich ein indisches im Soma deva (s. Benfey I, S. 255), welches zugleich die meisten Anklänge an die Sage von Amor und Psyche bietet. Tulisa, die Tochter eines Holzhauers, kommt an eine Quelle, wo der Schlangenkönig haust, und bespiegelt sich darin; er fragt sie, ob sie sein Weib werden wolle; sie weist ihn an den Vater; dieser ist es zufrieden. Da kommen Körbe voll Geschenke durch die Luft und ein Ring. Sie wird in einen Palast getragen und lebt da glücklich, doch ist der Mann *nur bei Nacht* bei ihr. In dieser Zeit rettet sie einem *Eichhörnchen* das Leben. Die Mutter des Schlangenkönigs will ihr Glück stören. *Ein altes Weib* muß sich bei ihr einschleichen und sie mißtrauisch machen. Sie soll den Namen ihres Mannes erfragen. Tulisa *bittet* ihn darum; er *widerräth*, weil er sich dann von ihr trennen müsse. Sie aber *läßt nicht nach*; da sagt er ihr den Namen, und *er*, so wie alle Pracht, ist augenblicklich verschwunden; sie ist wieder die ärmliche Holzhauertochter. — Die Wiedervereinigung mit dem Verlorenen gelingt ihr erst, nachdem sie mit *Hülfe* des Eichhörnchens die schweren Aufgaben gelöst, die ihr die Schwiegermutter stellt, und diese selbst überwunden hat. Das Eichhörnchen vertritt hier die Taube in Nr. 19.

---

72. Von der neuen Kirche und der Nachtigall.

Aus Aïwali (Kydonia) in Kleinasien. —

S. die Formel vom besten Jüngsten Nr. 16. —

Der Zug, daß Fluß und Feigenbaum dem Helden die Rückkehr gestatten, weil er höflich gegen sie war, erinnert an die deutsche Variante bei Grimm III, S. 41, nach welcher die Thiere und Dinge, welchen das schöne Mädchen Gutes erwiesen, ihr zur Flucht behülflich sind. Auch in Pentamerone Nr. 44 antworten die Dinge und Thiere, denen die Heldin Gutes gethan, als sie von ihrer Herrin aufgefordert werden, sie zu tödten, im gleichen Sinne.

73. Filek-Zelebi.

Aus Kreta. —

Dem ersten Theil des Märchens liegt derselbe Gedanke wie dem vom Hundskopf Nr. 19 zu Grunde, daß die jüngste Schwester die tüchtigste ist.

Der zweite Theil ist eine sehr liebliche Version der Frejaformel Nr. 1.

Das Verbindungsglied zwischen beiden, das Oeffnen der Brust des Geliebten mit dem goldenen Schlüsselchen, ist nicht nur höchst eigenthümlich, sondern verdient auch deswegen besondere Beachtung, weil es ein Gegenstück zu dem Hauptzug des Schneiders im Himmel bei Grimm Nr. 35 liefert, der sich auf Gottes Sessel setzt. „Von da sah er alles, was auf Erden geschah, und bemerkte eine alte häßliche Frau, die an dem Bach stand und wusch, und zwei Schleier heimlich bei Seite that. Der Schneider erzürnte sich bei diesem Anblick so sehr, daß er den goldenen Fußschemel ergriff, und durch den Himmel auf die Erde hinab nach der alten Diebin warf." Beide Figuren müssen ihre That büßen.

Diese Uebereinstimmung möchte ein Beweis mehr dafür sein, daß der Kern des deutschen Märchens vorchristlich ist.

Das Fensterchen in Filek-Zelebis Brust, durch das die Heldin auf die Erde herabsieht, läßt sich wohl nur auf ein Sonnenfensterchen deuten, das sie öffnet, und hiernach ergäbe sich Filek-Zelebi als die verkörperte Sonne. In diesem Zusammenhange verbreitet der Zug Licht über das Himmelsfenster, aus dem Odin und Frigg bei der bekannten Namengebung der Longobarden heruntersehen, und wir erkennen darin ein ähnliches Sonnenfenster.

Ist aber Filek-Zelebi die Sonne, so dürfte die Hand, die er der Heldin zu essen giebt, wohl auf die Mondsichel des letzten Viertels zu deuten sein, wenn man damit den finnischen Sprachgebrauch verknüpft, nach welchem der abnehmende Mond gegessen wird und zwar von den Kapeet genannten Dämonen. Siehe Vorlesungen über die finnische Mythologie von Castrén S. 65. —

Das Verständniß dieses Zuges beruht auf dem unübersetzbaren Doppelsinn der griechischen Proposition εἰς, nach welchem die Antwort der Hand ebenso gut: an oder auf als in dem Leibe des Mädchens verstanden werden kann.

Da nun der Mond der Zeitmesser ist, so scheint uns der Zug ausdrücken zu wollen, daß mit der Vermählung des Filek-Zelebi ein neuer Zeitabschnitt beginne.

Bei Grimm Nr. 31 werden dem Mädchen ihre vom Vater abgehauenen Hände auf den Rücken gebunden.

Bei Schleicher S. 22 trägt der eine Knabe die abgehauene Hand der verstoßenen Mutter immer auf der Schulter.

Die eisernen Schuhe finden sich auch Nr. 102 und im Pentamerone Nr. 44 sieben Paare.

Wolf, S. 213, hat statt ihrer ein Paar eiserne Schuhe, die der Held zerreißen muß.

Das neapolitanische Gegenstück unseres Märchens findet sich Pentamerone Nr. 19. Die Heldin, von einem Mohrensklaven in ein prächtiges Schloß gebracht, vermeidet auch hier auf den Rath ihrer Schwestern den Schlaftrunk und öffnet ein nicht näher bezeichnetes Vorhängschloß, sieht durch die Oeffnung und ruft: „Jungfer, hebt euer herabgefallenes Garn auf!“ — Die wandernde Verstoßene gebiert einen wunderschönen Knaben in einem Königsschlosse, zu welchem allnächtlich der Vater kommt, der aber beim ersten Hahnschrei verschwindet. Die Königin erkennt in ihm ihren Sohn und läßt alle Hähne schlachten, wodurch der an ihm haftende Zauber gebrochen wird.

Der hier erscheinende Hahnschrei, mit dem der Held aufbrechen muß, bestätigt die oben versuchte Deutung. Auch Pentamerone Nr. 44 gehört hierher.

---

74. Die listige Näherin.

Aus Kukuli in Epirus. —

Dies Märchen klingt an die weniger frivole deutsche Sage von der Magdwiese an, nach welcher ein reicher Bauer scherzweise seiner Magd eine ungeheure Wiese mit den Worten zuweist, daß, wenn sie im Stande wäre, die ganze Wiese bis zum Abend zu mähen, er ihr seinen Sohn zum Manne geben würde. Das Mädchen vollbringt die Arbeit, stirbt aber beim letzten Sensenstreiche.

Das Hinablassen des Zigeuners in das Haus der Näherin ist eine Parodie auf die Höllenfahrt in Nr. 70.

---

75. Das Bärenkind.

Aus Jannina. —

Hier zeigt sich die starke Gestalt des griechischen Märchenkreises am reinsten, und bietet mit dem jungen Riesen in Grimm Nr. 90 die bereits zu Nr. 64 angeführten Anklänge.

In der serbischen Form bei Grimm III, S. 339 wird ein Weib, welches im Gebirge Färberröthe sammelt, von einem Bären in seine Höhle geschleppt, wo sie von ihm einen Knaben gebiert. Diese Form ist darum sehr beachtenswerth, weil sie die starke Figur nur im Verhältniß zu den Menschen als riesenstark zeigt, sobald sie aber mit den Riesen selbst in Berührung tritt, in demselben Lichte wie die Edda den Thor bei Utgardloki darstellt, nur mit dem Unterschiede, daß hier deren körperliche Ueberlegenheit ernst gemeint ist.

Bei Wolf d. M. u. S. Nr. 22 heißt die starke Figur Dreizehn, weil sie für dreizehn arbeitet, aber auch für dreizehn ißt.[1] Derselbe ist anfangs Schmiedegesell und so stark, daß er einen Ambos entzweihauen kann, wird aber von dem Schmiede wie von andern Dienstherrn seines vielen Essens wegen fortgeschickt. Er verfertigt endlich auf Geheiß seines Herrn einen Kessel, der so groß ist, daß, wenn hundert Mann darin arbeiten, einer den andern nicht hören kann, setzt eine Stadt hinein und will ihn auf einen hohen Berg tragen, strauchelt aber über einen Maulwurfshaufen, fällt, und wird von der auf ihn fallenden Stadt todt geschlagen. — Wer mit uns in dem Braukessel der Asen, welchen Thor zur Leinernte von den Riesen holt, das wolkenfreie Himmelsgewölbe des Sommers erblickt, der wird wohl auch in dieser Figur eine Thorform erkennen. Siehe auch den walachischen Bakala ad Nr. 34.

In dem entsprechenden litauischen Märchen bei Schleicher S. 128 wird merkwürdiger Weise der starke Held mit dem mächtigen Eisenstabe von dem starken Schmied mit dem großen Hammer getrennt. Im übrigen erscheint hier die starke Figur wie im Deutschen mit der Höllenfahrt und zwei treulosen Gesellen verbunden.

76. Dionysos.

Aus Kokinos in Böotien. —

Wir verdanken diese geistreiche Sage der Mittheilung des Herrn Professor Christian Siegel aus Hamburg.

Der erzählende Bauer giebt dem hellenischen Gotte die Namensform des gleichnamigen griechischen Heiligen, nach welchem viele Kinder getauft werden.

[1] Ein alter Zug, denn schon der eddische Odin verrichtet als Bölwerker einen Sommer durch die Arbeit von neun Knechten.

Die Sage erinnert an die weniger gelungene, daß Noah den ersten Weinstock mit dem Blute eines Lammes, dann eines Löwen, endlich eines Schweines begossen habe.

Elfen-Märchen.

Diese Elfenmärchen sind sämmtlich aus Wisiani in Epirus, mit Ausnahme von Nr. 83, welches aus Agia Anna stammt.

Leider sind es die rohesten und am schlechtesten erzählten der ganzen Sammlung.

Ueber die Uebereinstimmung der deutschen Elfen und neugriechischen Neraïden s. Einleitung Abschnitt III, S. 39.

77. Der Bauer und die Elfin.

Dies Märchen ist das Gegenstück zu Nr. 83. Der Zug, daß die gebannte Elfe, sobald sie kann, den Bann bricht und nicht mehr zu ihrem menschlichen Gatten zurückkehrt, findet sich nicht nur in der deutschen, sondern auch in der litauischen Sage (Schleicher S. 94) wieder.

78. Die Elfenmühle.

Der Grund, warum die Elfen die eine Schwester schmücken und die andere schlachten, fehlt; vermuthlich lag auch hier ursprünglich der in deutschen Märchen (z. B. Grimm Nr. 13) so oft wiederkehrende Gedanke von der Belohnung des guten und der Bestrafung des bösen Mädchens zu Grunde.

79. Der Mann und die Elfen.

Das Abendmahl an drei aufeinanderfolgenden Sonnabenden klingt an den in Euböa und Samos und vielen anderen Orten herrschenden Brauch an drei Donnerstagen (heißt im Griechischen bloß der Fünfte, πέμπτη) nicht zu pflügen, um die Saat vor Hagelschlag zu bewahren: offenbar Feiertage zu Gunsten des alten Zeus.

80. Die Frau und die Elfen.

Das Opfer von Honigbroten an die Elfen findet sich auch in Nr. 31.

Auch in Nr. 65, Var. 1 wird das Umsehen verboten, jedoch die Strafe nicht erwähnt.

81. Die Schnitterin und die Elfen.

In Attika und auch anderwärts wird der Wirbelwind als von den Neraïden erregt betrachtet.

82. Die Elfengelobte.

Dieses Märchen enthält den hochpoetischen Gedanken, daß die Elfen aus dem Lächeln des ihnen gelobten Mädchens Rosen, aus seinen Thränen aber Nelken machen. Es ist so schlecht und wirr erzählt, daß man an vielen Stellen den Sinn und Zusammenhang errathen muß. Wir liefern daher mehr eine Bearbeitung als eine Uebersetzung des rohen Materials, ohne jedoch irgend einen wesentlichen Zusatz zu machen, daher bleibt es unerklärt, wie das geblendete Mädchen wieder heil wurde.

83. Die Elfin als Hausfrau.

Beachtenswerth ist bei diesem euböischen Märchen dieselbe Verbindung der Elfen mit den Hähnen wie in dem epirotischen Nr. 78. Auch in Nr. 30 sind die Hähne in ähnlicher Weise mit den Teufeln in Beziehung gebracht.

84. Das Fischerkind und die Elfen.

Im Gegensatze zu der gewöhnlich sehr langen Dauer solcher Entrückungen liegt hier der Ton auf den vielen Ereignissen in einer kurzen Zeit. Der Gedanke klingt daher an den fallenden Nachttopf Mahomets an.

Thier-Märchen.

85. Von dem Alten und der Alten mit dem Hahne und dem Huhne.

Text — aus Ziza in Epirus.

Variante. (Aus Agia Anna in Euböa.) — Die Alte hat einen Hahn, der Alte ein Hündchen. — Der Hahn geht in des Königs Schatz und frißt dort Goldstücke. Die Alte merkt dies an einem in seinem Miste liegenden Goldstücke. Darauf klopft sie ihm täglich die Goldstücke mit einem Stäbchen aus, und als sie einen Haufen voll hat, verlangt sie von dem Alten das Fruchtmaß, in dessen Risse 5 Goldstücke stecken bleiben. Der Alte schickt darauf sein Hündchen aus, das ihm aber die Decke nur mit Schlamm beschmutzt, als er es gleich dem Hahne ausklopfen will.

Anmerkungen. — Der Text besteht aus einer Kette von vier mit vielem Geschicke verbundenen Märchen, von denen wir das erste und vierte (s. Variante) als selbständige Märchen nachweisen können, nämlich:

1. Die Alten mit Hahn und Huhn, welches die Erklärung enthält, wie der Hahn zum Schnapphahn (χουτζόπεττος)[1] wurde, der auch Nr. 15 u. 41 eine Rolle spielt. Hier wie dort und bei Grimm läßt er auf sich reiten und der Ausdruck „setz dich auf mein Schwänzchen" steht im Gegensatz zu dem des reitenden Fuchses: „Essen hab' ich unter meinem Schwänzchen." Anklingend sagt in einer Variante bei Grimm III, S. 210 der Fuchs zu den drei Königstöchtern: „setze dich auf meinen rauhen Schwanz hurleburlebutz, hinaus in den Wald" und trägt sie zum Eisenofen.

2. Die Alten bei den Ziegen. Die sich unter den Trog versteckende und den Stall kehrende Alte muthet uns wie eine Parodie vom albanesischen und deutschen Schneewittchen Nr. 103 und der Schwester der sieben Raben bei Grimm Nr. 25 u. s. w. an. Weit klarer erscheint die Parodie in dem donnernden Alten ausgesprochen, dessen so eigenthümlich verwendeter Hammer wohl unverkennbar auf den germanischen Donnergott Thor hinweist. Ein Hammer kommt, wenn wir uns richtig erinnern, in der ganzen Sammlung nicht weiter vor, und er überrascht um so mehr, als er ohne alle Vorbereitung und nähere Begründung in die Erzählung hereinblitzt.

3. Die Alte und die Füchsin soll, wie uns versichert wird, gleichfalls gesondert erzählt werden.

4. Von der Füchsin, dem Wolfe und der Jungstute können wir dies selbst bezeugen. Dies ist der einzige Theil, zu welchem wir ein deutsches Gegenstück nachzuweisen vermögen; es ist die bekannte Geis mit ihren 7 Geiserchen bei Grimm Nr. 5. Doch ist der Schluß verschieden, weil dort die Verschluckten wieder aus dem aufgeschnittenen Bauche des Wolfes hervorspringen, das griechische Fohlen aber nicht wieder auflebt und nur durch den Tod des Wolfes gerächt wird.

Näher als die deutsche schließt sich die serbische Form bei Wuk Nr. 50 an die griechische an. Ein Fuchs knetet aus Erde kleine Kuchen, bestreicht sie mit Honig und bietet sie Truthühnerhirten für ein junges Truthuhn an; aber weder diese noch die Schweinehirten und Rinderhirten lassen sich betrügen. Er kommt endlich zu den Pferdehirten und diese geben ihm ein Fohlen, das, wie im Griechischen, der Wolf frißt, indem er nur Kopf und Schwanz übrig läßt. Um sich zu rächen, legt

---

[1] Auch im Pentamerone Nr. 31 ist der Hahn, in dessen Kopf der Wunschstein liegt, verkrüppelt. — Sogar das Negermärchen 5 bei Grimm III, S. 374 erzählt, daß sich der Elephant auf den Schenkel des schlafenden Hahns gesetzt habe, der Hahn aber nach Hause gehinkt sei und sich Mittel bereiten mußte, um seinen Schenkel zu heilen.

sich der Fuchs wie todt einem Fuhrmann in den Weg; der wirft ihn auf seinen Wagen, wo der Fuchs aus dem Speisesack des Fuhrmanns drei Käse stiehlt. Zwei frißt er, den dritten hängt er sich um den Hals und sagt dem Wolfe, daß er den Käse aus dem Wasser geschlürft habe. Er zeigt ihm das Bild des Vollmondes im Spiegel eines Teiches, und weist ihn an, diesen Käse herauszuschlürfen. Er verstopft dem angetrunkenen Wolf alle Oeffnungen (Anklang an den griechischen Hammer) und setzt sich unter dem Vorwande, daß er krank sei, auf ihn, indem er ruft: „der Kranke trägt den Gesunden!“ (s. Nr. 86). Die Hochzeitsgäste loben seinen Gesang. Er sagt, daß er noch viel schöner auf dem Oberboden des Hochzeitshauses singen könne. Als man ihn auf dem Wolfe dort hinaufsteigen läßt, lüftet er die verstopften Oeffnungen des Wolfes und entspringt, und die Hochzeitsgäste bläuen den Wolf durch.

Nach einer Weile wettet er mit dem Wolfe, wer am besten über einen spitzen Pfahl springen könne, und der Wolf spießt sich an demselben.

---

86. Von der Füchsin, dem Wolfe und dem Priester.

Von der Insel Tinos. —

In Grimm Nr. 74 läßt sich der gesunde Fuchs, unter dem Vorwande, halbtodt geschlagen zu sein, von der Wölfin, welcher dies wirklich widerfahren, auf den Rücken nehmen und bis zu seiner Höhle tragen, wo er dann abspringt und sie höhnt.

Bei Wuk Nr. 46 stiehlt ein Gauner einem Manne zwei Schafe, indem er ihm erst eine und nach einer Weile die zweite Sandale in den Weg legt. Als der Mann die zweite Sandale findet, bindet er seine Schafe an und kehrt zur ersten zurück, um ein volles Paar zu erwerben. Bei Wuk Nr. 50 legt sich der Fuchs dem Fuhrmann wie todt in den Weg und reitet später auf dem Wolfe. Siehe ad Nr. 85.

---

87. Vom Bauer, der Schlange und der Füchsin.

Aus Kapessowo in Epirus. —

Die deutsche Form dieses Märchens steht in dem Volksepos Reineke der Fuchs V. 4578, und ist aus diesem in die Göthe'sche Bearbeitung übergegangen. Noch näher kommen die magyarische und armenische Form, die auch den Undank enthalten, mit welchem der Mensch dem Fuchse lohnt. Siehe hierüber und über die sonstige Verbreitung dieses Märchens Benfey Pantschatantra I, S. 113 flg. Der Undank des Menschen findet sich auch in Nr. 94 wiederholt.

90. Von der Füchsin Pilgerschaft.

Aus Kapessowo in Epirus. —

Das Märchen ist eine Variante von Nr. 92.

Die Beschuldigung des Enterichs, daß er die Krone des Königs gestohlen und auf sein Haupt gesetzt, ist fast zu geistreich für ein Märchen.

91. Die Füchsin und der Igel.

Aus Agia Anna in Nord-Euböa. —

Wie sich hier der Fuchs rühmt, daß er drei Säcke voll Listen wisse, ebenso sagt er bei Grimm Nr. 75: „ich bin Herr über hundert Künste und habe überdies noch einen Sack voll Listen."

Das alte griechische Sprichwort: „Viel weiß der Fuchs, der Igel nur eins, doch das hilft," scheint auf diese Fabel anzuspielen. S. Citate bei Benfey Pantschatantra I, S. 316.

92. Der Wolf, die Füchsin und der Esel.

Aus Agia Anna in Nord-Euböa. —

Dies Märchen hat eine breite, aber keineswegs geistlose dichterische Bearbeitung in nicht weniger als 250 gereimten Doppelversen erfahren, welche vermuthlich aus Kreta stammt und 1857 in der griechischen Druckerei des h. Georg in Venedig wieder gedruckt wurde, unter dem Titel: *Γαδάρου, λύκου καὶ ἀλοποῦς διήγησις μετατυπωθεῖσα καὶ μετ' ἐπιμελείας διορθωθεῖσα.*

Darin fehlt der Zug der Pilgerfahrt. Die drei Thiere fahren zu Schiff nach Kleinasien. Der Esel beichtet, daß er, von Hunger getrieben, den Kopf gedreht und die aus dem Korbe überhängenden Blätter des Gemüses, womit er beladen war, gefressen habe.

Sie lesen ihm das Todesurtheil aus dem Gesetzbuche vor.

Er sagt, daß auf seinem Hufe ein Zauberspruch geschrieben stehe, der den glücklich mache, der ihn lese.[1]

Wolf und Fuchs retten sich an den Strand und klagen sich ihr Leid. Die Beschreibung des Fuchses von der großen rothen Keule, die der Esel aus seinem Leibe hervorgezogen habe, klingt an die Erzählung des Wolfes und jungen Lö-

[1] Dies erinnert an die Zauberrunen, die geschrieben stehen auf Alsvidurs Huf Sigrdrifumal Str. 15.

wen (bei Grimm Nr. 72 und Var.) von der Rippe an, die der Mensch aus dem Leibe gezogen habe.

93. Vom Wolfe und vom Esel.

Aus Ziza in Epirus. —

In Wolfs d. Hausm. S. 419 wird der Wolf in ähnlicher Weise dreimal angeführt: von den Widdern, denen er erst ihre Weide messen und vertheilen soll, wobei er zwischen ihre Hörner geräth;[1] von der Stute, der er erst einen Dorn aus dem Hufe ziehen soll, und von der Ziege, der er erst ein geistlich Lied lehren soll, dessen Anstimmung die Bauern herbeilockt. Darauf ruft er aus: „ach, was bin ich doch für ein dummer Kerl! Ach Gott, wirf dein scharfes Schwert von deinem elfenbeinernen Thurme und strafe mich um meiner Dummheit willen." Da warf ihm ein Bauer vom Baume, auf den er sich vor ihm geflüchtet, sein Beil zwischen die Ohren. „Uh!" schrie der Wolf, „die Stätte ist gar zu heilig, da wird jede Bitte allzubald erhört." Nun schleppt er sich halb todt in seine Höhle und ruft: „mein Vater war kein Feldmesser, drum kann ich auch keiner sein; mein Vater war kein Feldscheerer, drum kann ich auch keiner sein; mein Vater war kein Sänger, drum kann ich auch keiner sein, und kann mir mein Brot nicht verdienen." Und darüber quälte er sich so, daß er sich hinlegte und starb.

94. Von der Bärin, dem Bauer und der Füchsin.

Aus Ziza in Epirus. —

Nach Grimm III, S. 259 wird in einem ehstnischen Märchen (Reinhart Fuchs CCLXXXIII) der Bär vom Bauer betrogen und der Fuchs bringt es durch seine Listen dahin, daß der Bär, welcher dem Bauer die Ochsen wegnehmen will, gebunden und getödtet wird.

Albanesische Märchen.

Die nächstfolgenden fünf albanesischen Märchen sind den albanesischen Studien des Verfassers II, S. 163 und flg. entnommen und wurden von seinem albanesischen Lehrer, Apostolis G. Panajotides, in dessen Geburtsort Ljabowo, der Landschaft Riça, erzählenden Frauen nachgeschrieben. Sie stechen durch ihre schmuck-

[1] In der indischen Fabel vom allzugierigen Schakal geräth dieser zwischen die Köpfe der streitenden Widder, indem er gierig das Blut auf der Kampfstätte aufleckt.

lose, auf die Hauptsachen des Herganges beschränkte Erzählungsweise von den gemächliche Breite und malende Formen liebenden griechischen Märchen ab. Wir möchten übrigens bezweifeln, ob diese Form dem albanesischen Märchen überhaupt eigenthümlich sei, und sie eher auf Rechnung der einfachen Persönlichkeit der Erzählerinnen setzen; denn die auf der griechischen Insel Poros gesammelten albanesischen Märchen zeichnen sich durch die große Vollendung ihrer Formen aus.

95. Augenhündin.

Das vorliegende Märchen dreht sich um die Thatsache, daß diejenige, welche in einem Backofen gebraten werden soll, statt ihrer die Person in denselben steckt, welche sie braten will. In Nr. 3 bildet sie einen Zug der schlauen Gestalt in ihren Kämpfen mit dem Drakos oder der Lamia und hat in Hänsel und Grethel bei Grimm Nr. 15 auch in sofern ein Gegenstück, als dort die Kinder gleichfalls in das Haus der Hexe (durch das weiße Vöglein) gelockt werden und aus demselben nach der That entfliehen.

Im entsprechenden serbischen Märchen bei Wuk Nr. 35 hat sich das Hexenhaus in ein Judenhaus verflacht. —

Eine merkwürdige, annoch alleinstehende Gestalt ist die Augenhündin (συκjένεζα) dieses Märchens.

96. Ljelje Kurwe.

Aus der Riça. —

Den Figuren nach gehört dies Märchen zu der Signyformel Nr. 20, seinem Inhalte nach zu der von dem echten Kinde Nr. 21.

Genau so wie hier fragt auch bei Grimm Nr. 25 die kleine Schwester der in Raben verwandelten 7 Brüder: „habe ich Brüder gehabt und wo sind sie hingerathen?“ und geht, sie zu suchen. Ebenso in der litauischen Form bei Schleicher S. 35, als die Schwester den Ring findet, den der älteste ihrer 9 Brüder für sie gekauft hat.

Die Stute, welche bei Grimm Nr. 89 als Falada eine große Rolle spielt, ist hier nur angedeutet. Der Zug, daß die Heldin Gänse hüten muß, ist beiden gemeinsam. Bei Schleicher S. 36 hütet sie Pferde und spricht mit dem Rosse des ältesten Bruders in Wechselliedern; aus diesen und dem Ringe erkennt sie der älteste als die wahre Schwester.

Der Name der Magd, Ljelje Kurwe, klingt an die slavische Lelo an; kurwe ist albanesisches und slavisches Gemeinwort und bedeutet meretrix.

Das Sitzen auf dem goldenen Sessel und Spielen mit dem goldenen Apfel ist hier das Attribut der wahren Schwester und stellt dieselbe zur faröirschen Brunhild und griechischen Goldschmiedin Nr. 29. Vergl. die dortige Anmerkung.

Die neapolitanische, sehr verflachte Form, welche sich der deutschen näher anschließt, findet sich Pentamerone Nr. 38.

97. Das Haar der Schönen der Erde.

Aus der Riça.

S. Formel vom besten Jüngsten Nr. 16, verbunden mit der Höllenfahrt Nr. 40.

Die unterirdische Schöne der Erde entspricht der griechischen Schönen der Welt in Nr. 63. Eigenthümlich ist aber der dreiköpfige Kerberos und die Erde der Todten, die der schlafenden Schönen der Welt ins Ohr gelegt wird, damit sie nicht aufwache.

Ueber die Gegenbilder dieses Märchens s. ad Nr. 70. In dem deutschen Märchen bei Wolf d. M. u. S. Nr. 21 begegnet wie hier der Held in der Unterwelt zuerst einer Alten, doch erzwingt er von dieser die gewünschten Aufschlüsse.

Die Rückführung des Helden auf die Oberwelt entspricht, bis auf das an den Gürtel gebundene Fleisch, dem griechischen in Nr. 70 und den dort citirten.

98. Perseus.

Aus der Riça. — S. Andromedaformel Nr. 13.

Den in den albanesischen Studien II, S. 164 gegen dieses Märchen wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Perseusmythus ausgesprochenen Verdacht der Fälschung müssen wir nun zurücknehmen, weil dasselbe keinen Zug enthält, der nicht in anderen Märchen unserer Sammlung vertreten wäre.

Der seine Nachkommen aus Furcht vor Entthronung tödtende Vater findet sich in Nr. 32.

Ueber die Aussetzung des Neugeborenen auf das Wasser und seine Erziehung durch Hirten s. Sachverzeichniß s. v. Findling.

Ueber die unsichtbar machende Mütze s. dasselbe s. h. v.

Ueber die Aussetzung der Königstochter an ein Wasserungethüm und ihre Befreiung s. dasselbe s. v. Aussetzung.

Nur der Zug des unvorsätzlichen Todtschlags durch die von dem Enkel geworfene Keule läßt sich nicht direkt belegen; doch spricht der plötzliche Tod des Vaters bei der Thronbesteigung des Sohnes in Nr. 45 denselben Grundgedanken

aus. Auch der von einem Kuhhorn abspringende Hirtenstab Amphitryons tödtet seinen Oheim Alektryon.

Es handelt sich daher nur um die Uebereinstimmung in der Zusammenstellung aller dieser Märchenzüge mit der Perseussage. Da wir aber auch in so vielen andern Märchen und Sagen diese Uebereinstimmung ihrer nicht minder eigenthümlichen Zugkette nachgewiesen zu haben glauben, so finden wir keinen haltbaren Grund, welcher sich der Anerkennung einer solchen Uebereinstimmung entgegenstellte.

99. Der Räuber Nuß.

Aus der Riça.

Der albanesische Räuber Nuß entspricht dem griechischen Halberbs Nr. 55 und dem deutschen Daumsdick (Grimm Nr. 37).

Der Eingang, daß die kinderwünschenden Alten zwanzig Tage und Nächte in einen Schlauch blasen, ist darum sehr beachtenswerth, weil er Anklänge an Orions Geburtssage bietet. Der kinderlose Hyrieus bewirthete einst in Theben den Zeus, Hermes und Poseidon, die ihm dafür eine Bitte freistellten. Er bat um einen Sohn. Die drei Götter geboten ihm, eine mit ihrem Urin gefüllte Ochsenhaut zu vergraben und nach 9 Monaten zu öffnen. Als er dies that, fand er einen Knaben darin, den er Urion oder Orion nannte. Andere nennen den Oenopion auf Chios statt des Hyrieus. Die Citate s. bei Jacobi Handwörterb. s. v.

Das Pflügen entspricht dem Fahren des deutschen Daumsdick in Grimm Nr. 37, die Verbindung mit den Räubern einer ähnlichen des Daumerlings in Grimm Nr. 45. —

100. Das Schlangenkind.

Von der Insel Poros (Kalauria). —

Das Märchen ist eine Zusammensetzung der Thierkindformel Nr. 7, der Frejaformel Nr. 1 und der weiblichen Käuflichkeit Nr. 5 a.

Das serbische Märchen bei Wuk Nr. 10 stimmt bis auf wenige Nebenzüge vollkommen mit unserem Märchen überein. Als die Haut verbrannt wird, verläßt die Schlange die Frau, und sagt, daß sie sie nicht eher wiederfinden werde, bis sie ein Paar eiserne Schuhe zerrissen und einen eisernen Wanderstab zerbrochen, und nicht eher gebären solle, bis er seinen rechten Arm um sie geschlungen habe. — Nach drei Jahren beschließt die Schwangere, ihn aufzusuchen. Sie kommt nach der Reihe zu den Müttern der Sonne, des Mondes und des Windes, die sie anfangs vor ihren grimmen Kindern verstecken, damit ihr kein Leid widerfahre. Der

Wind endlich giebt ihr den Wohnort ihres Mannes an. Die Geschenke sind ein goldener Spinnrocken mit goldenem Flachs und Spindel, eine goldene Henne mit Küchlein, ein goldener Webstuhl mit goldenem Garn und Schiffchen. Nach der Wiedervereinigung gebiert die Frau einen Knaben, goldgelockt, mit goldenen Händchen. —

In ihrem dritten Theile entsprechen diese Formen dem Schlußtheil des Löweneckerchens bei Grimm Nr. 88. Besonders beachtenswerth erscheint die Uebereinstimmung in den Zügen des Schlaftrunkes, der Gluckhenne mit den 12 goldenen Küchlein,[1] und der heimlichen Flucht aus dem Reiche der zweiten Frau, welche nur im deutschen Märchen durch deren Zauberkraft motivirt ist.

Dem griechischen Märchen fehlt das reiche Beiwerk des deutschen, dafür erscheinen aber die drei Gaben desselben ursprünglicher, als die deutschen zwei.

In dem entsprechenden walachischen Märchen bei Schott Nr. 23 ist der Held bei Tag ein Kürbis, bei Nacht ein wunderschöner Mann. Die Kaiserstochter heirathet ihn und wirft den Kürbis in den geheizten Backofen. Er verschließt ihr den Schooß, so daß sie einen eisernen Reif anlegen muß. Auf ihrer Fahrt nach dem Manne kommt sie zu den heiligen Müttern Mittwoch, Freitag und Sonntag, welche sie mit goldenem Spinnrocken, Haspel und Gluckhenne mit 5 Küchlein beschenken. Sie giebt sie für drei Nächte im Schlafgemach des Helden an die zweite Frau. Die Vermittlung übernimmt der Kreuzbruder des Helden, der in dessen Schlafgemach schläft, und auch der zweiten Frau den Kopf abschlägt, weil sie das Gold mehr geliebt, als ihren Mann.

In dem Pentamerone Nr. 43 erkauft sich die Heldin drei Nächte mit ihrem Gemahle, den sie sich aus Zuckerteig selbst geknetet und den ihr eine Königin entführt hatte, mit Kostbarkeiten, die auf drei von einer Alten erlernte Sprüche erscheinen. Zweimal erhält der Gemahl einen Schlaftrunk; ein Schuhflicker berichtet ihm die Klagen der Heldin.

S. auch Anm. zu Nr. 7 und Nr. 31 u. 71.

Das neunjährige Verschließen des Schooßes der verlassenen schwangeren Frau, ihre Wanderung nach dem verlassenen Mann und ihr Ruf: „gieb mir den silbernen Schlüssel, daß ich das goldene Kind gebäre!“ sind uns ebenso viele Anzeichen, daß der Kern des Märchens das s. g. große Jahr, die Ennaeteris, der Hellenen sei.

In den „vergleichenden Blicken“ finden sich zahlreiche Belege für den Satz, daß der Beginn einer neuen Zeitperiode durch die Neusichel des Mondes, als Hauptzeitmessers, angedeutet werde. Auf diese beziehen wir daher „den silbernen Schlüssel,“ die Geburt des neunjährigen Knaben aber auf den ersten Sonnenaufgang der neuen Periode.

[1] Wie im Albanesischen die goldenen Küchlein ziu! ziu! quieken, so singt der Vogel im Machandelbaum von Languedoc und der Provence: riou! tsiou! tsiou!

Die lange Wanderung der Heldin, ohne gebären zu können, stellt sie zu der hellenischen Leto. Auch Wölsung bleibt 6 Jahre im Leibe der Mutter.

Pantschatantra von Benfey II, S. 144 enthält ein ähnliches indisches Märchen, welches jedoch ebenso wenig wie das I, S. 254 und das von uns zu Nr. 31 erwähnte die eigentliche deutsch-griechische Thierkindformel enthält, deren Wesen darin besteht, daß die Mutter, gleichsam zur Strafe für ihre Unvernunft, das Kind genau in der Form gebiert, wie sie es sich gewünscht hat.

Eine Brahmanin härmt sich über ihre Kinderlosigkeit. Ihr Gatte opfert um einen Sohn und hört eine unsichtbare Stimme: „Brahmane! dieser Sohn wird dir zu Theil werden, an Schönheit und Tugend alle Menschen übertreffend und reich an Glück.“ Statt dessen gebiert die Brahmanin eine Schlange; sie zieht dieselbe jedoch sorgfältig auf und treibt, als sie groß geworden, ihren Mann an, eine Gattin für sie zu suchen. Dieser führt ihr die reizende Tochter eines Brahmanen zu, die das gegebene Wort ihres Vaters ehrt und die Schlange heirathet. In der Nacht schlüpft diese als schöner Mann aus seiner Haut zu seiner Frau. Der Vater, welcher früher aufgestanden war, als sein Sohn, verbrennt die Schlangenhaut.

---

101. Silberzahn.

Aus Poros. — Albanesische Form des Mädchens im Kriege Nr. 10.

Grimm Nr. 67 enthält denselben Zug, daß mit einem als Mann verkleideten Mädchen verschiedene vergebliche Proben angestellt werden, um ihr Geschlecht zu entdecken. Der dem König das Geschlecht verrathende Löwe ist im griechischen Märchen zu einer Alten, wie umgekehrt der in ein Hündchen verwandelte Vatersegen, welcher dem Mädchen die gegen dasselbe gezettelten Anschläge verräth, des albanesischen Märchens im deutschen zu einem Diener abgeschwächt.

Die entsprechende walachische Form findet sich bei Schott Nr. 16, wo die Heldin jedoch vor einem Dämon aus dem Vaterhause flieht, welcher das Räthsel ihrer Brautwette errathen hatte. Die Proben, welche sie glücklich besteht, sind die Wahl zwischen Waffen und goldenen Spinnrädern, gewaschenen und ungewaschenen Trauben; zuletzt holt sie für den König die Schöne des Glasberges.

Ihr Berather ist ihr gleichalteriges Zwergfohlen, das mit Feuer gefüttert und mit Wein getränkt wird, sie mit ihren zwei Goldkindern vom Scheiterhaufen rettet, wohin sie bösliche Briefverwechslung gebracht, und das sich in der Einöde in ein schönes festes Schloß verwandelt. Schluß wie in den griechischen Märchen Nr. 2, 8 u. 28; doch fehlt der redende Hausrath. —

Nr. 26 des Pentamerone bietet das neapolitanische Gegenstück unseres Märchens in sehr verflachter Form. Die Proben sind hier: ein wildes Pferd zu

tummeln, eine Büchse abzufeuern, und beim Baden entflieht die Heldin, wie in unserem Märchen, unter dem Vorwand der Nachricht, daß ihr Vater todkrank sei.

Auch Nr. 36 hat einige Anklänge.

In einer albanesischen Variante führt der Vater der Heldin und Eigenthümer der Hähne den phantastischen Namen König Kiriarum-pawé.

---

102. Taubenliebe.

Von Poros. — S. Frejaformel Nr. 1.

Dasselbe Märchen wird auch auf der Insel Tinos erzählt. Anklingend ist die Goldgerte Nr. 5.

Ueber die eisernen Schuhe vergl. Anmerk. zu Nr. 73.

---

103. Schneewittchen.

Aus Poros. — S. Formel Nr. 14.

Obgleich Marigo nichts mit dem Schnee zu thun hat, so glaubten wir doch aus den in der Einleitung erwähnten Gründen den deutschen Titel des Märchens beibehalten zu müssen. —

Dem Eingang entspricht Grimm Nr. 13, wo die künftige Stieftochter auf Anstiften der Stiefmutter ihren Vater gleichfalls überredet, sie zu heirathen. — Gleiches Widerstreben des Vaters gegen die zweite Ehe. Der albanesischen Probe mit den rothen Schuhen entspricht die deutsche mit dem durchlöcherten Stiefel, ob er Wasser halte oder nicht.

Das albanesische Märchen läßt aber die Heldin sogar ihre eigene Mutter tödten; ihre Leiden lassen sich daher als Buße betrachten, obgleich das Märchen dies nicht ausspricht.

Auch in dem Pentamerone Nr. 6 tödtet die Heldin ihre Stiefmutter auf Anrathen ihrer Hofmeisterin durch das Zuschlagen des Kistendeckels und überredet den Vater, die Hofmeisterin zu heirathen, welche aber die Heldin als Aschenputtel hält.

Diese Todesart der Mutter stimmt zu der, wie die Stiefmutter im Machandelbaum (Grimm Nr. 47) ihren Stiefsohn (und in Zingerle Nr. 12 die Mutter ihren Sohn) tödtet, der sich gleichfalls in die Kiste bückt, um einen Apfel daraus hervor zu holen, und auffallender Weise beginnt dieses Märchen genau ebenso wie das deutsche von Schneewittchen mit Schnee und Blut.

Der älteste Zug der Tödtung durch Zuschlagen mit dem Kistendeckel findet sich im Völundarliede der Edda, wo Wieland auf diese Weise die beiden Knaben Niduds umbringt.

Wie hier vom eigenen Vater,[1] so wird in einer Variante bei Grimm III, S. 88 Schneewittchen von der Gräfin in den Wald oder von der Stiefmutter vor die Höhle der Zwerge geführt und dort verlassen.

Die hier unter ihrem althellenischen Namen vorkommenden Mören (*Μοῖραι* lautet auch Neugriechisch Mirae) entsprechen den 13 klugen Frauen im Dornröschen bei Grimm Nr. 50. Sie kommen auch in einem anderen albanesischen Märchen vor, das aus Eleusis stammt, uns aber vorenthalten blieb, in welchem die älteste die Vorsteherin der beiden anderen ist.

Der Zug der Alten mit den verwirrten Haaren und des am Flusse liegenden Kindes ist lückenhaft, weil unerzählt bleibt, daß Marigo die Alte gekämmt und das Kind gewaschen habe. Bei Grimm Nr. 24 Var. muß die in den Brunnen gefallene schöne Schwester die verwirrten Haare einer Nixe auskämmen.

Die albanesischen vierzig Drachen entsprechen den deutschen Zwergen. Eine beachtenswerthe Uebereinstimmung mit der Rede der Drachen, als sie merken, daß ein Fremder bei ihnen versteckt ist, bietet das walachische Märchen Schott Nr. 10 in der Rede der blinden Alten: „Ei, wer ist da? ist es ein Mädchen, so soll es meine Tochter sein; ist es aber ein Knabe, so sei er mein Sohn.“

Anklänge an die albanesische Erzählung bietet die deutsche Variante bei Grimm l. c., daß die Zwerge das todte Schneewittchen in ein Tuch gepackt und es mit Stricken an einen Baum gehängt und darunter einen Scheiterhaufen errichtet hätten.

Der Zug, daß die Pferde von dem im Quell wiederscheinenden Glanze des auf dem Baume stehenden Sarges scheu werden und nicht saufen wollen, wiederholt sich in Nr. 1. Den Baum deuten wir auf den eddischen Weltbaum.

Die Art der Wiedererweckung, wie sie hier erzählt wird, findet sich in keiner der uns bekannten deutschen Formen.

Marigo im Sarg klingt an die in Nr. 19 nebst ihrem Täubchen im Gitterkasten drei Jahre lang im Rauche hängende Heldin an.

In dem walachischen Schneewittchen bei Schott Nr. 5 erscheinen die 12 Drachen oder Zwerge zu 12 Räubern verblaßt, und der in unserem Nr. 27 erscheinende Zug der Hingabe der beiden Augen für zwei Trünke Wasser ist hier auf die Stiefmutter bezogen. Die von einem Abgrunde in einen Fluß Hinabgesto-

[1] Auch bei Wuk Nr. 34 führt der schwache Vater auf Verlangen seiner zweiten Frau seine Tochter in den Wald, und verläßt sie dort heimlich, sagt aber vorher: „Bereite ihr wenigstens etwas auf den Weg, damit sie nicht gleich den ersten Tag Hungers sterben muß.“ Da buk die Stiefmutter einen Brotkuchen u. s. w.

ßene rettet sich an einem Weidenzweige und dankt mit Gebet für ihre Rettung. Sie erhält das Gesicht wieder, indem sie sich in einer Quelle wäscht, welche ihr die Mutter Gottes zeigt.

Auch hier wird die Bahre mit der Vergifteten zwischen zwei Bäumen in die Höhe gezogen. Castrén finnische Mythol. S. 232 erwähnt dies als tatarischen Brauch: „Von den Bäumen wird besonders der Lärchenbaum in göttlichen Ehren gehalten und in seiner Krone pflegen gewisse Stämme, vermuthlich aus diesem Grunde, gestorbene Kinder aufzuhängen. —

---

104. Entstehung des Kukuks.

Aus Ljabowo in der Riça und Elbassan. — Siehe des Verf. albanesische Studien I, S. 165.

Das Lied, welches die Weiber von Elbassan singen, spielt offenbar auf eine alte Sage an. Wir lassen hier aus demselben Werke II, S. 141 einige nordalbanesische Kinderlieder folgen, in welchen gleichfalls alte Sagzüge erhalten zu sein scheinen.

1.

Mäh! mäh! o Schäfchen!
Wo hast du heut' Abend geweidet?
In den Feldern und bei den Cornelkirschen.
Was hast du dort gesehen?
Zwei Vögelchen, (zwei) Schwesterchen.
Was für Lieder sangen sie?
Tsili tsili manguli!
Ich sah die Alte bei den Aehren,
Als sie auf der schwarzen Pfeife spielte.[1]

2.

Mach' Abendessen und komm zu uns.
Ich habe Niemanden, den ich bei den Stuten lassen kann.
Laß sie bei dem Springhahn.
Der Springhahn ist ein Bräutigam.
Wer machte ihn zum Bräutigam?
Die männliche Ziege
Und das weibliche Schaf.
Lotschkori, plotschkori!
Flachsrockenbart.

---

[1] Bei Grimm III, S. 92 findet sich eine alte Hexe, die pfeift vor einer Heerde Gänse, die bei dem Tone mit den Flügeln schlagen und auf der Alten auf- und niedertanzen.

3.

Orialekase!
Wir gehen Flechtwerk holen
Und fangen die Vöglein im Reisig
Und laden sie auf die Stute.
Die Stute ist in Durazzo geklitscht,
In dem Gebiet des Huhns.[1]
Das Huhn hat sich den Kopf gewaschen
Und der Hahn seinen Schmuck angelegt,
Den Schmuck des Menschenküchleins.[2]
Das Menschenküchlein schwor einen Eid:
Nein, beim heiligen Herrn Andreas!
Sahst du nicht das Rothkehlchen?
Ich ging, um es zu sehen, und fand es ungewaschen;
Ich ging, um es zu küssen, und fand es beschmuzt.

4.

Oloria, Boloria!
Mich schickte der Herr
Um ein Sieb,
Um ein Kuchenbrett,
Um eine Braut,
Eine schöne (indem er sagte):
Ich thu' ihr kein Leid,
Ich mach' sie nicht todt,
Sondern ich schicke sie mit den Schafen und Ziegen aus,
Und gebe ihr Brot und Haselnüsse.
Giebst du sie mir, oder was sagst du mir zum Bescheide?

105. Erschaffung des Wolfes.

Aus Elbassan. — S. des Verf. albanesische Studien I, S. 165.

Diese Legende bietet Anklänge an die bei Grimm Nr. 148; denn auch dort will der Teufel mit Gott im Schaffen wetteifern, und die Wölfe fressen, wenn auch nicht den Teufel, so doch seine Geschöpfe, die Ziegen.

[1] Durazzo heißt spottweise das Gebiet des Huhns, welches im Gegensatze des Hahns für furchtsam und unmännlich angesehen wird.

[2] Dem durch Menschenwärme ausgebrüteten Hühnchen werden übernatürliche, aber bösartige Kräfte beigelegt.

106. Der gefesselte Teufel.

Aus Elbassan. — S. des Verf. albanesische Studien I, S. 165.

Diese Legende muthet uns an, als ob ihr eine der altnordischen ähnliche Vorstellung von dem auf Felsen gebundenen Loki zu Grunde läge, der am Ende der Welt losbrechen und diese zerstören helfen wird, mit dem auch die hellenische von den unter Bergen verschütteten Riesen[1] verwandt ist, und als ob sie ausdrücken wolle, daß die christliche Lehre jene heidnische Furcht vor dem Weltuntergang beseitigt habe.

107. Der Fall der Engel.

Aus Elbassan. —

Nachtrag.

108. Vom Sinzirlis Minizirlis Mikrosinzirlaki.

Aus Kukuli in Epirus. —

Die Antwort Sinzirlis ist gereimt:

ἐγὼ εἶμαι ἡ 'ξαδέλφη σου ἀπὸ τὸν 'Αϊδονάτο,
τὸ πλουμπὶ πλουμπὶ δὲν ἤξευρα καὶ ἦλθα νὰ τὸ μάθω.

Aïdonato dürfte wohl ein vom Hagios Donatos benannter Ort sein, vielleicht das heutige Paramythia, das diesen Namen in der Normannen-Zeit führte (Pouqueville Voyage dans la Grèce II, p. 132). Doch wäre es möglich, daß der Heilige hier der Nachfolger des alten mythischen Aïdoneus wäre, der in dem benachbarten Kichyros herrschte, denn der Bezirk von Paramythia heißt noch heutigen Tags das Villant von Aïdoni, und es wäre ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, wenn das Reich des Aïdoneus frisch nach der Nachtigall *αἰδόνι* benannt worden sein sollte.

109. Die Goldschale.

Aus Agia Anna. — S. Formel der weiblichen Käuflichkeit Nr. 6.

110. Hänschen, dem ein Mohr in den Mund speit.

Aus Agia Anna. —

Der Eingang enthält denselben Zug wie Grimm Nr. 76, daß dem lange Zeit kinderlosen Königspaare ein Knabe mit wünschlichen Gedanken geboren wird,

[1] Wie Typhon in Aeschylos gefesseltem Prometheus.

und noch besser die deutsche Variante, daß der Knabe von seinem Gevatter diese Gabe erhält.

In Nr. 8 erhält der halbe Mensch dieselbe Gabe vom Fisch.

Der pikante Aufzug entspricht dem in der goldenen Gans bei Grimm Nr. 64, wo jedoch die bindende Kraft an der Gans selbst haftet. Bei Zingerle Nr. 4 liegt sie in dem „Fischlein, kleb an!"

Auch Apoll speit der Kassandra in den Mund und Glaukos dem Polyïdos (Apollodor III, cap. 3, §. 2); aber im Gegensatz zu dem vorliegenden Zuge hat das Speien in beiden Fällen die Vernichtung oder Schwächung der verliehenen Gabe zur Folge.

In dem serbischen Märchen bei Wuk Nr. 3 lehrt der dankbare Schlangenkönig dem Helden die Thiersprache dadurch, daß sie einander dreimal in den Mund spucken.

111. Der dumme Junge, welcher Geld gewinnt.

Aus Syra. —

Das Märchen entspricht Grimm Nr. 143, doch ist es in der Form vollendeter und schließt besser, als die deutsche Erzählung.

Der Ausdruck „buff, buff!" ist der Ruf des Abscheues vor Uebelriechendem; „ich, ich!" ist der Ausdruck des Wohlbehagens an Wohlriechendem.

112. Die kluge Jungfrau.

Aus Agia Anna. —

113. Vom klugen Sohne und den drei Karfunkeln.

Aus Kato Sudena in Epirus. — S. Formel der weiblichen Käuflichkeit Nr. 6.

Die vorliegende Form zeigt an sich mit dem Grimm'schen Märchen vom König Drosselbart keinerlei Verwandtschaft. Betrachtet man aber die neapolitanische Form im Pentamerone Nr. 40 als das Verbindungsglied zwischen denselben, so lassen sich beide auf eine gemeinsame Quelle zurückführen. Denn in der neapolitanischen Form läßt sich die Heldin wie in der griechischen von ihrem anfangs verschmähten und später verkleideten Liebhaber erkaufen, und wird dann, wie in der deutschen Form, von demselben für ihren Hochmuth gezüchtigt. Freilich sind die geistreichsten Formen schwerlich die älteren. —

114. Die heirathsscheue Prinzessin.

Nach mündlicher Mittheilung des Herrn Professor Siegel, welchem auf vieles Bitten Konstantin Majorakos aus Marathonisi in der Maina dieses Märchen erzählt hatte.

Es gehört zur Brautwettformel Nr. 23.

Das Verlieben in ein Bildniß findet sich auch in Nr. 29 und Nr. 64, Var. 3.

Der Zug, daß der Held die Wunschstücke, welche das Vatererbe der Streitenden bilden, als er zu deren Schiedsrichter bestellt wird, sich selbst zueignet, ist die griechische Form eines weitverbreiteten Märchenzuges, dessen älteste germanische Form sich im deutschen Nibelungenliede als Erbtheilung des Nibelungenerbes durch Siegfried findet.

Des Helden Schlächterei im feindlichen Lager klingt an Odysseus und Diomedes nächtliche Erlegung des Rhesos und das darauf im Troerlager entstehende Getümmel an.

Das Zähneausziehen erinnert an die dem Hüon in der Oberonsage gestellte Aufgabe.

Ey S. 64 bringt eine deutsche Form unseres Märchens. Die Prinzessin ist von einem alten Berggeiste bezaubert, zu dem sie bei Nacht fliegt; der Held verfolgt sie in einem Federhemde, das er von dem dankbaren Geiste eines Todten erhalten, den er begraben hat, und muß sie während des Fluges mit Ruthen hauen. Der Berggeist giebt ihr den Gegenstand an, welchen sie dem Freier zu errathen aufgeben soll, wenn er nicht von ihrer eigenen Hand den Tod erleiden will (neun Freier erlitten ihn bereits). Der Held hört die Aufgaben des Berggeistes mit an, und antwortet andern Tages auf die Frage der Prinzessin: „an was denke ich?“ das erste Mal: „an deines Vaters weißes Roß;“ das zweite Mal: „an deines Vaters Schlachtschwert,“ und das dritte Mal: „an diesen da,“ indem er ihr das Haupt des Berggeistes zeigt, das er abgeschlagen, nachdem die Prinzessin von ihm Abschied genommen hatte. Als sie seine Frau geworden, heilt er sie vollends, indem er die nächtlich Aufspringende mehrmals in eine Wasserkufe taucht, aus der sie zuerst als Rabe, dann als Taube und zum dritten Male in ihrer wahren Gestalt auftaucht.

Eine persische Form des Märchens, und zwar die reichste der drei, steht bei Benfey I, S. 445. Sie stimmt zu der deutschen in dem Zug der Räthselwette, und zur griechischen in ihrem Schlusse, indem der König die schuldige Prinzessin sammt ihren Kindern, die sie von dem zauberkräftigen Ungeheuer geboren, umbringen läßt und den Helden an Kindesstatt annimmt. Eigenthümlich ist, daß nur ein und zwar einen früheren Hergang betreffendes Räthsel zu lösen ist, auf dessen Wissenschaft der Tod steht, und daß der Held die Lösung nicht von dem Liebhaber der Prinzessin, sondern von einem Dritten erfährt.

Sachverzeichniss.

Die einfachen Zahlen bezeichnen die Textmärchen=Nummern; ad deutet auf die Anmerkungen, V. auf die in denselben enthaltenen Varianten.

A.

B.

E.

F.

G.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

T.

U.

V.

Y.

Z.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

